System der Logik

als

Kunstlehre des Denkens.

Von

Dr. Friedrich Eduard Beneke,
Professor an der Universität zu Berlin.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler.
1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhaltsverzeichniſs.

Seite

Des zweiten Haupttheiles

Drittes Kapitel. Verarbeitung der synthetischen Grundverhältnisse in den Formen des Begriffes und des Urtheils 1

I. Grundform und Bildung der Induktionen 4

1) Bestimmung des Inhalts und der Form der Synthesen 5

A. Vollkommnere Ausbildung der Wahrnehmungen 12

B. Natur des Induktionsprocesses 19

2) Allgemeinheit der Synthesis 47

3) Vollständigkeit des erkannten Verhältnisses . . . 66

II. Erklärungen und Eintheilungen nach synthetischen Grundverhältnissen 68

III. Fortschreitende Begriffbildung 78

Seite

Viertes Kapitel. Verarbeitung der synthetischen Grundverhältnisse in der Form des Schlusses. — Nachlese 89

I. Kombinationsschlüsse 90

II. Setzungs- und Aufhebungsschlüsse 94

III. Ergänzungs- oder Unterlegungsschlüsse 100

A. Hypothesen 104

B. Schlüsse nach der Analogie 118

IV. Allgemeine Bemerkungen 123

V. Nachlese zur Schlufslehre 129

1) Gleichartig zusammengesetzte Schlüsse —

2) Ungleichartig zusammengesetzte Schlüsse 132

3) Verkürzungen von Schlüssen 135

4) Fehl- und Trugschlüsse 136

Fünftes Kapitel. Allgemeine Begründungsverhältnisse der menschlichen Erkenntnifs vermöge des Zusammenwirkens der logischen Formen mit den synthetischen Grundverhältnissen 142

I. Allgemeiner Überblick —

II. Grundlagen der Erkenntnifs 149

III. Arten der Beweise 153

IV. Wissenschaftliche Methoden 159

Dritter Haupttheil.

Das Gesammtleben des Denkens und Erkennens im Zusammenwirken des Äufseren und des Inneren.

Vorbemerkungen 191

Erstes Kapitel. Das Denken als Erkennen, oder in-

Seite

wiefern es bestimmt ist, das Objektive in sich darzustellen 193

Erster Abschnitt. Das Verhältniſs zwischen dem Denken und dem Sein aus dem Gesichtspunkte der Logik —

Zweiter Abschnitt. Übersicht der verschiedenen Momente, welche für die Ausbildung des Denkens und Erkennens von Bedeutung sind 216

I. Logische Vollkommenheiten 226

II. Ausbildung des Erkennens in Hinsicht der synthetischen Grundverhältnisse 233

III. Vollkommenheiten der für beide gemeinsamen Ausbildung 248

1) Allgemeingleichheit —

2) Allgemeingültigkeit 267

3) Nothwendigkeit der Erkenntniſs 273

4) Eintheilung der Wissenschaften aus dem Gesichtspunkte der Erkenntniſsbildung 282

Dritter Abschnitt. Schranken der menschlichen Erkenntniſs. Wissen und Glauben 302

Vierter Abschnitt. Fortbildung der menschlichen Erkenntniſs 319

Zweites Kapitel. Die Entwickelung des Denkens von ihrer subjektiven Seite 336

I. Bildung der Angelegtheiten oder Kräfte 338

1) Verhältniſs der Denkkräfte zu den übrigen Angelegtheiten und zu anderen Denkkräften, inwiefern sie einander beschränken 341

2) Innere Bildungsverhältnisse des Denkens 350

II. Steigerung der inneren Angelegtheiten oder Kräfte zur Erregtheit 351

1) Übertragungen von Reizen 363

2) Übertragungen von Strebungen 368

3) Stimmung für das Denken 372

Seite

a) Mangel an Erkenntnifsmaterialien 375
b) Mangel an Erregungselementen 377
c) Übermafs der Erregtheit 379
d) Eingenommensein der Erregtheit durch Anderes 380
e) Zu starkes Eingenommensein von dem vorgesetzten Denken 386

Drittes Kapitel.

Verarbeitung der synthetischen Grundverhältnisse in den Formen des Begriffes und des Urtheils.

Die Art und Weise, wie die *logische Verarbeitung der synthetischen Grundlagen* geschieht, ist uns im Allgemeinen schon bekannt. Das bewegende Princip für alle intellektuelle Bildung ist die *Anziehung des Gleichartigen* *). Wie nun dieses für *einzelne* Vorstellungen eintritt, so kann es auch für die *Synthesen* oder die *Gruppen* und *Reihen* eintreten, in welchen sich unser Vorstellen ausbildet. Diese ziehn sich an, und bilden sich zunächst zu *Aggregaten* zusammen *in Bezug auf die gemeinsamen Glieder*, welche sie enthalten; und indem diese Anziehung weiter fortgeht, und zu einer innigen Verschmelzung der gleichen Bestandtheile wird, treten diese als *besondere* Akte für unser Bewufstsein hervor. So erhalten wir *Gruppen- und Reihenbegriffe*: wohl zu unterscheiden von Gruppen und Reihen von Begriffen. Bei diesen letzteren werden die Begriffe zuerst einzeln gebildet, und dann gruppirt und aneinandergereiht; während bei jenen die Gruppen und Reihen *schon vorher (in den Anschauungen)* gegeben

*) Vgl. den ersten Theil, S. 67 u. 108 f.

sind, und als solche zur Begriffbildung zusammenfliefsen. Man nehme die Gruppen, welche die Rosen, die Georginen, oder die Gruppen, welche das Wollen, das Ueberlegen charakterisiren; die Reihen, durch welche die Entwickelungen der Pflanzen, oder durch welche die Erweckungen der Vorstellungen auf der Grundlage gewisser Associationsverhältnisse u. s. w. zunächst vorgestellt, und dann gedacht werden. Wir haben hier Gruppen und Reihen, die, aus den Wahrnehmungen stammend, und in die Reproduktionen derselben fortgepflanzt, in den Abstraktionsprocessen in denselben Verbindungen sich erhalten, und so Begriffe von Gruppen und Reihen aus sich hervorbilden. Auch hier ist zwischen Begriff und Anschauung keine scharfe Gränze*); und wir können uns des Ausdrucks »allgemeine Anschauungen« bedienen, wo die Verschmelzung der Form des Anschauens näher geblieben, und die Scheidung, welche zur Vollendung des Begriffes geführt haben würde, nur unvollkommen ausgeführt worden ist.

Diese allgemeinen Anschauungen oder (Gruppen- und Reihen-) Begriffe können dann in Urtheile aufgelöst werden, indem wir auf dieselben als Subjekte, oder bestimmter auf ihre Sphären, als Prädikate die Begriffe der einzelnen Glieder beziehn. Für den eigentlichen Gegenstand der Erkenntnifs stehn beiderlei Formen einander ganz gleich: wir haben nur bei der Urtheilsform die derselben eigenthümliche gröfsere Klarheit und Bestimmtheit. Sage ich »alle Säugethiere haben rothes, warmes Blut« (oder auch »wenn ein Thier ein Säugethier ist, so hat es u. s. w.«), «wenn Vorstellungen unmittelbar hintereinander gegeben sind, so bleiben sie auch in den von ihnen zurückbleibenden Spuren zusam-

*) M. vergl. hiezu die Thl. I, S. 96 f. gegebenen Erläuterungen.

menhangend, und die vorangegangene kann die gefolgte zum Bewufstsein steigern»: so habe ich dem Inhalte des Vorstellens oder Denkens nach nicht mehr, als in der allgemeinen Anschauung oder dem Begriffe, welche durch das Zusammenfliefsen der unter dieselben gehörigen Auffassungen entstehn. Nur dafs die im Gruppen- oder Reihen-verhältnisse verbundenen Glieder in die breitere und bestimmtere Form des (gleichviel ob kategorischen oder hypothetischen) Urtheils auseinandergelegt sind *).

Diese Zusammenfassungen nun sind Dasjenige, was man mit dem Ausdrucke »Induktionen» benennt. Es gehören hieher die Bildungen der Art-, Gattungs-, Klassen- u. s. w. begriffe in allen Wissenschaften (bei allen diesen haben wir ja Gruppen von Vorstellungen), die Bildungen aller Naturgesetze, der materiellen wie der geistigen Natur u. s. w. Selbst die mathematischen Axiome (»zwischen zwei Punkten ist nur Eine gerade Linie möglich; die gerade Linie ist der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten; Gleiches zu Gleichem hinzugethan giebt Gleiches u. s. w.») bilden sich ursprünglich in dieser Weise; nur dafs das Zusammengefafste durch innerliche Konstruktionen gebildet wird, und so einfach und so leicht zu übersehn, und also die Zusammenfassung so schnell ist, dafs wir uns ihrer gar nicht als solcher bewufst werden. Aus diesem Grunde ist man, bei weniger scharfer und tief eingehender Betrachtung, zu der Meinung geführt worden, als geschehe hiefür überhaupt nichts; und hat diese Axiome als der Seele schon ursprünglich eigen oder angeboren gesetzt. Aber die induktorische Zusammenfassung findet auch hier Statt, nur freilich unter ungleich gün-

*) Man vergl. das hierüber Thl. I. S. 165. f. u. S. 266. ff. Bemerkte.

stigeren Verhältnissen *). Wir müssen nun dieser einfachsten Form der logischen Verarbeitung synthetischer Grundlagen eine genauere Betrachtung zuwenden.

I.

Grundform und Bildung der Induktionen.

Man bezeichnet die Induktionen gewöhnlich als Schlüsse. Hiezu ist man theils durch die Parallele mit den Syllogismen verleitet worden, durch welche man früher alle wissenschaftliche Erkenntnifs gewinnen zu können meinte, theils dadurch, dafs allerdings in sehr vielen Fällen (wie wir sogleich sehen werden), in Folge besonderer Umstände, für die Möglichkeit der allgemeinen Zusammenfassung mancherlei vorgängige Schlüsse erfodert werden. Aber das Hinzukommen dieser ist doch nur zufällig und neben dem Induktionsverhältnisse bedingt; und fassen wir das diesem Wesentliche rein und scharf auf: so möchte es schwerlich in höherem Mafse den Charakter des Schlusses an sich tragen, als etwa die Bildung der allgemeinen Urtheile, Erklärungen, Eintheilungen. Auch bei diesen leiten wir ja Urtheile von anderen Urtheilen ab, oder wir schliefsen sie aus diesen (in der weitesten **) Bedeutung dieses Wortes). Die durch Induktion gefundenen allgemeinen Naturgesetze sind nichts Anderes, als allgemeine Thatsachen, die geometrischen und arithmetischen Axiome nichts Anderes, als allgemeine Verhältnifs-

*) Wir werden hierauf später noch einmal zurückzukommen Gelegenheit haben. Auch von anderen Forschern ist dieser Ursprung der mathematischen Axiome bereits erkannt und auf das Entschiedenste ausgesprochen worden. So von J. Fr. W. Herschel in seinem trefflichen Werke: A preliminary discourse on the study of natural philosophy (Lond. 1831), p. 95 f. Vgl. auch: Quarterly review N. 85, Juni 1841, p. 210.

**) Vgl. hiezu Th. I, S. 210.

bestimmungen u. s. w.; und da (wie wir uns so eben überzeugt) selbst die Urtheilsform gewissermafsen als für dieselben gleichgültig angesehn werden mufs: so ist es noch weniger angemessen, die noch weiter vorliegende Bildungsform der Schlüsse als für sie wesentlich zu betrachten.

Der Natur der Sache nach bieten sich uns für die nähere Betrachtung vier Momente dar. Es kommt zuerst auf den Inhalt der Synthesen, auf die in ihnen zu verbindenden Vorstellungen (von Eigenschaften, Thatsachen u. s. w.) an; dann zweitens auf die Form der Synthesis; drittens auf die Allgemeinheit derselben; und endlich viertens darauf, ob sie alles zu diesem Erfolge oder Verhältnisse Gehörige, ob sie das Zuerkennende vollständig enthält, oder vielleicht nur unvollständig, bruchstückartig: so dafs wir darüber hinausgehn, und das durch diese Synthesis Gegebene durch die Hinzunahme anderer Glieder ergänzen müfsten.

Wir halten diese vier Momente zum Behuf einer bestimmteren Vergegenwärtigung Dessen, was für jedes derselben erforderlich ist, auseinander: so jedoch, dafs wir das erste und zweite, weil sie einander unmittelbarer bedingen und bestimmen, zusammenfassen.

1) Bestimmung des Inhalts und der Form der Synthesen.

Man könnte vielleicht bei'm ersten Anblick glauben, da es bei den Induktionen nur die Zusammenfassung des Gegebenen gelte, so könne die Bestimmung des Inhaltes keine Schwierigkeit haben. Es käme nur darauf an, dafs man nach allen Seiten hin alle äufseren Sinne offen halte, auch, wo es die Natur der Aufgabe mit sich bringt, den inneren Sinn: so werde sich Alles von selber machen. Dessenungeachtet aber finden sich

schon hiebei, und gerade die bedeutendsten Schwierigkeiten.

Zuerst ist es augenscheinlich: die Sinne nehmen nicht wirklich Alles wahr, was sie wahrnehmen könnten. Was uns zur Auffassung vorliegt, ist ein so Reiches, so Verwickeltes, und zum Theil so Kleines und Feines, dafs wir bei dem Meisten schon ungefähr wissen müssen, was wahrzunehmen ist, um diese Wahrnehmung wirklich zu vollziehn*). Wie viele Kometen sind in früherer Zeit unbeobachtet vorübergegangen, welche jetzt, wo Alles auf sie gespannt ist, selbst ohne die, seitdem erworbene verstärkte Bewaffnung unseres Gesichtssinnes wahrgenommen werden würden! Die Veränderung der Gegenstände durch Elektricität hat seit Anfang der Welt Statt gefunden, die Ablenkung der Magnetnadel vermöge eines elektrischen Drahtes gewifs hundertmal vor Örsted; und doch datirt die Wahrnehmung jener von nicht viel länger als hundert Jahren her, die Wahrnehmung dieser aus der neuesten Zeit. Manche ungebildete Menschen mögen sich im Allgemeinen eben so reich und interessant entwickeln, wie der gewiegteste psychologische Beobachter; aber nur der Letztere wird dessen inne. Soll also die Wahrnehmung, und vermöge ihrer dann auch die Induktion, nicht auf das Hervorstechendste und Gröbste beschränkt bleiben: so ist es an der gewöhnlichen Thätigkeit der Sinne nicht genug, sondern wir müssen diese vielfach unterstützen: nicht nur durch äufsere Hülfsmittel, sondern auch, und insbesondere, durch diejenigen, welche ein schon gebildeter, und gerade für Dasjenige, um des-

*) Wir sind auf diesen wichtigen Punkt, wenigstens zum Theil, schon aus einem anderen Gesichtspunkte aufmerksam geworden; vgl. Thl. I, S. 49.

sen Erkenntnifs es sich handelt, gebildeter Geist hinzubringt.

Hiezu kommt ein anderes, für unsere jetzige Betrachtung noch wichtigeres Moment. Die meisten Wahrnehmungen sind gar nicht für Induktionen geeignet, welche zu wissenschaftlich werthvollen Produkten führen könnten. Sie erfassen das Zuerkennende nicht tief und elementarisch genug; und was sie enthalten, ist logisch, oder für das Vorstellen, nicht selten ein sehr Verschiedenes, oder selbst geradezu das Gegentheil von Demjenigen, was eigentlich vorgeht.

Man nehme das Aufsteigen des Dampfes, oder das des Luftballs. Wir haben bei denselben eine Entfernung von der Erde; und doch giebt es kein Naturgesetz, durch welches unmittelbar eine solche begründet würde; sondern das Gesetz, nach welchem dieselbe erfolgt, ist das des allgemeinen Angezogenwerdens aller Körper zur Erde, und also hier logisch, oder dem Vorstellen nach, das gerade Entgegengesetzte von Dem, was die Wahrnehmung auffafst. Die Planeten schweifen umher am Himmel nach einem Naturgesetze, welches ihnen eine streng regelmäfsige Bewegung anweis't. Dem unmittelbaren Selbstbewufstsein zeigt sich bei dem Begriffbildungsprocesse eine Analysis, eine Trennung; und dessenungeachtet ist das dabei wirklich Geschehende keine Analysis, sondern im Gegentheil eine Synthesis (Verschmelzung des Gleichartigen), und das dieser zum Grunde liegende Gesetz ist es, was den Schein der Trennung hervorbringt*). Das Denken entwickelt sich für unsere Auffassung langsamer zum Bewufstsein und im Bewufstsein als die

*) Vgl. hierüber Thl. I, S. 39. ff.

Erinnerungen und andere besondere Vorstellungen, und doch ist die Entwickelung in Wahrheit eine schnellere *). Und so in unzähligen anderen Fällen.

Der Grund hievon nun läfst sich leicht angeben. Fast alle Thatsachen, welche unserer (äufseren oder inneren) Wahrnehmung vorliegen, sind Produkte aus sehr vielen elementarischen. Wir haben also ein nach synthetischen Grundverhältnissen Zusammengesetztes vor uns; und diese Zusammenzetzung ist durch die logische Analysis, in welcher sich die Begriff- und Urtheilbildung wirksam erweisen, nicht rückgängig zu machen; sondern sie mufs rückgängig gemacht werden durch die Analysis nach den Grundverhältnissen.

Hiedurch unterscheidet sich die Induktion von der früher betrachteten rein logischen Zusammenfassung einfacher Urtheile zu allgemeinen **). Bei dieser letzteren waren uns fertige Urtheile gegeben in der Art, dafs die gleichen Subjekte zugleich zweien oder mehreren Prädikaten untergeordnet waren, z. B. die Venus — die Erde — der Jupiter — der Mars u. s. w. ist ein Planet — bewegt sich um die Sonne — bewegt sich elliptisch u. s. w. Hier also war die Zusammenfassung ein einfaches, unbedenkliches, gewissermafsen äufserliches Verfahren. Bei den Induktionen dagegen sollen die Urtheile erst gemacht werden aus den aufgefafsten Thatsachen heraus. Da nun wird es nicht selten viel Bedenkliches haben, wie wir sie machen sollen; und für die Lösung dieser Aufgabe ist die blofse logische Thätigkeit nicht hinreichend, sondern es kommt vor Allem auf die Untersuchung und Zer-

*) Man vergleiche hiezu mein »Lehrbuch der Psychologie«, S. 98 f.

**) Vgl. Th. I, S. 171 f. u. 199 ff.

legung des Zusammengesetzten an, welches für das im Vorstellen Aufgefafste die Grundlage bildet.

Dafs sich die Wissenschaft dieser Zerlegung, als einer für sie wesentlichen Aufgabe, zu unterziehn habe, kann keinem Zweifel unterliegen. Allerdings haben auch die Synthesen, welche in dem unmittelbar Aufgefafsten vorliegen, eine gewisse untergeordnete Wahrheit. Es ist wahr, dafs der Dampf in die Höhe steigt, dafs sich das Denken langsamer entwickelt u. s. w. Aber so lange wir uns hieran genügen lassen, bleibt die Wissenschaft in einer zahllosen Mannigfaltigkeit von Bestimmungen befangen: wir haben überall Zerstreuung und Zerrissenheit statt eines einfach durchgreifenden Zusammenhanges, und Gegensätze, wo in der Wirklichkeit keine vorhanden sind. Haben doch die Alten bekanntlich zwei Klassen von Körpern angenommen: solche, denen eine Bewegung nach der Erde, und andere, denen eine Bewegung zum Himmel hin eigenthümlich ist; und bis in die neuesten Zeiten hin, hat man die Bewufstseinsentwickelung des Denkens als von der der besonderen Vorstellungen wesentlich verschieden, ja mit derselben im Gegensatze stehend, aufgeführt. So sollten (um noch Ein nah angränzendes Beispiel anzuführen) die Seelenkrankheiten nach ganz anderen Gesetzen sich entwickeln, als die gesunde Seele, während uns eine tiefer eindringende Erkenntnifs über allen Zweifel hinaus zeigt, dafs beide durchaus den gleichen Entwickelungsgesetzen unterliegen: welche nur deshalb als entgegengesetzt erscheinen, weil sie unter anderen Verhältnissen oder Komplikationen wirken*).

*) Vgl. mein »Lehrbuch der Psychologie«, S. 236 ff. und meine »Beiträge zu einer rein-seelenwissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde«, S. 30 ff.

Dabei leuchtet ein, dafs eine solche halbe und oberflächliche Erkenntnifs überdies mannigfach auch zu einer verkehrten Praxis führen mufs. Wie oft hat man Krankheiten verschlimmert, indem man das Heilverfahren gegen äufserliche Symptome richtete. Noch vielfacher natürlich im Gebiete des Geistigen. Die Geschichte der Behandlung der Seelenkranken ist so voll von Beispielen dieser Art, und die von so grausenerregenden Folgen begleitet gewesen sind, dafs man vor der Erinnerung daran zurückschreckt. Oder man nehme das ebenfalls vorher angeführte, einfachere Beispiel von der Bewufstseinsentwickelung des Denkens. Hätte man gewufst, dafs die elementarische Entwikelung desselben sogar schneller ist, als die der besonderen Vorstellungen: so würde man nicht haben auf den Einfall kommen können, dasselbe durch den Genufs hitziger Getränke und Aehnliches zu höherer Vollkommenheit zu steigern. Eine in dieser Art zum Uebermafse der Schnelligkeit getriebene Erregung so vieler elementarischen Spuren kann ja nur zur Verwirrung und Lähmung, nicht zu klarer und bestimmter Auffassung führen.

Wenden wir uns nun zu einer genaueren Beobachtung Dessen, was für die als Aufgabe vorliegende Zergliederung erforderlich ist: so zeigt sich zuerst nicht selten eine Schwierigkeit darin, dafs man überhaupt nur der Zusammengesetztheit des Beobachteten inne werde. Stellt sich dieses als ein Einfaches dar: was ist natürlicher, als dasselbe auch für ein Eigenthümlich-Einfaches zu halten, und in dieser Art aufzuführen? So in allen vorher angeführten Beispielen. Oder man nehme die bekannte Fuga vacui. Sobald durch das Hinaufziehn des Stempels in der Pumpe ein leerer Raum entsteht, sehen wir das Wasser hineinschiefsen; und indem wir weiter nichts sehn (nichts, was dasselbe hinaufdrängte), so er-

scheint dem nicht wissenschaftlich gebildeten Beobachter der Erfolg als durchaus einfach. Als Beispiele aus der geistigen Welt bieten sich uns, aufser den früher namhaft gemachten, noch die Annahme von angeborenen allgemeinen Begriffen, und die Annahme eines angeborenen Verstandes, Willens etc. dar. Indem sich die Entwickelungen dieser dem Bewufstsein als eigenthümlich-einfach darstellen: so begreift man sehr wohl, wie Jahrhunderte und Jahrtausende vergehn konnten, ehe man auch nur eine Ahnung fafste, dafs dieselben zusammengesetzt und so vielfach durch andere Entwickelungen vorbereitet sein könnten.

Der Zusammengesetztheit der Synthesen nun wird man meistentheils zunächst dadurch inne, dafs sich die Glieder derselben nicht immer in derselben Art bei einander zeigen. Das Hineindringen des Wassers in den leeren Raum der Pumpe ging nicht über zwei und dreifsig Fufs hinaus; bei anderen Flüssigkeiten zeigten sich andere Höhen als die äufsersten Punkte, bis zu welchen es hinaufsteigt. Die als angeborene gesetzten Begriffe und Sätze finden sich bei manchen Menschen nicht; vom Verstehen und Wollen nehmen wir bei Kindern in den ersten Lebenswochen noch nichts wahr, und auch bei Erwachsenen zeigen sich dieselben, verschiedenen Gegenftänden und Verhältnissen gegenüber, in sehr verschiedenen Graden der Ausbildung etc.

Gesetzt nun, wir sind der Zusammengesetztheit gewifs, oder wir vermuthen doch dieselbe mit überwiegender Wahrscheinlichkeit; was haben wir weiter zu thun? — Nur die äufsere oder die innere Wahrnehmung des Vorgestellten kann uns (wie wir gesehn haben) für die Existenz desselben Gewähr leisten; und wo es sich also um die Bestimmung von Existirendem handelt, können und sollen die Inductionen nichts Anderes ge-

ben, als allgemeine Thatsachen. Zunächst also müssen wir die Thatsachen so vollständig, bestimmt und genau als möglich auffassen. Vielleicht finden sich darunter die elementarischen, deren wir bedürfen, von selbst; oder sie gewähren uns wenigstens fruchtbare Winke für die Verarbeitung in dieser oder jener Form des Denkens. Wir halten für unsere weitere Untersuchung diese beiden Processe: die Vervollkommnung der Wahrnehmungen und die Verarbeitung derselben im Denken, auseinander.

A. Vollkommnere Ausbildung der Wahrnehmungen.

Wir haben schon früher gesehen, dafs es an dem Offensein der Sinne nicht genug ist, vielmehr, damit die Wahrnehmungen in angemessener Vollkommenheit gebildet werden, ein Mitarbeiten des Geistes, oder bestimmter, Desjenigen nöthig ist, was wir von früher her als geistigen Erwerb besitzen*). Für die bestimmtere Ausprägung dieses Verhältnisses haben wir zunächst drei Arten von Wahrnehmungen zu unterscheiden: die gewöhnlichen, die Beobachtungen und die durch Versuche (Experimente) gewonnenen.

Unter «gewöhnlichen» Wahrnehmungen verstehn wir die uns ungesucht kommenden. Auch diese zwar können nur vermöge der Mitwirkung des Innerlich- oder Geistig-Angesammelten erzeugt werden: denn das Kind in seinen ersten Lebenswochen bildet ja noch keine solche Wahrnehmungen, wie der ausgebildete Mensch; und nur indem von den ursprünglichen sinnlichen Empfindungen Spuren im Innern zurückbleiben, und diese, in einer zahlreichen Ansammlung, zu

*) Vgl. Th. I, S. 49 und S. 256.

den späteren gleichartigen Sinnenauffassungen hinzufliefsen, gewinnen diese allmählich die gröfsere Stärke, Bestimmtheit, Klarheit, welche das Wahrnehmen des ausgebildeten Menschen auszeichnet*). Dieses Mitarbeiten des Geistig-Angesammelten nun kann jeden Grad der Vollkommenheit erreichen, und erreicht dieselbe nach Mafsgabe der in jedem besonderen Falle gegebenen Auffassungskraft und Aufmerksamkeit, d. h. nach Mafsgabe der Anzahl und Vollkommenheit, in welchen gleichartige Spuren innerlich vorhanden sind, und wirklich hinzugebracht werden. Aber indem bei Wahrnehmungen dieser Art die äufseren Eindrücke das Veranlassende, das Fodernde sind, die geistige Kraft nur das Geforderte, und gleichsam Gehorchende: so unterliegt deren Wirksamkeit, oder das wirkliche Hinzufliefsen der Spuren, den mannigfachsten Wechselfällen. Die gewöhnlichen Wahrnehmungen werden meistentheils nur flüchtig und mit beschränkter Auffassungskraft vollzogen.

Bei weitem vollkommener also sind im Allgemeinen die gesuchten Wahrnehmungen oder die Beobachtungen. Hier ist das Innere das Fodernde: wir sind schon im Voraus gespannt; wissen schon ungefähr, was wir wahrnehmen werden, und halten die Spuren des früher wahrgenommenen Aehnlichen bereit, um sie in die neu gebildete Auffassung verstärkend hineinzulegen. Bei dieser Verarbeitung wird die Wahrnehmung nicht nur klarer (vermöge der gröfseren Vielfachheit gleichartiger Elemente), sondern auch, da wir das Meiste schon fertig gebildet hinzubringen**), und also die in uns dis-

*) Man findet diese Entwickelungen ausführlich auseinandergesetzt und begründet in meinen »Psychologischen Skizzen«, Bd. II. S. 31 ff.

**) Eben deshalb aber setzt das Beobachten das Schon-vorhan-

ponible Kraft ganz auf Dasjenige wenden können, was die vorliegende Thatsache Eigenthümlich-Neues darbietet, vollständiger und genauer ausgebildet werden können. Hiezu kommt noch, was die Verarbeitung, und insbesondere das uns jetzt für die Betrachtung Vorliegende betrifft, der wichtige Vorzug, dafs das Aufgefafste sogleich in Zusammenhang gesetzt wird mit Demjenigen, was ihm verwandt ist, oder nach reellen Verhältnissen mit ihm in Verbindung steht: während es bei den gewöhnlichen Wahrnehmungen nicht selten neben dem Heterogensten gebildet und aufbewahrt wird. So wird für die vollkommenere Ausprägung der Synthesen und deren Verschmelzung in Induktionen, gewissermafsen schon ehe die Wahrnehmung geschehen ist, gesorgt.

Bei den Versuchen kommt noch hinzu, dafs das Wahrzunehmende durch besondere Veranstaltungen von uns hervorgerufen wird. Da ist es augenscheinlich: wo wir diese in unserer Gewalt haben, da werden wir die Beobachtungen mannigfaltiger und genauer anstellen können. Wir können sie anstellen so oft wir wollen, und nach einem bestimmten Plane; und indem wir in die Experimente willkührlich hineinlegen, was uns angemessen scheint, legen wir der Natur bestimmte Fragen vor, auf welche sie uns antworten mufs, und (wenn wir es recht anzufangen wissen) mit dem Grade der Genauigkeit, welchen in jedem Falle die Interessen der wissenschaftlichen Forschung erfodern.

Hieraus ist es zu erklären, weshalb in allen Natur-

densein einer nicht unbedeutenden Geistesbildung voraus. Dies tritt namentlich in Hinsicht der Selbstbeobachtung mit gröfserer Schärfe hervor. Alle Menschen nehmen sich innerlich wahr, aber nur wenige sind der Beobachtung des in ihnen Vorgehenden in gröfserer Ausdehnung und Vollkommenheit fähig. Vgl. auch Thl. I, S. 313.

wissenschaften diejenigen Zweige, in welchen sich Experimente anstellen lassen, so ohne allen Vergleich raschere und stätigere Fortschritte gemacht haben. Die Theorien der Vulkane, der Erdbeben, der Meteorsteine, des Verschwindens von Sternen haben sich nur langsam und unsicher ausgebildet, obgleich ihre Gegenstände (wie sich geschichtlich nachweisen läfst) zu den ersten gehört haben, welchen der Mensch eine angespannte Aufmerksamkeit zugewandt hat; während die Theorien der Elektricität, der chemischen Verwandtschaften etc., ungeachtet ihres späten Ursprunges, in sehr bedeutender Weite fortgeschritten sind. So lange sich die Mineralogie auf blofse Beobachtung beschränkte, ist sie wenig über eine todte Nomenklatur hinausgekommen; und erst seitdem sie mit der Chemie in Verbindung gesetzt, und durch zahlreiche Experimente erläutert worden ist, hat sie einen tieferen wissenschaftlichen Charakter angenommen*).

Allerdings zeigt sich, bei tieferer Untersuchung, zwischen dem Experimente und der Beobachtung ein ganz anderes Steigerungsverhältnifs, als zwischen dieser und der gewöhnlichen Wahrnehmung. Die letztere wird zur Beobachtung durch das Hinzufliefsen eines gleichartigen, früher erworbenen Geistigen; die Vervollkommnung also ist eine innere, trifft unmittelbar die einzelne Auffassung selbst. Dagegen wir bei dem Experimente in Hinsicht dieser keine Vervollkommnung haben: dieselbe keine andere ist, als die bei sonstigen Beobachtungen. Während daher, was die Beobachtung zu einem Vorzüglicheren macht, wesentlich durch Dasjenige bedingt ist, was der Beobach-

*) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden die scharfsinnigen Bemerkungen, welche Herschel im zweiten Hauptheile des S. 4 angeführten Werkes beigebracht hat.

tende selbst hinzugiebt, so kommt bei den Experimenten im Allgemeinen wenig darauf an, dafs sie gerade von uns, oder auch nur überhaupt von Menschen veranstaltet werden. Es erwächst uns der gleiche Vortheil, wenn sie die Natur selber uns vermacht: wie bei den Bewegungen der Planeten, die uns ohne unser Zuthun Alles darbieten, was wir zu der genauesten Bestimmung ihrer Bewegungsverhältnisse bedürfen. Auf der anderen Seite aber, wie selten treten günstige Umstände dieser Art ein! Selbst in dem angeführten Beispiele, wie viel ist es, was wir durch diese Gunst der Verhältnisse erfahren, und wie ganz anders würde es mit unserer Kenntnifs von unserem Sonnensysteme stehen, wenn wir auch da die Natur, uns zu antworten, zwingen könnten nach einem Plane, den wir uns für die Vervollkommnung unserer Erkenntnifs entworfen hätten! Obgleich also nur ein Nebenverhältniss, ist die Möglichkeit des Experimentirens ein Verhältnifs von der höchsten wissenschaftlichen Bedeutung.

Unter diesen Umständen ist es eine wichtige Streitfrage, wie wir in dieser Beziehung in Hinsicht der Auffassung unserer selbst gestellt sind. Manche haben dem Menschen sogar die Fähigkeit absprechen wollen, sein Inneres auch nur überhaupt zu beobachten: indem die psychischen Entwickelungen nicht stille hielten für eine genaue Auffassung von allen Seiten, und sich überdies, in Folge der Identität zwischen dem Wahrnehmenden und dem Wahrgenommenen, mancherlei Störendes dazwischen schiebe. Aber wie es sich auch mit den zuletzt erwähnten Umständen verhalten möge (die Untersuchung hierüber würde uns zu weit abführen): das hier in Frage Stehende wird nicht dadurch gehindert oder beengt. In Bezug auf dieses sind wir, gerade aus unserer Logik heraus, zu dem günstigsten Urtheile be-

rechtigt. Die Auffassung unserer selbst (wie wir gesehn *)) geschieht durch die den psychischen Entwickelungen entsprechenden (auf ihre Beschaffenheiten, Formen, Verhältnisse etc. sich beziehenden) Begriffe; und indem diese ganz auf dieselbe Weise, wie alle andere Begriffe (nur in der Richtung auf das Subjective hin) gebildet werden, und in Hinsicht der Anzahl und Vollkommenheit der hiefür im Abstraktionsprocesse zu verschmelzenden besonderen Entwickelungen gar keine Grenze gegeben ist: so können wir, von diesen Begriffen, als dem Auffassenden, her, für die Auffassung jeden Grad von Stärke, Klarheit, Stätigkeit und Gewandtheit, wie nur irgend bei der Beobachtung des Materiellen, erwerben.

Hiezu kommt zunächst, dafs, in sehr ähnlicher Weise, wie bei den Bewegungen der Planeten, die Selbstbeobachtung für Denjenigen, welcher ihr die rechte Aufmerksamkeit zuwendet, so ununterbrochen und reich vorliegt, dafs wir unbedenklich die Behauptung aufstellen können, die Natur mache uns auch hier die Experimente, deren wir nur irgend bedürfen, mit einer Vollständigkeit selber vor, wie wir sie nur irgend wünschen können. Es möchten sich nur wenige psychologische Probleme aufweisen lassen, für welche der gewiegte Beobachter seiner selber und Anderer nicht Alles, dessen er zur Lösung desselben bedarf, schon lediglich im Schatze seiner Erinnerung vorfinden könnte. Unter diesen Umständen könnten wir uns allenfalls trösten, wenn Diejenigen Recht hätten, welche die Möglichkeit, an uns selber zu experimentiren, auf das Entschiedenste geleugnet haben. Aber sie haben unzweifelhaft Unrecht. Wir vermögen, wenn wir es nur recht anfangen, an uns selber Versuche anzustellen in der gröfsten Ausdehnung, Mannig-

*) Vgl. Th. I, S. 312 f.

faltigkeit, Genauigkeit. Wir können z. B. über einen Gegenstand denken, nachdem wir vorher über einen ähnlichen gedacht haben, oder über einen verschiedenen, und in dem und dem Grade verschiedenen, und so oder so lange Zeit hindurch; oder nachdem wir vorher gar nicht gedacht haben, sondern unseren Erinnerungen freien Lauf gelassen, oder unseren Phantasien; oder nachdem wir uns körperliche Bewegung gemacht, oder vegetirt, und wieder in diesen und diesen Grad- und Zeitverhältnissen u. s. w. So würden wir die Umstände ins Unendliche hin variiren können. Und Dasselbe ergiebt sich in Hinsicht aller übrigen psychischen Entwickelungen.

Noch müssen wir, in Verbindung hiemit, einer anderen, sehr bedeutenden Förderung der wissenschaftlichen Erkenntnifs erwähnen: derjenigen, welche den Beobachtungen (mögen nun dieselben durch Experimente herbeigeführt sein, oder ohne dieselben) aus den Veranstaltungen erwächs't, vermöge deren wir das, unter den gewöhnlichen Verhältnissen zu klein Erscheinende in bedeutender Vergröfserung darzustellen im Stande sind. Es ist allgemein bekannt, wie viel wir in den meisten Naturwissenschaften den mikroskopischen und den teleskopischen Auffassungen verdanken; und auch in Bezug hierauf hat man nicht selten die Naturwissenschaft von der Seele als in unendlichem Abstande hinter den im engeren Sinne so genannten Naturwissenschaften zurückstehend, ja für alle Zukunft zur Unvollkommenheit verdammt bezeichnet. Wie nun, müssen wir bei derselben wirklich auf alle Förderungen dieser Art Verzicht leisten? — Allerdings sind äufsere Veranstaltungen dieser Art zu Gunsten der psychologischen Erkenntnifs nicht möglich. Aber wohl haben wir auch bei dieser eine nicht geringe Anzahl von Verfah-

rungsweisen, welche für die Vervollkommnung der Erkenntnifs dasselbe leisten. Wir können z. B. die Wirkungen betrachten, wo sich gewisse Ursachen Jahrhunderte hindurch gleich geblieben sind; oder wo dieselben auf ganze Stände, Berufsgattungen, Völker u. s. w. gleichmäfsig gewirkt haben; oder wir können Beispiele auswählen, bei denen gewisse Akte hundert- und tausendfach in demselben Charakter zusammen gegeben sind*). In allen diesen Fällen liegt eine Verstärkung des Zubeobachtenden vor, welche uns ganz dieselben Dienste leistet, wie der äufseren Natur gegenüber die Vergröfserungsgläser; und auch in Hinsicht dieser Förderung also steht die Wissenschaft von der menschlichen Seele den Wissenschaften von der äufseren Natur wenigstens nicht wesentlich nach, während sie es diesen (wie wir später sehn werden) in anderen Punkten selbst wesentlich zuvorthun kann. — Aber wir müssen uns zum zweiten Hauptmomente, zum Induktionsprocesse selbst wenden.

B. Natur des Induktionsprocesses.

Die genau entsprechende Bestimmung des Thatsächlichen der unmittelbar gegebenen Synthesen ist der erste Schritt. In welcher Art aber schliefst sich diesem nun der zweite an: die Zusammenfassung dieser Synthesen zu einem allgemeinen Gesetze? — Wir sind bei unseren bisherigen Bemühungen um die Beantwortung dieser Frage auf manche nicht unbedeutende Schwierigkeiten gestofsen; und müssen daher derselben jetzt noch eine ausführlichere Untersuchung zuwenden.

*) Wir haben die zuletzt bezeichnete Vergröfserungsmethode schon in unserer eigenen Wissenschaft mit fruchtbarem Erfolge angewandt, wo es sich um die Bestimmung der Natur und Bedeutung des Urtheils handelte; vgl. Th. I, S. 101 ff.

Unsere vorläufige Antwort lautete: die Zusammenfassung erfodert nicht nur logische, sondern auch auf die synthetischen Grundlageu sich beziehende Processe. Durch jene werden die einzeln gewonnenen Synthesen im Verhältnifs der Gleichartigkeit zusammengebracht; durch diese Zerlegungen des Zusammengesetzten eingeleitet. Beides aber geschieht, ohne dafs wesentlich etwas Anderes hinzuzukommen brauchte, durch die Gruppen- und Reihengebilde selbst; und zwar werden die Processe der ersten Art vermittelt durch deren gegenseitige Anziehungskräfte; für die der zweiten Art der Anstofs gegeben durch die Verschiedenheiten, welche die Gruppen- und Reihengebilde zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen zeigen, und die, indem sie dieselben auseinanderhalten (die gegenseitige Durchdringung hemmen), zu jenen Zergliederungen hindrängen.

Ehe wir dies jedoch genauer zu bestimmen unternehmen, müssen wir uns den Weg dafür frei machen durch eine kritische Beleuchtung der darüber aufgestellten entgegengesetzten Behauptungen. Man hat geglaubt, die Erklärung der Induktionen aus dem Zusammenfliefsen der durch die Beobachtung der Thatsachen gewonnenen Synthesen reiche nicht aus: es müfsten dafür aufserdem andere, von Seiten ihrer Natur und ihres Ursprunges verschiedene Elemente vorausgesetzt werden. Diese Ansicht, wie sie sich der Hauptsache nach schon bei Kant und dessen Nachfolgern findet, ist neuerlich mit ausgezeichnetem Scharfsinne von Whewell ausgeführt worden in einem Werke welches um so mehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen mufs, als es, auf der ausgedehntesten historischen Grundlage ruhend, sich vermöge dessen

selbst als die umfassendste Induktion aus der Gesammtheit der Besonderheiten giebt, welche uns in der Geschichte des menschlichen Erkennens vorliegen*).

Nach Whewell's Theorie bilden die Ausbildung und die Ansammlung der Thatsachen nur den passiven Theil des Induktionsprocesses, geben nur die Materie dafür; der aktive Theil aber, oder die Form desselben, mufs aus einem Dem entgegengesetzten Ursprunge, aus dem ursprünglichen Besitzthume des Geistes abgeleitet werden. Schon für die Bildung der Wahrnehmungen macht sich dies geltend. Die Sensationen liefern für dieselben nur die Materie; aber wie keine Materie ohne Form existiren kann, so können auch die Sensationen nicht Wahrnehmungen werden ohne eine formal bildende Kraft des Geistes (some formative power of the mind), oder bestimmter, eine intellektuelle Anschauung (idea), welche dieser in die Wahrnehmung hineinbildet (informs). Von dieser Art sind die intellektuellen Anschauungen des Raumes, der Zeit (mit

*) Der schon seit längerer Zeit in Deutschland, durch Littrow's Uebersetzung allgemein bekannten und geschätzten »Geschichte der induktiven Wissenschaften» hat Whewell im vorigen Jahre eine »Philosophie der Induktion» (The philosophy of the inductive sciences, founded upon their history. 2 voll.) folgen lassen. Zwar bezieht sich auch dieses Werk nur auf die Wissenschaften von der materiellen Natur, während wir es hier ebensowohl, und selbst vorzugsweise, mit den Erkenntnissen von der geistigen Natur zu thun haben; aber aus jenen giebt es uns eine so reiche Ernte, wie wir sie nur irgend wünschen können. — Sehr schätzbare Vorarbeiten hiefür hatte schon früher (1831) J. Fr. W. Herschel in seinem trefflichen Werke »A preliminary discourse on the study of natural philosophy» geliefert: mit welchem jedoch Whewell von Seiten seiner Erkenntnifstheorie gröfstentheils im Gegensatze steht. — Der Verfasser des vorliegenden Buches benutzt diese Gelegenheit, um hiedurch Beiden öffentlich seine innige Dankbarkeit auszusprechen für die vielfachen Belehrungen und Anregungen, welche er ihren Werken verdankt.

Einschlufs der Zahl), der Ursache (mit Einschlufs von Kraft und Materie), des Aufsenseins der Objekte und der Media der Warnehmung bei den — aus Locke bekannten — sekundären Eigenschaften, der Polarität (oder des Gegensatzes), der chemischen Zusammensetzung und Affinität, der Substanz, der Aehnlichkeit und natürlichen Verwandtschaft, der Mittel und Zwecke (worauf sich die Idee der Organisation stützt), der Symmetrie und der Lebenskräfte. Wir können keinen Gegenstand sehen, ohne die intellektuelle Anschauung (idea) des Raumes u. s. w. Dasselbe nun macht sich dann auch für die Induktionen geltend. Diese sind keineswegs zu begreifen als blofse Summirungen der Thatsachen, sondern es mufs dabei ein neues geistiges Element ihnen aufgebildet werden (superinduced). Aus jenen intellektuellen Grundanschauungen (fundamental ideas) nämlich entwickeln sich abgeleitete intellektuelle Anschauungen (ideal conceptions), d. h. bestimmte abstrakte Vorstellungen, welche die Subjekte unserer allgemeinen Erkenntnifs, die Grundlagen der demonstrativen Wahrheit sind. So ist die intellektuelle Anschauung des Cirkels abgeleitet aus den Verhältnissen der Grundanschauung des Raumes, die der gegenseitigen Anziehung aus denen der Ursachen u. s. w. Haben wir nun diese erworben, so trifft es sich oft, dafs wir die durch unsere Sinne gelieferten Thatsachen durch sie verbinden können; und dann sagt man, dafs die Wahrheit, zu welcher wir in dieser Art geführt werden, aus den beobachteten Thatsachen durch Induktion gewonnen sei*). Vorher sind zwar Thatsachen da; aber sie sind viele und un-

*) Wie es der Verf. an einer anderen Stelle zusammenfafst: Observed facts are connected, so as to produce new truths, by superinducing upon them an Idea; and thus truths are obtained by induction.

verbunden; und erst die intellektuelle Anschauung, welche der Entdecker darauf anwendet, giebt ihnen Verbindung und Einheit.

Man sieht also, Whewell tritt, im Gegensatze mit Locke und dem gröfsten Theile seiner Landsleute, auf die Seite der angeborenen Begriffe: wenn auch mehr in der Weise, wie sie sich, in Kant's Erkenntnifstheorie, zurück- und zusammengezogen haben*). Unter seine Fundamental Ideas fafst er (darum haben wir uns so mit dem Sprachausdrucke durchwinden müssen) Kant's reine Anschauungen und reine Verstandesbegriffe (Kategorien) zusammen, und erweitert diese überdies (wie die angeführte Liste zeigt) in dem Mafse, wie es das Bedürfnifs seiner Grundlegung für die Naturwissenschaften erfoderte.

Wir haben im Vorigen den Satz durchgeführt, dafs alle Begriffe ohne Ausnahme, auch die Kantischen Kategorien, durch Zusammenfassung von Anschauungen entstehn; und so können wir uns denn so weit Whewell's Ansicht nicht zu eigen machen. Dieselbe enthält aber dabei so viel Richtiges; und zugleich bietet der Procefs der Induktionsbildung, in Bezug auf den bezeichneten Streitpunkt, so viel Eigenthümliches und ein so hohes Interesse dar, dafs wir unsere Ansicht im Verhältnifs hiezu besonders rechtfertigen, und zu diesem Behufe über die gesammte, in der Richtung hiezu liegende Erkenntnifsbildung einen sorgsamen Ueberblick nehmen müssen.

Es ist über allen Zweifel erhaben, dafs das Erkennen nicht ohne Aktivität von Seiten des Geistes Statt finden kann, und eben so wenig, ohne dafs er hiebei den Erkenntnissen eine gewisse ihm eigen-

*) Vgl. Th. I. S. 72 ff.; auch zum Folgenden S. 305.

thümliche Form auf- oder einbildete. Unser innerstes Bewufstsein bezeugt uns, dafs wir bei'm Erkennen eine Thätigkeit ausüben, und etwas aus uns hinzugeben. Wenn aber dies: so mufs sich in den Erkenntnissen ein eigenthümlicher Abdruck hievon, eine eigenthümliche Form vorfinden, und hiemit zugleich, wie wir hinzusetzen, ein eigenthümlicher Inhalt (Materie) des Erkennens. Diese bildlichen Ausdrücke bezeichnen ja in keiner Art einen strengen oder durchgreifenden Gegensatz; vielmehr, Alles, was als Bestandtheil einer psychischen Entwickelung gegeben ist, kann ich vorstellen; und dann wird es zur Materie für mein Vorstellen. Die Anschauung des Räumlichen, die Verbindung von Ursache und Wirkung u. s. w. können allerdings (bildlich) Formen genannt werden im Verhältnifs zu den Gegenständen, welche in sie zusammengefafst werden; aber indem ich die hiedurch entstehenden Vorstellungen auffasse, erscheinen sie mir nicht weniger als zur Materie derselben gehörig. So weit also geben wir das von Whewell Beigebrachte entschieden zu. Ja, wir geben vielleicht selbst mehr zu, als er zuzugeben geneigt sein möchte: indem wir die Behauptung aufstellen, dafs für die Erklärung selbst der einfachsten Induktionen wenigstens eine vierfache Selbstthätigkeit des Geistes, und vier eigenthümliche Formen, welche derselbe der Materie des Gegebenen aufbildet, in Rechnung gestellt werden müssen: welchen sich meistentheils noch eine fünfte anschliefst. Wir müssen dieselben (die wir zum Theil schon früher kennen gelernt haben), damit unsere Beurtheilung die angemessene Bestimmtheit erhalte, einzeln betrachten.

I. Fangen wir mit dem am meisten Elementarischen an, so finden wir eine Selbstthätigkeit des Geistes schon bei der einfachsten sinnlichen Empfindung, und

wäre sie noch so leidend. Unsere sinnlichen Urvermögen warten nicht passiv auf die Erregung von aufsen; sie sind, vor aller Erregung und ihrer innersten Natur nach, Strebungen*) (streben den Eindrücken des Lichtes, des Schalles u. s. w. entgegen, so gut wie die Kräfte des Magens der Speise); und die Empfindung kommt nur zu Stande durch deren selbstthätige Aneignung. Die sinnliche Empfindung besteht demnach wesentlich aus Beiden: aus Vermögen eben so wohl als aus Reizen; nur dadurch ist sie unser Akt. Aufserdem aber, inwiefern unsere Urvermögen in die sinnliche Empfindung eingehn, wird denselben unmittelbar in und mit diesen eine Form der Auffassung ertheilt, wie sie eben dem Sinne eigenthümlich ist, welchem die Auffassungsvermögen angehören. Hieraus ist es abzuleiten, dafs der Gesichts- und der Tastsinn Räumliches vorstellen; während dagegen die Vorstellungen des Gehör-, des Geschmack- und des Geruchsinnes nichts von räumlicher Ausdehnung, dafür aber andere Formen enthalten**).

II. Die sinnliche Empfindung, wie sie elementarisch vom Kinde in seinen ersten Lebensstunden gebildet wird, ist noch nicht Wahrnehmung. Damit sie zu dieser werde, mufs aufser dem Reize und dem diesen zunächst auffassende Urvermögen, noch ein dritter Faktor hinzukommen, welcher mehr innerlich im Besitze des Geistes ist: die von früher her aufgesammelten gleichartigen Spuren. Hierüber können wir rasch hinweggehn, da wir diesen Procefs nur erst vor Kurzem zu charak-

*) Vgl. hierüber mein »Lehrbuch der Psychologie«, S. 127.

**) Es giebt also nicht, wie es Kant dargestellt hat, einen äufseren Sinn mit einer eigenthümlichen Anschauungsform, sondern mehrere äufsere Sinne mit mehreren, ihnen eigenthümlichen Anschauungs- und Empfindungsformen; vgl. mein »System der Metaphysik u. s. w.«, S. 236 ff.

terisiren Gelegenheit gehabt haben *). Die Form, welche hiedurch der neu erzeugten sinnlichen Empfindung angebildet wird, ist die der gröfseren Stärke, Klarheit, Stätigkeit.

III. Eine noch mehr gesteigerte Selbstthätigkeit, und die zu ungleich höheren Produkten führt, äufsert der Geist bei der Begriffbildung und der sich ihr anschliefsenden Urtheilbildung. Da diese die Grundgebilde des Denkens sind, so haben wir dieselben bereits nach allen Seiten hin vollständig beleuchtet; und zugleich gezeigt, wie dieselben keineswegs so streng gegen die sinnlichen Auffassungen geschieden sind, wie man gewöhnlich annimmt. Auch die abstraktesten Begriffe können Bestandtheile von sinnlichen Wahrnehmungen werden. Der Begriff steht dann gleichsam auf dem Sprunge (wir nennen ihn dann Verstandeskraft, Forschungsvermögen u. s. w.); sobald aber die Auffassung geschieht, wird er zum Auffassungs- oder Beobachtungsvermögen: indem er mit der neu gebildeten sinnlichen Empfindung und den hinzugekommenen Spuren zusammenfliefst. Die diesen hiedurch mitgetheilte Form ist die der Klarheit im engeren Sinne des Wortes: wie denn überhaupt der ganze Procefs als eine (der Hauptsache nach) gleichartige Fortsetzung derjenigen angesehn werden kann, durch welche aus der elementarischen sinnlichen Empfindung das Vorstellen der ausgebildeten Seele wird **).

IV. Beinah durchaus ist Dasjenige, was den aufgefafsten Synthesen zum Grunde liegt, ein nach reellen Verhältnissen Zusammengesetztes; und dann

*) Vgl. S. 12 ff.

**) Vgl. Th. I, S. 49, S. 51 ff., S. 102 ff. und S. 256 ff.; auch über das zuletzt Angeführte mein »Lehrbuch der Psychologie«, S. 96; »Psychologische Skizzen«, Band II, S. 205 ff.

meistentheils die in dem induktiven Satze ausgesprochene Synthesis nicht gleichartig mit den wahrgenommenen*). Dies ist wohl das Moment, welches dem Verf. am meisten vor Augen gestanden hat. Die Thatsachen werden unter eine neue, ihnen gewissermafsen fremdartige Einheit gefafst; und hier also scheinen wir jedenfalls eine Form zu haben, welche in den Wahrnehmungen nicht gegeben ist.

V. Zu allem Dem kommt nun in den meisten Fällen noch ein Fünftes, welches mit dem Vorigen in genauer Verbindung steht. Die in der eben bezeichneten Art aufgebildete Einheit kann nicht nur in ihren specielleren Bestimmungen, sondern auch der Art nach eine solche sein, die sich in unseren Wahrnehmungen von der Aufsenwelt nicht findet. So das Ineinander der Eigenschaften desselben Dinges, das ursächliche Verhältnifs, das Verhältnifs der Substantialität. Von diesen bieten uns alle Wahrnehmungen der Aufsenwelt, wie viele und von welcher Art sie auch sein mögen, nichts dar; sondern sie werden aus unserem Geiste heraus untergelegt, und kommen demnach zur Auffassung des Aeufseren als neue Formen hinzu**).

Ungeachtet dieser fünffachen Selbstthätigkeit nun, und der bei jeder einzelnen hinzugebrachten eigenthümlichen Form, behaupten wir, dafs es solche angeborene Begriffe, oder wie man sie sonst nennen will, als eigenthümliche, den Wahrnehmungen gegenüberstehende Faktoren, nicht giebt, sondern alle diese Selbstthätigkeiten und Formen, den letzten Gründen nach, aus den Wahrnehmungen stammen. Wir betrach-

*) Vgl. S. 7 ff.

**) Man vgl. die hierüber Th. I, S. 305 ff. gegebenen Erläuterungen.

ten in dieser Beziehung jene fünf Momente nochmals einzeln.

I. Dafs bei der sinnlichen Empfindung die in ihr hervortretende Selbstthätigkeit auch ursprünglich aus dem Geiste, oder aus dessen Urvermögen stamme, versteht sich von selbst. Aber die elementarischen Empfindungen bestehn, wie wir gesehn haben, aus Urvermögen und Reizen; sie tragen also die Aktivität des Geistes unmittelbar in sich, und wir können dieselbe nicht der Empfindung (sensation), als ein von ihr verschiedenes Zweites, gegenüberstellen. In den Empfindungen sind die von aufsen aufgenommenen und die der Selbstthätigkeit des Geistes angehörigen Elemente untrennbar Eins; und wir können überhaupt in keiner Art, zum Behuf eines Gegensatzes zwischen ihnen, das äufsere Element für sich darstellen. Noch weniger das »sinnliche», weil es ein solches gar nicht giebt. Zwischen »Sinnlichem» und »Geistigem» findet überhaupt nicht (um es so auszudrucken) ein substantieller Gegensatz Statt, sondern nur ein adjektivischer, ein Gegensatz von Beziehungen. Der Ausdruck »sinnlich» bezieht sich auf die Erregbarkeit und Erregung von aufsen; aber hiebei ist nichts bestimmt über die innere Beschaffenheit des Erregbaren oder Erregten. Hierauf, und hierauf allein aber bezieht sich der Ausdruck »geistig»; und es ist also kein Widerspruch, dafs das Sinnliche zugleich ein Geistiges sei. So findet es sich bei der Beobachtung: welche eine sinnliche Entwickelung ist, inwiefern sie von ausfen her bestimmt ist, und von aufsen aufgenommene Elemente enthält; eine geistige, inwiefern zu ihr, und in sie hinein, geistige Gebilde (Begriffe) mit der sinnlichen Empfindung zusammengeflossen sind *). Dasselbe aber zeigt sich, noch mehr elementa-

*) Vgl. oben S. 12 ff.

risch, selbst bei der einfachsten sinnlichen Empfindung. Keine einzige wird von einem Menschen eben so, wie von einem Thiere, gebildet; sondern schon in den am meisten elementarischen Empfindungen, wie sie vom Kinde in den ersten Lebensstunden erzeugt werden, findet sich der eigenthümliche Charakter der höheren Kräftigkeit, die die Grundwurzel alles Geistigen im Menschen ist: aus welcher, dem tiefsten Grunde nach, alles übrige Geistige im Menschen stammt. Sie findet sich freilich zu elementarisch, als dafs ihr geistiger Charakter schon (unmittelbar oder mittelbar) hervortreten könnte; aber indem wir in den Wahrnehmungen der ausgebildeten Seele, und selbst in den aus denselben gebildeten Begriffen, nichts Anderes haben, als eine (tausendfache, zehntausendfache u. s. w.) gleichartige Vervielfachung jener ursprünglichen Akte, so mufs der später entschieden hervortretende geistige Charakter auch schon in diesen elementarischen Akten gegeben sein *). Und eben so mit den aus dem Geiste stammenden Formen. Allerdings giebt es solche, die schon bei der elementarischen Empfindung dem von aufsen Aufgenommenen aufgebildet werden; aber eben weil dies schon bei den elementarischen Empfindungen geschieht, sind die Formen in diesen enthalten, und können ihnen nicht gegenübergestellt werden. Wir können sie deshalb auch nicht gesondert vorstellen und angeben. Was Kant »den Raum» nennt ist nicht etwas Ursprüngliches, sondern ein späteres Produkt: zwar nicht durch Abstraktion allein (hierin hat Kant Recht), aber wohl durch Abstraktion (von allen Begränzungen) und Erweiterung oder Aneinanderreihung ins Unendliche gebildet. Das Ursprüngliche ist nicht »der Raum», son-

*) M. vgl. hierüber mein »Lehrbuch der Psychologie», S. 42. f. 57, 67, 95 und 196.

dern »die räumliche Ausdehnung«; und diese eben so wenig vor, als nach den äufseren Anschauungen, sondern mit und in den Wahrnehmungen des Gesichts- und des Tastsinnes gegeben: in der Art, dafs wir Subjektives und Objektives gar nicht rein von einander zu scheiden vermögen *).

Fassen wir also alles zusammen, so ergiebt sich der Gegensatz zwischen Äufserem und Innerem, zwischen von aufsen Empfangenem und Selbstthätigkeit als ein allerdings wohlbegründeter, aber der nicht für die Wahrnehmung, oder auch nur für die elementarische sinnliche Empfindung (sensation) geltend gemacht werden kann, weil er, sowohl was das Thun, als was die Form betrifft, in derselben schon überwunden ist: die sinnliche Empfindung ein selbstthätiger, ein geistiger, ein durch und durch die eigenthümliche Form des Geistes an sich tragender Akt. Der Gegensatz ist ein weit mehr elementarischer, als man gewöhnlich annimmt: elementarischer selbst als die sinnliche Empfindung; oder (wie wir es auch bezeichnen können) die menschliche Seele nicht in irgend einem einzelnen Punkte oder Winkel, sondern durch und durch ein geistiges Wesen.

II. Bei der Selbstthätigkeit und eigenthümlichen Form, welche sich in dem Hinzufliefsen der gleichartigen Spuren für die Erzeugung der klarbewufsten Wahrnehmung äufsern, haben wir allerdings eine bestimmtere Scheidung dem nächsten Ursprunge nach. Aber dem weiteren Ursprunge nach stammen doch diese Spuren, durch welche der sinnlichen Auffassung Bewufstsein, Klar-

*) Man findet Dies, was ich hier nur andeuten kann, ausführlich entwickelt und begründet, so wie die von Kant für seine Behauptungen angeführten Gründe widerlegt, in meinem »System der Metaphysik u. s. w.«, S. 224. ff.

heit, Bestimmtheit, Stätigkeit ertheilt wird, sämmtlich von früheren Empfindungen her: wir haben (wie wir schon gesehn) nur eine Steigerung durch gleichartige Vervielfachung; weshalb wir auch, da das Produkt ein geistiges ist, auch schon für die elementarischen Faktoren den Charakter des Geistigen in Anspruch genommen haben.

III. Dasselbe ergiebt sich in Hinsicht der Begriffe und Urtheile. In diesen tritt die eigenthümliche Form des Geistigen erst recht hervor (sie sind geistig im engeren Sinne des Wortes); aber auch das in ihnen Gegebene ist nur durch eine gleichartige Steigerung von Demjenigen aus erworben, was man gewöhnlich als »ungeistig« bezeichnet. Es wird erworben durch Anziehung und gegenseitige Durchdringung des Gleichartigen *): welche allerdings entschieden aus dem Geiste heraus erfolgen, aber ohne dafs dafür im Angeborenen irgend eine Vorbildung, irgend ein besonderes Vermögen gegeben wäre. Was dafür bedingend gegeben ist, ist, aufser der schon mehrfach erwähnten höheren Kräftigkeit der Urvermögen, nur das Gesetz der gegenseitigen Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit; trägt also eine ganz andere Form an sich, als die Produkte, mit welchen wir hier zu thun haben. — Selbst für die idealen Begriffe haben wir nicht ein besonderes Angeborenes; sondern auch sie, obgleich in der Gesammtheit der Wahrnehmungen nichts gegeben ist, was ihnen vollkommen entspräche, bilden sich gleichwohl aus den Wahrnehmungen hervor: freilich nicht rein vermöge des gewöhnlichen Abstraktionsprocesses. In der ursprünglichsten **) Bildungsform entstehn sie durch die Ineinan-

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden Th. I, S. 38 ff. und S. 107 ff.

**) Eine mehr abgeleitete haben wir bereits Th. I, S. 73 f. kennen gelernt.

derbildung und gegenseitige Durchdringung einer gröfseren Anzahl von Gruppen- und Reihengebilden; wobei die unvollkommneren Bestandtheile (weil sie eine geringere Steigerung, und also auch eine geringere Kraft besitzen) zurückgedrängt werden, die vollkommneren sich, vermöge ihres Übergewichtes, hervorbilden und, in dieser Art geläutert, mit einander verschmelzen*).

IV. Bei dem eigentlichen Induktionsprocesse (wie wir schon bemerkt haben) ist der Schein am gröfsten, dafs die Form nicht aus den Wahrnehmungen, sondern aus einem dieser gegenüberstehenden Quell geschöpft werde. Wir sehen das Feuer, den Dampf aufsteigen; und das induktive Gesetz spricht ein Herabgezogenwerden zur Erde aus; wir nehmen das Denken als ein langsamer sich Entwickelndes wahr; und nach dem allgemeinen Gesetze entwickelt es sich mit gleicher Schnelligkeit, ja, wenn wir dieses Gesetz näher bestimmen, selbst mit gröfserer als die Erinnerungen, Einbildungsvorstellungen u. s. w. Wie sollte nun wohl durch blofse Zusammenfassung ein entgegengesetztes Vorstellen entstehen können? — Auf der anderen Seite aber fodern wir freilich, dafs das Produkt der Induktion, nicht etwa blofs einem Theile nach, sondern vollständig, erschöpfend durch Wahrnehmungen bewahrheitet werde; und so scheint es wieder, dafs es aus der Zusammenfassung dieser abzuleiten sei.

Das Dunkel klärt sich auf, wenn wir bedenken, worin die Verschiedenheit zwischen dem Wahrgenommenen und dem induktiven Gesetze ihren Grund hat. Sie hat denselben in der Zusammengesetztheit der gegebenen

*) Auch das Ideale also ist so wenig dem Natürlichen entgegengesetzt, dafs es vielmehr durch einen Naturprocefs der menschlichen Seele zu Stande kommt; vgl. mein »Lehrbuch der Psychologie«, S. 184 f.; auch meine »Grundlinien der Sittenlehre«, Band I, S. 45 ff.

Dinge und Erfolge. Dem elementarischen Sein und Geschehn nach müssen wir Gleichartigkeit haben, wo wir Induktionen bilden; aber indem in dem Wahrgenommenen zehn, zwanzig u. s. w. verschiedene elementarische Bestandtheile verbunden sind, können wir im Ganzen keine Gleichartigkeit haben. Oder (um es von einer anderen Seite zu bezeichnen) jede Thatsache gehört nicht Einer Induktionsgruppe, sondern mehreren zugleich an vermöge ihrer Zusammengesetztheit. Insofern müssen wir Verschiedenheit haben: wie denn auch dieselbe, während sich die Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit geltend macht, dieser entgegenwirkt, und die zu Einer Gruppe zusammengebrachten Thatsachen auseinanderhält (an weiterer Verschmelzung hindert). Aber die gesammte Verschiedenheit läfst sich doch zuletzt in Gleichheit auflösen (in Gleichheit Desselben mit Verschiedenartigem): die jedoch nicht eher entschieden hervortreten kann, bis sie für alles dieses Verschiedenartige zugleich hervortritt. Die Verschiedenheit hemmt das induktive Zusammenfliefsen; diese Hemmung mufs überwunden werden; aber sie wird überwunden vermöge desselben Bildungsverhältnisses: indem sich die Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit auch nach den übrigen Seiten hin wirksam erweis't. Nachdem in dieser Art das Hindernde neutralisirt worden ist, stellt sich die erforderliche Gleichheit her: so dafs sich der Procefs gleichartiger Verschmelzung wirksam erweisen kann. Die Anziehungs- und Abstossungsverhältnisse machen sich so lange geltend, bis, vermöge der völligen Scheidung des Zusammengesetzten, die Gegensätze sämmtlich zur Ruhe gekommen sind: allerdings ein schöpferischer Akt, aber der sich durch das wiederholte (vielleicht Jahrhunderte lang wiederholte) Ineinanderwirken der bezeichneten Processe sehr wohl erklären läfst.

Dies wird auch augenscheinlich durch die *Geschichte* bestätigt; welche uns durchgehends zeigt, dafs die Induktionen zu allgemeinen Naturgesetzen erst dann eingetreten sind, wenn in der bezeichneten Art die Verschiedenheiten hinweggenommen waren. Das Aufsteigen des Feuers, des Dampfes, das Aufsteigen des Wassers im Springbrunnen und in der Pumpe u. s. w. konnten mit dem Fallen des Steins u. s. w. nicht eher zu einem allgemeinem Naturgesetze zusammengefafst werden, als bis, von anderen Seiten her, die Gesetze des Gleichgewichts zwischen Flüssigkeiten, des Druckes der Luft u. s. w. erkannt waren; die Erkenntnifs dieser aber war wieder durch die Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit mit anderen Thatsachen bedingt. So lange als diese noch nicht Statt gefunden hatte, mufsten jene Thatsachen aufser einander bleiben; sie wurden zurückgezogen von der Verbindung durch das Gewicht der Gegensätze; sobald aber dieses durch die anderweitigen Verschmelzungen neutralisirt war, wurde auch jene Verschmelzung ins Werk gesetzt. Eben so in Hinsicht der langsameren Entwickelung des Denkens. In Bezug auf sie stand dasselbe mit den Erinnerungen, Einbildungsvorstellungen u. s. w. in Gegensatz. Gleichwohl enthielten beiderlei Erfolge fortgesetzte Steigerungen des Unbewufsten zum Bewufstsein; es war also ein *Gegensatz am Gleichen*. So lange jedoch dieser bestand, mufsten sie *neben* einander bleiben; eine Zusammenfassung zu einem für beide in gleicher Weise bestimmenden Gesetze konnte erst eintreten, nachdem die *vielfache Verschmelzung* von Vorstellungselementen im Denken erkannt war, und dafs die Steigerung zum Bewufstsein zunächst und unmittelbar nicht die Vorstellungen in der Art, wie sie uns erscheinen, sondern ihre *elementarischen Bestand-*

theile trifft*), die Bewufstwerdung der aus der zehnfachen, zwanzigfachen u. s. w. Anzahl des Elementarischen bestehenden Gebilde also längere Zeit erfodern mufs, als die Steigerung weniger zusammengesetzter. Hiedurch wurde nun alle Verschiedenheit hinweggenommen; und die Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit konnte sich vollständig wirksam erweisen.

V. Was endlich die Unterlegung der Anschauungen oder Begriffe der Substantialität, des Ineinander, der Kausalität, der Zweckbeziehung u. s. w. betrifft: so ist es keinem Zweifel unterworfen, dafs wir es nicht nur mit geistiger Selbstthätigkeit, sondern auch mit Formen zu thun haben, welche rein geistige Produkte sind. Diese und ähnliche Formen werden gar nicht in äufseren Wahrnehmungen aufgefafst; sie sind also auch nicht aus diesen zu nehmen, sind a priori aller äufseren Erfahrungen. Aber hiedurch wird es nicht ausgeschlossen, dafs sie gleichwohl aus Wahrnehmungen geschöpft sind, d. h. aus Wahrnehmungen des Selbstbewufstseins**). Die Begriffe oder Vorstellungen von ihnen sind nicht fertig angeboren, oder auch nur präformirt, sondern nur prädeterminirt; werden uns kund, nicht durch das Erwachen eines in uns Schlummernden, sondern durch ein Werden, ein Sich-entwickeln. So gewinnen wir von ihnen zunächst eine Empfindung, darauf (durch mehrfache Ansammlung und Verstärkung) eine Anschauung, dann einen Begriff; der letztere also entsteht, der Hauptsache nach, in derselben Art, wie alle übrigen Begriffe.

Auch in dieser Beziehung also zeigen sich die bisher

*) Vgl. hierüber meine »Psychologischen Skizzen«, Band I, S. 437 ff.

**) Vgl. Th. I. S. 305 ff.

in der Philosophie gebräuchlichen Gegensätze mit mehr elementarischen zu vertauschen. Wir haben, bei der Begründung dieser Begriffe, Erfahrung und A priori zusammen: ein A priori aller äufseren Erfahrungen, welche wir, indem wir ihnen dieselben unterlegen, durch etwas in keiner Art aus ihnen Zuschöpfendes bereichern, und Ableitung aus den Erfahrungen des Selbstbewufstseins. Ja, wenn man will, ist das in diesen Begriffen Gedachte selbst a priori der inneren Erfahrung gegeben: das A priori derselben Gegebene enthält eine wesentliche Prädetermination für das Kausalverhältnifs. Aber nur, wenn man will: denn so lange wir noch kein Werden haben, haben wir auch noch kein Kausalverhältnifs, und noch weniger eine Erkenntnifs davon. Um uns also über diese oberflächlichen Gegensätze zu erheben: die Erkenntnifs dieser Verhältnisse wird uns durch eine unmittelbare Offenbarung der Grundverhältnisse des Seins und Werdens, in dem einzigen Sein und Werden, welches wir in seinem Inneren aufzufassen im Stande sind, in unserem eigenen *).

Im Anschlufs an diese Erörterungen können wir dann auch den Vorschriften der logischen Kunstlehre für die Bildung der Induktionen eine bestimmtere Ausprägung geben. Whewell führt dieselbe auf eine eigenthümliche Erfindungskraft, eine glückliche Anlage des Geistes zurück, die für uns unerklärlich seien, und für welche sich, der Hauptsache nach, keine Regeln geben liefsen **). Dergleichen (wie wir schon

*) Vgl. hierüber mein »System der Metaphysik u. s. w.«, S. 79 ff, 122 f, 144 ff, 176 ff, 284 ff und 327 ff.

**) No general method of evolving such ideas can be given —

schon wissen) können wir uns nicht gefallen lassen. Es giebt gar keine solche allgemein oder abstrakt angeborene Talente, intellektuelle eben so wenig als anderweitige; sondern das Angeborene hat einen weit mehr elementarischen Charakter: besteht in gewissen Graden der Kräftigkeit, der Lebendigkeit und der Reizempfänglichkeit an den Urvermögen der verschiedenen Grundsysteme *). Alle Talente aber bilden sich, ganz speciell, in den einzelnen Vorstellungsgruppen und Reihen (wofür allerdings jenes Angeborene — indem es den inneren Faktor davon bildet — sehr bedeutend mitwirkt); und äufsern einen darüber hinausgehenden, allgemeineren Charakter nur in so weit, als die schon gebildeten Produkte einer gewissen Art, als Muster, als Triebe, als ermuthigende Erinnerungen, auf die Erzeugung neuer Gebilde derselben Art einen regelnden und unterstützenden Einflufs ausüben. Also Erfindungskraft, Scharfsinn, Genie u. s. w. sind nicht angeboren, nicht ursprüngliche Ursachen, sondern Produkte und sehr weit vorliegende Produkte unserer intellektuellen Entwickelungen.

Wir wissen schon, nach welchen Gesetzen diese ursprünglich entstehn. Das Grundgesetz für alle intellektuelle Entwickelungen ist die Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit **); und das hierüber früher Gesagte hat sich vollkommen bestätigt: indem wir die-

such events appear to result from a peculiar sagacity and felicity of the mind (Vol. II, p. 533); vgl. p. 186: Scientific discovery must ever depend upon some happy thought, of which we cannot trace the origin; some fortunate cast of intellect, rising above all rules; auch Vol. I, p. XXVIII, Aph. 8.

*) Man vergleiche hiezu Th. I, S. 107 f., so wie mein »Lehrbuch der Psychologie«, S. 189 ff. und meine »Erziehungs- und Unterrichtslehre« (2te verm. u. verb. Auflage), Band I, S. 41 ff. u. 54 ff.

**) Vgl. Th. I, S. 67, 108, 125 u. 143 ff.

selbe auch für die Bildung der Induktionen als das Grundbewegende erkannt haben. Hieraus ergiebt sich unmittelbar, dafs die Vorschriften für diese im Allgemeinen ganz dieselben sein müssen, wie für die Begriff- und Urtheilbildung *). Sorge für ein zahlreiches Vorhandensein von Gleichartigem, Unterstützung der gegenseitigen Anziehung durch lebendige Erregtheit, Hinwegräumung der Hindernisse für die Anziehung. Sind diese Bedingungen erfüllt, so wird sich die gegenseitige Anziehung des Gleichen, da sie in einem Grundgesetze des psychischen (wie überhaupt alles) Lebens begründet, und somit ein sehr mächtiges Princip ist **), gewifs ohne Weiteres wirksam erweisen; und in dem Mafse, wie dies häufiger und mannigfaltiger geschieht, das Talent zu Entdeckungen von dieser Form zu seiner Ausbildung gelangen.

Das Talent zu Induktionen wird also im Allgemeinen um so gröfser sein, je mehr dahin einschlagende Erfahrungen (Gruppen- und Reihenbildungen, Synthesen) erworben, und in der Art angeeignet sind, dafs sie auf Einen Punkt zusammenwirken können. Hiefür werden sich die angeborenen Vollkommenheiten in den Formen geltend machen, wie wir sie schon mehrfach kennen gelernt haben. Bei gröfserer Reizempfänglichkeit können auch schwächere Eindrücke aufgenommen werden, und die Eindrücke überhaupt wirken stärker und zarter abgestuft; bei gröfserer Anzahl also werden sich die Vorstellungen durch Fülle, Stärke, Feinheit auszeichnen, und in dieser Art fortwirken. Eine höhere Kräftigkeit der Urvermögen bedingt vollkommenere Aneignung und vollkommeneres Aufbehalten; das einmal Erwor-

*) Man vergleiche über dieselben Th. I, S. 59 ff. und S. 120 ff.
**) Hievon haben wir uns schon Th. I, S. 109 ff. überzeugt.

bene also bleibt im Besitz der Seele, und kann sich in dieser Art ins Unendliche vermehren. Aus der Lebendigkeit endlich geht ein rascheres, und also, im Verhältnifs zu Dem, was etwa hindernd dazwischentreten könnte, in höherem Grade sicheres Hinzugewecktwerden hervor. Aufserdem aber können, allem Diesem gegenüber, die erwünschten Erfolge vielfach von den Entwickelungsverhältnissen her, unwillkührlich und willkührlich, gefördert werden: durch Gelegenheiten und Veranstaltungen für zahlreichere und vollkommenere Auffassungen; durch öftere Wiederholung (und somit Verstärkung, Fixirung) des induktiv Zuverarbeitenden; durch öftere Erregungen und Spannungen, die wir dafür vermitteln; durch die Weckungsmacht ausgezeichneter Muster, mit welchen wir verkehren. Wir werden die Natur dieser Förderungen, wieweit sie einen allgemeineren Charakter an sich tragen, im zweiten Kapitel des dritten Haupttheiles ausführlicher und genauer betrachten; hier haben wir es zunächst nur mit Dem zu thun, was specifisch-eigenthümlich dem induktiven Processe angehört. Für diesen kommt es weiter darauf an, dafs, objektiv und subjektiv, die vorhandenen Gegensätze, welche der induktiven Durchdringung hinderlich sind, vollständig überwunden werden: für die nach anderen Seiten hin bedingten Induktionen (wovon früher die Rede gewesen ist) die Materialien gewonnen, die Processe eingeleitet werden, und die Seele von allem Fremdartigen frei gemacht werde. Aus dem Letzteren erklärt es sich namentlich, wie Derjenige am meisten zu Entdeckungen dieser Art kommt, der ganz in seiner Wissenschaft lebt. Die Anziehungen im Verhältnisse der Gleichartigkeit finden kein Hindernifs, sich nach allen Richtungen hin mit ihrer vollen Energie geltend zu machen.

Alles Dies tritt in ein besonders helles Licht, wenn wir die bekannte Erfahrung hinzunehmen, dafs, wenn nur erst ein wissenschaftliches Problem, (vorausgesetzt, dafs es überhaupt für uns lösbar sei) mit Bestimmtheit aufgestellt worden ist, meistentheils auch seine Lösung sehr bald hinzugefunden wird. Woher dies? — Die Ursache liegt offen. Zu der Zeit, wo sich ein Problem in dieser Art in den Vordergrund drängt, ist es wahrscheinlich, dafs sich theils bei Dem oder Denen, welche es geltend gemacht haben, theils bei Anderen, eine grofse Anzahl von Erfahrungen und (untergeordneten) Gesetzen vorfinden wird, welche geeignet sind, durch Einleitung der erfoderlichen mehrfachen Induktionen die Auflösung herbeizuführen. Durch die Spannung und Fixirung nun, welche die Aufstellung des Problems mit sich führt, erhalten diese Vorstellungsmassen Schwungkraft und Zeit, im Verhältnifs der Gleichartigkeit sich anzuziehn und zueinanderzufliefsen; und gelingt auch nicht gleich der erste Wurf, müssen vielmehr nicht selten immer neue Kombinationen versucht werden *): so wird es doch nicht lange währen, bis die durch die Natur der Thatsachen prädeterminirten Verschmelzungen zwischen den dieselbe repräsentirenden Vorstellungen zu Stande gekommen sind.

So liegt denn die Ausbildung der Erfindungskraft für Induktionen, vorausgesetzt, dafs natürliches Talent vorhanden ist, d. h. eine angemessene Vollkommenheit der bezeichneten drei Grundeigenschaften, keineswegs aufserhalb des Bereiches der Kunstlehre des Denkens. Indem uns alle dafür erfoderlichen Bildungsprocesse, weit entfernt in Dunkel gehüllt zu sein, im klarsten Lichte vorliegen, und wir deren Entwickelung

*) Vgl. Th. I, S. 146 ff.

Schritt vor Schritt zu verfolgen im Stande sind: was sollte uns hindern, bei uns selber und bei Anderen, die uns in dieser Beziehung folgen wollen, die wirkliche Ausbildung zu vermitteln? Reicher Erwerb der für eine Induktion erforderlichen Thatsachen; wo sich Schwierigkeiten der Verschmelzung zeigen von Seiten ihrer Zusammengesetztheit und Verwickelung, neuer Erwerb nach immer neuen Seiten hin; Koncentration in diesen Gruppen- und Reihengebilden; sonstiges Freisein der Seele für die Wirksamkeit der Anziehungen im Verhältnifs der Gleichartigkeit; öftere Rückkehr dazu, verbunden mit Fixirung des einmal Erworbenen; Beförderung der Anziehung durch vertrauten Umgang mit ausgezeichneten Musterwerken oder lebenden Musterköpfen — was wäre noch aufserdem nöthig? und weshalb also sollte sich das Talent nicht entwickeln, wo alles Dies angemessen zusammenwirkt? — Noch einmal, die Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit ist ein so durchgreifend und mächtig angelegter Procefs, dafs sie uns, wo wir ihr in der bezeichneten Weise den Raum frei machen, gewifs nicht im Stiche lassen wird.

Fassen wir nun, nach diesen mehr auf das Subjektive (Psychische) sich beziehenden Auseinandersetzungen, noch bestimmter die objektive Seite der Induktionen ins Auge, oder inwiefern sie bestimmt sind, in ihren Produkten die Natur und die Verhältnisse (Synthesen) des Objektiven abzuspiegeln: so zeigt sich im Allgemeinen ein doppelter Weg, den wir dafür einschlagen können.

Wir können uns zuerst fortwährend an die Auffassungen des Gegebenen anschliefsen: nach allen Seiten hin aufmerksam gespannt, inwiefern sich etwa

gewisse Synthesen durch andere genauer bestimmen, oder diese als das Elementarische für jene geltend machen lassen möchten. Zu diesem Behufe haben wir dann die Beobachtungen und Versuche auf das Mannigfachste zu variiren: nicht blofs alle, uns erreichbaren Fälle zu vergleichen, wo sämmtliche Glieder der in Frage stehenden Synthesis vorhanden sind, sondern auch, wo diese oder jene nicht vorhanden sind. Fehlen dann stets auch das oder die anderen, damit verbunden beobachteten Glieder: so erwächs't uns hieraus für das Wesentliche dieser Verbindung eine Bestätigung; finden sich diese oder jene doch, so ist die Verbindung wenigstens nicht nach dieser Seite hin durchaus nothwendig. Hiezu nehme man noch eine andere Reihe von Beobachtungen hinzu: die Beobachtungen der Fälle nämlich, in welchen sich das in Frage Stehende in höheren oder geringeren Graden, und in denen es sich mit gewissen Modifikationen findet: wo es denn darauf ankommen wird, ob das oder die anderen Glieder ebenfalls diese Gradverschiedenheiten und diese Modifikationen zeigen. Zu dem Ersteren gehört ein schon früher bei einer anderen Gelegenheit erwähntes Beispiel, welches Herschel beigebracht hat*). Bei langsameren Bewegungen einer gewissen Art vernehmen wir ein rasselndes Geräusch; sind die Bewegungen rascher, so entsteht ein dumpfes Gemurmel; bei noch schnelleren, z. B. bei'm Fliegen mancher Insekten, hören wir ein Sumsen, und bei noch mehr beschleunigter Bewegung endlich einen musikalischen Ton: welcher mit dem Grade der Schnelligkeit der Schwingungen an Höhe

*) A preliminary discourse on the study of natural philosophy p. 155. Der ganze Abschnitt über die Ausführung der Induktionen (p. 152 ff.), aus welchem wir im Folgenden noch Mehreres entlehnen, ist sehr lesenswerth.

zunimmt. Wir haben demnach hier zwischen den Gradverschiedenheiten auf der einen und den (qualitativen) Verschiedenheiten auf der anderen Seite die genaueste Parallele; und können deshalb nicht zweifeln, dafs die Beziehung zwischen beiden eine wesentliche sei. Ein Beispiel für die Vergleichung der Modifikationen bietet die Erweckung (Bewufstseinsteigerung) der Vorstellungen dar. Es fragt sich, ob hiebei eine wirkliche Uebertragung gewisser Elemente Statt finde. Was thun wir? — Wir vergleichen die verschiedenen Modifikationen der weckenden Gebilde: willkührliche und unwillkührliche, fester und loser zusammengebildete, reizvollere und weniger reizvolle u. s. w.; und siehe da, auf der Seite der geweckten Vorstellungen zeigen sich ganz dieselben Modifikationen *). Schon hiedurch also würden wir, auch wenn es nicht aus anderen Verhältnissen unzweifelhaft erhellte, der wirklichen Uebertragung gewisser psychischer Elemente ziemlich gewifs sein können.

Zu diesen, überwiegend analytischen Betrachtungen haben wir dann zweitens andere hinzuzunehmen, die, wenigstens anfangs, einen mehr synthetischen Charakter an sich tragen. Wir fangen von der anderen Seite an: von dem schon bekannten Elementarischen; und indem wir die Folgen von diesem konstruiren, ziehn wir dieselben von den gegebenen zusammengesetzten Erscheinungen ab. So gelangen wir zu einfacheren Problemen; oder das Zu-erforschende wird mehr in die Enge eingeschlossen: so dafs es uns weniger entgehn kann. So indem man den Bewegungen der Planeten

*) Vgl. hierüber meine »Psychologischen Skizzen», Band I, S. 381 ff. und 389 ff.; »Lehrbuch der Psychologie», S. 72 ff.

und Trabanten die Anziehung nach den Quadraten der Entfernungen zum Grunde legte, und das aus dieser durch Berechnung sich Ergebende mit den Beobachtungen verglich, zeigten sich in Hinsicht der Planeten kleine, in Hinsicht der Trabanten bedeutende Abweichungen. Diese bildeten nun ein einfacheres Problem; und indem man die darauf sich beziehenden Erscheinungen näher verglich, hielt es nicht schwer, dieselben aus den (vermöge eben jenes Grundgesetzes begründeten) gegenseitigen Anziehungen abzuleiten. So bei unzähligen anderen Aufgaben der Naturforschung.

Es leuchtet ein, dafs, wenn wir Dasjenige zur Seite stellen, was hiebei der Bildung und Anwendung von Hypothesen angehört (und wofür wir erst im folgenden Kapitel werden volle Klarheit erhalten können), auch hier das eigentlich Bestimmende für die Induktion lediglich die Auffassungen des Thatsächlichen sind. Es kommt vor Allem darauf an, für diese in jeder Beziehung die höchste Vollkommenheit zu gewinnen; die Induktionen sind nur Zusammenfassungen derselben; aller Inhalt also für ihre Produkte (welche allerdings irgendwie synthetische Verhältnisse ausdrucken), kann rechtmäfsig zuletzt nur durch Zerlegungen äufserer oder innerer Wahrnehmungen erworben werden. An der logischen Zergliederung ist es freilich nur in sehr wenigen Fällen genug; in den bei Weitem meisten müssen wir damit Zergliederungen nach den Grundverhältnissen (den reellen Verhältnissen) verbinden; und um diese möglich zu machen, andere, mehr elementarische Synthesen zu Hülfe nehmen. Aber so lange wir uns hiebei innerhalb Dessen halten, was sich überhaupt wahrnehmen läfst, müssen wir uns zuletzt auf Wahrnehmungen stützen; und selbst wo wir über alles Wahrnehmbare hinausgehn, können wir (wie wir uns später überzeugen

werden), so lange wir im Gebiete des Erkennens bleiben, dieser Stütze in keiner Weise entbehren.

Was nun zuletzt noch insbesondere die Form der Verbindung betrifft, so haben wir schon früher mannigfache Schwierigkeiten kennen gelernt, welchen die Bestimmung derselben unterliegt. Bei den Auffassungen der materiellen Welt sind nur die äufserlichen Verhältnisse des zeitlichen Zusammen und Nachher gegeben, die inneren, des Ineinander und der Kausalität, müssen im Anschliefsen an jene von uns untergelegt werden; und diese Unterlegung hat immer mehr oder weniger Unsicherheit *). Aufserdem sind die Formen der verschiedenen synthetischen Grundverhältnisse mehrfach einander sehr ähnlich, daher ursprünglich ineinanderfliefsend gegeben; und erst sehr allmählich bilden sie sich mit gröfserer Bestimmtheit auseinander. Sie werden also häufig verwechselt, eines dem anderen untergeschoben; und namentlich wird für ihre scharfe Unterscheidung im Gebiete des Geistigen eine sehr weit vorgeschrittene Bildung erfodert **). Nicht nur aber, dafs verschiedene Grundverhältnisse des Objektiven und des Subjektiven in dieser Weise zusammengeworfen werden: auch diese beiden Klassen selber sehn wir mehrfach nicht gehörig unterschieden, und subjektive Bildungsverhältnisse fälschlich als objektive aufgeführt ***).

Allen diesen Irrungen können wir nun jetzt noch die hinzufügen, dafs die zu Grunde gelegte Verbindungsform zwar wohl im Allgemeinen die richtige sein kann, aber nur unter gewissen Beschränkungen. Es sind aufser

*) Man vergleiche Th. I, S. 305—10; auch oben S. 27.
**) Vgl. Th. I, S. 273 f.
***) Vgl. Th. I, S. 321 ff.

den angenommenen Eigenschaften, Ursachen, Bedingungen u. s. w. noch andere vorhanden, und durch das Zugleich-vorhanden-sein dieser wird auch für jene die Form der Synthesis mehr oder weniger modificirt. So bei Krankheitssymptomen. In manchen Fällen kann eines allerdings im Kausalverhältnisse stehn mit einem anderen, aber nicht so, dafs es (wie man annimmt) die alleinige, oder auch nur die hauptsächlichste Ursache von diesem wäre; sondern es wirken andere, tiefer liegende Erfolge mit, ja diesen gehört von den vorliegenden Wirkungen das Meiste. Besonders häufig finden sich falsche Annahmen dieser Art auch in den verwickelteren Gebieten der geistigen Entwickelung. So wenn jemand bei einer moralisch-verwerflichen Handlung, die er sich hat zu Schulden kommen lassen, sich durch die Hinweisung auf die Versuchung, die ihm dafür entgegengekommen ist, gerechtfertigt glaubt. Allerdings ist diese als eine Ursache seiner Handlung anzusehn; und er kann vielleicht sogar damit Recht haben, dafs er ohne dieselbe das in Frage Stehende niemals gethan haben würde. Aber sie war doch unstreitig nicht die einzige, ja nicht die hauptsächlichste Ursache der Handlung; sondern diese haben wir in seiner Gesinnung (in den Stärkeverhältnissen, mit welchen die Neigungen in ihm angelegt sind) zu suchen, ohne welche er die Versuchung zurückgewiesen haben würde. Die letztere hat nur offenbar gemacht, was er, schon vor der Versuchung, innerlich war; sie ist die Ursache zwar vom Geschehn der Handlung, aber nicht von ihrem moralischen Charakter; und steht somit der Zurechnung des letzteren nicht im Mindesten im Wege*). Eine ähnliche Irrung findet sich,

*) Vgl. hierüber meine »Grundlinien der Sittenlehre«, Band I. S. 512 f.

wenn man dem Menschen nicht nur seine Handlungen in Bezug auf seine Gesinnung, sondern, auch weiter, das Entstandensein dieser letzteren vollständig zurechnen will. Selbst wo eine solche Zurechnung eintreten kann und mufs (z. B. jemand zum Trunkenbolde, zum Diebe u. s. w. geworden ist, weil er faul, oder weil er eitel war), kann sie doch nur beschränkt Statt finden: jedenfalls ein Theil der Kausalität, bald ein geringerer, bald ein gröfserer, ist in den Bildungsverhältnissen zu suchen*). — Eben so, wenn man sich für die Begründung der indifferentistischen Freiheit darauf berufen hat, dafs »der Mensch doch auch hätte anders handeln können, mit sittlicher Selbstbestimmung eben so wohl, als mit unsittlicher«. Sehr wahr (erwidern wir); er hätte anders handeln können, nämlich wenn er (innerlich) ein anderer gewesen wäre. Er hätte sich sittlich bestimmen können, wenn er ein Sittlicher gewesen wäre, statt ein Unsittlicher**). Auch in dieser Beziehung also müssen wir überaus sorgsam und vorsichtig sein: es ist nicht genug überhaupt die richtige Form der Synthesis getroffen zu haben, sondern wir müssen sie auch in der rechten Umgränzung feststellen.

2) Allgemeinheit der Synthesis.

Bekanntlich sind über die Art und den Grad, in welchen die Überzeugungen von dieser Allgemeinheit er-

*) Man vergleiche hiezu ebendas., S. 523 ff.

**) Vgl. meine »Grundlinien der Sittenlehre«, Band I., S. 514 f. — Ein sehr interessantes Beispiel dieser Art haben wir auch schon in unserer Wissenschaft kennen gelernt: in der Meinung nämlich, dafs alle Klarheit des Denkens aus der Analysis der Vorstellungen stamme. Allerdings ist diese für die oberflächliche Beobachtung das Hervorstechendste bei dem sogenannten Abstraktionsprocesse; aber sie ist doch bei demselben für den Erwerb des klareren Vorstellens nur ein begleitender Akt: Dasjenige, was eigentlich

worben werden können, die verschiedensten Meinungen verbreitet; und die sich dafür darbietenden Schwierigkeiten sind nicht selten Veranlassung geworden, bald die Möglichkeit vollständiger Induktionen zu leugnen, und bald die Nothwendigkeit der Induktionen für gewisse allgemeine Sätze: indem man diese letzteren anderweitig zu begründen suchte. Wir müssen daher der Untersuchung dieses Momentes eine besondere Sorgfalt widmen.

Die allgemeinste Schwierigkeit entsteht daraus, dafs wir in dem allgemeinen Satze das Prädikat von der ganzen Sphäre des Subjektbegriffes behaupten. Aber das Verhältnifs der Sphäre (wie wir uns früher*) überzeugt haben) ist ein ideales; sie umfafst eine unendliche Anzahl von Gegenständen; und wie wollen wir es also möglich machen, diese jemals vollständig zu vergleichen oder zu erschöpfen?

Für die Beantwortung dieser Frage müssen wir die Urtheile, deren Subjekte vermöge sinnlicher Wahrnehmungen aufgefafst werden, mit denjenigen auseinderhalten, bei welchen die Subjekte rein innerlich zu konstruiren sind.

Die Subjekte der ersteren Klasse sind unstreitig nur unvollkommen in unserer Gewalt. Wir sind von Seiten der äufseren Bestandtheile (und auf diese kommt es doch an, wo das Urtheil objektiv ausgesprochen wird) abhängig von Gelegenheiten, Verhältnissen u. s. w.; und da wir niemals nachzuweisen im Stande sind, dafs die Vergleichung alles überhaupt Vorhandene umfafst habe: so vermögen wir keine absolute, sondern nur eine

diesen Erwerb vermittelt, die (darunter verborgene) vielfache Verschmelzung gleicher Vorstellungselemente. Vgl. Th. I, S. 39 f.

*) Vgl. Th. I, S. 85.

relative Allgemeinheit zu erreichen *). Diese aber kann sich der absoluten in den verschiedensten Graden, und zuweilen so weit annähern, dafs sie als damit zusammentreffend zu betrachten ist. Man nehme Sätze, wie »alle Körper sind schwer«, »aller Magnet zieht Eisen an«. Indem sich die Induktion auf viele Millionen Beobachtungen gründet, wie sie, so weit die geschichtliche Tradition reicht, vollzogen worden sind, und ohne Ausnahme das gleiche Resultat gewährt haben: so würde es thöricht sein, an der vollen Allgemeinheit zweifeln zu wollen, obgleich wir auch hier nicht leugnen können, dafs sie durch die Induktion nicht wirklich abgeschlossen ist **).

*) Nach Whewell (Philosophy of Induction I, p. 237 ff.) soll die volle und strenge Allgemeinheit der Sätze von den, aus unserem Geiste in sie hineingelegten »Ideas« (vgl. oben S. 21 ff.) stammen. Aber die Allgemeinheit der Sätze bezieht sich doch nicht auf diese (welche ja bei den irrig angenommenen Naturgesetzen dieselben sein können, wie bei den richtigen), sondern auf die speciell bestimmten Synthesen, um welche es sich in jedem Falle handelt. — Diese, oder die Naturgesetze, bezeichnet der Verf. als Auslegungen der »Ideas«: die Erfahrung könne nur zeigen, was allgemein vorkomme; während allein die »Ideas« uns verbürgen könnten, dafs, was vorkomme, allgemein vorkommen müsse. Aber nicht um die abstrakte Allgemeinheit handelt es sich ja, sondern um die Allgemeinheit dieser bestimmten Synthesen; nehmen wir diese hinweg, so bleiben uns nur wenige Sätze von sehr abstraktem Charakter, deren Feststellung und Begründung nicht Sache der Naturforschung, sondern der Erkenntnifstheorie ist. Von diesen wird sogleich die Rede sein.

**) Sehr richtig bemerkt der Recensent der Whewellschen Werke im Quarterly Review (Juni 1841, p. 219), dafs uns die blofse Erfahrung zwar kein Recht gebe, einen Satz als in allen Fällen wahr zu behaupten, aber sie gebe uns die Neigung dazu: wie daraus erhelle, dafs wir die falschen Verbindungen, bei häufigem Vorkommen, eben so wie die wahren, generalisiren, und nicht eher hievon zurückkommen, bis sich uns augenscheinlich die Unvereinbarkeit mit weiteren Erfahrungen aufdringe. — Unter den angeführten Umständen aber (wo die Verbindungen wirklich allgemein sind) bringt die Neigung ganz dieselben Wirkun-

Bei anderen Sätzen, die man ebenfalls als allgemeine ausspricht, sind die Verhältnisse weniger günstig; und es fehlt nicht an Beispielen, wo man einen, während einer langen Zeit mit allgemeiner Anerkennung festgehaltenen Satz wieder hat aufgeben müssen. Da ist denn im Allgemeinen ein zwiefaches Verfahren möglich. Man kann entweder die Allgemeinheit des Satzes (der Synthesis) aufgeben, oder die bisherige Umgränzung der Begriffssphäre. Gesetzt z. B., es erschiene ein Komet, welcher sich nicht elliptisch bewegte. Was würde zu thun sein? Entweder müfste man den allgemeinen Satz, dafs sich alle Kometen elliptisch bewegen, mit einem partikulär ausgedruckten vertauschen: wo man dann den Begriff »Komet« in seinem bisherigen Umfange beibehalten könnte; oder man könnte den allgemeinen Satz beibehalten, aber den Begriff »Komet« in der Art näher bestimmen, dafs man nur diejenigen mit diesem Namen bezeichnete, welche sich elliptisch bewegen *).

Gehn wir nun zu der zweiten, vorher angegebenen Klasse über: so findet sie sich jedenfalls in einer günstigeren Stellung. Handelt es sich um innerlich Zukonstruirendes: so ist es keinem Zweifel unterworfen, dafs, wenn wir die Gesetze dieser Konstruktion klar und bestimmt erkannt haben, die Gesammtheit desselben vollständig in unserer Gewalt ist, und also eine absolut-allgemeine Vergleichung erreicht werden kann. So in

gen hervor, wie sie das Recht (die erschöpfend allgemeine Vergleichung) hervorbringen würde; oder vielmehr, die Ueberzeugung von der Allgemeinheit der Sätze, wie wir sie wirklich in uns finden, trägt (unmittelbar und in ihren Fortwirkungen) entschieden mehr den Charakter eines durch Neigung, als den eines in vollständiger Begründung durch Erkenntnifsverhältnisse Entstandenen an sich.

*) Man vergleiche hiezu das Th. I, S. 262 ff. über die Beweglichkeit der Begriffbildungen Bemerkte.

allen mathematischen, so wie in denjenigen philosophischen Sätzen, welche es mit abstrakten Verhältnissen zu thun haben (z. B. dafs in allen Dreiecken die drei Winkel zusammengenommen zweien rechten gleich sind, dafs alle rein logischen Schlüsse auf den früher bezeichneten Theilungsverhältnissen beruhn u. s. w.).

Man hat in Hinsicht der mathematischen Sätze mehrfach die Behauptung aufgestellt, es sei gar keine allgemeine Vergleichung nothwendig, sondern schon im einzelnen Falle könne unmittelbar und ohne Weiteres das allgemeine Verhältnifs erkannt werden *). Aber dies ist augenscheinlich unbegründet; vielmehr, wo ich die Synthesis als eine in einer gewissen Sphäre allgemeine behaupte: da mufs ich sie auch, wenn anders die Überzeugung davon recht begründet sein soll, bei Allem, was zu dieser Sphäre gehört, erkannt haben: in der Mathematik eben so wohl, wie bei allem Anderen; und auch hier also kann uns die allgemeine Vergleichung nicht erlassen werden. Bei genauerer Prüfung zeigt sich leicht, wie man zu diesem Vorurtheile gekommen ist. Entweder ist die Vergleichung so einfach und leicht, und wird daher so schnell vollzogen, dafs man sich ihrer gar nicht bewufst wird **); oder, indem der Lehrer den Beweis des Satzes wirklich nur am einzelnen Falle führt,

*) Vgl. Kant, Kritik der reinen Vernunft, Methodenlehre, 1. Hauptst., 1. Abschn. »Die philosophische Erkenntnifs betrachtet das Besondere nur im Allgemeinen; die mathematische das Allgemeine im Besonderen, ja gar im Einzelnen, gleichwohl doch a priori und vermittelst der Vernunft: so dafs, wie dieses Einzelne unter gewissen allgemeinen Bedingungen der Konstruktion bestimmt ist, eben so der Gegenstand des Begriffs, dem dieses Einzelne nur als sein Schema korrespondirt, allgemein bestimmt gedacht werden mufs». — Das Letztere hat allerdings eine gewisse Wahrheit, welche wir weiter unten näher bestimmen werden.

**) So bei den Axiomen; vgl. oben S. 3 ff.

wird dessen Allgemeinheit von dem Schüler im Vertrauen auf die allgemein festgestellte Wissenschaft angenommen. Wenn ich den Satz, dafs die drei Winkel zusammengenommen zweien rechten gleich sind, an einem einzelnen, auf die Tafel gezeichneten Dreiecke beweise: in welcher Ausdehnung wird bei dem Zuhörer die Überzeugung von dem ausgesprochenen Verhältnisse begründet? — Unstreitig zunächst nur für dieses einzelne Beispiel; dafs es sich in *allen* Dreiecken so verhalte, nimmt er nur auf mein Wort an. Die Vergleichung des unter dem Allgemeinen enthaltenen Besonderen also ist hier eben so wohl nothwendig; der Erfinder des Satzes mufste sie vollziehn; und es fehlt auch in der Geschichte der Mathematik nicht an Beispielen, dafs man irrthümlich allgemeine Sätze aufgestellt, wo doch das Behauptete nur in einigen Fällen Statt findet*).

Aber man hat in der Aufgabe einer absolut-allgemeinen Vergleichung geradezu einen *Selbstwiderspruch* zu finden gemeint. Es handle sich ja hier um eine *unendliche* Anzahl von Fällen; und so sei es denn widersprechend, dafs diese in einer *endlichen Zeit* vollzogen werden könne. Wie sollen wir nun diesen Einwand beseitigen?

Zuerst ist es keinem Zweifel unterworfen, dafs eine solche unendliche Vergleichung wirklich vollzogen werden könne; ja dies läfst sich in manchen Fällen selbst *unmittelbar anschaulich* nachweisen. Man nehme den vorher angeführten geometrischen Satz. Wenn ich den der verlängerten Grundlinie gegenüberliegenden Winkel-

*) Ich erinnere nur an das *Fermatsche* Gesetz: dafs alle Potenzen von 2, welche wieder Potenzen von 2 sind, wenn man 1 hinzuzählt, ($2^{2^m}+1$) Primzahlen geben. So verhält es sich wirklich bis zu 2^{2^4} (2^{16}); aber *Euler* fand, dafs bei der 32. Potenz (2^{2^5}) keine Primzahl herauskommt.

punkt des Dreieckes im Kreise herumführe, und mir hiebei zugleich (indem ich die Hülfslinien und den ganzen Beweis eben so herumführe) in stätigem Fortschritte anschaulich mache, dafs das bezeichnete Verhältnifs bei allen Lagen des Dreieckes, und (was hiemit unmittelbar zusammenhängt) bei allen Gröfsenverhältnissen der Winkel eben so Statt finde: habe ich hiebei eine endliche oder eine unendliche Anzahl von Fällen verglichen? — Unstreitig das Letztere: denn der Kreis besteht ja nicht aus einer endlichen, sondern aus einer unendlichen Anzahl von Punkten; und indem ich nicht springend, sondern in durchaus stätigem Fortrücken die Vergleichung angestellt habe, so habe ich auch alle diese Punkte, und demnach alle die ihnen entsprechenden Lagen der Dreiecke und Gröfsenverhältnisse der Winkel verglichen. Und so in allen ähnlichen Fällen.

Hiezu kommt dann zweitens, dafs sich der behauptete Widerspruch, bei tieferer Beleuchtung, als ein erschlichener zeigt. In demselben Verhältnisse, wie die Anzahl der Fälle eine unendliche ist, ist es auch die über ihrer Vergleichung verflossene Zeit. Jede, auch noch so kurze Zeit ist ja doch ins Unendliche hin theilbar: besteht nicht aus einer endlichen, sondern aus einer unendlichen Anzahl von Fällen. Und da nun auf der anderen Seite (wie wir uns so eben überzeugt haben) die Vergleichung der unendlichen Anzahl von Fällen wirklich vollendet werden kann, nicht weniger als die darüber verflossene Zeit: so haben wir nicht widersprechende, sondern genau parallele Momente auf beiden Seiten. Beide, Begriffssphäre und Zeit, stellen sich als endlich dar, inwiefern wir sie als Ganze fassen, und als unendlich im Zurückgehn auf das Einfache.

Mit dieser positiven Form der allgemeinen Vergleichung verbindet sich dann meistentheils noch eine

negative Form. Wir versuchen die Sache entgegengesetzt zu denken; und indem jeder Versuch hiezu scheitert, so wird hiedurch das erkannte Verhältnifs noch schärfer umgränzt. Man nehme die Sätze, dafs die gerade Linie der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten ist; dafs jede Wirkung ihre Ursache hat u. s. w. Indem wir uns vergebens bemühen, ein Werden ohne Ursache, eine kürzere Linie zwischen zwei Punkten vorzustellen: so werden wir zu den in jenen Sätzen ausgedruckten Synthesen zurückgedrängt, und in denselben zwingend festgehalten.

Man hat nicht selten behauptet, dafs die Ueberzeugung von der Allgemeinheit dieser und ähnlicher Sätze, so wie von der Unmöglichkeit ihres Gegentheils, entschiedener und unumstöfslicher seien, als dafs sie in der bezeichneten Weise entstanden sein könnten. Aber eine genauere Vergleichung der Fälle, in welchen, und der Art, wie diese Sätze angenommen werden, zeigt augenscheinlich das Gegentheil. Wo die Synthesis irgend eine Unklarheit und Verwickelung hat, fehlt es nicht an beschränkenden entgegengesetzten Behauptungen. Man nehme den eben angeführten Satz, dafs jede Wirkung ihre Ursache habe. Kaum irgend eine andere Allgemeinheit scheint gewisser. Aber wäre sie uns wirklich vermöge eines angeborenen Principes gegeben: wie wäre es erklärlich, dafs man noch immer, in der Lehre von der indifferentistischen Freiheit, die Selbstbestimmung des Menschen für das Gute oder Böse (und also eine grofse Anzahl von Erfolgen), und in manchen philosophischen Systemen im Grunde Alles ohne Ursache entstehn lassen könnte? — Auch hier also beruht die Ueberzeugung von der Allgemeinheit in der That auf der bezeichneten positiven und negativen Induktion; und

findet sich nur da vollkommen, wo diese wirklich mit Klarheit und Bestimmtheit vollzogen worden ist.

Aber sind denn gar keine allgemeine Urtheile möglich, ohne dafs wir die der Sphäre des Subjektbegriffes untergeordneten einzelnen Gegenstände und Erfolge zu vergleichen brauchten? Müssen wir, um den angeführten Satz aufstellen zu können, wirklich alle Dreicke im Himmel, und auf Erden, und in der Luft u. s. w. verglichen haben? oder zu dem Satze, dafs alle Körper ausgedehnt sind, alle Körper? zu dem Satze, dafs »alle Eisenarten Metalle sind«, alles existirende Eisen?

Wir antworten: in den zuletzt angeführten Sätzen ist eigentlich der Subjekt*begriff* als Subjekt anzusehn (»der oder ein Körper ist etwas Ausgedehntes», »das Eisen ist Metall» u. s. w.). Hier also ergiebt sich das Prädikat rein durch Analysis des Subjektbegriffes, ohne alle weitere Vergleichung; eben deshalb aber sind auch die Urtheile *nicht allgemeine*, sondern *einzelne*. Sprechen wir dieselben gleichwohl als allgemeine aus, so ist dies nur eine *gramatische* Variation, für welche keine weitere Thätigkeit des *Denkens* nöthig ist*).

Dann aber merke man wohl: die Vergleichung braucht *nur auf diejenigen Besonderheiten zu gehn, welche das im Urtheile behauptete Verhältnifs treffen.* Für den Satz, dafs die drei Winkel in jedem Dreiecke zusammengenommen zweien rechten gleich sind, geht es uns nichts an, wo sich das Dreieck befindet, und ob es mit Kreide oder sonstwie gezeichnet, oder in diesem oder jenem Stoffe dargestellt, oder nur gedacht ist u. s. w. Wir haben es *nur mit den Besonderheiten zu thun, welche die Gröfsen der Winkel treffen.* Eben so bei der Bestimmung der analy-

*) Man vgl. die hierüber Th. I, S. 154 f. beigebrachten Bemerkungen.

tischen Schlufsverhältnisse. Wir lassen (wie im Allgemeinen bei allen logischen Sätzen) die Verschiedenheiten, welche in Hinsicht des Inhaltes des Gedachten Statt finden, gänzlich zur Seite liegen. Indem wir nur die Form des Denkens zu bestimmen haben, brauchen wir auch nur auf die Besonderheiten der Formen zu achten; diese aber müssen wir allerdings vollständig oder erschöpfend vergleichen, wenn wir wahrhaft berechtigt sein sollen, den Satz als einen allgemeinen auszusprechen.

Dies ist es auch, was die Bildung der allgemeinen Urtheile (die doch für alle Wissenschaften die wesentlichen Zielpunkte bilden) so schwierig macht. Es ist dafür nicht nur nöthig, dafs wir den Subjekt- und den Prädikatbegriff zu voller Klarheit und Bestimmtheit erhoben haben: wir müssen auch die Sphäre des Subjektbegriffes vollständig in unseren Bereich gebracht, und erschöpfend verglichen haben. Für den Satz z. B., dafs »alle Abweichungen von der Wahrheit unsittlich seien», müssen wir uns nicht nur die Begriffe der »Abweichung von der Wahrheit» und des »Unsittlichen» vollkommen klar gemacht haben, sondern auch, in Beziehung auf den letzteren, alle Abweichungen von der Wahrheit verglichen haben. Wäre mir auch nur eine einzige entgangen, so bliebe die Möglichkeit offen, dafs sich diese entgegengesetzt verhielte; und wäre sie auch nur Eine gegen tausend, so müfste deshalb der allgemein aufgestellte Satz aufhören, ein allgemeiner zu sein*). Wollen wir demnach wissen, welche Aussicht uns von dieser Seite her gegeben ist zur vollkommeneren Ausbildung einer Erkenntnifs: so

*) Vgl. hierüber meine »Grundlinien der Sittenlehre», Band I, S. 18 ff. und Band II. S. 43 ff.

brauchen wir nur zu untersuchen, in welcher Ausdehnung die zuvergleichenden Subjekte entweder schon jetzt in unserer Gewalt, oder doch, bei Anwendung zweckmäfsiger Mittel, in dieselbe zu bringen sind. Hierin haben wir z. B. einen der hauptsächlichsten Gründe zu suchen, weshalb sich unsere Logik so viel früher und so viel vollkommener ausgebildet hat, als die Aesthetik, und selbst als die Moral und die Psychologie, obgleich doch die letztere gewissermafsen von ihr vorausgesetzt wird, und die Moral ihr in dieser, so wie in den meisten anderen Rücksichten, parallel liegt. Die zuvergleichenden Subjekte haben in diesen eine gröfsere Ausdehnung und Mannigfaltigkeit, und sind daher schwerer in der Vollständigkeit zu erwerben, welche die wissenschaftliche Erkenntnifs erfodert*). Unter allen am günstigsten ist auch in dieser Hinsicht die Elementarmathematik gestellt: wo die Subjekte, wenn auch keineswegs (wie man gemeint hat) angeboren, doch mit so wenigen Schritten, und die man mit der gröfsten Bestimmtheit und Sicherheit einleiten kann, zu erwerben sind, dafs ihre Begründung von dieser Seite her selbst bei Knaben von sechs oder sieben Jahren im Allgemeinen keine Schwierigkeit finden wird.

Aufser dieser allgemeinen Schwierigkeit nun treten der vollkommenen Lösung der vorliegenden Aufgabe mancherlei einzelne Irrungen entgegen, von denen ich nur diejenigen hervorhebe, welche für den Standpunkt unserer Wissenschaft die interessantesten sind.

Einer der häufigsten Fehler, in der Wissenschaft, wie im Leben, wird dadurch begangen, dafs man von

*) Man vgl. hiezu Th. I, S. 16 ff.

der ganzen Sphäre eines Begriffes aussagt, was doch nur gewissen besonders hervorstechenden Gliedern derselben angehört. Dieses Verhältnifs ist der mannigfachsten Gradabstufungen fähig. Das Hervorstechende kann einen so grofsen Theil der Sphäre einnehmen, dafs die behauptete Synthesis wirklich beinah allgemein ist: die Fälle, welche den entgegengesetzten Charakter an sich tragen, nur als wenig zahlreiche Ausnahmen dastehn, aber doch unzweifelhaft als solche da- und feststehn. So bei dem Satze, dafs es in keinem Falle sittlich erlaubt sei, von der Wahrheit abzuweichen. Wir haben vielleicht ein Verhältnifs wie tausend gegen eins; aber in diesem Einen Falle kann es nicht nur sittlich-erlaubt, sondern selbst sittlich Pflicht sein*). Das Hervorstechende kann aber auch auf einen geringen Theil der Sphäre beschränkt sein, ja selbst auf wenige einzelne, die aber so im Vordergrunde und im hellsten Lichte stehn, dafs darüber alle übrigen vernachlässigt werden. Ein Beispiel hievon kann die bekannte Ansicht geben, welche alle sittlichen Abweichungen, auch die der Gesinnung, von einem Hange zum Bösen, oder einem Wollen des Bösen, ableiten will. Der Fälle, wo dies wirklich Statt findet, sind wenige, aber sie sind die für blöde Augen am meisten hervorstechenden**). Ein anderes, sehr interessantes Beispiel liegt uns in der früher, und auch jetzt noch so weit verbreiteten Ansicht vor, nach welcher der Wille durch die Urtheile über Güter und Uebel, Gutes und Bösen bestimmt werden

*) Man vgl. die ausführliche Erörterung hierüber in den so eben (S. 56) aus meinen »Grundlinien der Sittenlehre« angeführten Stellen.

**) Man vgl. die Auseinandersetzung über dieses wichtige Verhältnifs ebendaselbst, Band I, S. 522 ff. und besonders 529 f.; auch S. 268 ff. und 284 f.

soll. Allerdings können Urtheile dieser Art eine Bestimmung auf ihn ausüben, aber nicht als Urtheile (die vielmehr, als solche, einer Wirkung dieser Art durchaus unfähig sind), sondern lediglich vermöge der ihnen (als Subjekte) zum Grunde liegenden Strebungen; in den bei Weitem meisten Fällen aber wird das Wollen durch Strebungen ohne begleitende Urtheilbildung bestimmt. Woher nun jene Irrung? — Unstreitig daher, dafs in den Philosophen, vermöge der bei ihnen vorherrschenden Richtung zum Abstrakten, natürlich die Fälle, wo die begleitende Urtheilbildung gegeben war, die Mehrzahl und die hervorstechenden sein mufsten; und indem man nun zugleich das Aufgebildete für das Wesentliche nahm, so wurde, vermöge einer falschen Generalisirung, ein Satz ausgesprochen, welcher in alle Theile der praktischen Philosophie unendlich viel Verwirrung gebracht hat *).

Eine andere, eben so reiche Quelle von Irrthümern ist, dafs man sich gar nicht bewufst wird, dafs man es mit einem Allgemeinen zu thun hat. Durch die Sprache getäuscht, glaubt man ein Einzelnes vor sich zu haben. So bei der Frage, ob der Selbstmord unsittlich sei, und in welchem Grade. Wir haben nicht Ein Subjekt (wie der Sprachausdruck vorspiegelt), sondern millionen, und die sich, den dem äufseren Thun zum Grunde liegenden Motiven nach, unendlich verschieden verhalten können in sittlicher Beziehung **). Oder man nehme ein noch verwickelteres, und eben deshalb interessanteres Beispiel: das schon vorher in anderer Beziehung erwähnte Problem, ob wir dem Men-

*) Vgl. hiezu Th. I, S. 301 ff., und besonders meine »Grundlinien der Sittenlehre«, Band II, S. 456 ff.

**) Vgl. hierüber meine »Grundlinien der Sittenlehre«, Band II, S. 346 ff.

schen auch die sittlichen Abweichungen seiner Gesinnung als Schuld zuzurechnen haben. Man hat hier allerdings mannigfach verschiedene Fälle verglichen, wie sie bei verschiedenen Menschen, und wie sie bei einem und demselben Menschen zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen vorkommen können; und so gewann es denn den Anschein, als habe man die Vielfachheit des zur Beurtheilung Vorliegenden in ihrer vollen Ausdehnung berücksichtigt. Dessenungeachtet aber zeigt sich, bei tieferer Beleuchtung, auch hier der Fehler, dafs man das Viele, und vielfach Verschiedene, fälschlich als Eines genommen hat. Nicht nur in Hinsicht der zuzurechnenden Gesinnungen ist der Mensch ein Vielfaches, sondern auch in Hinsicht Dessen, welchem dieselben zuzurechnen sind. Die Schuld der sittlich-abweichenden Gesinnung können wir ja doch nicht dem jetzigen Menschen zuschieben, sondern nur dem früheren; und da fragt es sich: wer ist dieser frühere, oder bis zu welchem Zeitpunkte sollen wir hiemit zurückgehn? Nach Mafsgabe hievon erhalten wir, da der Mensch auch in sittlicher Beziehung fortwährend ein anderer wird, auch sehr verschiedene Verhältnisse für die Zurechnung; und auch von dieser Seite her (in Hinsicht der Subjekte der Zurechnung) haben wir nicht ein Einzelnes (»den Menschen«), sondern ein Unendlich-Vielfaches*).

Es erhellt leicht aus den gegebenen Erörterungen, dafs vermöge dessen Probleme entstehn können, welche, in der bezeichneten Fassung, durchaus unlösbar sind, und an denen man sich also, so lange man an

*) Man findet das hier nur den allgemeinsten Umrissen nach Angedeutete ausführlich entwickelt in meinen »Grundlinien der Sittenlehre«, Band I, S. 538 f. vgl. 522 ff.

dieser festhält, immer wieder von Neuem nutzlos den Kopf zerstofsen mufs. In Hinsicht des Selbstmordes wäre es wenigstens möglich, dafs sich ein allgemeingleiches Urtheil herausstellte. Der Fehler bei der gewöhnlichen Behandlung der Streitfrage besteht vorzüglich darin, dafs man die Sache zu äufserlich und abstrakt fafst: man mufs weiter zurückgehn, die verschiedenen, bei dieser Handlung möglichen Gesinnungen vergleichen; und die Schwierigkeit liegt nur in der grofsen Menge derselben. Aber bei dem anderen angeführten Probleme, dem der Zurechnung der Gesinnungen, oder der Freiheit des Menschen in Hinsicht seiner inneren moralischen Ausbildung, ist eine Beantwortung der Frage, ob auch in diesem Verhältnisse die Zurechnung Statt finde, die Freiheit vorhanden sei, rein unmöglich. Wir haben Beides: »Ja» und »Nein» tausendfach, und in den verschiedensten Gradverhältnissen; haben, wie oft wir auch vielleicht vorher eine bejahende Antwort zu geben Veranlassung gehabt haben möchten, bei'm Zurückgehn auf den äufsersten Punkt (das Erwachen der menschlichen Seele zum Leben) jedenfalls das entschiedenste »Nein»; und so ist denn eine gemeinsame Antwort für alle diese Verhältnisse in keiner Art ausführbar, sondern aus der Natur der Sache selber heraus nothwendig (was auch die Geschichte der Philosophie bei diesem Probleme zeigt), dafs man rettungslos bald zu Diesem und bald zu Jenem hinüberschwanken mufs. Nur eine veränderte Fassung der Frage in der Art, dafs man die Vielfachheit des Subjektes anerkennt, und jedes eigenthümliche Verhältnifs besonders auffafst, kann die Wissenschaft von diesem zwecklosen Herumdrehen im Kreise erlösen.

Ein anderes Beispiel hiefür kann das Grundproblem der Metaphysik: das Verhältnifs zwischen dem

Vorstellen und dem Sein, geben. Die verschiedenen Klassen von Vorstellungen haben sehr verschiedene Verhältnisse zu dem in ihnen vorgestellten Sein; und setzt man also von vorn herein voraus, für das Eine Subjekt (»das Vorstellen») müsse sich auch Ein Prädikat finden lassen: so ist wieder jenes zwecklose Kreisdrehen unvermeidlich. Jenachdem der Eine diesen, und der Andere jenen Standpunkt nimmt, und in Folge dessen, diese oder jene Klasse von Vorstellungen vorzugsweise ins Auge fafst, wird, ins Unendliche hin, der Eine Dieses, und der Andere das Gegentheil behaupten. Dies ist es auch vorzüglich, was die Entwickelung der Metaphysik seit Kant und Fichte verwirrt hat, und weshalb die Systeme dieser, und die sich denselben angeschlossen, ungeachtet alles Glanzes, in welchem sie dastehn, und ungeachtet aller, zum Theil genialen Talente ihrer Urheber, wenn man sich erst von den jetzt herrschenden Vorurtheilen losgemacht haben wird, zu blofsen Zwischenspielen in der Fortentwickelung der Philosophie herabsinken werden. Während die ganze neuere Philosophie seit Descartes und Locke ununterbrochen damit beschäftigt gewesen war, in der bezeichneten Beziehung die verschiedenen Klassen der Vorstellungen zu bestimmen und auseinanderzuhalten, hat man von Fichte an wieder Alles unterscheidungslos zusammengeworfen, und so eine richtige Lösung des Problemes entschieden unmöglich gemacht*).

Im Gegensatze mit den Irrungen dieser Art also wird es darauf ankommen, dafs man sich bei allen Untersuchungen der darin eingehenden Vielfachheit der Subjekte genau bewufst werde, und überall,

*) Man vergleiche hierüber mein »System der Metaphysik und Religionsphilosophie», besonders S. 16 ff. und S. 76 ff.

wo sich eine solche findet, durch das erforderliche Zurückgehn auf das Einzelne (Elementarische) den richtigen Standpunkt für die Beantwortung gewinne.

Haben wir nun in diesen Fällen eine Zusammenfassung des Verschiedenartigen abgewehrt: so kann es dagegen andere geben, wo wir dieselbe zulassen, ja fodern müssen. So bei denjenigen Induktionen, welche zum Wahrscheinlichen führen: zum Wahrscheinlichen gewisser Wirkungen von gewissen Ursachen aus, oder umgekehrt gewisser Ursachen für gegebene Wirkungen; zum Wahrscheinlichen einer verdeckteren Eigenschaft neben einer offenbareren, eines Bezeichneten, wo ein gewisses Zeichen gegeben ist; zur Wahrscheinlichkeit, dafs ein vorliegender Zweck durch gewisse Mittel erreicht werden könne u. s. w. Es fliefsen Gruppen oder Reihen zusammen, in welchen einige Glieder gemeinsam, andere verschieden, oder selbst geradezu entgegengesetzt sind. Eine weiter gehende Zergliederung würde uns zu einem Allgemein-Einstimmigen führen; aber diese ist in vielen Fällen nicht möglich, weil das in Einem Verbundene zu vielfach und zu klein ist; oder sie würde doch nicht der Mühe lohnen; oder ein besonderer Zweck fodert, dafs wir bei dieser Zusammenfassung stehn bleiben; und so beschränken wir uns denn darauf, von jenen einstimmigen Gliedern aus diese verschiedenartigen als mehr oder weniger wahrscheinlich zu denken*). Man sieht leicht, dafs, wo es sich rein um Erkenntnifs handelt, diese Zusammenfassung stets nur als ein Unvollkommenes,

*) Man halte dieses Verhältnifs der Zusammenfassung des Gegebenen wohl auseinander mit den Schlüssen (in der Form der Hypothese oder des Schlusses nach der Analogie), durch welche wir die nicht gegebenen Glieder einer Verbindung zu bestimmen unternehmen. Von diesen wird im folgenden Kapitel die Rede sein.

Vorläufiges, als ein Durchgangspunkt zur bestimmteren Erkenntnifs angesehn werden kann. Weifs ich nur, dafs nach gewissen Krankheitserscheinungen in so vielen beobachteten Fällen diese, in so vielen anderen jene Erfolge wahrgenommen worden sind: so habe ich ja die Entwickelungsgesetze dieser Krankheit eben noch nicht mit Bestimmtheit erkannt. Die verschiedenen Erfolge müssen auch verschiedene Ursachen gehabt haben; und ich mufs mir also die Aufgabe setzen, diese durch eine genauere Beobachtung und Vergleichung der Erscheinungen zu bestimmen. Aber ungeachtet dieser Unvollkommenheit der Erkenntnifs, kann es Zwecke geben, welche uns bei dieser Zusammenfassung fixiren.

Dies weis't unmittelbar auf das Verhältnifs hin, in welchem dieselbe am häufigsten angewandt wird. Es kann sich bei der Zusammenfassung nicht sowohl um Existentialverhältnisse, als um praktische Feststellungen handeln: die in Eine Komplexion zu verbindenden Gruppen und Reihen können Güter und Übel, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten sein. Da ist es augenscheinlich: in diesem Verhältnisse wird die Verbindung eine noch innigere werden. Wo es das Objektive gilt, da werden die Gruppen und Reihen, eben vermöge ihrer Beziehung auf Objekte, auf das uns Gegenüberstehende, mehr auseinandergehalten; wo dagegen Subjektives, da beziehn sie sich ja auf Dasselbe (auf das oder die Subjekte, welche diese Steigerungen und Herabstimmungen, Förderungen und Hemmungen u. s. w. erfahren können); und die verschiedenartigen Glieder also werden enger zusammenfliefsen, sich gegen einander abwägen und ausgleichen. In Folge dessen wird dann die Gesammtheit entweder für ein Gut oder ein Übel, eine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit erklärt, und die Dem angemessenen Mafsregeln getroffen.

So verhält es sich namentlich bei den Induktionen, auf welche sich die Feststellung des Rechtes stützt. Ein gewisses Rechtsverhältnifs kann in verschiedener Weise angeordnet werden; und konstruiren wir die Folgen dieser Anordnungen, so zeigen sich bei jeder derselben, unter verschiedenen Umständen, mancherlei Güter und Übel möglich. Die Norm des Rechtes erfodert, dafs diejenige Bestimmung gewählt werde, welche, nach der allgemein-gültigen Schätzung der Werthe, die möglich-gröfste Förderung neben der möglich-geringsten Herabstimmung herbeizuführen verspricht (die Ausdrücke »Förderung» und »Herabstimmung» in der weitesten Bedeutung genommen, wo sie sich auf Geistiges eben so wohl, als auf Sinnliches, auf Innerlich-Bleibendes oder Eigenschaften eben so wohl, als auf Vorübergehendes oder Zustände beziehn); und hienach also haben wir die Konstruktion zu vollziehn: die unter den verschiedenen Umständen zu erwartenden Steigerungen und Herabstimmungen gegen einander auszugleichen.

Man hat nicht selten die Natur dieser Konstruktion verkannt. Das Recht, wenn es, so weit dies überhaupt möglich ist, den Streit zwischen Denen, welche entgegengesetzte Interessen haben, verhüten will, fodert eine Feststellung im Voraus, nach allgemein-anschaulichen Merkmalen, für gewisse Klassen von Verhältnissen und Handlungen. Es mufs also, indem es diese ins Auge fafst, das Speciellere ausschliefsen; und dies hat man nicht selten, auch wo man die Natur der Entscheidung sonst richtig erkannte (dieselbe auf die bezeichnete Abwägung nach der allgemein-gültigen Schätzung zurückführte), so ausgelegt, als solle die Konstruktion eine abstrakte sein: nur die Steigerungen und Herabstimmungen in Rechnung stellen, welche an die zum Grunde

gelegten allgemeinen Verhältnisse geknüpft seien. Aber so ist es nicht. Es handelt sich nicht um todte Erkenntnisse, sondern um eine lebendige Einsicht in die Verhältnisse, und, im Anschliefsen hieran, darum, durch die gesetzlichen Bestimmungen so viel Gutes als möglich zu stiften. Wir müssen also auch, so weit es irgend möglich ist, Dasjenige, was aus diesen Bestimmungen hervorgehen kann, in seinem vollen Leben, seiner vollen Individualität uns vergegenwärtigen: die Konstruktionen und Abwägungen dürfen nicht abstrakte, sondern müssen kollektive sein. In einzelnen Fällen allerdings kann auch die gerechteste Bestimmung ihren Zweck verfehlen: kann, vermöge zufälliger Verhältnisse, die sich menschlicherweise nicht voraussehn liefsen, mehr Übel als Gutes in ihrem Gefolge eintreten. Aber so weit irgend menschlicher Scharf- und Fernblick reicht, sollen wir die Anordnung des Rechtes auf die individuellste Voraussicht gründen; und wie sie eine gerechte (moralisch-tadellose) durch die Übereinstimmung mit der allgemein-gültigen Schätzung wird, so wird sie zur rechten (politisch-untadelhaften) durch die Vollständigkeit und Wahrheit dieser kollektiven Konstruktion *).

3) Vollständigkeit des erkannten Verhältnisses.

Als das letzte Moment für die Bildung der Induktionen zeigte sich uns die Frage: ob mit dem durch dieselben Zusammengefafsten das Gegebene vollständig in den Bereich unserer Erkenntnifs gebracht sei, oder vielleicht nur unvollständig, bruchstückartig?

Eine solche Unvollständigkeit nun kann entweder eine

*) Man findet die hier angedeuteten Begründungsverhältnisse ausführlich entwickelt in meinen »Grundlinien des Naturrechtes, der Politik und des philosophischen Kriminalrechtes«, Band I, besonders S. 37 ff., 102 ff., auch 120 ff.

zufällige, oder eine wesentliche sein. Auf die erstere sind wir schon mehrfach im Früheren *) aufmerksam geworden; auch erhellt schon aus dem gegebenen Auseinandersetzungen, dafs es zu ihrer Überwindung kein anderes Mittel giebt, als unermüdlich immer wieder von Neuem zur Auffassung des Wirklichen zurückzukehren: indem wir zugleich, in der bezeichneten Weise, alles früher unter ähnlichen Verhältnissen Erkannte hinzunehmen, und einsichtsvoll für die neuen Auffassungen benutzen.

Auch die für das menschliche Erkennen wesentliche Unvollständigkeit haben wir schon in einem wichtigen und weitgreifenden Verhältnisse kennen gelernt. Bei allen Auffassungen der materiellen Welt sind uns die inneren Verbindungsverhältnisse des In-einander und des Hervorgehens der Wirkungen aus den Ursachen nicht gegeben, sondern wir können dieselben nur unterlegen auf Veranlassung der mehr äufserlichen Verhältnisse des Zusammen und Nachher: wobei wir uns zwar der Gewifsheit in jedem Grade nähern, aber doch, streng genommen, nur eine praktisch der absoluten gleichzusetzende, nie die absolute selber erreichen können **).

Diesen Verhältnissen nun schliefsen sich andere an, und vor Allem alle diejenigen, wo es die Erkenntnifs der inneren Kräfte oder Vermögen, sei es der geistigen oder der materiellen Welt, gilt. Da diese, wir mögen es anstellen wie wir wollen, nicht unmittelbar aufgefafst werden können, so müssen wir uns in anderer Weise zu helfen suchen: das in den Formen des Begriffes und des Urtheils von den Verbindungen (synthetischen Grundverhältnissen) Erkannte durch Schlüsse vervollständigen ***).

*) Vgl. besonders S. 6 ff. und S. 45 ff.

**) Vgl. Th. I, S. 305 ff.

***) Diese Schlüsse finden sich demnach auch schon bei den eben

Ehe wir jedoch, im folgenden Kapitel, zu der Betrachtung dieser hinübergehn, müssen wir noch die frühere Auseinandersetzung über die Erklärungen und Eintheilungen dadurch ergänzen, dafs wir über die Formen derselben einige erläuternde Worte hinzufügen, welche sich auf synthetische Grundverhältnisse beziehn.

II.

Erklärungen und Eintheilungen nach synthetischen Grundverhältnissen.

Was zuerst die Erklärungen betrifft, so gehören hieher vorzüglich die genetischen, oder welche die Entstehungsweise des Zu-erklärenden angeben. Nicht nur aber da, wo es die Erkenntnifs dieser letzteren gilt, sind dieselben von Wichtigkeit, sondern auch für die Einsicht in die Eigenschaften, die Wirkungen, kurz in alles Uebrige, was Aufgabe für die Erkenntnifs werden kann: indem wir durch die Entstehungsweise zugleich einen Blick gewinnen in die Natur, das Wesen des Gegenstandes, diese uns gleichsam durchsichtig werden.

Für die Ausführung nun macht sich vor Allem die schon mehrfach bemerkte Scheidung zwischen der Innen- und der Aufsenwelt geltend. Die Konstruktion der Genesis kann nach den Gesetzen und Verhältnissen der ersteren oder der letzteren vollzogen werden. In jenem Falle erhalten wir die psychologisch-genetischen Erklärungen: welche nicht nur für die Psychologie, sondern auch für alle übrigen philosophischen Wissenschaf-

erwähnten Annahmen des Ineinander und der Kausalverhältnisse in Bezug auf die Aufsenwelt, wo dieselben in logischer Ausbildung, nicht in den unmittelbaren Formen erfolgen, welche wir Th. I, S. 268 f. erläutert haben.

ten die höchste Klarheit gewähren. Ein Beispiel des letzteren kann unsere eigene Wissenschaft geben. Die Erklärungen des Begriffes, des Urtheils, so wie aller logischen Formen, die wir sonst noch namhaft gemacht, haben wir nach Gesetzen und Verhältnissen der inneren Entwickelung abgeleitet; und hiedurch ist uns zugleich (um mich dieses Ausdrucks zu bedienen) die innere Organisation derselben klar geworden. In eben der Art sind in der Moral die Entstehungs-, und hiemit zugleich die inneren Bildungs-Formen des Sittlichen und Unsittlichen, der Tugend, der Pflicht, des Gewissens zu konstruiren; und so in allen anderen philosophischen Wissenschaften. Diese Konstruktionen machen nicht erst das Zu-erklärende (wie man oft gemeint hat), sondern es wird vor und unabhängig von ihnen in der natürlichen Entwickelung der menschlichen Seele von selber gemacht; aber indem sie die Processe dieses unreflektirten Werdens durch eine klare Auffassung im Denken in ein helles Licht setzen, wird hiedurch zugleich die innerste Natur der Produkte, und alles Desjenigen, was von ihnen aus bestimmt und gewirkt werden kann, desselben Lichtes theilhaftig.

Dem gegenüber nun haben wir die genetischen Erklärungen, welche nach den Verhältnissen und Gesetzen der Aufsenwelt vollzogen werden. Auch diese können freilich rein innerlich gebildet werden: indem wir die in (geistigen) Spuren aufbehaltenen Auffassungen des Aeufseren reproduciren, und in diesen Reproduktionen konstruiren. Am vollkommensten und reinsten zeigt sich dies in den genetischen Erklärungen der Geometrie: wo die früher bezeichnete Idealisirung*) der Konstruktion die höchste Bestimmtheit und Schärfe giebt. So

*) Vgl. Th. I, S. 73 f.

wenn wir durch die Bewegung eines Punktes eine gerade Linie, durch die Bewegung dieser um den einen, feststehenden Endpunkt herum den Kreis, oder etwa, in der bekannten Weise auf der Grundlage von diesem den geraden Kegel und die Kegelschnitte entstehn lassen. Wir bedürfen hiezu keiner äufseren Darstellung irgend einer Art; und indem wir streng von Allem abstrahiren, was in der Aufsenwelt die wesentlichen Grundverhältnisse modificiren und verdecken kann, erhalten wir für diese die höchste Klarheit und Bestimmtheit. In anderen Fällen können wir Aeufseres zu Hülfe nehmen, z. B. indem wir die genetische Erklärung einer Maschine durch ein Modell, die Erklärung der Elektricität durch Experimente erläutern. Aber zwischen diesem Verfahren und dem der rein inneren Konstruktion nach den Verhältnissen der Aufsenwelt ist keine scharfe Gränze zu ziehn. Kann auch die Verschiedenheit in ihren Folgen höchst bedeutend werden, so trifft sie doch in ihrem Grunde für unseren logischen Gesichtspunkt nur ein Nebenverhältnifs: den Vorzug der ungleich gröfseren Kräftigkeit, Klarheit und Bestimmtheit, welcher der Auffassung des Räumlichen durch den Gesichtssinn aus der Grundbeschaffenheit der Urvermögen desselben erwächs't *). Daher auch die mancherlei Uebergänge zwischen den genetischen Erklärungen der Mathematik und denen der Physik, bei welchen sich zum Theil schwer bestimmen läfst, ob sie mehr die Natur dieser oder die Natur jener an sich tragen.

Alle diese genetischen Erklärungen aber unterscheiden sich von den früher betrachteten dadurch, dafs sie es nicht mit logischen (Vorstellungs-) Verhältnissen, sondern mit synthetischen Grundverhältnis-

*) Man vgl. hiezu die Th. I, S. 284 f. gegebenen Erörterungen.

sen zu thun haben. Dies tritt namentlich auch darin hervor, dafs die Begriffe, durch welche die Erklärung geschieht, nicht, wie dort, logisch höhere zu sein brauchen, sondern sich gegen das logische Verhältnifs ganz indifferent verhalten (im Allgemeinen mit den zuerklärenden auf gleicher Stufe liegen). Wir können nicht sagen, dafs der Begriff der geraden Linie logisch ein höherer Begriff sei als der des Kreises, oder der Begriff der Erinnerung ein niederer als der der sinnlichen Wahrnehmung, aus welcher wir jene erstere genetisch erklären.

Fragen wir, wie weit die genetische Erklärung in der Genesis des Zu-erklärenden zurückgehn solle, so läfst sich hierauf keine allgemeine Antwort geben. Es kommt darauf an, was wir klar machen wollen; und nach Mafsgabe hievon können selbst bei demselben Gegenstande sehr verschiedene Bedürfnisse in dieser Hinsicht entstehn. In unserer Wissenschaft z. B. sind wir mit der genetischen Erklärung des »Begriffes« nur bis zu den besonderen Vorstellungen zurückgegangen, aus denen er vermöge des Abstraktionsprocesses entsteht. Dies genügt für unseren Zweck vollkommen: indem wir dadurch für Alles, was in der Logik zu erkennen ist, die vollste Klarheit erhalten. Aber in der Psychologie können wir uns hieran nicht genügen lassen: wir erstreben eine weiter greifende Klarheit, und die genetische Erklärung des Begriffes mufs daher in eine ungleich gröfsere Tiefe hinabsteigen.

Eben so leuchtet es ein, dafs die Erklärungen nach synthetischen Grundverhältnissen einen sehr verschiedenen Werth haben werden nach Mafsgabe der Richtung, die sie einschlagen, oder der Art der Grundverhältnisse, an welche sie sich anschliefsen. Erkläre ich das »Wollen« als »die Thätigkeit der Seele, welche un-

mittelbar dem Handeln vorangeht», so habe ich, auch abgesehn von den Einwendungen, welche sich etwa gegen die Richtigkeit der Bestimmung machen liefsen, jedenfalls eine sehr oberflächliche Erklärung, weil sie sich nur an ein zeitliches Verhältnifs hält, also an ein äufserliches *), während für die Einsicht in die Natur des Wollens mehr innerliche Grundverhältnisse erfodert werden würden. Gleichwohl kann es Fälle geben, wo wir kein Bedürfnifs eines tieferen Eingehens haben, vielmehr durch dieses nur in Anderem aufgehalten und gestört werden würden, und wo also eine solche Definition gerade an ihrer Stelle ist.

Allgemein ergiebt sich nur die Vorschrift, dafs wir uns keines Cirkels (Diallele) im Erklären schuldig machen: den einmal dafür gewählten Anfangspunkt streng als solchen festhalten; nicht, nachdem wir Eines aus dem Anderen erklärt, wieder (unmittelbar oder vermittelt) Dieses aus Jenem erklären. So war es früher nichts Ungewöhnliches, die Lust aus dem Begehren zu erklären (als den Zustand, in welchem man zu bleiben, den man festzuhalten wünsche und begehre), und dann wieder (genetisch) das Begehren aus der Lust.

Zuletzt ist es augenscheinlich, dafs, wie das Talent zu logischen Erklärungen durch den Besitz der höheren Begriffe, so das zu genetischen und anderen auf die Grundverhältnisse gehenden Erklärungen durch den Besitz der Kenntnifs des Reellen in seinen Entstehungs- und sonstigen Grundverhältnissen (und zwar ganz individuell in Bezug auf jedes Einzelne) bedingt ist. Dieselben sind in keiner Art durch blofses Denken zu erwerben; und alle Versuche, sie in dieser Weise gewissen allgemeinen Formeln unterthan zu ma-

*) Vgl. hiezu Th. I, S. 303 ff.

chen, sind mifslungen, und müssen, der Natur der Sache nach, in alle Zukunft hin mifslingen.

Dasselbe gilt von den auf die Grundverhältnisse gehenden Eintheilungen. Sie sind in keiner Art unabhängig von der Erfahrung: nur aus der vollkommensten Erkenntnifs des in dieser vorliegenden Besonderen heraus zu gewinnen*). Sie sollen die für dieses charakteristischen Synthesen aller Art darstellen. Die Eintheilungen, welche dies in der höchsten Vollkommenheit leisten, die Natur in dieser Beziehung vollständig in sich abspiegeln, hat man mit dem Namen »natürliche» Eintheilungen belegt: im Gegensatz mit den künstlichen, die sich an irgend welche einzelne (besonders anschauliche, leicht fafsliche, im Verhältnifs zu besonderen Zwecken wichtige) Merkmale anschliefsen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, welche Bedeutung dieselben für die Natur des Gegenstandes im Ganzen haben.

Beleuchten wir diese Aufgabe tiefer, so zeigen sich zwei, gewissermafsen mit einander im Gegensatz stehende Anforderungen. Die natürliche Eintheilung soll auf der einen Seite erschöpfend Alles in sich wiedergeben, was für das einzutheilende Gebiet von Bedeutung ist, die gesammte Vielheit desselben in allem Wesentlichen darstellen; auf der anderen Seite aber soll sie dies in

*) Da in alles Denken mehr oder weniger von den Grundverhältnissen eingeht (vgl. das Th. I, S. 152 ff. hierüber Bemerkte), so kann es, streng genommen, keine Erklärung oder Eintheilung geben, welche der Berücksichtigung derselben gänzlich entbehren könnte. Es kann auch hier nur von einem Mehr oder Minder die Rede sein. Deshalb haben wir auch schon für die eigentlich logischen Eintheilungen den oben stehenden Satz ausgesprochen; und die natürlichen Eintheilungen sind im Grunde nur die Ideale Dessen, was wir auch für jede andere Eintheilung fodern müssen.

der höchst-möglichen **Einfachheit** ausführen: die Eintheilung auf die **tiefsten Grundprincipien** zurückführen, und von diesen aus die höchste **Präcision** *) gewinnen.

Da ist es nun augenscheinlich, und wird auch durch die Geschichte der Wissenschaften unzweifelhaft bestätigt, dafs diese beiden Anfoderungen überaus schwer zusammen zu erreichen sind. Die äufserlichen Klassifikationen, wie sie durch die früher bezeichnete **) Umkehrung der einfachen Urtheile gewonnen werden, welche uns bei der Auffassung des einzutheilenden Gebietes entstanden sind, können höchstens als der erste Schritt dafür angesehn werden. Die Natur, besonders in ihren höheren Gebieten, bringt uns überall einen unendlichen Reichthum von Bestimmungen entgegen. Da wird es nun darauf ankommen, welche unter diesen wir als die ursprünglichen, welche als abgeleitet anzusehn haben; und so ist uns denn für die Ausführung der natürlichen Eintheilungen wesentlich erfoderlich, dafs wir in der genetischen Erklärung Dessen, welches dem einzutheilenden Gebiete angehört, bereits bedeutende Fortschritte gemacht haben. Man vergleiche die in unserer Wissenschaft vorgekommenen natürlichen Eintheilungen: die der Kombinationen des Gleichartigen in witzige, dichterische Gleichnisse, Begriffbildungen und Urtheile ***), die der logischen Zusammenziehungen und der Schlüsse †). Man wird leicht erkennen, dafs sie uns nur vermöge der **tief dringenden Klarheit** möglich geworden sind, die wir über die **Genesis** der psychischen Produkte, welche in diesen Eintheilungen als Glieder erscheinen, auf der

*) Vgl. hierüber Th. I, S. 182 ff.
**) Vgl. Th. I, S. 170.
***) Man vgl. Th. I, S. 143 ff.
†) Vgl. Th. I, S. 168 ff. und S. 217 ff.

Grundlage der psychologischen Zergliederung gewonnen hatten.

Für die Lösung dieser Aufgabe nun ist es von der höchsten Wichtigkeit, wenn *die Sphären zweier oder mehrerer, nach verschiedenen Theilungsprincipien unternommenen Eintheilungen* (*Nebeneintheilungen*)*) *aufeinanderfallen*. Wir erhalten hiedurch eine Hinweisung auf einen tieferen Zusammenhang. Von diesen Theilungsprincipien mufs entweder eines das andere bestimmen, oder beide, unmittelbar oder mittelbar, durch ein Drittes bestimmt werden; und die Eintheilung wird uns also in Bezug auf die darauf sich beziehenden Synthesen gleichsam durchsichtig. So wenn wir die Dreiecke einmal nach den Verhältnissen zwischen den Winkeln, und dann nach den Verhältnissen zwischen den Seiten eintheilen. Die gleichseitigen und die gleichwinkligen, die gleichschenkligen und die mit zwei gleichen Winkeln, die ungleichseitigen und die mit lauter ungleichen Winkeln fallen aufeinander. Es müssen also die Gröfsenverhältnisse beider irgendwie gemeinsam bedingt sein; und haben wir diese Bedingtheit aufgefunden, so haben wir in dieser beide Eintheilungen zugleich. Oder man nehme die *Anziehungen im Verhältnifs der Gleichartigkeit*. Wir können sie eintheilen nach den *Gradverhältnissen zwischen den gleichen und den verschiedenartigen Bestandtheilen*: jenachdem das Verschiedene überwiegt (Witz), oder Verschiedenes und Gleiches ungefähr im Gleichgewichte stehen (Gleichnifs), oder die gleichen Bestandtheile ein Uebergewicht haben (Verhältnifs der Begriffbildung) oder endlich von der einen Seite her gar nichts Verschiedenes mehr gegeben ist

*) Man vergleiche das hierüber Th. I, S. 188 Bemerkte.

(Urtheil). Wir können aufserdem dieselben eintheilen nach den Erfolgen welche aus der gegenseitigen Anziehung hervorgehn. Diese sind theils gegenseitiges Abstofsen (nachdem die Anziehung nur einen Augenblick gedauert hat), theils Nebeneinanderberuhn, theils Anstreben zur Durchdringung oder zum Einswerden, theils endlich Durchdringung oder Einswerden, ohne dafs dafür ein Anstreben nöthig wäre. Wir können sie eintheilen endlich nach den Graden der Förderung, welche sie gegenseitig in Hinsicht der Klarheit auf einander ausüben: welche unstreitig bei'm Witze nur gering, bei'm Urtheile am gröfsten ist*). Da zeigt sich nun, dafs die vier Glieder dieser drei Eintheilungen, in genau entsprechendem Aufeinanderfallen, einander decken; und so wachsen sie uns zu einer natürlichen zusammen: welche, indem sie die Besonderheiten der bezeichneten Theilungsprincipien in ihrem wesentlichen Zusammenhange darstellt, die höchste Vollständigkeit in der Abspiegelung des Charakteristischen mit der höchsten Einfachheit verbindet.

Aber von wie hoher wissenschaftlicher Bedeutung auch dergleichen Parallelen sein mögen: so sind auf der anderen Seite von jeher aus ihnen die verderblichsten Vorurtheile hervorgewachsen, oder doch gerechtfertigt worden; und wir müssen uns also wohl hüten, dergleichen voreilig und unbegründet anzunehmen. Man nehme die unmenschliche Behandlung der Neger, der amerikanischen Indianer, kurz der farbigen Menschen. Worin hat diese, wo man nicht dazu durch eine, wir möchten sagen, viehische Antipathie, oder durch schändlichen Eigennutz getrieben wurde, eine wirksamere Unterstützung gefunden, als in der Einbildung, dafs die farbigen Menschen nicht mit denselben Vernunftanlagen, wie die weifsen, ausge-

*) Vgl. Th. I, S. 101 f.

stattet seien, also dafs die Theilungsglieder der nach der Farbe der Haut entworfenen Eintheilung der Menschen mit denen der Eintheilung nach den intellektuellen und moralischen Fähigkeiten zusammenfallen. Ähnliche Vorurtheile liegen der von Gall begründeten, von Spurzheim und Combe weiter ausgebildeten Schädellehre, so wie der Lavaterschen Physiognomik zum Grunde. Wir wollen, was diese beiden Lehren betrifft, die von ihnen behaupteten Parallelen keineswegs als durchaus widersinnig verwerfen. Es ist möglich, dafs man später einmal dazu gelangt, dieselben in irgend einem tiefer liegenden Verhältnisse vollkommen entsprechend auszuprägen. Aber wie die Parallelen bis jetzt behauptet worden sind, müssen wir sie beinah durchgehends als voreilig und falsch verwerfen: indem weder die Synthesis des als aufeinanderfallend Behaupteten in der erforderlichen Allgemeinheit nachzuweisen ist, noch einmal die psychologischen Verschiedenheiten, an welche man sich hiebei angeschlossen hat, mit der Umsicht und dem tieferen Eindringen bestimmt sind, welche für die Lösung einer solchen wissenschaftlichen Aufgabe die erste Grundbedingung sind.

Noch ein anderes Beispiel hiefür geben die Bestrebungen, gewisse äufsere Merkmale zu finden, welche den Fähigkeiten der verschiedenen Thiergattungen, Analoga des Verstandes zu bilden, parallel wären. Als ein Kennzeichen dieser Art haben Einige die Gröfse des Gehirns, Andere das Verhältnifs zwischen dem Gewichte desselben und dem des ganzen Körpers, noch Andere das Verhältnifs zwischen dem Gehirn und dem Rückenmark, oder auch zwischen jenem und den übrigen Nerven, oder des kleinen Gehirns zum grofsen, noch Andere endlich den sogenannten Camperschen Winkel *)

*) Gebildet durch zwei Linien, deren eine vom oberen Schneide-

durchzuführen versucht. Es wäre unstreitig höchst interessant, wenn sich ein solches äufseres Merkmal auffinden liefse; aber auch in dieser Beziehung darf man sich keine unangemessene Verfrühung erlauben: mufs die gegebenen Parallelen nicht nur unablässig immer wieder von Neuem vergleichen, sondern auch mit selbstverleugnender Mäfsigung der Begierde nach wissenschaftlicher Erfindung, und mit der Bereitwilligkeit, die verneinenden Bescheide, welche die Natur der Dinge den scharfsinnigsten Hypothesen zu Theil werden lassen möchte, unverblendet anzuerkennen.

Dies führt uns unmittelbar zu einer nah verwandten Reihe von Betrachtungen hinüber.

III. Fortschreitende Begriffbildung.

Wir haben früher die Begriffbildung als die erste und am meisten elementarische Form des Denkens aufgeführt. Durch das Zusammenfliefsen von ähnlichen Vorstellungen vermöge der ihnen unmittelbar einwohnenden Anziehungskräfte bedingt, geschieht sie ursprünglich rein aus diesen heraus, ohne dafs wir dafür weiter etwas vorauszusetzen brauchten*), und unwillkührlich; und selbst wenn später das Wollen darauf Einflufs gewinnt, kommt doch demselben nur eine beiläufige Unterstützung für die Gruppirung und Durchdringung zu; dem Wesentlichen nach aber bleibt der Bildungsprocefs ganz derselbe: von eben so unmittelbarem und elementarischem Charakter.

Dies aber pafst unstreitig zu den meisten Begriffen nicht, wie wir sie in unseren wissenschaftlichen Sys-

zahn bis zum äufsersten Stirnpunkt, die andere vom unteren Punkte der Nase bis zur Öffnung des Ohrs gezogen wird. Je gröfser dieser Winkel ist, je mehr er sich dem rechten nähert: desto höher sollte die Verstandesfähigkeit des Thieres sein.

*) Vgl. Th. I. S. 38 ff. und S. 107 f.

temen vorfinden. Auf den ersten Anblick zeigen sich diese von weit abgeleiteterer und zusammengesetzterer Natur; und wir machen ganz andere Anforderungen an sie, als denen durch jene elementarischen Bildungsprocesse genügt werden könnte. Für Begriffe dieser Art ist es keineswegs genug, dafs vermöge jenes Zusammenfliefsens eine höhere Klarheit erworben werde. Nach dem Mafsstabe dieser allein beurtheilt, können die schlechtesten Begriffe eine gleiche Vollkommenheit haben, wie die besten. Wir müssen also aufserdem an sie die Foderung der Richtigkeit machen: welche wir schon im Allgemeinen näher dahin bestimmt haben, dafs sie Alles, was in dem durch sie zu erkennenden Gebiete in irgend einer Beziehung von wissenschaftlicher oder praktischer Bedeutung ist, vollständig und bestimmt in sich abspiegeln*). Man sieht sogleich, dafs die Begriffbildung hiedurch in einen weiteren Zusammenhang gesetzt wird, welcher dafür mannigfache Aufgaben bedingt, die sich auf der beschränkten Grundlage jener elementarischen Begriffbildung in keiner Art lösen lassen.

Die allgemeine Grundform für diese weiter reichende Begriffbildung haben wir ebenfalls schon kennen gelernt. Neben der Abstraktion zeigte sich uns die Determination**): die Bestimmung des Begriffes durch die Merkmale, welche in ihm enthalten sind, oder enthalten sein sollen. Hiefür also sind Urtheile nothwendig; diese gehen hier dem Begriffe voran, welchem sie bei der Begriffbildung durch den Abstraktionsprocefs folgen; der Begriff, welcher dort das Elementarische war, ist hier Produkt. Nicht aber nur einfache Urtheile, sondern unter

*) Man vergleiche hierüber das Th. I, S. 80 ff. u. 193 f. Bemerkte.
**) Vgl. Th. I, S. 40 f.

Umständen auch zusammengesetzte: Erklärungen, Eintheilungen, allgemeine Urtheile, Schlüsse aller Art können auf eine solche Begriffbildung bestimmend einwirken.

Das Ideal hiefür ist nach der gewöhnlichen Ansicht eine in allen Punkten klare, erschöpfende Definition. Es fragt sich nun, welchen Werth wir dieser beizulegen, und wie wir sie für das Denken zu stellen haben.

Wir haben uns früher überzeugt, dafs die Begriffe ihren Vorstellungsinhalt und ihre Klarheit aus den besonderen Vorstellungen erhalten. Hier scheint ihnen Beides von der entgegengesetzten Seite her zu kommen; aber wir haben schon gesehn, dafs dies, tiefer gefafst, nur Schein ist. Die Determination oder Definition geschieht durch höhere Begriffe: die doch (angeborene Begriffe giebt es nicht) ebenfalls als Begriffe gebildet werden mufsten. Woher also haben diese ihren Vorstellungsinhalt und ihre Klarheit genommen? Und wenn wir hiefür etwa wieder eine Definition anführen wollten, woher die bei dieser zweiten Definition gebrauchten höheren Begriffe? — So kommen wir zuletzt, für den Inhalt, wie für den formalen Vorzug, immer wieder zu den besonderen Vorstellungen zurück *).

Hieraus ergiebt sich unmittelbar, was zunächst die Klarheit betrifft, ein Zwiefaches.

Zuerst, dafs wir derselben keineswegs ohne Weiteres sicher sein können bei Definitionen. Die dabei angewandten höheren Begriffe sollten allerdings klarer sein; aber es fragt sich, ob sie es wirklich sind: ob aus einer gehörigen Anzahl von besonderen Vorstellungen hervorgehoben, und in stätig abgestufter,

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden Th. I, S. 41 u. 50 ff. und S. 256 ff.

mit Ordnung durchgeführter Abstraktion, nicht vielleicht nur aus einer kleinen Anzahl, und in unordentlich-verwirrtem Aneinanderhängen des Besonderen. Dieselbe Definition, welche für den Einen die höchste Klarheit hat, kann für einen Anderen, welchem er sie mittheilt, derselben gänzlich ermangeln.

Zweitens aber ist es auf der anderen Seite augenscheinlich, dafs den Definitionen in dieser Hinsicht kein specifischer Vorzug eigen ist. Indem alle Klarheit zuletzt aus den besonderen Vorstellungen stammt, so ist, auch ohne Definition und unmittelbar, jeder Grad derselben für den Begriff zu erreichen: durch vielfache Verschmelzung des Besonderen. Das Specifische der Definition ist nicht die Klarheit, sondern die Sonderung *).

Dies führt uns hinüber zu noch gewichtigeren Bedenken in Hinsicht des Vorstellungsinhaltes. Die analytisch gebildete Definition kann nur angeben (einzeln hervorheben), was in dem definirten Begriffe enthalten ist, leistet also in keiner Art für dessen Richtigkeit Gewähr **). Die synthetische, durch Determination, bewegt sich allerdings freier; aber woher haben wir bei ihr Gewähr, dafs sie nichts Unwesentliches, nichts Falsches, in die von ihr gestiftete Verbindung hineinbringt?

*) Dies ist auch mehrfach vonSolchen anerkannt worden, welchen diese psychologische Nachweisung über die Natur und den Quell der Klarheit unbekannt war. Though definition (bemerkt Whewell) may be subservient to a right explication of our conceptions, it is not essential to that procefs. It is absolutely necessary to every advance in our Knowledge, that, those, by whom such advances are made, should possefs clearly the conceptions which they employ; but is is by no means necessary, that they should unfold these conceptions in the words of a formal definition (Philosophy of induction, V. II, p. 179).

**) Vgl. Th. I, S. 193 f., und zum Folgenden S. 190.

Hiezu kommt noch ein Anderes von gleicher Wichtigkeit, und noch schwerer zu beseitigen. Die Verbindung, welche die Definition enthält zwischen den angegebenen Merkmalen, ist eine logische. Sie kann keine andere sein; und die Sprache repräsentirt zunächst keine andere. In dem Dinge aber und in den Erfolgen ist der Zusammenhang ein reeller: ein räumlicher, ein zeitlicher, oder in Eigenschafts-, Kausal-, Gefühl-, Strebungs- u. s. w. verhältnissen. Sollen also die Dinge und Erfolge in der rechten Weise und lebendig gefafst und begriffen werden: so müssen wir auch den reellen Zusammenhang entsprechend in unserem Geiste abspiegeln; und hiezu kann uns die Definition, als solche, in keiner Art verhelfen. Wir müssen die Auffassung davon in der entgegengesetzten Richtung suchen: die Definition durch Anschauungen ergänzen, welche dem Reellen näher liegen. So lange nicht diese Ergänzung hinzugenommen wird, bleibt die Definition todt. Man nehme, was uns am nächsten liegt, die Definitionen der Begriffe, der Urtheile u. s. w. Wie vollkommen entsprechend wir auch dieselben ausführen mögen: sie führen zu keinem lebendigen Begreifen; erst die frische Anschauung der Begriff- und Urtheilbildung kann uns die logisch verbundenen Merkmale in den ihnen eigenthümlichen reellen Zusammenhang bringen. Oder wenn wir das «Wollen« bezeichnen als » dasjenige Begehren, welchem sich zugleich eine Vorstellungsreihe anschliefst, in der wir das Begehrte (mit Überzeugung) als von unserem Begehren aus erreicht vorstellen.« Die Definition, als solche, ist richtig *); aber nur Dem wird sie lebendig werden, wel-

*) Vgl. meine »Psychologischen Skizzen», Band II, S. 517 f. und meine »Grundlinien der Sittenlehre», Band I, S. 128 u. 131 und Band II, S. 5 ff.

cher die unmittelbare Anschauung des Wollens durch das Selbstbewufstsein damit zusammennimmt.

Wir müssen uns dies noch näher bringen, indem wir die Fortbildung der Begriffe, in dem gefoderten weiteren Zusammenhange, genauer betrachten. Wir haben schon früher bemerkt, dafs dieselben lange Zeit hindurch beweglich sind*). Hiefür nun zeigen sich mannigfaltige Formen. Zuerst, was das nach unten hin Liegende betrifft, wird, mehr oder weniger fortwährend, Neues aufgefunden, welches zum Eingehn in die Gruppe geeignet ist, die bisher der Begriffbildung zum Grunde gelegen hat: entweder ganz Gleiches, oder was zwar in diesen oder jenen Punkten verschieden ist, aber doch nicht in dem Mafse verschieden, dafs es nicht eher zu dieser, als zu irgend einer anderen Begriffsgruppe, passen sollte. Ueberdies werden die schon gefundenen Vorstellungen reicher und bestimmter ausgebildet, und ihnen durch Zergliederungen nach den Grundverhältnissen für unser Vorstellen und Denken ein anderer Inhalt gegeben. Alles dies ist so allgemein bekannt und anerkannt, dafs es dafür keiner einzelnen Beispiele bedarf. Man denke nur an die Begriffe irgend welchen Naturgebietes.

Weniger anerkannt ist es, dafs durch die bezeichneten Fortschritte der Erkenntnifs nicht nur ein Hinzukommen, sondern auch eine Hinwegnahme von Merkmalen vermittelt werden kann, welche bisher dem Begriffe angehörten. So ist bei dem Begriffe »Planet» das Merkmal, welches ihm den Namen gegeben hat, das des Umherschweifens, wenigstens für die wissenschaftliche Charakteristik, gänzlich weggefallen. Während es sonst den Urtheilen, oder dem Verstande, wesentlich betrachtet

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden Th. I, S. 262 ff.

wurde, dafs sie den Willen bestimmten: so hat uns eine tiefer dringende Psychologie das Gegentheil gelehrt *); und eben so mit der Synthesis, welche wenigstens manchen Urtheilen, als solchen, wesentlich sein sollte **). Also die Begriffe werden zugleich immer reiner herausgebildet: indem man von Vorstellungselementen, welche mit den für sie konstituirenden zufällig in Verbindung gekommen waren, diese Zufälligkeit und Unwesentlichkeit erkennt, und sie in Folge dessen abstreift. Wir lernen das Zusammengesetzte, welches als einfach erschien, in seine Bestandtheile auflösen; und vermöge dessen tritt uns das Wahrhaft-Einfache in seinem Grundwesen hervor, und es bilden sich uns höhere Gesichtspunkte aus, welche eine strenge Abscheidung des Nebenwerkes nothwendig machen. Dies gilt namentlich von den idealen Begriffen, welche eben hierin ihren specifischen Charakter haben ***).

Hiezu kommt noch ein Anderes. Jene ursprünglichen, unmittelbaren Begriffbildungen werden an verschiedenen Punkten, und die eine von der anderen unabhängig, eingeleitet. Im Verlaufe der Fortentwickelung aber erweitern sich die Sphären, und rücken an einander: so dafs also das Bedürfnifs einer bestimmteren Auffassung ihres Zusammen, und einer bestimmteren Begränzung zwischen ihnen entsteht: zuletzt der erschöpfenden Zusammenordnung in der vermöge dessen aufgegangenen weiteren Sphäre. Man nehme die elektrischen, die galvanischen, die magnetischen Erscheinungen. Ursprünglich getrennt beobachtet, und für die Erkenntnifs auseinandergehalten, sind

*) Vgl. Th. I, S. 301 ff. und die dort angeführten Stellen.

**) Vgl. Th. I, S. 152 f. und 156 ff.

***) Vgl. Th. I, S. 73 f. und oben S. 31 f.

sie einander so nahe gerückt, dafs es eine wesentliche Aufgabe für die wissenschaftliche Begriffbildung wird, sie in ihrem Zusammenhange zu begreifen. Eben so bei den Klassifikationen in der Botanik, Mineralogie u. s. w. Oder will man noch ein anderes, weiter abliegendes Beispiel: so nehme man die Seelenkrankheiten, und die leiblichen Krankheiten auf der einen, die sittlichen Abweichungen auf der anderen Seite. Eine wissenschaftliche Begriffbildung, welche das Verhältnifs dieser zu einander unberücksichtigt liefse, würde gegenwärtig unstreitig als höchst mangelhaft angeklagt werden müssen, obgleich die Begriffbildungen ursprünglich, wenigstens was das zweite Verhältnifs betrifft, an weit von einander abliegenden Punkten begonnen haben.

Mit dieser Seitenbewegung der Begriffbildung verbindet sich eine zweite. Wir lernen immer mehr Beziehungen nach synthetischen Grundverhältnissen kennen; und auch diesen gemäfs mufs der Begriff bald bereichert, bald gereinigt, bald bestimmter ausgeprägt oder verändert werden. Man denke nur an die seit den letzten Jahrzehenden immer zahlreicher hervorgetretenen Beziehungen zwischen der Elektricität und den chemischen Erfolgen und den Lebensentwickelungen; denke an die Beziehung der Zurechnung auf das kriminalistische Verfahren u. s. w. Im Anschlufs hieran entsteht die Foderung, die Begriffe so zu bilden, dafs vermöge ihrer bedeutende, tiefergreifende, für die Erkenntnifs und Praxis fruchtbare Verhältnisse bestimmt werden können*).

*) Vgl. Th. I, S. 80 ff. Diese Foderung trifft der Hauptsache nach zusammen mit der von Whewell aufgestellten, dafs man die Begriffe in der Art bilde, dafs dadurch allgemeine Sätze möglich werden (so as to make general propositions possible-that general assertions concerning such kinds of things shall be possible).

Wie verhält sich nun zu allem Diesen, welches unstreitig auf der Seite der Grundverhältnisse des Denkens oder des Reellen liegt, das eigentlich Logische? — Wir haben dasselbe früher betrachtet aus dem Gesichtspunkte, dafs es bestimmt sei, das in dem zu erklärenden Begriffe Enthaltene gesondert und mit gröfserer Klarheit anzugeben. Aber von ihm gehn aufserdem unstreitig noch andere Wirkungen aus. Wo die höheren Begriffe in ihrem wahren Charakter gebildet sind (vermöge vielfacher Verschmelzung gleichartiger Elemente), sind sie nicht nur die klareren, sondern auch die stärkeren Gebilde; und vermöge dessen üben sie auf alle bezeichneten Processe eine gewisse regelnde Wirksamkeit aus: indem sie das ihnen Gleichartige anziehn und hervorheben für das Bewufstsein, das Verschiedenartige abstofsen und unterdrücken.

Auch dies ist namentlich für die idealen Begriffe von der höchsten Wichtigkeit. Wir haben früher gesehn, dafs durch alle Abstraktionen keine eigentliche Trennung, oder gar Ausscheidung aus der Seele zu erreichen ist. Aber indem, wenigstens für das Bewufstsein, in den höheren Begriffen eine Abscheidung des Unwesentlichen und Unvollkommenen gewonnen wird, können wir (in der Geometrie, in unserer Logik, in der Moral u. s. w.) auch für die inneren Anschauungen, obgleich sie konkrete Entwickelungen sind, eine solche gewinnen. Indem die Begriffe, in welchen die Raumverhältnisse, die Denkverhältnisse u. s. w. rein von allem Fehlerhaften, was ihnen in der Wirklichkeit anklebt, gedacht werden, regelnd zu den Anschauungen hinzutreten, wird auch bei diesen unsere Aufmerksamkeit rein für das Grundwesentliche koncentrirt; und unter

diesem Einflusse vollziehn wir an ihnen die wissenschaftlichen Konstruktionen.

Dabei leuchtet es jedoch ein, dafs eben dieser Einflufs unter anderen Umständen auch ein verderblicher werden kann. Bei vorgefafsten falschen Begriffen sehn wir die Erscheinungen durch die Brille derselben, wie sie durch die unangemessen gebildeten Definitionen festgestellt sind. Die Sphären des Besonderen werden dadurch ungehörig beschränkt; innerhalb derselben eine falsche perspektivische Abstufung gebildet. Nachdem z. B. Kant die Tugend auf der Grundlage der Pflicht, und diese auf der Grundlage des allgemeinen Gesetzes definirt hatte: so war es natürlich, dafs er die Augen schlofs für alle Ausbildungen der Tugend, welche einen freieren und frischeren Charakter an sich trugen. Und so in unzähligen anderen Beispielen *).

Mit Recht hat man daher darauf gedrungen, dafs man nicht zu früh Definitionen bilde. Durch voreilig gebildete werden wir nicht nur nicht gefördert, sondern uns selbst der Weg verschlossen zur Erwerbung der richtigeren Erkenntnifs. So lange die besonderen Vorstellungen eines Erkenntnifsgebietes noch unvollkommen gewonnen und angesammelt sind, müssen wir die Definitionen, wo wir sie uns überhaupt verstatten, so lose als möglich halten: sie als blofse Versuche ansehn, bestimmt von vorn herein, den zu erwartenden besseren Platz zu machen.

Für diese aber kommt es, wo es eine Erkenntnifs im höheren Sinne des Wortes, nicht blofs Klassifikationen für irgend einen äufseren Zweck gilt, überall auf die genaueste und tiefste Erkenntnifs der Objekte an. Nur aus dieser können wir die richtigen

*) Vgl. die Th. I, S. 82 und 116 ff. mitgetheilten Bemerkungen.

Begriffe, und im Gefolge dieser die richtigen Definitionen schöpfen; und so geht also die Grundaufgabe dahin, dafs wir die zuerkennenden Gegenstände immer wieder von Neuem und nach allen Seiten hin (nicht in der Isolirung auf einzelne Punkte) mit dem Fleifse, der Gewissenhaftigkeit, der Anspannung, deren wir irgend fähig sind, vergleichen! Begriffe von der Ausbildung, in welcher wir sie jetzt betrachten, sind allerdings, in noch höherem Mafse, als schon die unmittelbar elementarisch gebildeten, ein Werk, und ein Kunstwerk des menschlichen Geistes, aber für welches er jeden Zug, mit der strengsten Selbstverleugnung, den zuerkennenden Dingen und Erfolgen anpassen mufs.

Viertes Kapitel.

Verarbeitung der synthetischen Grundverhältnisse in der Form des Schlusses. — Nachlese.

Man setze, wir haben die zuerkennenden Synthesen in den Formen des Begriffes und des Urtheils aufgefaſst: wie können wir dieselben für Schlüsse anwenden? — Im Allgemeinen unstreitig nur in zwiefacher Weise. Wir können mehrere Verbindungen oder Verhältnisse, welche aneinandergränzen, in Eins zusammenfassen, oder wir können, indem wir uns innerhalb Einer Verbindung halten, von einem Gliede derselben auf das andere schlieſsen. Wir nennen die ersteren »Kombinationsschlüsse; für die zweite Klasse aber zeigt sich wieder eine untergeordnete Verschiedenheit. Die Verbindung, auf welche wir für den Schluſs bauen, kann mit Nothwendigkeit festgestellt sein, oder nicht mit Nothwendigkeit festgestellt: wo wir sie denn nur als wahrscheinlich annehmen können. Im ersteren Falle sind wir berechtigt, in der Richtung, in welcher die Verbindung feststeht, von dem einen Gliede aus das andere zu setzen oder aufzuheben (zu bejahen oder zu verneinen); und wir können daher diese Schlüsse als »Setzungs- und Aufhebungsschlüsse» bezeichnen. Im zweiten Falle aber haben wir keine so entschiedene Berechtigung. Es muſs irgendwie ein Bedürfniſs, ein

Wunsch vorhanden sein, welcher uns antreibt, die Verbindung, obgleich sie nicht mit Nothwendigkeit festgestellt ist, dennoch zur Grundlage eines Schlusses zu machen. Es mufs sich um die Ergänzung eines irgendwie Mangelhaften handeln, um die Unterlegung unter etwas, was einer solchen Unterlegung bedarf; und so würden denn die Schlüsse dieser Art als »Ergänzungs- oder Unterlegungsschlüsse aufzuführen sein. So erhalten wir für die Schlüsse, welche auf der Grundlage von Synthesen gebildet werden, im Allgemeinen drei Klassen, die wir nun einzeln zum Gegenstande unserer Betrachtung machen müssen.

I.
Kombinationsschlüsse.

Ueber die Kombinationsschlüsse können wir kürzer sein, da sie uns schon früher, wenn auch nur beiläufig, beschäftigt haben. Dieselben fliefsen, dem Sprachausdrucke nach, mit den gewöhnlichen kategorischen und den hypothetischen unter kategorischen Verhältnissen zusammen: indem auch diese vielfach nicht rein analytischer Natur sind, sondern Synthesen beigemischt enthalten *). Dessenungeachtet lassen sie sich, dem zum Grunde liegenden Denken nach, mit denselben scharf auseinanderhalten. Die analytischen haben es mit Theilungen nach logischen Verhältnissen (Theilungen der Sphären oder des Inhaltes der Begriffe) zu thun, die synthetischen weder mit logischen Verhältnissen noch mit Theilungen, sondern mit Zusammenfassungen von Grundverhältnissen **). Insofern also haben wir in diesen

*) Man vgl. hiezu und zum Folgenden Th. I, S. 262 ff.

**) Daher denn auch die Form des Logischen nicht für die

beiden Gattungen von Schlüssen geradezu entgegengesetzte Charaktere. Freilich können wir auch zuweilen durch dieselben zu den gleichen Resultaten gelangen. Aber es kommt darauf an, was vorangegangen ist: ob die Synthesen schon, als in den Subjektvorstellungen und Prädikaten vollzogen, in die Prämissen hineingegeben werden (wo wir also nur diese zu analysiren brauchen), oder ob die Synthesen erst jetzt gebildet werden: die einzelnen in den Prämissen, die zusammenfassenden im Schlufssatze. Der Schlufs »alle Körper sind schwer, die atmosphärische Luft ist ein Körper, folglich ist dieselbe auch schwer» ist ein analytischer für Denjenigen, welcher den Begriff »Körper» in der Art bei sich ausgebildet hat, dafs für ihn das im Begriffe »schwer» Gedachte zu dessen wesentlichen Merkmalen, die atmosphärische Luft wesentlich zu dessen Sphäre gehört; er ist ein synthetischer für Alle, bei denen der Begriff »Körper» noch nicht in dieser Art ausgebildet ist, sondern die bezeichneten Verhältnisse erst vermöge der Synthesen hervorgehn, welche durch diese Urtheile aufgefafst (in ein klares Licht gesetzt) werden.

Daher denn auch die letztere Schlufsgattung, wenn sie gleich an und für sich bei allen Grundverhältnissen eintreten kann *), vorzugsweise bei denjenigen zur Ausführung kommt, wo das in Verbindung Gesetzte weiter auseinanderliegt: wie bei den Kausalverhältnissen, den Verhältnissen der mathematischen Gleichsetzung und Aneinandersetzung u. s. w. Dafs etwas diese Wirkung hat, oder diesem Anderen gleich ist, mit Diesem nach Raum- oder nach arithmetischen Verhältnissen zusammengefafst

Kombination wesentlich ist: diese, dem Wesentlichen nach, auch in frischeren Formen erfolgen kann; vgl. Th. I, S. 267 ff.

**) Vgl. Th. I, S. 163 ff.

wird: Das gehört nicht unmittelbar zu seiner Natur, und wird also nicht so leicht in den Begriff aufgenommen, welchen wir von ihm bilden. Man nehme den Schlufs »Wenn Schwefel bis zu 244° Fahrenheit erhitzt wird, so schmilzt er; wenn Schwefel durch Schmelzen flüssig geworden ist, so kann er in Wasser gegossen werden; wenn geschmolzener Schwefel in Wasser gegossen wird, so wird er weich und biegsam; wenn Schwefel weich und biegsam ist, so kann man geschnittene Steine, Münzen u. s. w. darin abdrucken; also kann ich durch die Erhitzung des Schwefels in dem angegebenen Grade zu Abdrücken der bezeichneten Art gelangen». Indem von den hier aneinandergereihten, und dann zusammengefafsten Gliedern jedes bestimmt aufser dem andren liegt, so bildet sich auch die Urtheilverbindung entschieden zu einem synthetischen Schlusse aus. Eben so bei den Beweisen geometrischer Sätze. Die Zergliederung der dabei vorkommenden Begriffe kann uns beinah niemals zu denselben führen, weil die dabei kombinirten Verhältnisse zu entschieden aufser einander liegen, als dafs wir diese Kombinationen hätten darin aufnehmen sollen. Nur inwieweit dies etwa geschehn wäre, würde uns jene Analysis für den Beweis förderlich werden können. Man verwechsele die hiebei erfolgende Gleichsetzung nicht mit der in den Denkentwickelungen vorkommenden. In beiden Fällen haben wir Identität; aber in dem letzteren eine logische, in jenem ersteren eine Identität nach räumlichen Verhältnissen, und also eine nicht logisch oder analytisch, sondern nach synthetischen Grundverhältnissen begründete. In gleicher Weise verhält es sich bei den metaphysischen, den moralischen u. s. w. Beweisen. Bei anderen Erkenntnissen stellt es sich allerdings problematischer. Namentlich die Eigenschaftsverbindungen, und die sich diesen an-

schliefsenden, wie die Verbindungen der Gefühle mit dem auf das Objektive sich Beziehenden, werden, indem sie dem Verhältnisse zwischen dem Subjekte und Prädikate näher liegen, obgleich jene reelle, diese logische Verhältnisse sind, doch bei Weitem leichter mit denselben zusammengefafst und verwechselt, und demnach die darauf sich beziehenden Schlüsse als analytische gefafst werden können *). Wenn ich aus einer Eigenschaft eines Naturproduktes eine zweite, aus dieser eine dritte folgere, so wird es im Allgemeinen keine Schwierigkeit haben, den Schlufs, welcher Beides zusammenfafst, kategorisch auszudrucken; und ist dies einmal geschehn, so kann leicht die Meinung entstehn, dafs wir eine blofse Analysis vor uns haben, wenn auch die Eigenschaften noch so entschieden im Verhältnifs des Neben- oder Aufser-einander gegeben sind. In vielen Fällen ist es auch zweifelhaft, ob sie nicht vielleicht in einem unmittelbareren Verhältnisse zu einander stehn, welches den Charakter des Analytischen rechtfertigen würde, oder ob sich nicht vielleicht später ein solches entdecken lassen wird. Man nehme ein Beispiel aus unserer Wissenschaft. Ist der Schlufs, durch welchen sich bei der Erklärung die Anforderung herausstellt, dafs sie adäquat sei, ein analytischer oder ein synthetischer? — Hierauf kann keine allgemeine Antwort gegeben werden. Hat Derjenige, welcher diesen Schlufs vollzieht, das Merkmal des Erschöpfenden schon in seinen Begriff der Erklärung aufgenommen: so kann die Anforderung, dafs dieselbe nicht zu viel und nicht zu wenig enthalte, analytisch abgeleitet werden; hat er dagegen jenes Merkmal nicht aufgenommen, den Begriff der »Erklärung« nur in Bezug auf die »gröfsere

*) Wir sind auf diese Verwechselungen schon Th. I, S. 271 ff. aufmerksam geworden.

Klarheit des Denkens», oder die »Art der logischen Zusammenziehung» gebildet: so mufs ihm die bezeichnete Anforderung in einem synthetischen Schlusse entstehn.

II.
Setzungs- und Aufhebungsschlüsse.

Auch die zweite Klasse der auf der Grundlage von Synthesen gebildeten Schlüsse braucht uns nicht lange zu beschäftigen: da sie überaus einfacher Natur sind. Es sind dies die sogenannten eigentlichen hypothetischen Schlüsse. Habe ich ein hypothetisches Urtheil »wenn a ist, so ist b (»wenn die Luft wärmer wird, so steigt das Thermometer», »wenn in zwei Dreiecken alle drei Seiten einander gleich sind, so decken sie sich» u. s. w.) so kann ich bejahend (modo ponente) vom Grunde auf die Folge schliefsen (vom Wärmerwerden der Luft auf das Steigen des Thermometers, von der Gleichheit der Seiten auf die Kongruenz der Dreiecke) und verneinend (modo tollente) von der Folge auf den Grund (von dem Nicht-Steigen des Thermometers auf das Nicht-wärmer-geworden-sein, von der Nicht-Kongruenz auf das Nicht-gleich-sein der Seiten). Das hypothetische Urtheil bezeichnet ja eine nothwendige Verbindung von dem Grunde zur Folge hin: ist also der Grund, so mufs auch die Folge sein; und eben deshalb, wenn die Folge nicht ist, kann auch der Grund nicht sein (wäre derselbe, so müfste auch die Folge sein). Aber wir können nicht umgekehrt ohne Weiteres bejahend von der Folge auf den Grund, oder verneinend vom Grunde auf die Folge schliefsen: da uns in dieser Richtung keine nothwendige Verbindung durch das hypothetische Urtheil angegeben ist. Habe ich die hypothetischen Urtheile »wenn ein Thier lebendige Junge gebiehrt und säugt, so hat es warmes und rothes Blut»,

»wenn ein Körper Metall ist, so ist er schmelzbar»: so kann ich wohl vom Gebähren lebendiger Jungen auf das warme und rothe Blut, aber nicht vom warmen und rothen Blute auf das Gebähren lebendiger Jungen, wohl davon, dafs etwas Metall ist, auf dessen Schmelzbarkeit, aber nicht von der Schmelzbarkeit auf das Metall-sein schliefsen; und eben so wenig von dem Nicht-Gebähren lebendiger Jungen, darauf, dafs kein warmes und rothes Blut vorhanden ist, vom Nicht-Metall-sein auf das Nicht-schmelzbar-sein. Vögel haben auch warmes und rothes Blut; und aufser den Metallen sind noch unzählige andere Körper schmelzbar. Allerdings kann die Verbindung auch in der zweiten Richtung Statt finden, wie in den zuerst angeführten Beispielen; aber sie kann auch nicht Statt finden: die Folge aus einem anderen Grunde her gegeben sein, und deshalb doch zu bejahen, wenn auch der Grund zu verneinen ist; und dieser zu verneinen, wenn auch jene zu bejahen ist. So bei dem hypothetischen Urtheile: »wenn alle festen Körper Leiter der Elektricität sind, so sind auch die Metalle Leiter derselben». Hier ist der Grund falsch, aber gleichwohl die Folge richtig; und die Richtigkeit dieser kann uns keine Gewähr geben für die Richtigkeit von jenem.

Man hat auch diese Schlüsse als mit den kategorischen identisch darthun wollen: indem man entweder diese »eigentlichen hypothetischen» als die einfachsten angesehn, und aus ihnen, durch Erweiterung (Auflösung) des ponirenden oder aufhebenden Satzes zu einem vollständigen Urtheile, die kategorischen abgeleitet, oder umgekehrt aus diesen letzteren die »eigentlichen hypothetischen hat entstehn lassen, indem man den Satz, welcher den Grund enthält, im Untersatze verschwinden (in eine absolute Setzung oder Aufhebung übergehn) liefs. Das erstere ist von Herbart, das zweite von

Drobisch geschehn *). Aber wie scharfsinnig auch Beides ist, so können wir uns doch nicht damit einstimmig erklären. Ob der Sprachausdruck kategorisch oder hypothetisch ist, darauf kommt, wie wir uns mehrfach überzeugt haben, nichts an. Im kategorischen Urtheile verhält sich das Subjekt zum Prädikate, und dieses zu jenem, ganz auf dieselbe Weise, wie sich im hypothetischen Grund und Folge zu einander verhalten: wenn ich das Subjekt habe, so habe ich auch das Prädikat, und habe ich das Prädikat nicht, so kann ich auch das Subjekt nicht haben. Aber eben deshalb komme ich auch bei der Zusammenfassung zweier kategorischer Urtheile zu einem Schlusse nicht aus dem hypothetischen Verhältnisse heraus. Ich habe im Schlufssatze (*S* oder 𝔖 ist *p*, *s* ist *P* oder 𝔓) keine absolute Position, sondern nur eine bedingte: er sagt nur aus, dafs wenn 𝔖 ist, auch *p* sei u. s. w. Es ist also ein eigenthümlicher Denkakt, wenn ich die absolute Position von *p* gewinne dadurch, dafs mir die absolute Position von 𝔖 gegeben ist.

In den analytischen Schlüssen (um es noch einmal vergleichend zu überblicken) heben wir einen Theil der Sphäre oder des Inhaltes vom Subjekte oder vom Prädikate, gesondert hervor; in den Kombinationsschlüssen fassen wir mehrere Synthesen in Eins zusammen; in den jetzt betrachteten Schlüssen setzen wir das eine Glied der Synthesis auf Veranlassung davon, dafs das andere gesetzt ist, oder heben dieses auf, weil jenes aufgehoben ist. Eben deshalb habe ich auch diese letzteren Setzungs- und Aufhebungs-schlüsse genannt.

Zur bestimmteren Würdigung der Natur dieser

*) Vgl Herbart »Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie» (2. Ausg. S. 59 ff.) und Drobisch »Neue Darstellung der Logik nach ihren einfachsten Verhältnissen», S. 81 f.

Schlüsse, so wie des **Umfanges**, in welchem sie zur Ausführung kommen, und der **Sicherheit**, die sie darbieten, müssen wir die **Grundverhältnisse** derselben noch genauer bestimmen.

Als sich auf Das beziehend, was das Denken vorfindet, repräsentiren sie meistentheils das **Reale**. Hiemit hängt es zusammen, dafs sie **selten für sich allein** vorkommen, vielmehr meistentheils verbunden mit einem anderen Schlufsverhältnisse: mit der **Anwendung des Allgemeinen auf ein Einzelnes**, also mit einem der logischen Schlufsverhältnisse, die wir im letzten Kapitel des vorigen Hauptheils kennen gelernt haben. In dem Schlusse: »wenn das Thermometer gestiegen ist, so ist die Luft wärmer geworden, nun ist das Thermometer gestiegen, also ist auch die Luft wärmer geworden», wird neben der Setzung der Folge, weil der Grund gesetzt ist, zugleich der allgemeinen Regel ein besonderer Fall untergeordnet, der dadurch seine Bestimmung erhält*).

Dessenungeachtet nun ist diese Beimischung keineswegs wesentlich für das vorliegende Schlufsverhältnifs. Wenn ich, auf der Grundlage des hypothetischen Urtheiles »wenn Todte in der Gestalt erscheinen können, die im Grabe verwes't, so können auch Bildsäulen lebendig werden», modo tollente auf die Unmöglichkeit solcher Erscheinungen schliefse, so bleibe ich im Allgemeinen. Auf der anderen Seite kann auch die Verbindung von Anfang an zwischen Einzelnem bestimmt werden, wie in dem Urtheile: »wenn (oder »so wahr») Göthe gelebt hat, so hat auch Ossian gelebt».

Schon hiedurch nun ist unmittelbar zugleich ein Anderes gegeben. Obgleich die Synthesen, um welche es

*) Statt des »**wenn**» sollte in diesem Verhältnisse eigentlich »**wann**» oder »**wo**» gebraucht werden.

sich handelt, meistentheils (wie wir vorher bemerkt haben) aus dem Realen stammen, und dieses für unser Vorstellen oder Denken repräsentiren: so ist ihnen doch auch dies keineswegs wesentlich. Das Produkt, worauf es hier ankommt, ist die Übertragung der Gewifsheit oder Überzeugung von einem Gliede der Synthesis auf das andere; hiefür aber ist an und für sich nichts weiter erforderlich, als eine nothwendige Verbindung für unser Vorstellen oder Denken, mag diese auch eine rein subjektive sein. Zwischen der Existenz Göthe's und der Ossians findet sich in keiner Art eine reale Verbindung; nur für mein Denken sind sie in Verbindung getreten, indem sich in Hinsicht ihrer eine gleiche Überzeugungskraft ausgebildet hat; und dies genügt vollkommen zur Grundlegung eines Schlusses in der bezeichneten Form.

Zu den nothwendigen Verbindungen für unser Vorstellen und Denken nun gehört unter Anderem auch das Schlufsverhältnifs selbst. Indem der Schlufssatz aus den Prämissen folgt, so habe ich von diesen zu jenem hin das Verhältnifs von Grund und Folge; und ich kann daher jeden Schlufs in ein hypothetisches Urtheil zusammenfassen, welches die Prämissen und den Schlufssatz in diesem Verhältnisse verbunden enthält; z. B. den Schlufs »alle Begierden werden durch Spuren von Lustempfindungen begründet, einige Begierden sind unsittliche, also wird einiges Unsittliche durch Spuren von Lustempfindungen begründet», in die hypothetische Verbindung »wenn alle Begierden durch Spuren u. s. w., und einige Begierden u. s. w., so wird auch einiges Unsittliche u. s. w. Hiedurch nun haben wir freilich an sich nichts gewonnen, sondern vielmehr verloren: indem wir die Assertion (Behauptung), welche bei jener Form sowohl in den Prämissen als im Schlufssatze gegeben

war, gegen die blofs hypothetische (bedingte) Fassung aufgegeben haben. Aber diese Fassung kann uns zum Mittel werden, uns eines wichtigen Denkverhältnisses bewufst zu werden. Wir können nämlich die oben für den modus ponens und den modus tollens festgestellten Regeln unmittelbar auf das Verhältnifs zwischen den Prämissen und dem Schlufssatze anwenden. Bei jedem richtigen (d. h. in seiner Schlufsfolge tadellosen) Schlusse können wir von der Wahrheit der Prämissen auf die Wahrheit des Schlufssatzes schliefsen, und von der Falschheit des Schlufssatzes auf eine Falschheit in den Prämissen (in beiden, oder auch nur in Einer). Da der Schlufssatz nichts Anderes enthält, als was ihm die Prämissen gegeben haben: woher sollte ihm das Falsche kommen, als aus diesen? Da in dem Schlusse »Alles Ausgedehnte leitet die Elektricität, alle festen Körper sind etwas Ausgedehntes, folglich leiten alle festen Körper die Elektricität« der Schlufssatz falsch ist: so mufs irgendwie auch in den Prämissen etwas Falsches gegeben sein, und da die zweite richtig ist, so mufs die erste falsch sein. Aber nicht umgekehrt, kann man aus der Falschheit der Prämissen auf die Falschheit des Schlufssatzes schliefsen (dieser kann auf anderen Grundlagen wahr sein), und eben so wenig aus der Wahrheit des Schlufssatzes auf die Wahrheit der Prämissen. Aus Falschem kann sehr wohl Wahres folgen. Habe ich den Schlufs »Alle Vorzüge eines Menschen vor dem anderen sind durch Entwickelung entstanden (nicht angeboren), alle moralischen Eigenschaften sind Vorzüge, folglich sind alle moralischen Eigenschaften durch Entwickelung entstanden (nicht angeboren): so sind beide Prämissen falsch, und dennoch ist der (tadellos aus ihnen folgende) Schlufssatz wahr.

Noch haben wir für die allgemeine Betrachtung der Setzungs- und Aufhebungs- (»eigentlichen hypothetischen«) Schlüsse die Bemerkung nachzuholen, dafs das Logische bei ihnen ganz dieselbe Stellung hat, welche wir früher für die Kombinationsschlüsse nachgewiesen haben*). Auch hier liegt an und für sich das Logische der eigentlichen Folgerung zur Seite; es hat nur das Zusehn, oder bestimmter, von ihm geht nur die gröfsere Klarheit aus, welche wir für die Glieder der Synthesis haben, ohne dafs es die Synthesis selber bestimmte, oder zur Anwendung brächte. Die Uebertragung der Ueberzeugung, welche diese Schlüsse im Verhältnifs zu anderen charakterisirt, kann demnach auch ohne die Form des Denkens oder der Reflexion, in der unmittelbareren Form des Taktes, ja selbst (bei Thieren) in instinktartiger Reproduktion erfolgen; und das Princip, das eigentlich Bestimmende, wonach sie erfolgt, ist in diesen letzteren Fällen dasselbe, wie bei den bezeichneten Schlüssen.

III.

Ergänzungs- oder Unterlegungsschlüsse.

Schon aus dem bei der Uebersicht Angedeuteten erhellt, dafs wir bei dieser Klasse von Schlüssen auf gröfsere Schwierigkeiten zu stofsen gefafst sein müssen: indem wir hier keine schon feststehende nothwendige Verbindung als sicheren Leitfaden haben. Es sei uns irgend ein Erfolg gegeben: etwa die Bewegung von Eisenspänen bei der Annäherung des Steines, welchen wir Magnet nennen; die Ableitung der Magnetnadel, indem wir mit elektrischen Versuchen beschäftigt sind; eine Abweichung in der Richtung eines Lichtstrahles

*) Man vgl. S. 91 ff. und Th. I, S. 266 ff.

u. s. w. Dieser Erfolg steht isolirt da: wir können für ihn mit keinem anderen vorliegenden einen nothwendigen Zusammenhang nachweisen, oder doch nicht einen Zusammenhang, welcher zur Erklärung des gesammten Thatsächlichen genügte. Dieses stellt sich also in irgend einem Verhältnisse als ein Unzusammenhängendes für unsere Erkenntnifs dar, welche das gesammte Reale in seinen natürlichen Verbindungen aufzufassen die Aufgabe hat; giebt sich uns als ein Bruchstück. Es entsteht uns demnach das Bedürfnifs, dieses Bruchstück zu ergänzen, den fehlenden Zusammenhang irgendwie herzustellen; und vielleicht wird uns dies aufserdem noch von praktischen Motiven her wünschenswerth. Es ist uns z. B. in irgend einer Beziehung von Wichtigkeit, den Charakter eines Menschen zu kennen; und wir haben nur Handlungen und Aeufserungen vor uns, denen freilich jedenfalls irgend ein Charakter zum Grunde liegen mufs, aber die doch eine verschiedene Deutung hiefür zulassen. In Fällen dieser Art also unternehmen wir eine Ergänzung des uns Fehlenden, welche sehr häufig die Form des Schlusses annimmt. Aber da wir hiefür keine nothwendige Verbindung geltend machen können: so vermögen wir auch für unsere Unterlegung keine Gewifsheit, sondern nur Wahrscheinlichkeit zu erreichen; und die Unterlegungs- und Ergänzungsschlüsse also (wie wir diese Schlufsgattung nennen wollen) sind blofse Wahrscheinlichkeitsschlüsse.

Man mufs diese Wahrscheinlichkeitsschlüsse wohl unterscheiden von den Schlüssen, welche bei der Berechnung der Wahrscheinlichkeit vorkommen, und die man häufig unmittelbar mit jenen parallelisirt hat: indem man jene »philosophische», diese »mathematische» Wahrscheinlichkeitsschlüsse nannte. Dieselben stehn, tiefer gefafst, in gar keiner Parallele mit

einander. In der Wahrscheinlichkeitsrechnung (wenn ich z. B. die Wahrscheinlichkeit bestimme, die ich habe, mit fünf Würfeln viermal sechs und einmal fünf zu werfen, oder die Wahrscheinlichkeit, dafs jemand, unter gegebenen Umständen, bei der Rekrutenaushebung verschont bleibe u. s. w.) ist die Wahrscheinlichkeit Gegenstand des Schliefsens; dieses selber aber geschieht durch und durch mit der höchsten Gewifsheit. Hiemit in vollem Gegensatze, bezieht sich bei den Schlüssen, mit welchen wir jetzt zu thun haben, die Wahrscheinlichkeit auf das Schliefsen selbst, oder auf die Form. Der Gegenstand des Schlusses z. B., in welchem ich die Gesetze, nach denen, und die Kräfte, durch welche die Bewegungen in unserem Sonnensysteme gewirkt werden, erschliefse, steht für sich selber vollkommen fest; wir haben in ihnen und den daraus hervorgehenden Erfolgen keinerlei Kollisionen, vermöge deren Dieses oder auch Jenes geschehn könnte. Nur die Momente, auf welche ich mich für ihre Erkenntnifs stütze, sind mangelhaft; aber ich setze voraus, dafs, wenn ich das Mangelhafte ergänzen könnte, dasselbe sich vollkommen mit Demjenigen einstimmig zeigen würde, was mir für eine bestimmte Erkenntnifs vorliegt.

Man sieht hieraus leicht, dafs die Betrachtung der mathematischen Wahrscheinlichkeitsschlüsse gar nicht in die Logik gehört. Dieselbe hat es ja lediglich mit den Formen des Denkens zu thun; und diese bieten hier nichts Eigenthümliches dar.

Kehren wir nun zu den Unterlegungs- oder Ergänzungsschlüssen zurück, so zeigt sich für dieselben wieder ein Zwiefaches möglich.

Das für den Schlufs vorliegende Verhältnifs nämlich kann zuerst wenigstens insoweit bestimmt ausgeprägt sein, dafs die Synthesis (Verbindung) nach der einen

Seite hin gewifs ist, nur nicht nach der anderen hin. Dies ist das Grundverhältnifs der bejahenden Schlüsse von der Folge auf den Grund oder der Hypothesen. Es steht z. B. fest, dafs eine gewisse Beschaffenheit des Charakters oder der Gesinnung eine gewisse Handlungsweise zur Folge hat. Jetzt finde ich diese Handlungsweise, und ich schliefse auf diese Beschaffenheit des Charakters. Der Schlufs ist ein blosser Wahrscheinlichkeitsschlufs: denn ich weifs nur, dafs mit der Gesinnung (als Grund) die Handlungsweise (als Folge) nothwendig verbunden ist, aber nicht umgekehrt, dafs auch mit dieser stets jene verbunden sei. Die beobachtete Handlungsweise kann auch aufserdem noch andere Gründe haben; und es ist mir also für meine Unterlegung (Hypothese) keine Gewifsheit gegeben.

Zweitens aber kann selbst die Verbindung nach der anderen Seite hin nicht gewifs, und überhaupt das Verhältnifs zwischen Dem, was die Grundlage des Schlusses bildet, und dem Zu-erschliefsenden unbestimmter gehalten sein; aber durch eine gewisse qualitative Uebereinstimmung der Fälle werden wir zu der Annahme geleitet, dafs sie auch in dem jetzt Fraglichen übereinkommen möchten. So findet es sich bei dem Schlusse nach der Analogie. Zwei Dinge, a und b, stimmen in c, d und e zusammen, a aber ist aufserdem noch f, und ich schliefse nun, dafs b ebenfalls f sein möchte. Ich weifs z. B. von allen Planeten, dafs sie sich um die Sonne bewegen, dafs diese Bewegung eine elliptische ist, dafs sie von der Sonne erleuchtet und erwärmt werden, dafs sie nach Ablauf gewisser Zeiten in dieselbe Stellung zu ihr zurückkehren u. s. w. Jetzt ist die Frage, ob sich auch wohl auf allen eine organische Schöpfung finden möge. Dies ist uns nur von Einem Planeten bekannt: von demjenigen, welchen

wir selber bewohnen; aber wir schliefsen, da die übrigen unserer Erde in allen vorher angegebenen Punkten gleich sind, so werden sie ihr auch hierin gleich sein. Hiebei haben wir unstreitig ein weniger günstiges Verhältnifs, als bei der Hypothese. Das Vorhandensein der organischen Schöpfung ist nicht als Grund Dessen anzusehn, was wir als einstimmig kennen; und eben so wenig läfst sich ein anderes Verhältnifs nachweisen, welches uns die Verbindung des Letzteren mit dem Ersteren gewifs machte. Also auch nach dieser Richtung hin steht die Verbindung nicht fest, sondern das Verhältnifs ist von unbestimmterem Charakter: so dafs wir uns bei unserer Annahme nur auf die Analogie zwischen beiderlei Erscheinungen stützen können.

Wir müssen nun diese beiden Schlufsverhältnisse zunächst einzeln näher beleuchten.

A. Hypothesen.

Der bejahende Schlufs von der Folge auf den Grund ist nicht gültig: denn durch das hypothetische Urtheil ist uns nur die nothwendige Verbindung der Folge mit dem Grunde, aber nicht die des Grundes mit der Folge gegeben. Dieselbe Folge kann aus mehreren Gründen hervorgehn. Dessenungeachtet nun ist es für uns in unzähligen Verhältnissen nothwendig, einen solchen Schlufs zu machen. Diese können wir im Allgemeinen auf drei Hauptklassen bringen, die sich in einer gewissen Steigerung eine der anderen überordnen.

1) Die Verhältnisse sind von der Art, dafs von dem Fraglichen nicht nur seiner Natur, sondern auch den gegebenen Umständen nach eine sichere Erkenntnifs erworben werden kann; aber wir werden irgendwie gedrängt, so dafs wir nicht auf den Erwerb warten können. Wir sind irgendwie genöthigt,

ein abschliefsendes Urtheil, vielleicht auch auf der Grundlage von diesem ein Handeln eintreten zu lassen. So wenn es sich um die Anknüpfung irgend eines wichtigen Lebensverhältnisses mit jemand handelt, den wir nur unvollkommen kennen gelernt haben. Wir würden später vielleicht seines Charakters vollkommen gewifs zu werden im Stande sein; aber die Umstände drängen: wir müssen zuschlagen oder abbrechen, und so müssen wir uns denn an einer Hypothese, die wir in Beziehung darauf bilden, genügen lassen. Eben so, wenn der Arzt zweideutige Symptome findet unter Umständen, die ein augenblickliches Eingreifen erfodern; und in unzähligen anderen Fällen.

2) Die Verhältnisse sind von der Art, dafs von dem Fraglichen wohl seiner Natur nach eine sichere Kenntnifs erworben werden kann, aber nicht den vorliegenden Umständen nach; somit alles Warten nichts helfen würde. Hieher gehören die Schlüsse auf Thatsachen der Vergangenheit, wo gar keine, oder doch nur unvollständige Zeugnisse vorhanden sind, wie von Begebenheiten, von denen keine beglaubigte Erzählung vorliegt, von einem Verbrechen, für welches kein Zeuge aufzufinden, und das Geständnifs des Verbrechers nicht zu bewerkstelligen ist u. s. w. Der Historiker, der Arzt, der Kriminalrichter u. s. w. müssen zu Hypothesen ihre Zuflucht nehmen. — Den Uebergang zur folgenden Klasse bilden die Fälle, wo zwar der wesentliche Grundcharakter der Sache, an und für sich genommen, kein Hindernifs darbieten würde für die Begründung einer sicheren Erkenntnifs, aber doch Umstände dieser entgegentreten, die mit diesem Grundcharakter in einer nothwendigen Verbindung stehn. So verhält es sich mit der ersten Ausbildung der Rechtsverhältnisse, der Sprache u. s. w. Wir haben es mit

Thatsachen zu thun, in Hinsicht deren an und für sich freilich eine Beobachtung, und im Anschliefsen daran, eine die Foderungen des Geschichtsforschers befriedigende Tradition hätten Statt finden können; deren historische Stellung es aber gewissermafsen nothwendig mit sich bringt, dafs sie nicht Statt gefunden haben.

3) Die Verhältnisse sind von der Art, dafs von dem Fraglichen seiner innersten Natur nach keine sichere Erkenntnifs möglich ist. So bei den ersten Entwickelungen der menschlichen Seele. Das Kind selber kann sich nicht beobachten und von sich Rechenschaft geben; was aber Andere an ihm beobachten, ist dem an uns selber Beobachteten zu unähnlich, und demnach zu vieldeutig, als dafs es zu einem sicheren Schlusse führen könnte. Vor allem gehören hieher alle inneren Kräfte oder Vermögen: der materiellen, wie der geistigen Welt. Wir nehmen das Fallen des Steins, den Widerstand, indem wir in einen Körper mit einem anderen eindringen wollen, den elektrischen Funken und das elektrische Anziehn und Abstofsen u. s. w., wir nehmen in uns selber ein Verstehen, ein Urtheilen, ein Wollen u. s. w. wahr; aber die Schwerkraft, die Kraft der Undurchdringlichkeit, die elektrische Kraft vermögen wir, der Natur der Sache nach, eben so wenig wahrzunehmen, als die Verstandes-, die Urtheils-, die Willenskraft u. s. w. Wir müssen sie annehmen, wenn wir nicht in unserer Naturerkenntnifs durch und durch Bruchstücke haben wollen; aber wir sind für ihre Annahmen auf Hypothesen beschränkt.

Wie haben wir nun die Hypothesen zu bilden? — Die Regeln dafür ergeben sich unmittelbar aus der Aufgabe selber.

Die Hypothesen sollen ein Unbekanntes bestimmen, welches mit einem Gegebenen in Verbin-

dung steht; und dieses Letztere soll, als Folge, aus jenem, als Grund, erklärt werden. Die Hypothese also mufs von der Art sein, dafs durch sie das Zuerklärende wirklich erklärt wird. Um dieser Erklärung willen bilden wir die Hypothese; und würde sie also nicht gewonnen, so wäre es unnütz, dafs wir uns auf das Glatteis derselben begeben hätten. Die Hypothese und das durch dieselbe Zu-erklärende würden ohne Verbindung mit einander sein. Man nehme z. B. die materialistischen Hypothesen zur Erklärung des Denkens. Wie man auch dieselben ausbilden mag: wir haben gewisse Verhältnisse der Gröfse, der Figur, der Härte und Weiche und der sonstigen Aggregatzustände, der Schwere, der Farbe u. s. w. In welcher Art wir aber auch diese modificirt und aufeinandergebildet denken mögen: wir kommen nie zu etwas, was dem Psychischen auch nur analog wäre. Auf dieses ist keine einzige, irgend charakteristische Kategorie des Materiellen anwendbar; es kann also aus Diesem nicht das Mindeste zur Erklärung des Psychischen abgenommen werden; und schon deshalb sind nicht nur alle bisher dafür aufgestellten materialistischen Hypothesen zu verwerfen, sondern werden es eben so alle späteren sein. Eben so die Hypothesen eines Absoluten oder Inhaltslosen zur Erklärung des Universums und der menschlichen Erkenntnifs von demselben. Alles Denken (wie wir uns überzeugt haben) kann nichts absolut erzeugen; was aus einem Gegebenen folgen soll, mufs elementarisch in demselben enthalten sein; und aus dem Absolut-Leeren also würde gar nichts folgen können *).

Man hat in Beziehung hierauf häufig die Foderung aufgestellt, dafs das als Hypothese Angenommene als

*) Man vgl. hiezu Th. I, S. 256 ff.

unter anderen Umständen existirend erkannt sein müsse. Sonst schwebe es wie in der Luft, und die Erklärung mit ihm. Aber es leuchtet in die Augen, dafs dieser Anfoderung nur bei den beiden ersten der früher angeführten Klassen genügt werden kann: wo nämlich die Nicht-erkennbarkeit des als Hypothese Angenommenen nur zufällig bedingt ist, nicht aber bei der letzten Klasse, wo dasselbe wesentlich oder seiner innersten Natur nach unerkennbar ist. Eine Gesinnung, die ich einer Handlungsweise, ein pathologisches Geschehn, welches ich einem Krankheitserfolge zum Grunde lege u. s. w., müssen allerdings früher wahrgenommen sein, wenn ich nicht auf entschieden unsicheren Grund bauen will. Aber innere Kräfte können unter anderen Umständen eben so wenig wahrgenommen worden sein, als jetzt, wo ich sie als Hypothesen unterlege: indem es ja ihr Grundwesen mit sich bringt, dafs sie überhaupt nicht wahrgenommen werden können. Hier ist die ganze Klasse von Existenzen, um die es sich handelt, nicht im Bereiche unserer Erkenntnifs; und so können wir denn auch die Foderung, dafs das Untergelegte anderweitig bekannt sei, für diese Gattung von Unterlegungen nicht stellen *).

*) Auch Whewell verwirft die bezeichnete Beschränkung, wenn auch aus einem etwas anderem Gesichtspunkte (Philosophy of induction, Vol II, p. 441 ff.). Wenn wir keine andere Ursache annehmen sollen (fragt er mit Recht), als mit welcher wir schon bekannt sind: wie sollen wir zur Kenntnifs neuer Ursachen gelangen? Oder woher wissen wir, dafs die betrachteten Erscheinungen wirklich aus einer schon bekannten Ursache hervorgehn? Warum sollen wir nicht den Versuch machen, die Ursache aus den Wirkungen abzunehmen, auch wenn sie uns nicht bekannt ist? Und wie können wir erwarten, dafs wir alle Klassen von Phänomenen, wie fein, verwickelt und verdeckt sie auch sein mögen, auf solche Ursachen zurückführen könnten, welche so offen liegen, dafs sie sich auch dem blödesten Beobachter aufdrängen? — Wir würden

Sehr nahe verwandt mit der angeführten Vorschrift, ja im Grunde nur deren negative Ausbildung, ist die, dafs die Hypothese keinem mit voller Sicherheit erkannten Naturgesetze widersprechen dürfe. Ein Naturgesetz bezeichnet eine als allgemein erkannte Synthesis; wäre also die Hypothese damit in Widerspruch, so würde aus ihr etwas Falsches folgen (die Hypothese als wahr angenommen, würde das Naturgesetz nicht allgemein sein können); und wir wären also berechtigt, in einem vollgültigen Schlusse (modo tollente von der Folge auf den Grund) auf ihre Falschheit zu schliefsen.

Man mache sich dies noch durch eine genauere Auffassung klarer. Alle allgemeinen Sätze (wie wir uns überzeugt haben) sind nur Zusammenfassungen von einzelnen Urtheilen, und diese wieder nur Expositionen des in ihren Subjekten Gegebenen: mögen nun diese Erfahrungen oder abstrakte Vorstellungen sein*). Eine einzige unzweifelhafte Thatsache also, welche mit einem Naturgesetze in Widerstreit wäre, würde ohne Zweifel stärker sein, als dieses: wir müfsten das Naturgesetz so weit einschränken, als dieser Widerstreit reichte. Aber eine Hypothese ist keine Thatsache; sondern, indem sie nur den Thatsachen untergelegt ist mit einer gewissen Unsicherheit, mufs sie Demjenigen weichen, was eine Gruppe entschiedener Thatsachen repräsentirt. Ja, selbst eine einzige entschiedene Thatsache würde schon zu ihrer Widerlegung hinreichen. Nur dafs freilich diese Widerlegung um so unzweifelhafter gewonnen wird, je allgemeiner die Thatsache ist: indem hiedurch die Möglichkeit

dann die rohen und unwissenschaftlichen Kenntnisse des unwissenden und zu tieferem Denken Ungeneigten zum Prüfsteine der wissenschaftlichen Forschung machen.

*) Man vergleiche hiezu die früher darüber gegebenen Auseinandersetzungen, besonders S. 3 ff. und S. 47 ff.

ihrer eigenen falschen Auffassung sicherer ausgeschlossen wird.

Man nehme die bekannte Annahme des Phlogistons: eines Stoffes, dessen Vorhandensein die Brennbarkeit der Körper begründen sollte. Da das Produkt der Verbrennung, wo man durch vollständige Sperrung jede Entweichung gehindert hat, schwerer ist, als der Körper vor der Verbrennung: so müfste das Phlogiston ein Stoff sein, welcher andere, durch seine Verbindung mit ihnen, leichter, durch seine Ausscheidung schwerer machte. Aber dies ist auf das Entschiedenste den sicher festgestellten Naturgesetzen entgegen: wir kennen wohl Imponderabilien (von denen es überdies noch sehr die Frage ist, ob dem mit diesem Namen Bezeichneten wirklich Körper zum Grunde liegen), aber keine Körper, die nicht nur keine Wirksamkeit von der Schwerkraft erführen, sondern auch deren Wirksamkeit unmittelbar und direkt entgegenwirkten. Indefs, wenn die Existenz des Phlogistons eine Thatsache wäre, würde dies Alles nichts verschlagen: wir müfsten, in Angemessenheit zu ihr, die damit in Beziehung stehenden physikalischen Begriffe und Gesetze umändern. So ist es aber nicht: es ist nur zur Erklärung untergelegt; und so wurde denn, nachdem man die bezeichnete Entdeckung in Hinsicht der Verbrennungsprocesse gemacht, der Widerstreit mit Recht dadurch gelös't, dafs man diese Hypothese verwarf, und eine bessere suchte.

Oder man vergleiche (um noch ein Beispiel aus dem Gebiete des Geistigen hinzunehmen) die dem vollen Idealismus, wie er von Kant und Fichte ausgebildet worden ist, zum Grunde liegende Hypothese, dafs das Sein durchgehends für uns unerreichbar sei: bei der Auffassung von uns selbst eben so wohl, wie bei der Auffassung der Aufsenwelt. Wäre dies der Fall (entgegnen

wir), so würden wir auch nicht einmal den Begriff des Seins haben können. Alles Denken kann keinen Vorstellungsinhalt absolut erschaffen; es kann nur das Gegebene zerlegen und wiederzusammensetzen; und alles Eigenthümlich-Einfache also, was in ihm enthalten ist, mufs irgendwie aus äufserer oder innerer Anschauung stammen. Nun aber ist das in dem Begriffe »Sein» Gedachte ein eigenthümlich Einfaches, und welches in keiner Art durch Zusammensetzung aus Anderem erworben werden kann; wäre uns also keine Anschauung davon gegeben, so könnten wir auch den Begriff nicht haben; und so schliefsen wir denn mit Recht zurück: da wir denselben unstreitig haben, so ist jene Hypothese zu verwerfen, und wir müssen uns nach einer besseren umsehn *).

Im Anschlufs an diese Regeln nun erhält die Hypothese auch ihre Bestätigung. Wir schliefsen von der Hypothese, als Grund, auf ihre Folgen (ein vollgültiges Schlufsverhältnifs**)), und vergleichen das Erschlossene mit den Erfahrungen. Wie vielfach sich beide einstimmig zeigen, und auf das Genaueste einstimmig: so viele Bestätigungen erhalten wir für die Hypothese. Das Gewicht dieser Bestätigungen tritt vielleicht bei keiner anderen Hypothese so augenscheinlich und glänzend hervor, wie bei der jetzt allgemein angenommenen Hypothese unseres Sonnensystemes, wie sie von Copernikus begründet, durch Keppler, Newton und Andere weiter ausgebildet worden ist. Indem wir mit den danach über die zukünftigen Bewegungen und Stellungen der Gestirne ausgeführten Berechnungen die wirklich eintretenden Erscheinungen nicht nur auf Tag

*) Vgl. hierüber mein »System der Metaphysik u. s. w.», S. 65 ff.

**) M. vgl. S. 94 f.

und Stunde, sondern auf Minuten und Sekunden übereinstimmend finden: so haben wir die vollste Bestätigung, welche nur überhaupt in diesem Verhältnisse möglich ist. Dessenungeachtet kann dieselbe nie zur vollen Gewifsheit führen. Es bleibt immer noch die Möglichkeit, dafs die beobachteten Erscheinungen aus einem anderen Grunde eben so gut, oder auch wenn die Auffassungen in anderen Richtungen noch bestimmter ausgebildet würden, allein folgten. Als eine völlige Sicherstellung bezeichnet es Whewell *), wenn sich mit den Folgen der Hypothese Thatsachen einstimmig zeigen, welche von einer ganz verschiedenen Klasse sind mit denjenigen, auf deren Grundlage wir die Hypothese gebildet haben. Kein Zufall (sagt er) könne ein so aufserordentliches Zusammentreffen bedingen: keine falsche Hypothese, die wir für eine Klasse von Phänomenen gebildet, genau eine hievon verschiedene erklären, wenn die Erklärung ganz unvorhergesehn und unbeabsichtigt erfolge. So indem der Lehrsatz von der Anziehung der Sonne im umgekehrten Verhältnisse des Abstandes, welcher das dritte Kepplersche Gesetz (vom Proportionalsein der Kuben der Abstände mit den Quadraten der Umlaufszeiten bei den Planeten) erklärt, zugleich auch für dessen erstes und zweites Gesetz (von der elliptischen Bewegung jedes Planeten) eine Erklärung gegeben habe, obgleich vorher keinerlei Verbindung zwischen diesen Gesetzen vorgelegen hatte. Dafs Gesetze, welche aus von einander entfernten und nicht mit einander verbundenen Gebieten hervorgehn, gleichwohl in demselben Punkte zusammenträfen, könne nur darin seinen Grund haben, dafs dies der Punkt sei, in welchem

*) The philosophy of induction, Vol II, p. 230 f., vgl. p. 447 ff; vgl. auch Herschel, A preliminary discourse u. s. w., p. 167.

die Wahrheit ihren Sitz habe. — Die Bemerkung ist im Allgemeinen sehr richtig: ein solches Zusammentreffen von der höchsten Wichtigkeit. Aber wir haben doch nur einen höheren Grad der Bestätigung; die Art derselben wird nicht verändert. Wir vermögen auch so nicht über die Wahrscheinlichkeit (die höchste Wahrscheinlichkeit freilich) hinauszukommen: wie es denn auch schon Newton selbst ausgesprochen hat, er wolle nicht entscheiden, ob es solche Kräfte, wie er zur Erklärung der Bewegungen unseres Sonnensystems angenommen, wirklich gebe; ihre Annahme aber sei wenigstens die beste Art, die vorliegenden Erfahrungen in einen durchgreifenden Zusammenhang mit einander zu bringen. Daher denn auch die Nothwendigkeit, selbst die bewährtesten Hypothesen stets mehr oder weniger lose zu halten für den Fall, dafs sich dennoch etwas ihnen Widersprechendes fände, und dieselben, wie viel Mühe sie uns auch verursacht, und wie viel Ehre sie unserem Scharfsinn machen mögen, wo sich dergleichen findet, der besseren Erkenntnifs zum Opfer zu bringen.

Es mufs deshalb auch stets als ein bedeutender Gewinn für die Erkenntnifs angesehn werden, wenn es uns gelingt, der Forschung eine solche Wendung zu geben, dafs wir der Hypothesen gänzlich entbehren, und die Erklärung des Vorliegenden rein durch Thatsachen und durch vollgültige Schlüsse ausführen können. Man mache sich dies zuerst an einem Beispiele aus unserer eigenen Wissenschaft anschaulich *). Dafs den Begriffen die gröfsere Stärke und Klarheit ihres Vorstellens aus der vielfachen Verschmelzung gleichartiger Vorstellungselemente stamme, ist zunächst nur eine Hypothese: die höhere Vollkommenheit in diesen beiden Beziehungen

*) M. vgl. Th. I, S. 44 ff. und 51 ff.

könnte auch andere Gründe haben. Zur Bestätigung dieser Hypothese vergleichen wir Begriffe, deren Bildung eine gröfsere Anzahl von besonderen Vorstellungen zu Grunde gelegt worden ist, mit solchen, welche aus einer geringeren Anzahl hervorgebildet sind: und wir finden die Begriffe, Dem angemessen, von gröfserer oder geringerer Stärke und Klarheit. Dessenungeachtet könnte immer noch ein anderer Grund gegeben sein. Nun aber zeigen wir, indem wir die Gesetze der gegenseitigen Anziehung des Gleichen und der Ausgleichung der beweglichen Elemente, welche durch die umfassendsten Induktionen feststehn, anwenden, dafs die gleichen Elemente der im Bewufstsein zusammenkommenden ähnlichen Vorstellungen sich anziehn, und bis zu völliger Verschmelzung in Einen Akt anziehn müssen, und dafs vermöge der Entleerung der verschiedenartigen Vorstellungselemente von Bewufstseins- oder Steigerungselementen, dieser Akt als ein gesonderter hervortreten müsse*). Wie steht es nun? — Wir haben alles Hypothetische weggeschafft: die Konstruktion beruht rein auf Thatsachen, die wir zu allgemeinen Gesetzen zusammengefafst, und auf dem (vollgültigen) Schlusse von den Gründen auf die Folgen; und wir sind demnach der bezeichneten Natur der Begriffe vollkommen gewifs.

Auf dieselbe Weise stellt sich das Verhältnifs bei der Untersuchung über die Natur der sinnlichen Wahrnehmungen. Woher die Verschiedenheit, dafs der ausgebildete Mensch klar bewufste Wahrnehmungen erzeugt, während das Kind in seiner ersten Lebenszeit nur sinnliche Empfindungen zu bilden im Stande ist, welche der Klarheit und des Bewufstseins ermangeln? — Die Ab-

*) Man vgl. hierüber meine »Psychologischen Skizzen», Band II, S. 158 ff. und Band I, S. 384 ff.

leitung dieser Verschiedenheit daraus, dafs den späteren sinnlichen Auffassungen der Erwerb der früheren zu Gute komme, in jene eingehe, ist eine Hypothese, und ermangelt insofern der vollkommenen Gewifsheit. Aber wir schlagen die entgegengesetzte Richtung ein: wir zeigen, im Anschlufs an die aus der Erfahrung erkannten Entwicklungsgesetze der menschlichen Seele, es ist nothwendig, dafs die früher gebildeten sinnlichen Empfindungen im Inneren der Seele fortexistiren; es ist nothwendig, dafs sie in dieser Existenz, oder dafs die von ihnen zurückgebliebenen Spuren zu den später gebildeten gleichartigen Empfindungen hinzu-, und mit denselben zu Einem, in sich gleichartigen, und in eben dem Verhältnisse, wie sie vielfacher hinzugeflossen sind, stärkeren und klareren Akte zusammenfliefsen. So ist alle Einmischung von Hypothesen beseitigt; die Konstruktion geschieht, von Erfahrungen aus, in dem vollgültigen Schlufsverhältnisse von dem Grunde auf die Folge *).

Man nehme noch ein drittes Beispiel hinzu, aus der äufseren Naturerkenntnifs. Das Aufsteigen des Wassers in der Pumpe, sobald der Stempel oder Kolben in die Höhe gezogen wird, wurde bekanntlich früher durch die sogenannte »Scheu vor dem Leeren (fuga vacui)« erklärt. Galilei bemerkte zuerst, dafs dieses Hinaufsteigen nicht zwei und dreifsig Fufs überschreite. Hiedurch wurde zuerst die bisherige Hypothese unsicher; aber man stützte sie, indem man annahm, diese Scheu habe die eben angeführte Gränze. Nun nahm Toricelli bei'm Barometer wahr, dafs das Quecksilber nicht über acht und zwanzig Zoll, und bei anderen Flüssigkeiten nicht über noch andere Höhen, steige. Vermöge dessen mufste jene Hy-

*) Vgl. meine »Psychologischen Skizzen«, Band II, S. 31 ff.

pothese noch mehr an Wahrscheinlichkeit verlieren, und in eben dem Verhältnisse die gegenüberstehende, welche das Aufsteigen durch den, von der anderen Seite her erfolgenden Druck der Luft erklärte, gewinnen. Aber noch stand Hypothese gegen Hypothese; und dieses Verhältnifs wurde, dem Wesentlichen nach, nicht verändert, als Paskal durch, auf dem Puy de Dôme, einem hohen Berge in Auvergne, angestellte Versuche, den Beweis geführt hatte, dafs das Aufsteigen nach der Höhe des Ortes verschieden sei. Allerdings hatte hiedurch die Ableitung von der Schwere der Luft eine ungleich höhere Wahrscheinlichkeit erhalten; aber sie war immer noch blofse Hypothese: es war noch immer die Möglichkeit vorhanden, an der fuga vacui festzuhalten, indem man sie dahin modificirte, dafs sie in einer Kraft begründet sei, welche nach Mafsgabe der Entfernung von der Meeresfläche eine verschiedene Gröfse habe. Gewifsheit erhielt man erst vermöge der Erfindung der Luftpumpe durch Otto von Guericke. Indem man hier die Verschiedenheit des Fallens der Körper im luftleeren Raume, und nach wieder eingelassener Luft zeigen konnte, war die Schwere der Luft als Thatsache festgestellt; und so konnte man von dieser aus die Nothwendigkeit des Aufsteigens der Flüssigkeiten im luftleeren Raume im vollgültigen Schlusse von dem Grunde auf die Folge ableiten. In diesem zeigte sich: das Wasser mufs emporsteigen in den bezeichneten Maafsverhältnissen; so weit dies also in diesen Maafsverhältnissen geschah, lag kein Problem weiter vor, und die Nothwendigkeit einer Hypothese war beseitigt.

Dies führt uns auf den letzten Punkt, den wir noch zu besprechen haben. Man hat nicht selten an die Spitze der auf die Hypothesen sich beziehenden Theorie die Foderung der Einfachheit gestellt. Allerdings

nun ist es nicht zu leugnen, dafs namentlich bei den Schwierigkeiten, welche sich der Bewahrheitung der Hypothesen entgegenstellen, ihre Einfachheit höchst wünschenswerth ist; auch ist gerade dieses Moment von jeher das vorzüglichste Triebrad gewesen, durch welches man von den falschen Hypothesen hinweg und zur Aufsuchung anderer gedrängt worden ist. So in dem eben angeführten Beispiele von der fuga vacui. Man hätte dieselbe, so lange die Schwere der Luft noch nicht als Thatsache festgestellt war, allerdings noch immer halten können; aber hiefür hätte man sie mit einer Menge von Nebenannahmen und Modifikationen überladen müssen. Eben so bei der Ptolemäischen Hypothese über die Bewegungen unseres Sonnensystemes; bei der Hypothese von den angeborenen Ideen u. s. w.; und dies wirkte als Hauptmotiv, sie aufzugeben. Dagegen »wahre Hypothesen in der Richtung zur Einfachheit und Uebereinstimmung liegen: alle neuen Unterlegungen lösen sich in die alten Annahmen auf, oder es sind wenigstens nur leichte Modifikationen der zuerst gemachten nöthig; das System wird zusammenhängender, in dem Mafse, wie es an Ausdehnung zunimmt. Die Elemente, deren wir bedürfen, eine neue Klasse von Thatsachen zu erklären, finden sich schon vor: verschiedene Glieder der Theorie fliefsen zusammen; und das Ganze bildet sich stätig zu gröfserer Einheit» *). Auf der anderen Seite aber darf unstreitig, wo es die Bestimmung des Objektiven gilt, nicht die gröfsere Leichtigkeit und Bequemlichkeit der Erklärung entscheiden. In der Richtung zum Ersteren hin, läfst sich für die aufgestellte Foderung nur anführen, dafs die Geschichte aller Naturwissenschaften zahlreich davon Zeugnifs ablegt, wie sich die einfacheren Hypothesen

*) Whewell, Philosophy of induction, Vol. II, p. 233.

stets auch als die richtigeren bewährt haben. Hiedurch nun stellt sich das Verhältnifs allerdings etwas günstiger; es ergiebt sich eine überwiegende Wahrscheinlichkeit, dafs die Grundgesetze der Naturentwickelung überhaupt von sehr einfachem Charakter seien. Aber hierüber kommen wir auch dadurch nicht hinaus: wir können die Foderung der Einfachheit nicht als logisch-konstitutives Princip anwenden: nicht nach einer bestimmten Norm der einfacheren Hypothese, blofs weil sie einfacher ist, den Vorzug geben vor der weniger einfachen; müssen uns vielmehr hüten, die gröfsere Einfachheit voreilig erklügeln zu wollen. Durch eine solche Verfrühung wird die wissenschaftliche Erkenntnifs nur verwirrt, und also aufgehalten, nicht rascher fortgeführt. So wenn Einige den Satz aufgestellt haben, dafs alle Urbestandtheile der Körper, selbst die der Metalle, Luftarten seien; oder wenn man für alle Krankheits-, oder gar für alle Lebensentwickelung ein einziges Princip hat aufstellen wollen. Wie über die Hypothesen überhaupt, so kann auch über den Grad der Einfachheit, in welchem sie anzunehmen sind, lediglich die genaueste Vergleichung des Thatsächlichen entscheiden.

B. Schlüsse nach der Analogie.

Wir müssen die genauere Bestimmung Desjenigen, was wir über diese Schlufsgattung früher *) im Allgemeinen bemerkt haben, mit ihrer Unterscheidung von einer anderen Denkform beginnen, mit welcher man sie häufig zusammengeworfen hat: mit ihrer Unterscheidung von der Annahme eines Analogons. Diese beiden verhalten sich sehr ähnlich, wie die logischen Wahrscheinlichkeitsschlüsse zu den mathematischen Schlüssen,

*) Vgl. S. 103.

welche die Wahrscheinlichkeit zu ihrem Gegenstande haben. Wenn ich den vollkommneren Thieren ein Analogon des Verstandes beilege, so trifft die Analogie auf das Objekt, von welchem die Rede ist, die Materie meines Denkens (Schlusses); dagegen dieselbe, wenn ich eine organische Schöpfung auch für die übrigen Planeten annehme, in Analogie mit der auf unserer Erde beobachteten, die Form des Denkens (Schliefsens) trifft. Hier habe ich in dem Untergelegten volle Gleichheit, nur die Unterlegung erfolgt auf der Grundlage der Aehnlichkeit; dort habe ich in dem Untergelegten selber nur Aehnlichkeit, während die Unterlegung in dem, bestimmter ausgeprägten Verhältnisse der Hypothese geschieht und geprüft wird.

Dieser geringere Grad von Bestimmtheit (wie wir schon bemerkt) bildet das Unterscheidende des Schlusses nach der Analogie von der Hypothese. Man nehme noch zur weiteren Veranschaulichung den bekannten Schlufs, welcher von Franklin im November 1749 gemacht wurde. Das elektrische Fluidum und der Blitz (schreibt er in seinem Tagebuche) kommen in folgenden Punkten überein: 1) Licht geben, 2) Farbe des Lichtes, 3) krumme Richtung, 4) schnelle Bewegung, 5) Leitung durch Metalle, 6) Gekrach oder Geräusch bei der Explosion, 7) Erhaltung in Wasser oder Eis, 8) Zerreifsung der Körper, durch die sie gehn, 9) Tödtung von Thieren, 10) Schmelzung von Metallen, 11) Entzündung brennbarer Gegenstände, 12) Schwefelgeruch. Das elektrische Fluidum nun wird aufserdem durch Spitzen angezogen. Wir wissen nicht, ob sich dieselbe Eigenschaft auch bei dem Blitze findet. Aber da beide in all den Punkten übereinkommen, in welchen wir sie bis jetzt verglichen, so ist es wahrscheinlich, dafs sie eben so in diesem übereinkommen; und so ist

es denn wohl der Mühe werth, den Versuch zu machen. — Dieser Schlufs war ein Schlufs nach der Analogie, nicht eine Hypothese: weil Das, worauf er ging, nicht als Grund angesehn werden konnte von Demjenigen, wovon er ausging. Dagegen die allgemeine Annahme, dafs der Blitz elektrischer Natur sei, eben deshalb, weil sie zu dem Bezeichneten in dem Verhältnisse des Grundes steht, als Hypothese betrachtet werden, und in diesem Verhältnisse ihre Bestätigung erhalten konnte.

Es leuchtet ein, dafs eben um dieser weniger bestimmten Ausprägung willen der Schlufs nach der Analogie im Allgemeinen eine grofse Unsicherheit haben mufs. Wissen wir nicht, in welchem Verhältnisse das Merkmal, auf welches wir schliefsen, zu den als gleich beobachteten steht: so wäre es ja sehr wohl möglich, dafs die Aehnlichkeit gerade bei diesen abbräche, oder wenn sie sich auch noch auf andere erstreckte, doch in Hinsicht des in Frage stehenden Punktes eine Verschiedenheit Statt fände. So zeigt sich der kleinste, zuletzt entdeckte Planet, die Vesta, fortwährend in hellem, blendendem Lichte glänzend. Es wäre allerdings ungeachtet dessen möglich, dafs sie nicht selbst leuchtete; aber auf der anderen Seite, warum sollte sie nicht, ungeachtet alles anderen Uebereinstimmenden, in diesem Punkte von den übrigen Planeten verschieden sein können? Man hat bekanntlich für die Bestimmung des Grades der Sicherheit bei diesem Schlusse vorzüglich zwei Kriterien angeführt: das Verhältnifs der Anzahl der Individuen, von welchen, zu der Anzahl derjenigen, auf welche man schliefst, und das Verhältnifs der Anzahl der als gemeinsam erkannten Merkmale zu den als gleich anzunehmenden. Mache ich den Schlufs, dafs sich, nach Analogie des auf unserer Erde Beobachteten, auch auf den übrigen Pla-

neten eine belebte Schöpfung finden möge: so schliefse ich von Einem auf zehn; und habe also in dieser Beziehung ein ungünstiges Verhältnifs; ich stütze mich jedoch auf eine gröfsere Anzahl von als gemeinsam erkannten Merkmalen, und in diesem Punkte also stellt sich der Schlufs günstiger. In Betreff der Bestimmung, dafs auch die Vesta an sich dunkel sei, auch ihr alles Licht von der Sonne komme, würde ich auch von Seiten des ersten Punktes ein günstiges Verhältnifs haben. Aber aus dem Gesagten geht schon hervor, dafs uns auch die günstige Beschaffenheit beider Punkte keine Sicherheit giebt. Es bleibt immer möglich, dafs das im Schlusse nach der Analogie Untergelegte gerade die specifische Differenz bildet. Von weit gröfserer Bedeutung also ist es, wenn man irgendwie einen Zusammenhang nachweisen kann zwischen dem Zuerschliefsenden und dem hiefür als Grundlage Hinzugebrachten. So gewinnt der Schlufs, welcher auch für die übrigen Planeten eine belebte Schöpfung annimmt, unstreitig sehr an Sicherheit, wenn wir bedenken, dafs gerade durch die Erleuchtung und Erwärmung, die uns von der Sonne kommt, durch die Rückkehr in bestimmte Stellungen zu derselben, durch die Veränderungen, welche dies Alles in unserem Dunstkreise hervorbringt u. s. w., das Leben der organischen Schöpfung rege erhalten wird. Mit dem Schlusse nach der Analogie verbindet sich ein Schlufs von den Gründen auf die Folgen, welcher freilich nicht in allen Punkten vollständig begründet, und also in diesem Falle ebenfalls nur ein Wahrscheinlichkeitsschlufs, aber doch ein Wahrscheinlichkeitsschlufs von ungleich bestimmterer Begründung ist.

Als eine andere, in ihrer Richtung der eben bezeichneten entgegengesetzte, aber ebenfalls die Sicherheit der

Begründung steigernde Wendung ist es anzusehn, wenn es uns gelingt, das nach der Analogie Erschlossene als Hypothese anzuwenden. Hievon haben wir schon früher ein Beispiel in dem von Franklin gemachten Schlusse kennen gelernt. Ein anderes, welches dies Verhältnifs in ein noch helleres Licht setzt, ist die Annahme der Existenz anderer menschlicher Geister aufser uns. Wir vermögen diese in keiner Art unmittelbar wahrzunehmen; und die Annahme, als Schlufs gefafst*), würde zunächst ein Schlufs nach der Analogie sein, und zwar der nach den beiden, vorher angeführten Kriterien die allerungünstigsten Grundverhältnisse zeigte. Denn da wir die Verbindung des menschlichen Leibes mit einer menschlichen Seele allein bei uns selber wahrzunehmen im Stande sind, so schliefsen wir von einem einzigen Individuum auf viele millionen; und was wir als gemeinsam erkannt haben, bezieht sich nur auf das Leibliche, das Gleiche also ist auf ein, im Vergleich mit dem zuerschliefsenden Psychischen, nicht eben sehr bedeutendes Feld beschränkt. Gleichwohl hat diese Überzeugung von der Existenz anderer menschlicher Geister, allgemein-anerkannt, eine so grofse Stärke, dafs sie der vollen Gewifsheit so gut wie gar nichts nachgiebt. Woher dies? — Die Annahme wird als Hypothese untergelegt: schon von den ersten Lebenstagen an in der Form halbbewufster und unbestimmter sinnlicher Empfindungen, und dann mit immer gröfserer Klarheit und in immer bestimmterer Ausprägung; und indem uns die nachfolgenden Erfahrungen fortwährend (recht eigentlich in jedem Augen-

*) Man merke wohl: »als Schlufs gefafst». Denn ursprünglich erfolgt sie in der Form weit unmittelbarerer, auf instinktartigen Associationen und Reproduktionen beruhender Unterlegungen. Man vergleiche hierüber Th. I, S. 267 ff. und mein »System der Metaphysik u. s. w.», S. 81 ff und besonders S. 86 ff.

blicke unseres wachen Lebens) die entschiedensten Bestätigungen dafür geben (Der, welchen wir gefragt, gebeten u. s. w. haben, uns antwortet, das Erbetene thut u. s. w.), so wird, indem uns nach und nach Tausende, Hunderttausende, Millionen von solchen Bestätigungen zuwachsen, die ursprünglich auf sehr schwachem und schwankendem Grunde ruhende Annahme *) zuletzt in dem Mafse sichergestellt, dafs kein Zweifel dieselbe zu erschüttern im Stande ist.

IV.

Allgemeine Bemerkungen.

Es ist bekannt, wie seit Newton's berühmten »Verum hypotheses non fingo« die Hypothesen Gegenstand sehr vielfacher Anfeindungen geworden sind. Man hat dieselben geradezu als blofse Bildwerke (figmenta) des Geistes angeklagt, im Gegensatz mit den wahren Ursachen (verae causae), durch welche allein die Naturerkenntnifs gefördert werde. »Was nicht von den Phänomenen abgeleitet ist (sagt Newton an einer anderen Stelle) mufs als Hypothese angesehn werden; und Hypothesen, seien sie nun metaphysische, oder physische, oder verborgene Ursachen, oder mechanische, dürfen keinen Platz erhalten in der auf Experimente gegründeten Wissenschaft. In dieser werden die Sätze aus den Phänomenen abgeleitet, und allgemein gemacht durch Induktion«. So hat man sie bis zu den neuesten Zeiten her von der strengen Wissenschaft ausschliefsen wollen **). Auf der anderen

*) Man denke an die (ursprünglich mit der bezeichneten zugleich begründete) Überzeugung der Kinder von dem Empfinden, Vorstellen, Thun u. s. w. ihrer Puppe; an den Glauben der Neger, dafs die Affen eben so gut sprechen könnten, wie die Menschen, nur sich der Ausübung klüglicherweise enthielten, damit sie nicht zur Arbeit gezwungen würden, und an Ähnliches.

**) So, um nur Einen zu nennen, Comte in seinem »Cours

Seite aber hat man sehr richtig eingewandt, dafs doch die Grundlagen von Newton's Theorie unseres Weltsystems, indem er eine Anziehungskraft der Sonne gegen die Planeten und dieser unter sich u. s. w. annehme, selbst Hypothesen seien, und er demnach, indem er dieselben verbiete, mit sich selber in Widerspruch gerathe.

Man sieht leicht, dafs der Gegensatz der Ansichten über diesen Punkt wenigstens zum Theil nicht sowohl in einem Gegensatze des Denkens, als in der Verschiedenheit und Unbestimmtheit des Sprachgebrauches seinen Grund hat. Wir müssen uns also die Aufgabe stellen, uns über diesen zu erheben, die Sache selbst (die Denkformen, um welche es sich handelt) rein und scharf ins Auge zu fassen. Wie verhalten sich Hypothesen und Induktionen zu einander? Und welches ist die wahre Gränze, welche die Wissenschaft in dieser Beziehung, zu ihrer Sicherstellung, zu ziehn hat? — Aus den über die Hypothesen gegebenen Erörterungen ist es über allen Zweifel hinaus augenscheinlich, dafs an ein gänzliches Ausschliefsen derselben nicht zu denken ist. Wir haben uns überzeugt, dafs sie in mannigfachen Verhältnissen dringendes Bedürfnifs sind. Nicht nur wichtige praktische, sondern auch eben so wichtige Erkenntnifs-Zwecke nöthigen uns fortwährend, zu ihnen unsere Zuflucht zu nehmen; und mag auch immerhin überall bei ihnen ein gewisser Mangel an Begründung übrig bleiben: wo so gewichtvolle Bestätigungen, wo so hohe Grade von Wahrscheinlichkeit zu gewinnen sind, die mit der Gewifsheit beinah zusammenfliefsen, da haben wir Erkenntnisse, welche

de philosophie positive». Gegenstand der Naturforschung (sagt er) sind lediglich die Gesetze der Phänomene, aber nicht die Art, wie sie hervorgebracht werden.

sehr wohl darauf Anspruch machen können, den sonst als werthvoll angesehenen Erkenntnissen eingeordnet zu werden. Auf der anderen Seite aber, da wir niemals volle Gewifsheit für sie erwerben können: so mufs ihre Berechtigung wenigstens so lange als problematisch erscheinen, bis wir ihr Verhältnifs zu den parallelen Denkformen, und namentlich zu den Induktionen, in tieferer Erfassung genau festgestellt und umfassend gewürdigt haben.

Bei einer allgemeinen Vergleichung der in Frage stehenden beiden Denkformen kann es den Schein gewinnen, als lägen dieselben gänzlich aufsereinander. Die Induktionen haben es mit den Thatsachen, mit dem Geschehen zu thun. Dieses stellt sich uns in gewissen Gruppen- und Reihenverbindungen oder Synthesen dar; wir haben dieselben, wie sie der Erfahrung vorliegen, zusammenzufassen. Indem wir uns hiebei, in stätigem Fortschritte, allmählich vom Besonderen znm Allgemeineren, zuletzt zum Allgemeinsten erheben: so scheint dabei in keiner Art etwas Gewagtes zu sein. Wo wir mit Vorsicht verfahren, gehn wir Schritt vor Schritt sicher; wir haben nur Zusammenfassungen von parallel liegenden Erfolgen, kein Hinausgehn über das Gegebene. Daher wir auch in unserer Darstellung die Induktionen als Begriff- und Urtheilbildungen im Verhältnifs zu den synthetischen Grundlagen des Denkens bezeichnen konnten *). Wir haben noch keinen Schlufs: bei welchem, wo es Synthesen gilt, stets ein Hinausgehn über das Gegebene bedingt ist.

Dagegen für die Hypothesen ein solches Hinausgehn, und also (wo dasselbe in logischer Ausbildung

*) Vgl. hierüber S. 3 ff.

geschieht) das Verhältnifs des Schlusses, gerade das Wesentliche ist. Das Gegebene genügt uns nicht: es zeigt sich irgendwie als Bruchstück, als unvollständig; und wir müssen also einen Versuch machen, durch Vervollständigung zu einem Ganzen zu gelangen. Indem dies in (stets mehr oder weniger) unsicherer Unterlegung geschieht: so haben wir in jedem Falle etwas Gewagtes; und es kann demnach wohl der Gedanke entstehn, ob es nicht das Beste sei, solche Wagnisse ganz auszuschliefsen, und indem man sich rein an dem in der Erfahrung Vorliegenden genügen läfst, eine zwar beschränktere, aber dafür reinere und durchaus sichere Erkenntnifs zu bilden. Vorsicht und weise Beschränkung in dieser Richtung hat man mit Recht als einen der preiswürdigsten Züge im Charakter der neueren Naturwissenschaft bezeichnet. Als Galilei das wahre Gesetz des Falles der Körper entdeckt hatte, dafs die Geschwindigkeit proportional der Zeit vom Anfange des Falles an wachse, stemmte er sich nicht darauf, sogleich die Ursache dieses Gesetzes zu bestimmen. »Die Ursache der Beschleunigung bei der Bewegung fallender Körper (sagt er) ist kein nothwendiger Theil der Untersuchung«.

Scheint nun aber auch aus diesen Erörterungen hervorzugehn, dafs beiderlei Denkformen streng aufser einander liegen: so zeigt sich bei genauerer Erwägung entschieden das Gegentheil. Sie sind nicht in dieser Art, und sie sind überhaupt nicht streng auseinanderzuhalten. Dies ergiebt sich namentlich aus zwei Momenten.

Zuerst wissen wir ja, dafs dasjenige Geschehn, welches zur Induktion zusammenzufassen ist, meistentheils gar nicht als solches, sondern vielfach von Anderen überdeckt und verstellt gegeben ist. Wir

haben in dem für die Erfahrung Vorliegenden beinah durchgehends ein Vielfach-Zusammengesetztes, welches wir erst in seine einfachen Erfolge auflösen müssen*). Das Geschehende selbst also, oder die dieses ausdruckende Synthesis, mufs erst erschlossen werden; und so sind uns denn, wenn auch nicht für die Induktionsprocesse selbst, doch für deren Grundlagen beinah überall Schlüsse, oder bestimmter, Unterlegungen nothwendig.

Hiezu kommt dann noch zweitens, dafs uns bei allen Erfolgen der Aufsenwelt unsere Erfahrungen nicht das Geschehn in seiner vollen Wahrheit, seiner Innerlichkeit, sondern nur dessen Erscheinung für unsere Sinne geben**). Um demnach zu dem wahren oder innerlichen Geschehn zu gelangen, müssen wir ebenfalls erst Schlüsse oder Unterlegungen eintreten lassen.

In dieser Art also werden uns beiderlei Erkenntnifsformen nicht nur näher, sondern unmittelbar in einander gerückt. Die Unterlegungen der Hypothesen sind keineswegs, wie häufig angenommen wird, auf das Verhältnifs zwischen Wirkungen und Ursachen beschränkt. Das hypothetische Urtheil, wie wir uns überzeugt haben***), reicht viel weiter: umfafst alle synthetischen Grundverhältnisse des Denkens, in Hinsicht deren eine nothwendige Verbindung für unser Vorstellen und Denken eintreten kann; also, aufser dem Kausalverhältnisse, die Verbindungen von Eigenschaften in demselben Dinge, von Zeichen und Bezeichnetem u. s. w., und namentlich auch von Zusammengesetztem und Einfachem

*) M. vgl. oben S. 7 ff. u. 32 ff.

**) Vgl. hierüber mein »System der Metaphysik u. s. w.«, S. 91 ff. und besonders S. 99 ff. und 287 ff.

***) Vgl. Th. I, S. 163 ff.

und von Erscheinung und wahrem oder innerem Sein und Geschehn. Indem wir daher für die Bestimmung der Grundlagen der Induktionen beinah durchaus an Unterlegungen dieser Art gewiesen sind, möchte es, namentlich der materiellen Natur gegenüber, nur sehr wenige Induktionen geben, denen nicht Hypothesen vorausgehn müfsten, und die nicht eben so auch im Verfolge ihrer Ausbildung mannigfach damit komplicirt würden. Auch schon deshalb also ist nicht daran zu denken, dafs wir uns ihrer entschlagen könnten.

Freilich, wären diese Unterlegungen nicht schon sonst zulässig, so dürfte uns dies kein Grund für ihre Zulassung sein; sondern wir müfsten auch in dieser Verbindung auf Hypothesen Verzicht leisten, und uns an einer noch enger beschränkten Erkenntnifs genügen lassen. Aber diese Unterlegungen sind an sich sehr wohl zulässig; und liegen von den unzähligen Stufen der Wahrscheinlichkeit, welche wir bei ihnen haben, die tiefsten allerdings sehr tief: so fallen dafür die höchsten beinah mit der vollen Gewifsheit zusammen; und bei den Induktionen findet sich dieselbe Abstufung. Auch in dieser Beziehung also sind beide nicht wesentlich verschieden; und weit entfernt, dafs wir die einen für zulässig, die anderen für unzulässig erklären sollten, zeigt sich vielmehr Beides für beide im Allgemeinen gleich: unzulässig (wie es schon Baco gerade für die Induktionen mit grofsem Nachdruck hervorgehoben hat) ein leichtsinniges, eingebildetes Springen vom Bekannten zum Unbekannten; zulässig nicht nur, sondern auch als wesentliches Erfordernifs im Interesse der Wissenschaft, das allmähliche Emporsteigen mit besonnener, vorsichtiger Prüfung; womit jedoch keineswegs eine gewisse Kühnheit in der Bildung der für die Induktionen nöthigen Hypothesen ausgeschlossen wird, wenn wir uns nur vor jeder Über-

schätzung des in dieser Weise Gewonnenen hüten, und demselben nicht eher einen Platz in der Wissenschaft zugestehn, bis ihm jene besonnene Prüfung ihr Siegel aufgedruckt hat *).

V.

Nachlese zur Schlufslehre.

Wir fassen in diesen Abschnitt die Lehre von den zusammengesetzten Schlüssen, von den Verkürzungen der Schlüsse und von den Fehl- und Trugschlüssen zusammen. Als Nachlese bezeichnen wir diese Zusammenstellung, weil darin wenig mehr als Anwendungen des bisher Erörterten zu geben sind. Dabei sind jedoch (wie sich zeigen wird) die hier vereinigten Gegenstände keineswegs blofs äufserlich an einander gereiht, sondern stehn in so innigem Zusammenhange mit einander, dafs das Eine gewissermafsen mit Nothwendigkeit auf das Andere hinweis't.

1) Gleichartig zusammengesetzte Schlüsse.

Die Lehre von den gleichartig zusammengesetzten Schlüssen bietet am wenigsten Bemerkenswerthes dar. Es versteht sich von selbst, dafs Schlüsse, die mit einander in Verbindung gebracht werden, ganz nach denselben Gesetzen zu bilden und zu beurtheilen sind, wie die einzelnen. Haben wir aber eine gleichartige Zusammensetzung: so können die Kombinationsverhältnisse nicht einander verdecken, sondern liegen für Denjenigen, welcher zu sehn versteht, in jedem Punkte vollkommen durchsichtig vor. So giebt uns denn die Lehre von diesen nirgend etwas Eigenthümliches: beinah nichts als Namenerklärungen der aristotelisch-scholastischen Logik,

*) Vgl. Th. I, S. 148 ff. und oben S. 40.

ohne alle Fruchtbarkeit für Erkenntnifs oder Praxis. So heifst es z. B.: »Schlüsse werden verkettet genannt, wenn der Schlufssatz des einen zur Prämisse für den anderen gemacht wird; dabei bezeichnet man denjenigen Schlufs, dessen Schlufssatz in dieser Art Prämisse wird, als Vorschlufs (prosyllogismus), denjenigen, in welchem der Schlufssatz des anderen Prämisse wird, als Nachschlufs (episyllogismus) (z. B. Pros.: *a* ist *b*, *b* ist *c*, also: *a* ist *c*; Epis.: *a* ist *c*, *c* ist *d*, also: *a* ist *d*). Wiederholt sich dieses Verhältnifs in einer Reihe von Schlüssen, so entsteht eine Schlufskette (polysyllogismus), welche progressiv genannt wird, wenn sie von Vorschlüssen zu Nachschlüssen, regressiv, wenn sie von Nachschlüssen zu Vorschlüssen fortschreitet«. — Aber worin sind wir hiedurch gefördert? Ob wir uns in einem vorkommenden Falle dieser oder anderer Ausdrücke bedienen, ist gleichgültig; und es wäre sehr wohl möglich, dafs was hier progessiv genannt wird, für die Erkenntnifsbildung im Ganzen vielmehr der regressive Gang wäre, und umgekehrt *).

In Hinsicht anderer Punkte verhält es sich freilich etwas anders, aber doch nicht viel anders. Wir nehmen, was sich hier zunächst anschliefst. Von der Schlufskette unterscheidet man den Kettenschlufs (sorites oder Haufenschlufs), worunter man eine Reihe in der Art verketteter Urtheile versteht, dafs sich der Prädikatbegriff (oder die Folge) des einen im nächstfolgenden oder im nächstvorhergehenden als Subjektbegriff (als Grund) findet; z. B. *a* ist *b* — *b* ist *c* — *c* ist *d* — *d* ist *e*, oder: wenn *d* ist, so ist *e* — wenn *c* ist, so ist *d* — wenn *b* ist, so ist *c*, wenn *a* ist, so ist *b*. Hier

*) Vgl. Th. I, S. 243 ff., und besonders das letzte Kapitel dieses und das erste des folgenden Haupttheiles.

wird der Schlufssatz aus dem äufsersten Subjektbegriffe (oder Grunde) und dem äufsersten Prädikatbegriffe (oder Folge) zusammengesetzt (*a* ist *e*; wenn *a* ist, so ist *e*); und es wird dafür die Regel aufgestellt: solle aus einem ordentlichen Sorites (d. h. der vom Untergeordneten zum Übergeordneten fortschreitet, indem die Prädikate oder Folgen im nächstfolgenden Urtheile Subjekte oder Gründe werden) ein Schlufs folgen, so dürfe nur die erste Prämisse partikulär, nur die letzte verneinend sein; die übrigen müfsten allgemein bejahen.

Diese Regel nun ist allerdings richtig. Nur die erste Prämisse darf partikulär bestimmt sein. Denn wenn ich das Prädikat im nächstfolgenden Urtheile als Subjekt betrachte, steige ich von unten nach oben. Nun ist im bejahenden Urtheile das Prädikat immer partikulär bestimmt; wäre es also im folgenden Satze als Subjekt wieder partikulär bestimmt, so wüfste ich nicht, ob es derselbe oder ein andrer Theil desselben ist, von welchem das neue Prädikat ausgesagt wird; und ich könnte also die beiden Urtheile nicht mit Bestimmtheit zusammenfassen *). Auf die erste Prämisse aber ist dies nicht anwendbar, weil ihr keine vorangeht. — Nur die letzte Prämisse darf verneinen. Denn das Höhere kann zwei Niedere umschliefsen, welche einander ausschliefsen; und so würde ich denn, wenn eine der früheren Prämissen verneinend wäre, nicht wissen, ob ihr Subjekt, im Verhältnisse zum Prädikate der folgenden, ebenfalls verneinend, oder nicht vielleicht bejahend bestimmt wäre **). Der letzten Prämisse folgt keine; und für sie also kann diese Ungewifsheit nicht entstehn.

So ist die Regel allerdings richtig; aber sie ist un-

*) Vgl. Th. I, S. 203. und S. 231 ff.
**) M. vgl. hierüber Th. I, S. 225 f. und 228 ff.

nütz, da sie sich (wie die Citate zeigen) unmittelbar aus den früher erörterten Verhältnissen der Begriffssphären ergiebt, und nur für diese Anschaulichkeit hat. Überdies haben wir die damals gerügte Willkühr der Stellung *); und zwar gesteigert, da sie sich in derselben Art mehrfach wiederholt: weshalb man auch nicht ungegründete Bedenken aufstellen könnte, ob wohl jemals jemand, aufser für eine Darstellung der Logik, einen Sorites von nur einiger Ausdehnung gebildet habe. Ungeachtet des Scheins der Neuheit also ergiebt sich als das einzige Eigenthümliche dieser Lehre die Unanschaulichkeit der aufgestellten Regeln; und diese möchte doch unstreitig für die wissenschaftliche Erkenntnifs eben nicht als Gewinn anzusehn sein.

2) Ungleichartig zusammengesetzte Schlüsse.

Von den ungleichartig zusammengesetzten Schlüssen gilt zwar im Allgemeinen ebenfalls, dafs ihre Behandlung vollständig durch die Natur des darin verbundenen Einzelnen bestimmt wird, und nur aus dieser heraus anschaulich werden kann. Indefs bieten sie doch, eben der Ungleichartigkeit ihrer Elemente wegen, und weil es einige häufig vorkommende Verhältnisse giebt, durch welche gleichmäfsig dieselben Verbindungen bedingt werden, mehr Eigenthümliches dar.

Der in jeder Hinsicht bedeutendste Schlufs dieser Art ist das Dilemma in seiner negativen Form: indem es der Widerlegung falscher Annahmen, und namentlich falscher Hypothesen durch Erwägung ihrer Folgen dient **). Wir haben die Hypothese gemacht, dafs bei einem gewissen (z. B. chemischen) Processe

*) Vgl. Th. I, S. 214.

**) Man vergleiche hierüber die S. 109. gegebenen Erörterungen.

Entwickelung der Elektricität Statt finde. Wir stellen nun das Dilemma: wenn sich Elektricität entwickelte, so müfste entweder das Elektrometer eine Veränderung erleiden, oder es müfste irgendwie eine Ableitung Statt finden. Nun aber überzeugen wir uns, dafs der Körper vollkommen isolirt ist, und dafs ein höchst empfindliches Elektrometer nicht die mindeste Abweichung zeigt; und so schliefsen wir denn: die Hypothese mufs falsch sein. In eben der Art ist dieser Schlufs bei den Hypothesen anwendbar, die der Arzt zur Deutung der Krankheitserscheinungen, oder die wir zur Erklärung der Handlungsweise eines Menschen über seinen Charakter gemacht haben, und in tausend anderen Fällen. Wir schliefsen also in diesem Falle aus der Verneinung aller Glieder einer disjunktiv ausgesprochenen Folge auf die Verneinung des Grundes, oder wir haben eine Verbindung eines induktorischen Schlusses auf disjunktivem Grunde mit einem »eigentlichen hypothetischen» *). Dabei ist es augenscheinlich, dafs es, der Natur der Faktoren gemäfs, für die Richtigkeit des Schlusses auf dreierlei ankommt: dafs die Verbindung von Grund und Folge richtig sei; dafs neben dem disjunktiv Verbundenen nicht noch ein Mehreres möglich sei, und dafs die Negation für alles in dieser Art Verbundene wahr sei. Wäre in dem angeführten Falle mit der Erzeugung der Elektricität nicht nothwendig die bezeichnete Wirkung verbunden, oder könnte diese nicht blofs durch das andere Glied des Dilemma's aufgehoben werden, oder hätten wir uns endlich von dem Nichtvorhandensein des Einen wie des Anderen nur unvollkommen überzeugt: so würde unser Schlufs falsch sein. Nur also wo diesen Foderungen vollständig genügt werden kann, führt uns diese Schlufsverbindung

*) Vgl. S. 4 ff. und S. 94 ff.

sicher; daher wir, besonders bei Streitigkeiten, wo die Entscheidung schnell gegeben werden mufs, in Hinsicht ihrer sehr auf unserer Hut sein müssen. Sonst aber ist sie eine vollgültige, und vielfach von hoher Wichtigkeit.

Dabei leuchtet aus den früher mitgetheilten Erörterungen ein, dafs diese Verbindung mannigfacher Modifikationen fähig ist. Zuerst kann der Ausdruck eben so wohl kategorisch als hypothetisch sein *), wie z. B. in dem von Drobisch **) angeführten Beispiele »Alle modi der zweiten Figur schliefsen entweder allgemein-verneinend oder besonders-verneinend; Barbara schliefst weder allgemein noch besonders verneinend; also ist Barbara kein modus der zweiten Figur». Aufserdem können auch Prädikat und Folge negativ bestimmt sein: wo sie denn im Untersatze positiv bestimmt sein müssen, damit für das Subjekt oder den Grund eine Verneinung eintreten könne, z. B. in der ebenfalls von Drobisch angeführten Verbindung: Die wahre Philosophie führt weder zu Deismus noch (nicht entweder — oder) zu Atheismus; die Philosophie der Encyklopädisten führt zu einem von beiden; also ist sie nicht die wahre Philosophie.

Aus Allem geht hervor, wie die Dilemmata unmittelbar mit den Induktionen zusammengränzen. Sie unterscheiden sich nur durch die bestimmtere Ausprägung (oder Auflösung) in der Schlufsform und durch die Einmischung der Negation; aber da die erstere in allen Fällen wenigstens zulässig ist, und da die Induktion ebensowohl für negative Bestimmungen ausgeführt werden kann, auch die Negation für den Sprachausdruck

*) Vgl. S. 96 und Th. I, S. 162 ff. u. 264.

**) Neue Darstellung der Logik u. s. w., S. 85. Der Schlufs könnte eben so wohl ausgedruckt werden: »Wenn ein Schlufs der zweiten Figur angehört, so schliefst er entweder u. s. w.».

beweglich ist: so fällt in manchen Fällen aller Unterschied weg. Man nehme das Dilemma »heute schneit es entweder, oder es regnet; weder wenn es schneit, noch wenn es regnet, darf ich ausgehn; also ich darf jedenfalls nicht ausgehn». Mit verändertem Sprachausdruck »bei Regen darf ich nicht ausgehn, bei Schnee darf ich nicht ausgehn» haben wir, wenn wir die vollständige Ausfüllung der Sphäre, die sich auf die Möglichkeiten des heutigen Tages bezieht, durch jene beiden Fälle hinzunehmen, eine einfache induktive Zusammenfassung der beiden Synthesen.

3) Verkürzungen von Schlüssen.

Ein Schlufs heifst ein förmlicher, wenn er in allen seinen Bestandtheilen und in der bezeichneten regelmäfsigen Form ausgedruckt ist; ein versteckter (kryptischer), wenn hievon abweichend; und insbesondere ein verkürzter (enthymema), wenn eine Prämisse weggelassen ist (ich dieselbe im Herzen behalte). Einen solchen verkürzten Schlufs haben wir im Grunde schon im Sorites kennen gelernt: welchem stets eine Schlufskette zum Grunde liegt, die wir nur durch Auslassung der früheren Schlufssätze verkürzen (diese letzteren würden für jeden folgenden Schlufs die eine Prämisse gebildet haben). Aufserdem beruhn hierauf eine Menge von Sprachkonstruktionen, z. B. »die Büchersucht kann zu Verbrechen führen: denn sie ist eine Leidenschaft» (förmlich ausgedruckt: »alle Leidenschaften können zu Verbrechen führen; die Büchersucht ist eine Leidenschaft; also u. s. w.»), oder: »du wirst mir dies gewifs verzeihen, zufolge der Güte, die ich so oft an dir erprobt habe» (förmlich: »wenn jemand in dem Mafse gütig ist, so verzeiht er Fehler dieser Art; du bist in dem Mafse gütig, und der Fehler ist von der Art, also u. s. w.»). —

Ein Epicherema endlich nennt man einen Schlufs, in welchen ein anderer verkürzt eingeflochten ist, z. B. »der Zorn kann das Bewufstsein rauben (denn er ist ein Affekt); wer aber seiner nicht bewufst ist, ist auch seiner nicht mächtig, und kann zu Dem hingerissen werden, was er nachher bitter bereut; also der Zornige u. s. w.».

Wir brauchen wohl kaum die Bemerkung hinzuzufügen, dafs alle diese Modifikationen eigentlich nur die Sprache treffen. Das Denken ist dem Wesentlichen nach durchaus das gleiche, wie bei der förmlichen Bezeichnung: nur dafs dasselbe rascher vollzogen wird, und deshalb nicht zum vollen Sprachausdruck gelangen kann.

4) Fehl- und Trugschlüsse.

In dem Mafse, wie die Schlufsverhältnisse verwickelter sind, können natürlich auch leichte Fehler vorkommen. Dabei treten unter den Fehlschlüssen (Paralogismen) die Trugschlüsse (Sophismen) dadurch besonders hervor, dafs sie zur Täuschung Anderer erfunden sind: wodurch es freilich nicht ausgeschlossen wird, dafs sich der Erfinder selbst in die für Jenen bereiteten Schlingen verstricken kann. Da die Schlufsverhältnisse (die durch synthetische Grundlagen bedingten, wie die logischen) keineswegs etwas Künstlich-Gemachtes sind, sondern durch die tiefsten Grundverhältnisse der geistigen Entwickelung wesentlich bedingt sind: so tragen sie auch unmittelbar die Nothwendigkeit der Kombination, oder das Gegentheil in sich. Wo demnach ihre Elemente klar und bestimmt ausgebildet vorliegen: da ist kein falscher Schlufs möglich; ein solcher kann nur vorkommen, wo irgendwie Unklarheit und Unbestimmtheit gegeben sind: Dieses oder Jenes nicht vollkommen ausgebildet, oder Verschiedenartiges zusammengeworfen u. s. w. Hiefür kommt namentlich der Sprache in den

meisten Fällen eine sehr einflufsreiche Rolle zu, indem sich die Unbestimmtheit des Denkens hinter dieselbe versteckt: man sich einbildet, ein bestimmtes Denken zu haben, weil man einen bestimmten Sprachausdruck hat.

Das Fehlerhafte des Schlusses kann in allen seinen Theilen gegeben sein: in den Prämissen, in der Konsequenz (Zusammenfassung zum Schlusse) und in dem Ausdrucke des Schlufssatzes. Wir fassen, bei der Erläuterung dieser Fehler, die (unabsichtlichen) Fehlschlüsse und die Trugschlüsse zusammen.

Zuerst, werden ungewisse Prämissen als gewifs aufgeführt: so haben wir eine Erschleichung (petitio principii). In den Prämissen wird als ausgemacht angesehn, was es doch nicht ist. So noch immer bei den meisten theologischen und philosophischen Streitigkeiten. Man kommt, ungeachtet alles Aufwandes von Scharfsinn von beiden Seiten her, in den Beweisführungen einander und der sicheren Feststellung des Streitigen keinen Schritt näher, weil auf beiden Seiten gewisse Sätze, deren Gewifsheit erst dargethan werden müfste, ohne Weiteres als gewifs zum Grunde gelegt werden. Dabei kann jedoch das in dieser Art untergeschobene Princip an und für sich wahr sein; ist dasselbe zugleich falsch, so wird es, im Verhältnifs zu dem daraus folgenden Falschen, das erste Falsche (πρῶτον ψεῦδος) genannt. So haben wir in dem Satze, dafs aller Inhalt der Begriffe entweder aus der äufseren Erfahrung stammen, oder angeboren sein müsse, eine Erschleichung; und wir können ihn zugleich als das πρῶτον ψεῦδος bezeichnen für beide falsche Behauptungen, die man daraus hat folgern wollen: für diejenige, welche gewisse nicht aus der äufseren Erfahrung geschöpfte Begriffe als angeboren, und für diejenige, welche sie dennoch als aus dieser Erfahrung geschöpft behauptet*).

*) Vgl. hiezu Th. I, S. 107 ff. u. 313.

Von den berühmteren Trugschlüssen gehört hieher der »Lügner des Eubulides»: Epimenides von Kreta sagt »alle Kretenser sind Lügner»; nun ist Epimenides selbst ein Kretenser; folglich hat er gelogen, und so sind die Kretenser keine Lügner; folglich hat Epimenides nicht gelogen, und die Kretenser sind Lügner». — Wir haben zuerst eine Erschleichung. Der Satz »alle Kretenser sind Lügner» kann zweierlei bedeuten: entweder »alle Kretenser lügen zuweilen» (wo es denn gar nichts gegen sich haben würde, dafs Epimenides in dem Angeführten die Wahrheit gesagt hätte), oder »alle Kretenser lügen immer, sprechen nie die Wahrheit». Im vorliegenden Sophisma wird ohne Weiteres das Letztere untergeschoben; und das so Erschlichene ist zugleich falsch (also ein πρῶτον ψεῦδος für das Folgende): indem es (auch abgesehn von der wirklichen Meinung des Sprechenden) eine unmögliche Voraussetzung enthält. Sollte das Wort »Lügner» das »Immerlügen» bedeuten, so hätte Epimenides im Gegentheil sagen müssen: »alle Kretenser sprechen stets die Wahrheit».

Bei der zweiten Gattung von Fehlern, dem Mangel an Konsequenz, spielt besonders der Sprachausdruck eine grofse Rolle. So bei dem Schlusse: »Alcibiades ist nicht Sokrates; Sokrates ist ein Mensch; also ist Alcibiades kein Mensch» und dem bekannten Schlusse in Plato's Gorgias: »Hast du einen Hund? — Ja. — Hat er Junge? — Er hat dergleichen. — Ist er der Vater der Jungen? — Wie sollte er nicht? — Also ist der Hund dein, und ein Vater, also dein Vater, und die jungen Hunde deine Brüder». Im ersteren Falle sind »Verschiedenheit» und »Verschiedenheit in allen Stücken» zusammengeworfen; und im zweiten leuchtet es ein, dafs »dein Vater» eine ganz andere Bedeutung hat, als »dein» und »Vater», Jedes für sich genommen. Ähnliche Un-

bestimmtheiten des Ausdruckes finden sich auch in dem »Verhüllten» («Kannst du deinen Vater erkennen? — Ja. — Kannst du diesen Verhüllten erkennen — Nein — Du widersprichst dir: denn dieser Verhüllte ist dein Vater») und dem »Gehörnten» (»Nicht wahr, was du nicht verloren hast, hast du doch noch? — Wie sollt' ich nicht? — Hast du Hörner verloren? — Nein. — Also hast du Hörner»). Sollte das Kombinirte zu einander passen, so hätte mit näheren Bestimmungen gefragt werden müssen (»Kannst du deinen Vater erkennen, wenn er unverhüllt vor dir steht?» oder Ähnliches — »was du besessen hast und nicht verloren, hast du doch?»).

Endlich kann das Fehlerhafte auch im Schlufssatze seinen Grund haben: indem statt desjenigen, welcher sich aus den Prämissen wirklich ergiebt, ein anderer untergeschoben wird. Falsche Schlüsse dieser Art nennt man Heterozetesen (bei welchen etwas Anderes gesucht wird). So bei demjenigen Schlusse, welchen die Scholastiker »a non scire ad non esse» genannt haben, z. B. wenn ich nur beweise, dafs wir keine Ursachen kennen von einem gewissen Erfolge (dafs jemand den rechten Arm bewegt, und nicht den linken, oder dafs er der Versuchung nachgiebt in einem gewissen Falle), und den Schlufssatz dahin ausspreche, dafs keine Ursachen dafür existiren*). So auch im »Achilles des Zeno». Es wird behauptet, dafs Achill eine Schildkröte nicht würde einholen können, wenn er ihr irgend einen Vorsprung, z. B. ein Stadium, vorausgäbe. Denn, gesetzt er liefe hundertmal so schnell, so würde ihm die Schildkröte, wenn er das ihr vorausgegebene Stadium durch-

*) Man sieht leicht, wie meistentheils der Behauptung der metaphysischen Freiheit eben nur dieser Fehlschlufs zum Grunde liegt; vgl. meine »Grundlinien der Sittenlehre», Band I, S. 511 ff. und 516 ff.

laufen hätte, um $\frac{1}{100}$ Stadium, wenn er auch dieses zurückgelegt, um $\frac{1}{10000}$, nach dessen Durchmessung um $\frac{1}{1000000}$ Stadium, und so ins Unendliche hin immer voraussein, ohne dafs er sie jemals zu erreichen im Stande wäre. Das Falsche liegt im Allgemeinen unmittelbar auf der Hand. Denn nehmen wir an, Achill habe von seinem Ausgangspunkte aus zwei Stadien durchlaufen: so würde die Schildkröte unterdefs von dem ihrigen aus nur $\frac{2}{100}$ durchlaufen haben, und also Achill ihr um $\frac{98}{100}$ eines Stadiums voraussein. Gleichwohl ist das angeführte Schlufsverfahren ohne Zweifel an und für sich bündig. Der Fehler also ist nur, dafs ein anderer Schlufssatz untergeschoben ist, als der aus den Prämissen folgt. Der wahre Schlufssatz würde nur aussagen, dafs Achill die Schildkröte nicht einholen könne innerhalb des Raumes, welcher durch die geometrische Reihe bezeichnet wird: $\frac{1}{100}$ Stadium $+ \frac{1}{10000} + \frac{1}{1000000}$ u. s. w.

Besonders häufig hat dieser Fehler darin seinen Grund, dafs zwei Schlufssätze ungehörig zusammengeworfen werden, welche jeder für sich volle Wahrheit gehabt haben würden. So in dem Trugschlusse, welcher der »Sophist« genannt wird. Ein Sophist ertheilt einem jungen Manne Unterricht in der Rechtswissenschaft; und sie machen aus, die Hälfte des Honorars solle sogleich, die andere Hälfte erst dann bezahlt werden, wenn der junge Mann seinen ersten Procefs gewonnen habe. Der Unterricht wird vollendet; der junge Mann aber führt keinen Procefs. Der Sophist also verklagt ihn; und behauptet nun sicher zu sein, dafs er das rückständige Honorar erhalte. Es wird angenommen, der junge Mann führe den Procefs selbst. Gewinne er, so werde sein Schüler durch das Gericht zur Zahlung verurtheilt; gewinne dieser, so müsse derselbe nach dem Vertrage zahlen. Der Schüler aber behauptet eben so sicher zu sein: denn wenn er

verliere, so sei ja der Fall des Vertrages nicht eingetreten; und wenn er gewinne, so spreche ihn das Gericht von der Verpflichtung frei. Worin liegt nun das Trügerische in diesen, von gleichen Grundannahmen aus zu entgegengesetzten Schlufssätzen führenden Dilemmaten? — Augenscheinlich sind zwei Zeiten zusammengeworfen, und, im Anschlufs hieran, dann auch die beiden Schlufssätze, welche sich für dieselben ergeben haben würden. Das Gericht mufste, unter den angegebenen Umständen, ohne Zweifel fürerst den Sophisten abweisen: denn da der Schüler noch keinen Procefs gewonnen, so hatte auch der Lehrer noch keine Ansprüche auf die Bezahlung des rückständigen Honorars. Aber nun hatte der junge Mann einen Procefs gewonnen; und nun also konnte der Lehrer eine zweite Klage anstellen: in Folge deren ihm dann das Verlangte zugesprochen werden mufste.

Dasselbe Zusammenwerfen zweier verschiedenen Zeiten, und der dafür hervorgehenden Schlufssätze findet sich auch in dem eben so bekannten Trugschlusse, welcher den Namen des »Krokodils» führt, und den wir daher zur Seite liegen lassen können. Jedenfalls zeigen die hohe Wichtigkeit, die wir diesen Trugschlüssen im Alterthume beigelegt sehn, und die vielfache Beschäftigung damit (über den »Lügner» z. B. soll der berühmte Chrysippus sechs verschiedene Bücher geschrieben, und ein gewisser Philetas sich gar zu Tode studirt haben), ein wie grofser Abstand zwischen der Reflexion in ihrem Kindesalter und der gereifteren ist; und wir können uns Glück wünschen, dafs wir durch letztere in den Stand gesetzt sind, uns, indem wir diese Schlüsse und was einen verwandten Charakter an sich trägt, rasch zur Seite schieben, mit unseren Forschungen wichtigeren und fruchtbareren Problemen zuzuwenden.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Begründungsverhältnisse der menschlichen Erkenntnifs vermöge des Zusammenwirkens der logischen Formen mit den synthetischen Grundverhältnissen.

I. Allgemeiner Ueberblick.

Nachdem wir die einzelnen Formen des Denkens und Erkennens vollständig untersucht, sind wir nun im Stande, einen allgemeinen Ueberblick zu nehmen über die Begründungsverhältnisse der mensshlichen Erkenntnifs.

Es ist ein bis zu den neuesten Zeiten her sehr weit verbreitetes Vorurtheil, dafs für Alles, was als gewifs gelten solle, müsse ein Beweis gegeben werden können. Aber für den tiefer Blickenden ist es augenscheinlich, dafs, wenn Alles bewiesen werden müfste, gar nichts würde bewiesen werden können. Der Beweis stützt oder begründet ein Urtheil durch andere, in der Absicht, hiedurch die Nothwendigkeit jenes ersten darzuthun; diese anderen wieder durch andere etc. Aber dieses Stützen oder Begründen kann doch nicht ins Unendliche fortgehn; vielmehr, damit es überhaupt Statt finden könne, mufs irgendwie ein in sich selber fester Grund, oder ein solcher existiren, der nicht wieder eines anderen als Grundlage bedarf. Soll es ein durch Beweis Gewisses geben: so mufs es vor Allem ein ohne Beweis oder unmittelbar Gewisses geben.

Nicht nur dies aber, sondern das durch Beweis Ge-

wisse darf auch den Elementen nach in keiner Art hinausstehn über das unmittelbar Gewisse. Man hat sich vielfach, und namentlich wieder in den letzten Jahrzehenden, mit einem wissenschaftlichen Ideale beschäftigt: dafs nämlich nur Ein Satz oder Princip als unmittelbar Gewisses gegeben, und von diesem eine ganze Wissenschaft, oder gar alles Wissen abgeleitet werden sollte. Im Gegensatze gegen Kant, dessen Kritik, von verschiedenen Seiten her, und von einander unabhängig, mehrere Principien aufgeführt hatte, machte zuerst K. L. Reinhold die darauf gerichtete Foderung geltend, und suchte ihr durch seinen bekannten »Satz des Bewufstseins» zu genügen. Aber seinen Nachfolgern erschien auch dieser Satz noch zu vielfältig in sich und zu voraussetzungsvoll; das Princip sollte eine noch höhere Einheit und Voraussetzungslosigkeit in sich tragen: Materie und Form alles Wissens aus einem einzigen Principe abgeleitet werden. So entstanden, in immer gesteigerter Verflüchtigung, Fichte's absolutes Ich, welches von einer einzigen ursprünglichen Thathandlung aus, das Bewufstsein mit allem seinem Vorstellungsinhalte erzeugen sollte; dann (da auch dieses noch als zu beschränkt und zu bestimmt ausgeprägt erschien) Schelling's absolute Identität des Subjektiven und Objektiven, und Hegel's reines Sein, welches zugleich das Absolut-Negative oder das Nichts ist.

Allen diesen Begründungsversuchen nun müssen wir entschieden den Satz entgegenstellen: dafs aus keinem Begriffe oder Satze mehr abgeleitet werden kann, als in ihm gegeben ist. Das Denken in allen seinen Formen kann keinen eigenthümlichen Inhalt des Vorstellens schaffen: kann nur zergliedern oder auseinanderbilden und wiederzusammensetzen. In Hinsicht des eigentlichen Logi-

schen leuchtet dies unmittelbar ein. Bei der Bildung des Begriffes verschmelzen lediglich die gleichartigen Vorstellungselemente zu Einem Akte: welcher demnach nicht das Mindeste mehr in sich haben kann, als was durch jene in ihn hineingegeben ist *). Im einfachen Urtheile mufs das im Prädikate gegebene Vorstellen vollständig auch im Subjekte enthalten sein; das Urtheil im Ganzen also liefert uns nicht mehr, als schon die Subjektvorstellung enthält; und die zusammengesetzten Urtheile, so wie die eigentlich logischen Schlüsse geben nur das, in den zu ihnen zusammengeflossenen einfachen Urtheilen, oder das in den Prämissen Vorliegende, vollständig oder theilweis wieder **). Mit den Schlüssen nach den Grundverhältnissen steht es freilich gewissermafsen anders: dem Vorstellungs- oder Denkinhalte nach erhalten wir durch ihre Kombinationen beinah fortwährend Neues, und stehen also die abgeleiteten Sätze weit über das in sie Hineingegebene und über die ursprünglichen Grundlagen hinaus. Die Lehrsätze, durch welche der pythagoräische Lehrsatz begründet wird, enthalten noch nichts von Quadraten, die auf den Seiten eines rechtwinkligen Dreieckes errichtet sind. Aber es ist unstreitig: inwiefern wir auch den Elementen nach etwas Neues oder Überstehendes hätten, würden wir etwas Unbegründetes, etwas Nicht-Gewisses haben. Den Elementen nach also kann kein Überstehn gegeben sein, sondern müssen Mittelbar- (Bewiesen-) Gewisses und Unmittelbar- (ohne Beweis) Gewisses einander decken. Der Schein eines «Mehr» von Seiten des Ersteren entsteht nur dadurch, dafs die

*) Vgl. Th. I, S. 38 ff.

**) Man vergleiche für die Begründung dieser Behauptung Th. I, S. 100 ff., S. 169 ff. und S. 243 ff.

Zusammenbildung (Kombination) nach synthetischen Grundverhältnissen meistentheils zu Produkten führt, deren eigenthümlicher Charakter den der Grundbestandtheile überdeckt und vermöge dessen unkenntlich wiedergiebt *). Gleiche Linien und Winkel bilden sich zu kongruenten Dreiecken, kongruente Dreiecke zu gleichen Parallelogrammen und zu Quadraten zusammen; und erst indem wir uns, vermöge des Beweises, hierüber orientiren, werden die Produkte der Kombination so weit für unser Denken durchsichtig, dafs wir die Elemente, durch welche sie begründet sind, in ihnen herauserkennen.

Fragen wir nun weiter, in welcher Art uns das Unmittelbar-Gewisse gegeben ist: so ist diese Frage nicht schwer zu beantworten. Ein Begriff enthält noch keine Behauptung; diese tritt erst mit dem Urtheile ein. Aber alle Schlüsse haben ihre Wahrheit in Urtheilen, alle zusammengesetzten Urtheile ihre Wahrheit in den einfachen oder einzelnen. Kein allgemeines Urtheil, als solches, kann als ein ursprüngliches gelten; es entlehnt seine Gültigkeit aus den einzelnen, aus denen es zusammengezogen ist, und in denen die Verbindungen oder Verhältnisse, welche in ihm behauptet werden, zuerst verglichen und für uns gewifs werden müssen **). So

*) Vgl. hiezu oben S. 7 ff. und Th. I, S. 266.

**) Vgl. oben S. 55 u. Th. I, S. 171 f. — Mit Recht bemerkt Douglas (On the philosophy of the mind, p. 226 s.), gegen die Annahme von Reid, Stewart, Turgot etc., es könne keinen angeborenen Satz geben, der aus Ausdrücken für Vorstellungen bestehe, die allmählich von uns erworben werden müfsten (wie z. B. bei dem Satze, dafs sich die Gesetze der Natur stets gleich bleiben müfsten), und die Annahme, dafs solche Sätze so lange in uns schlummerten, bis uns die Bedeutung der in ihnen enthaltenen Ausdrücke bekannt werde, sei vollends so widersinnig, dafs sie keiner Widerlegung bedürfe.

kann denn das Unmittelbar-Gewisse nirgend anders, als in diesen, gegeben sein. Dieses Resultat hat denn auch in keiner Art etwas Räthselhaftes. Denn da in allen einfachen Urtheilen das Prädikat seinem Vorstellungsinhalte nach in der Subjektvorstellung enthalten sein mufs, so ist es augenscheinlich: dieses Enthaltensein mufs sich, wo beide vollständig-bestimmt und klar gegeben sind, in unmittelbarer Vergleichung unserem Bewufstsein kund geben; wir verlangen weiter nichts, haben hierin volle Befriedigung; und so erwerben wir demnach bei jedem einfachen Urtheile in der That eine unmittelbare Gewifsheit, oder für welche wir keines Beweises bedürfen.

Aber wir können noch einen Schritt weiter gehn. Da in diesen Urtheilen das Prädikat im Subjekte enthalten ist: so haben wir ein blofs analytisch aufklärendes Verhältnifs (wenn gleich diese Analysis nicht erst durch das Urtheil entsteht, sondern schon vorher — bei der Begriffbildung — entstanden sein mufs). Das Urtheil im Ganzen also (wie wir schon vorher bemerkt) hat nicht mehr Inhalt als die Subjektvorstellungen; und so ist es denn unstreitig: der Denkinhalt für alle Erkenntnisse, wie weit sie auch abgeleitet sein mögen, mufs uns elementarisch in den Subjektvorstellungen ihrer Grundurtheile gegeben sein.

Um dieses Verhältnifs zu völliger Bestimmtheit auszuprägen, müssen wir Beweisen und Begründen auseinanderhalten. Der Beweis ist die Ableitung eines Urtheils aus einem anderen, um hiedurch die Gewifsheit von jenem zu begründen. Der Beweis also geht nicht über die Urtheilsform hinaus: hat, in der so eben bezeichneten Weise, in den einfachen Urtheilen seine Ziel- und Endpunkte. Das Begründen dagegen reicht viel

weiter. Es zerlegt zunächst die einfachen Urtheile in ihre Subjektvorstellungen und Prädikatbegriffe; dann aber können diese wieder mannigfach zusammengesetzt sein, und da müssen wir die Zergliederung weiter führen bis zum Elementarischen hin.

Man nehme die Aussprüche des Gewissens in Bezug auf Sittlichkeit und Recht. Dieselben geben sich unmittelbar als einfache Urtheile. Indem die Prädikate, welche sie von den Gesinnungen und Wollungen aussagen, ihrem Vorstellungsinhalte nach, in diesen Gesinnungen und Wollungen, als Subjekten, enthalten sind: so bedürfen wir für sie keines Beweises; und jeder Beweis, den man dafür versucht, wird nur das Gewissere mit einem Ungewisseren vertauschen: die unabweisbar sich aufdringende Überzeugung mit Zweifeln. Aber obgleich diese Urtheile eine unmittelbare Gewifsheit in sich tragen: so sind doch ihre Subjektvorstellungen und Prädikate von einem sehr abgeleiteten Charakter. Das Kind, in seinen ersten Lebensaugenblicken, hat diese Prädikate noch nicht; ja es hat ursprünglich nicht einmal Entwickelungen, welche unter diese Prädikate fallen: hat noch keine Neigungen, Wollungen etc., sondern verhält sich noch durchaus sittlich-indifferent. Also Subjekte und Prädikate dieser Urtheile müssen erst werden, und (wie die tiefer dringende Psychologie zeigt) werden durch eine unendliche Anzahl von Zwischenentwickelungen, für welche zwar eine allgemein-menschlich gleiche Prädetermination gegeben ist, die aber auf der anderen Seite mannigfachen Störungen unterliegen, und die wir, in Folge hievon, keineswegs ohne Weiteres bei allen Menschen in derselben Weise geworden voraussetzen dürfen. Die Begründung also, welcher die Aufgabe vorliegt, diese Subjekte und Prädikate bis zum Elementarischen hin zu verfolgen, und dann von diesen aus allgemein-

gültig zu konstruiren, hat einen langen Weg zurückzulegen *).

Sage ich, auf der Grundlage einer unmittelbaren Wahrnehmung, von einem Gegenstande, daſs er auſser mir existire: so habe ich ein durchaus einfaches Urtheil. Es ist kein Beweis dafür weder nöthig noch möglich; und wir würden, ganz wie in dem vorher bezeichneten Verhältnisse, indem wir einen solchen zu geben unternähmen, nur das Klare gegen ein Unklares, das Unzweifelhafte gegen Zweifel aufgeben. Aber die Einfachheit oder Unmittelbarkeit des Urtheils als solchen schlieſst nicht das Abgeleitetsein der Bestandtheile desselben aus. In wie hohem Maaſse dieses Statt finde, davon geben die Spaltungen und der Wechsel der metaphysischen Systeme, bis auf den heutigen Tag her, das vollgültigste Zeugniſs. Das in Frage stehende Verhältniſs ist deshalb so verschiedener Auslegungen fähig, weil es das Produkt unendlich vieler früheren Entwickelungen ist, und die verwirrende Mannigfaltigkeit der von diesen zurückgebliebenen Spuren dem Einen diese, dem Anderen jene Form vorspiegelt: wie denn auch die unmittelbare Erfahrung zeigt, daſs das Bewuſstsein des Kindes von sich selber und der Welt für seine nur einigermaſsen bestimmte Ausbildung mehrerer Jahre bedarf. Gilt es also eine wissenschaftliche Begründung des Urtheils, so müsen wir auch hier eine vielgliedrige und mühsame Zerlegung eintreten lassen **).

*) Man findet dieselbe ausgeführt in meinen »Grundlinien der Sittenlehre»; vgl. besonders Band I, S. 32 ff. u. 334 ff. und Band II, S. 356 ff.

**) Man vergleiche dieselbe in meinem »System der Metaphysik etc.», bes. S. 23 ff. u. 28 ff.

II. Grundlagen der Erkenntnifs.

Fassen wir nun zunächst die Grundlagen der Erkenntnifs, die einfachen Urtheile, näher ins Auge: so treten nach Mafsgabe der Subjekte (denn in Hinsicht der Prädikate findet sich im Allgemeinen keine Verschiedenheit) empirische und abstrakte Urtheile auseinander.

Die ersteren bilden die Grundlagen der Naturwissenschaften in der weitesten Bedeutung dieses Wortes, der Geschichte (der allgemeinen und individuellen), und im Anschlufs hieran, der Sprachwissenschaften. Zu ihnen gehören nicht nur diejenigen, deren Subjekte äufsere oder innere Wahrnehmungen sind; sondern ihre Subjekte können auch reproduktive Vorstellungen, oder selbst Begriffe sein, sobald dieselben nur in dem Zusammenhange mit Wahrnehmungen gebildet sind, dafs sie als die treuen Repräsentanten dieser betrachtet werden können. Ueberhaupt, wie wir schon mehrfach *) gesehn haben, sind die Auffassungen des uns als wirklich Gegebenen durch keinerlei scharfe Gränzlinie gegen das Denken zu scheiden. Die Produkte des letzteren werden nicht allein zum Wahrnehmen hinzugebracht, sondern auch unmittelbar in dasselbe hineingelegt, und in dem Mafse mit demselben verschmolzen, dafs sie im Produkte gar nicht mehr als zwei Akte erscheinen. Erst hiedurch erhält die Wahrnehmung die höhere Klarheit, Stätigkeit, Bestimmtheit, erhält sie den Reichthum und die Genauigkeit, welche namentlich für die Grundlagen der wissenschaftlichen Erkenntnifs wesentlich erfodert werden. Auf der anderen Seite entspringt freilich eben hieraus die grofse Schwierigkeit, Thatsachen rein aufzufassen, und sich der Reinheit der von uns und Ande-

*) Man vergleiche besonders S. 12 ff. u. Th. I, S. 49.

ren geschehenen Auffassungen zu versichern. Man trägt unwillkührlich Theorien hinein; daher es denn, obgleich diese, wenn wir ihrer Wahrheit gewifs sein wollen, nicht anders, als aus der Erfahrung, geschöpft sein dürfen, doch auf der anderen Seite gewissermafsen richtig ist, dafs, so lange die Theorien nicht vollständig ausgebildet, die Principien nicht aufgedeckt sind, auch die Thatsachen mehr oder weniger unrichtig aufgefafst werden. In vielfachem Hinüber- und Herüberwirken müssen sich Wahrnehmung und Denken fortwährend gegenseitig fördern, wenn die empirische Erkenntnifs zu höherer Vollkommenheit gedeihen soll.

Hiebei mufs man wohl die subjektive Vollkommenheit des Vorstellens von derjenigen unterscheiden, welche die Wirklichkeit des Erkannten verbürgt. Der in die Wahrnehmung hineingelegte, oder als deren Repräsentant (mit ihr in gleicher Linie) eingeführte Denkakt kann von mannigfacher Art sein: von richtig gebildeten und treu aufbehaltenen Wahrnehmungen abstrahirt, oder in der Form von Hypothesen, von Unterlegungen nach der Analogie erzeugt, oder aus erdichteten Vorstellungen abgeleitet. Als Denken kann er im letzten Falle eben so vollkommen sein, als in den beiden ersten; und in Folge dessen auch der Wahrnehmung, mit der er verschmolzen wird, eine eben so hohe geistige Steigerung mittheilen. Hiedurch aber wird er nicht im mindesten geschickter, uns für die Existenz des in ihm Vorgestellten Gewähr zu leisten. Vielmehr kann diese lediglich durch Wahrnehmungen begründet werden; und das in Hypothesen, in Unterlegungen nach der Analogie Vorgestellte erhält, wie scharfsinnig und wie genial auch diese Unterlegungen sein mögen, doch empirische Gewifsheit nur in dem Mafse, wie es nach (ebenfalls durch Erfahrung erkannten) nothwendigen Ver-

hältnissen mit inneren oder äufseren Wahrnehmungen in Zusammenhang gebracht werden kann *).

Diese Bemerkung führt uns hinüber zur zweiten Hauptklasse: zu den abstrakten Erkenntnissen. Da das Urtheilverhältnifs und alle Kombinationsverhältnisse der Urtheile (nicht nur die logischen, sondern auch die nach den übrigen synthetischen Grundlagen) von dem Verhältnisse der Existenz und dem dieselbe in unserem Vorstellen Repräsentirenden unabhängig sind: so können Erkenntnisse jeder Art unabhängig oder a priori der Erfahrung gebildet werden. So wenn wir die Hypothesen in Hinsicht auf ihre Folgerungen fortkonstruiren; so bei den Erkenntnissen, welche sich auf Erfindungen pädagogischer Methoden, oder Vorschriften für Kunstlehren, oder Maschinen u. s. w. beziehn. Wir haben hier Anwendungen der Erfahrungen, die über alle bisherigen Erfahrungen hinausgehn, und insofern a priori der Erfahrungen von Demjenigen gebildet werden, welches in ihnen gedacht wird.

Eine specifische Verschiedenheit von den empirischen Erkenntnissen aber gewinnen wir für diese abstrakten erst durch die Idealisirungen, welche wir schon früher **) zu beleuchten Gelegenheit gehabt haben. Wissenschaftlichen Zwecken gemäfs, werden gewisse Qualitäten, Verhältnisse, Gesichtspunkte in einer Reinheit und Schärfe aufgefafst und verfolgt, wie sie in der Wirklichkeit nirgends existiren. So in den geometrischen und in denjenigen philosophischen Erkenntnissen, welche in abstrakter Konstruktion ausgeführt werden. Mag es immerhin in der gesammten Wirklichkeit keine vollkommen gerade Linie, keinen vollkommenen Kreis u. s. w.,

*) Vgl. Th. I, S. 310 ff. u. S. 323 ff.
**) Vgl. S. 86 f. und Th. I, S. 73 f.

und eben so keine völlig reinen Begriffe, keine vollkommen der Norm entsprechende Neigungen u. s. w. geben: dessenungeachtet bilden wir, indem wir das Wirklich-Gegebene idealisiren, auf der Grundlage dieser Ideale sehr ausgedehnte Wissenschaften, welche, in diesem abstrakten Charakter, jeder Vollkommenheit der Erkenntnifs fähig sind. Aber wie verhalten sie sich hierüber hinaus zur Wirklichkeit?

Wir müssen, um diese Frage gründlich zu beantworten, zweierlei auseinanderhalten, was man meistentheils ungehörig zusammengeworfen hat. Alle hieher gehörigen Erkenntnisse sind hypothetischer Art oder Gleichungen, welche aussagen, dafs, wo sich das eine der darin bezeichneten Glieder finde, nothwendig auch das andere sich finden müsse. So in unserer Wissenschaft bei den Lehren von der Umkehrung der Urtheile, von den analytischen Schlufsverhältnissen u. s. w. Ist diese Form, diese Kombination u. s. w. gegeben, so (behaupten wir) mufs auch diese andere Form oder Kombination u. s. w. Gültigkeit haben. So in der Moral, der Rechtsphilosophie u. s. w.; so in der Geometrie. Wir erkennen also in allen diesen Urtheilen lediglich Verhältnisse; und in dieser Art gefafst, müssen unstreitig diese abstrakten Erkenntnisse auch empirische Gültigkeit haben. Wo irgend in der Wirklichkeit das in dem einen Gliede Bezeichnete gegeben ist, da mufs auch das in dem anderen Gliede Bezeichnete gegeben sein: wenn auch nicht in der Reinheit und Schärfe, wie es die Wissenschaft bestimmt; eben so, wie auch das in jenem Ersteren Gedachte nicht in dieser Reinheit und Schärfe vorliegt. Aber eine andere Frage ist es, ob und wo Beides gegeben ist; und hierüber kann aus diesen abstrakten Erkenntnissen heraus unstreitig nichts entschieden werden. Indem wir z. B. die

Kombinationen von Urtheilen zu analytischen Schlüssen weiter verfolgten (bis zu den Kombinationen von vier, fünf und mehreren Urtheilen), wäre es wohl möglich, dafs wir auf solche stiefsen, welche niemals in irgend einem menschlichen Geiste existirt haben, oder existiren werden; und die Mathematik hat krumme Linien konstruirt und berechnet, welche vielleicht nirgend, weder in den Formen der Dinge, noch in ihren Bewegungen, vorkommen. In dem einen, wie in dem anderen Falle wird durch das Problematische dieses Verhältnisses der Wahrheit der abstrakten Erkenntnifs nicht der mindeste Abbruch gethan; dieselbe steht vollkommen eben so fest, wie die Wahrheit der Sätze, welche auf täglich wiederkehrende Erscheinungen anwendbar sind. Findet sich in irgend einer Zukunft eine Dem entsprechende Erfahrung, so mufs sie sich jenen Sätzen einstimmig zeigen; dieselben haben also, ungeachtet der Ungewifsheit, ob sie jemals zur Anwendung kommen werden, unzweifelhaft volle empirische Gültigkeit. Aber hierüber hinaus reicht die aus abstrakten Konstruktionen abzuleitende Erkenntnifs nicht; und soll sie hierüber hinaus, in wirklicher Anwendung, empirische Wahrheit erhalten: so kann dies nur durch die Vergleichung der Erfahrung geschehn.

III. Arten der Beweise.

Wenden wir uns nun nach der anderen Seite hin, zur Ableitung der Urtheile von anderen oder zum Beweisen: so ist uns durch die früheren Untersuchungen, und besonders durch die des vorigen Kapitels in dem Grade vorgearbeitet, dafs wir nur wenig hinzuzufügen haben. Der Beweis geschieht stets durch Schlüsse; und so ist denn alles von diesen Gesagte auch auf ihn

anwendbar. Die Ableitung kann nach logischen Verhältnissen oder nach Grundverhältnissen geschehn. In dem einen wie in dem anderen Falle kann sie entweder vom Elementarischen anfangen, dieses zu Demjenigen kombiniren, was bewiesen werden soll: und dann heifst der Beweis ein synthetischer; oder sie kann umgekehrt das Zu-Beweisende an die Spitze stellen, und dieses in das Elementarische oder in seine Gründe auflösen: dann wird er ein analytischer genannt *).

Bei weitem die wichtigste unter den hieher gehörigen Verschiedenheiten ist die zwischen dem direkten und dem indirekten oder apagogischen Beweise. Der

*) Im Sprachgebrauche der Logiker findet sich bekanntlich diese Unterscheidung, und noch mehr die verwandte zwischen dem progressiven und dem regressiven Beweisverfahren, sehr verschiedenartig bestimmt. Dies hat seinen Grund theils in der Vieldeutigkeit der Verhältnisse, theils in der falschen Auffassung derselben und den bisher über die Natur der Erkenntnifsbildung verbreiteten Vorurtheilen. Was das Erstere betrifft, so sind alle positiven Schlüsse nach logischen Verhältnissen in ihren Produkten analytisch, während sie durch die Synthesis mehrerer Urtheile entstehn; und indem also (wie im Grunde bei allen logischen Akten) beide Charaktere verbunden gegeben sind, so können sie nach dem einen und nach dem anderen benannt werden. Für das Zweite hat sich besonders die falsche Ansicht geltend gemacht, welche, gestützt auf die Theorie der analytischen Schlüsse, die allgemeinen Urtheile für die gesammte Erkenntnifs als die Gründe, die denselben untergeordneten besonderen als die Folgen betrachtete, und daher das von jenen zu diesen hin gehende Beweisverfahren als das progressive, das von diesen zu jenen gehende als das regressive bezeichnete, während doch, der Natur der menschlichen Erkenntnifs gemäfs, alle (dem eigentlichen Denken, nicht blofs dem grammatischen Ausdruck nach; vgl. S. 55.) allgemeinen Urtheile aus einzelnen hervorgehn, und also, wenn wir nicht blofs den einzelnen Schlufs, sondern die Erkenntnifsbildung im Ganzen ins Auge fassen, unstreitig das vom Einzelnen zum Allgemeinen hingehende Verfahren das progressive genannt werden müfste.

erstere läfst den zubeweisenden Satz, in gerader Linie, aus seinen, durch die Natur der menschlichen Erkenntnifs bestimmten Gründen hervorgehn; der letztere nimmt einen Umweg: beweis't denselben durch die Widerlegung des kontradiktorischen Gegentheils, oder dadurch, dafs er dieses als unmöglich nachweis't. Wir stützen uns darauf, dafs *s* entweder *p* oder nicht - *p* sei. Nun beweisen wir, es ist unmöglich, dafs es nicht - *p* sei; und so bleibt denn nichts weiter übrig, als dafs es *p* sei. Man nehme den bekannten Satz, dafs in jedem Dreiecke dem gröfseren Winkel auch die gröfsere Seite gegenüberliege. Wir zeigen nicht, in welcher Art diese durch jenen bedingt werde; sondern indem wir uns darauf stützen, dafs die Seite entweder den anderen gleich sein könne, oder kleiner, oder gröfser, so führen wir den Beweis, dafs unter der gegebenen Voraussetzung die beiden ersten Annahmen unmöglich sind: wo denn nur noch die letzte übrig bleibt, zu welcher wir also unzweifelhaft hingedrängt werden.

Vergleichen wir nun diese beiden Beweisarten, so ist es unstreitig, dafs die direkte den Vorzug der intellektuellen Anschaulichkeit oder Evidenz hat. Die Erkenntnifs entsteht vor unseren Augen; sie wird uns durchsichtig; wir gewinnen eine Einsicht in das Verhältnifs, welches in ihr dargestellt wird. Dagegen wir in dem von der indirekten Beweisart angeführten Beispiele nicht einsehen, in welcher Art durch das Gröfsersein des Winkels das Gröfser-sein der Seite bestimmt oder bedingt werde. Dagegen stellt sich der indirekte Beweis nicht nur mit einer gleich hohen, sondern selbst mit einer höheren Nothwendigkeit dar. Das Gegentheil zeigt sich als unmöglich; und der Zwang also, welcher uns für das Zu-Beweisende entsteht, als in noch höherem Grade einengend und unausweichlich. Wie

haben wir nun dies Letztere zu erklären? — Augenscheinlich daraus, dafs wir bei dem direkten Beweise innerhalb des zubeweisenden Satzes und seiner Grundlagen bleiben: uns für diese isoliren, und in keiner Art über die von ihnen beschriebene Linie hinausblicken. Bei dem indirekten dagegen blicken wir darüber hinaus auf das daneben Liegende; wir gewinnen also einen umfassenderen Überblick, einen Blick über das weitere Gebiet, welches von dem Zubeweisenden zusammen mit dem neben ihm Möglichen eingenommen wird; und haben wir also auch nach den Gründen hin eine unvollkommnere Anschaulichkeit, so gewinnen wir eine vollkommnere nach der Seite und nach dem Höheren hin.

Hieraus ergiebt sich, wie der indirekte Beweis zugleich leichter sein kann, und zugleich schwieriger, als der direkte. Er ist leichter: inwiefern wir dafür der Einsicht in die Gründe entbehren, die nicht selten sehr ausgedehnte Vorarbeiten erfordernde Lösung der hierauf gehenden Aufgabe zur Seite liegen lassen können; er ist schwerer, inwiefern wir, um seiner sicher sein zu können, der Vollständigkeit, des Erschöpfenden jener Übersicht gewifs sein müssen. Gesetzt, es wäre neben den zwei, als möglich angenommenen Fällen noch ein dritter, neben dreien noch ein vierter u. s. w. möglich: so würde die als nothwendig nachgewiesene Ausschliessung gleichwohl nicht mit Nothwendigkeit auf das Übrig-Bleibende führen.

Man nehme ein einfaches Beispiel: die über gewisse Begriffe erhobene Streitfrage, ob das in ihnen Gedachte aus der Erfahrung (von aufsen) aufgenommen, oder der menschlichen Seele in irgend einer Weise angeboren sei *). Der Beweis ist (wie die Geschichte der Philo-

*) Vgl. hiezu oben S. 137.

sophie zeigt) durchgängig von beiden Seiten indirekt geführt worden, und mit gleichem Scheine des Rechtes. Von den Einen wurde bündig nachgewiesen, dafs das in diesen Begriffen Gedachte nicht von aufsen stammen könne: aus dem einfachen Grunde weil es sich in der Aufsenwelt gar nicht vorfindet; und so glaubte man sich denn vollkommen berechtigt, dasselbe als angeboren zu setzen. Die Anderen bewiesen eben so bündig, dafs es nicht angeboren sein könne; und so wurde es denn von diesen ohne Weiteres als durch die Erfahrung aufgenommen gesetzt. Auf der einen, wie auf der anderen Seite aber bedachte man nicht, dafs es neben diesen beiden Möglichkeiten noch eine dritte gebe: das Entstandensein des in diesen Begriffen Gedachten, und vermöge dessen der Begriffe selbst, im successiven Zusammen- und Aufeinander-wirken des Inneren und des Äusseren. Zur Veranschaulichung kann etwa der Begriff des Urtheils dienen. Ist das hierin Gedachte angeboren? Unstreitig keineswegs: denn nicht einmal irgend eine einzelne Vorstellung kann als angeboren gedacht werden, noch weniger ein Begriff, und am wenigsten das eigenthümliche Verhältnifs zwischen beiden, welches das Urtheil in seiner einfachsten Gestalt charakterisirt. Ist also etwa der Inhalt dieses Begriffes von aufsen aufgenommen? Dies müssen wir eben so entschieden verneinen, da ja das Verhältnifs von Subjekt und Prädikat im Urtheile überhaupt nur für unser Vorstellen existirt, in den Dingen diese beiden gar nicht geschieden von einander, sondern Eines und Dasselbe sind *). Also wenn weder angeboren, noch von aufsen aufgenommen: wie ist der Begriff des Urtheils entstanden? — Zunächst un-

*) Man vergleiche hierüber mein »System der Metaphysik etc«, S. 170 ff.

streitig, wie alle übrigen Begriffe, durch Abstraktion von den besonderen Urtheilsakten. Diese letzteren aber haben dann ihren Ursprung in dem Zusammenwirken des Subjektiven und des Objektiven: welches, indem die Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit hinzukam, zuerst aus den ursprünglichen, noch des Bewufstseins ermangelnden, sinnlichen Empfindungen bewufste Wahrnehmungen, dann aus diesen reproduktive Vorstellungen und Begriffe, und zuletzt eben Urtheile hat entstehn lassen. Indem man dieses dritte mögliche Verhältnifs übersah, mufste man von beiden Seiten her, nach anfänglich richtigen Schritten, zuletzt zu einem falschen geleitet werden.

Im Allgemeinen also werden wir den indirekten Beweis insoweit mit Sicherheit anwenden können, als es uns gelingt, der Vollständigkeit der bezeichneten Übersicht gewifs zu werden. Die Schwierigkeit hievon im Gebiete der Philosophie ist wohl als der tiefste Grund anzusehn, weshalb Kant den Gebrauch dieser Beweisart für diese geradezu verworfen hat*). Aber diese Schwierigkeit ist auch hier keineswegs unüberwindlich. In dem Mafse, wie wir durch psychologische Zergliederung die tieferen Grundlagen der geistigen Entwickelungen kennen lernen, erwerben wir auch für dieses Gebiet eine Ausdehnung und Klarheit des Überblickes, welche uns zu einer erschöpfenden Auffassung und Würdigung der innerhalb jedes gegebenen Verhältnisses möglichen Besonderheiten in den Stand setzt; und dann sind wir hier gerade eben so, wie in anderen Gebieten, auch apagogische Beweise sicher auszuführen im Stande. Aber freilich ist dies, des früher gerügten Mangels an Anschaulichkeit für die inneren

*) Der von Kant (Kritik der reinen Vernunft, 6. Aufl, S. 603 ff.) angeführte, für den ersten Anblick freilich hievon verschiedene Grund möchte sich der Hauptsache nach doch hierauf zurückführen lassen.

Grundlagen der Erkenntnifs wegen, hier, wie überall, nur als Durchgangspunkt zur vollkommenen Wissenschaft anzusehn. Zu dieser gelangen wir erst dann, wenn wir beiderlei Vorzüge mit einander zu verbinden: überall direkte Ableitungen aus den natürlichen Gründen, und dabei, vermöge einer gleich klaren Anschauung des nach allen Seiten hin daneben Liegenden, durchgängig zugleich die Überzeugung von der Nothwendigkeit zu geben im Stande sind, mit welcher die vorliegende Erkenntnifs innerhalb des umfassenderen Ganzen bedingt ist, dem sie angehört. Ist dies schon für alle übrigen Wissenschaften eine wesentliche Aufgabe, so müssen wir uns dieselbe unstreitig nur um so mehr für die Philosophie stellen: indem ja diese, als diejenige Wissenschaft, welche alle anderen im umfassendsten Zusammenhange begründen und mit einander in Verbindung setzen soll, in sich selber am wenigsten der klaren Erkenntnifs, weder von den inneren Gründen noch von der gegenseitigen Bedingtheit, entbehren kann.

IV. Wissenschaftliche Methoden.

Vermöge dieser Erörterungen nun sind wir in den Stand gesetzt, die verschiedenen wissenschaftlichen Methoden, oder die verschiedenen Arten des geregelten Verfahrens bei der Ausbildung und Darstellung der wissenschaftlichen Erkenntnifs, genauer ins Auge zu fassen und zu würdigen.

Die Anfänge aller Erkenntnifsbildung bilden einzelne Bemerkungen: wie sie, unter mannigfachen Verhältnissen, in der Form einfacher Urtheile entstehn. Im Verhältnifs der Ähnlichkeit geweckt, fliefsen zu äufseren oder inneren Wahrnehmungen früher gebildete Begriffe hinzu, oder umgekehrt zu Begriffen Reproduktionen des früher Aufgefafsten; und indem wir hiedurch logische Sonderung und

Klarheit erwerben, kommen uns zugleich die synthetischen Grundverhältnisse: die räumlichen und zeitlichen Verbindungen, das Zusammen der Eigenschaften in demselben Dinge, die Kausalverhältnisse etc. zum Bewufstsein.

Aber diese einzelnen Bemerkungen bleiben nicht lange einzeln. Das Grundmotiv für alles Denken, die Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit, indem es seine Wirksamkeit fortwährend, auch über diese Produkte hinaus, bethätigt, bringt die Auffassungen ähnlicher Erscheinungen zusammen. Wir sehen einen harten Gegenstand durch Erhöhung der Wärme weich, und später flüssig werden, und fassen diese Erfolge in einem Urtheile auf. Haben wir nun dieselben Erfolge schon früher an anderen Gegenständen wahrgenommen und gedacht, so werden die hievon zurückgebliebenen Spuren hinzugeweckt; und wir haben nun eine Gruppe von gleichartigen Urtheilen. Neben dem Gleichen aber wird in den meisten Fällen zugleich mehr oder weniger Verschiedenartiges gegeben sein, welches bei dem Streben zur Verschmelzung Widerstand leistet. Die Erweichung ist das eine Mal schneller, das andere Mal langsamer vor sich gegangen; unter gewissen Umständen ist ihr ein Flüssigwerden gefolgt, unter anderen nicht; unter noch anderen haben wir gar ein Verflüchtigtwerden in Luftform beobachtet etc. Eben so im Gebiete des Geistigen. Die Beruhigung bei einer heftigen Gemüthsbewegung hat sich das eine Mal früher, das andere Mal später eingestellt; das eine Mal mit befriedigenderem, das andere Mal mit weniger befriedigendem Erfolge etc. Durch diese, neben dem Gleichen, gegebenen Gegensätze entstehn Spannungen von gröfserer oder geringerer Stärke, die zur weiteren Erforschung des Zusammengeflossenen hindrängen. Die Forschung ist vollendet, wenn die höchstmögliche

Einheit gewonnen, und, in Verbindung mit dieser, die Gegensätze neben einander zur Ruhe gekommen sind. Hiefür aber sind Zerlegungen nach synthetischen Grundverhältnissen nothwendig: denn überall (wie wir schon mehrfach gesehn) ist uns das Zusammengesetzte, und das sehr vielfach Zusammengesetzte gegeben; und nur vermöge dieser Aufeinanderbildungen kann sich bei dem Gleichen das Verschiedenartige und Entgegengesetzte finden. Eben deshalb bringen uns hier bloſse logische Kombinationen und Scheidungen nicht weiter. Das vermöge der logischen Zusammenfassung gebildete allgemeine Gesetz hat wieder denselben Vorstellungsinhalt; und wir bedürfen eines verschiedenen. Wir müssen also die Experimente, die Hypothesen, die Unterlegungen nach der Analogie zu Hülfe nehmen, um zu einer Erkenntniſs zu gelangen, welche das davon verschiedene Elementarische angiebt; und hiemit gehn wir aus dem Gebiete des Logischen hinaus, bewegen wir uns in dem der Grundverhältnisse *).

Hienach ergeben sich sehr einfach die vier, der Natur der menschlichen Erkenntniſs gemäſs einzig möglichen Grundmethoden.

Zuerst, die logisch-analytischen haben es zu thun mit der gesonderten Hervorhebung der Merkmale,

*) Es ist freilich gewissermaſsen richtig, wenn Goethe (X, S. 152) sagt: »Man suche nichts hinter den Phänomenen: sie selbst sind die Lehre.« Aber die Phänomene, welche wir zunächst wahrnehmen, sind meistentheils nicht die elementarischen; um zu diesen zu gelangen, müssen wir nicht selten die komplicirtesten Versuche zu Hülfe nehmen; und manche elementarische Erfolge sind von der Art, daſs sie für uns überhaupt nicht Phänomene werden können (wenn auch vielleicht für andere Wesen). Aus diesen Gründen muſs allerdings die Theorie nicht selten für unser Vorstellen und Denken sehr verschieden sein von den Phänomenen. Vgl. auch oben S. 7 ff.

sowohl der Dinge als des Geschehens. Ihnen gehören zunächst die Beschreibungen, dann die Bestimmungen der Art-, Gattungs-, Klassen- u. s. w. begriffe, und die hieran sich anschliefsenden Erklärungen und Eintheilungen an, so weit sie sich durch das rein logische Denken ausführen lassen. So namentlich in allen Naturwissenschaften. Aber es erhellt leicht, dafs die hierauf gegründeten Anordnungen, eben weil sie sich an das zunächst gegebene, und das heifst doch oberflächliche Wahrnehmen anschliefsen, nur werden als vorläufige angesehn werden können; und dafs sich demnach die Dinge und die Erfolge gefallen lassen müssen, wenn wir eine tiefere Einsicht nach den Grundverhältnissen gewonnen haben, in ganz andere Verbindungen gesetzt zu werden. Was war z. B. natürlicher, nach Dem, was unmittelbar in die Augen leuchtet, als den Wallfisch (wie auch sein Name besagt) unter die Fische zu setzen? Aber er hat bei diesen nicht bleiben können. Oder man nehme die sogenannten »praktischen Grundsätze«. Indem sie sich in der Satzform ankündigen, schienen sie entschieden im Gebiete des Vorstellens und Denkens ihre Stelle einnehmen zu müssen; aber ein tieferes Eindringen hat uns genöthigt, sie aus diesem hinaus in das der Strebungen zu verpflanzen*). Es ist daher auch unrichtig, wenn man nicht selten geglaubt hat, durch die logische Analysis die ganze Aufgabe der Wissenschaft lösen zu können, und z. B. von der Philosophie behauptet hat, sie könne und brauche nichts Anderes zu sein, als (logische) Aufklärung der Sprache. Das der gewöhnlichen, und selbst das der bisherigen wissenschaftlichen Sprache zum Grunde liegende Denken ist, wo es tiefer liegende geistige Verhältnisse und Qualitäten gilt,

*) Man vergl. hiezu die Th. I, S. 301 ff. gegebenen Erörterungen.

viel zu oberflächlich, als dafs uns selbst die höchste logische Klarheit darüber in der wissenschaftlichen Erkenntnifs besonders weit führen könnte. Wir werden auf dieses wichtige Verhältnifs später noch einmal zurückkommen, und ihm dann eine noch vollere Bestimmtheit und tiefere Aufklärung zu Theil werden lassen; vorläufig aber erhellt unstreitig schon so viel, dafs die logische Analysis einen höheren wissenschaftlichen Werth nur erhalten kann, inwieweit ihr die reelle in die Hände arbeitet.

Gehn wir nun zweitens zu den Methoden über, welche diese, oder die Zergliederungen nach den Grundverhältnissen, anwenden, so sind die Anfänge dafür dieselben: die zusammengesetzten Erscheinungen, wie sie uns durch die äufsere und innere Wahrnehmung dargeboten werden. Aber sie schreiten von hier aus fort, nicht nach den Verhältnissen unseres Vorstellens, sondern nach den Verhältnissen der Dinge. Von ihrem Gelingen sind die Schicksale aller Wissenschaften im Ganzen und Grofsen abhängig; durch sie werden alle weitergreifende Epochen derselben bestimmt. Der reellen Analysis verdanken wir (um nur Einiges von dem Hervorstechendsten namhaft zu machen) die Verdrängung der früheren Weltsysteme durch das Kopernikanische und die weitere Ausbildung desselben vermöge der Entdeckungen Kepler's, Newton's; ihr die Vertreibung des Phlogistons durch Lavoisier und Fourcroy, und die überwiegende Richtung der chemischen Forschung auf die einfachen Luftarten; ihr die Entdeckungen der Elektricität und des Galvanismus; ihr in der neuesten Zeit die Vertauschung der abstrakten Seelenvermögen mit den im speciellen Anschliefsen an die Erfahrungen bestimmten. Nach den reell-analytischen Methoden also arbeitet alle tiefer eindringende Forschung.

Diesen stehn dann, drittens, die reell-synthetischen Methoden gegenüber. Sie fangen an von den Elementen der Dinge, von dem elementarischen Geschehen und den einfachsten Kräften (der Schwerkraft, Kohäsionskraft u. s. w. in der Physik, den psychischen Urvermögen in der Wissenschaft von der Seele u. s. w.), von den einfachsten Vergleichungen und Kombinationen (z. B. in der Geometrie von den Axiomen, den geraden Linien u. s. w.); und konstruiren von diesen aus das Zusammengesetztere. So bilden sie synthetische Erklärungen der Naturprodukte und Naturerscheinungen, sei es nun nach mathematischen, oder nach physikalischen, oder nach psychologischen u. s. w. Grundverhältnissen. Ferner aber gehören ihnen praktische Anwendungen und Erfindungen aller Art. Wie weit diese auch über die von dem Erfinder vollzogenen Erfahrungen hinausgehn, wie originell, und selbst genial sie in Hinsicht der Kombination sein mögen: dem Elementarischen nach haben sie doch ihre Grundlagen lediglich in der reellen Analysis. Man nehme die Erfindungen von Maschinen, die Anwendungen der Chemie für die Produktion gewisser Fabrikate, die Heilmethoden; und im Gebiete des Geistigen: unsere logische Kunstlehre, die pädagogischen Methoden. Die (geistige wie die materielle) Natur gehorcht dem Menschen nur, wieweit er vorher der Natur ihre Gesetze abgehorcht hat; und dieses Abhorchen erfolgt eben in der Form der reellen Analysis. Hiemit verwandt ist eine andere Anwendung, durch welche die reelle Synthesis eine grofse Wichtigkeit gewinnt: die für die Konstruktionen, vermöge deren wir die Hypothesen und die Unterlegungen nach der Analogie prüfen. Die Bildung der Hypothesen schliefst sich unmittelbar der reellen Analysis an (ist als eine Art von Divination, von produktiver Einbildungskraft

für dieselben anzusehn); von ihrer Einstimmigkeit oder Nicht-Einstimmigkeit mit dem Wirklichen aber überzeugen wir uns durch Ableitung der Folgen nach den Grundverhältnissen, und also durch die reelle Synthesis *).

Viertens endlich, die logisch-synthetischen Methoden gehn (eben so, wie die reell-synthetischen von den Produkten der reellen Analysis) von den Produkten der logischen Analysis: den höchsten Merkmalen oder Klassenbegriffen der Dinge oder des Geschehens, aus, und steigen von diesen zum Besonderen herab. Ihnen gehört die systematische Anordnung: für welche sie sich auf die drei anderen stützen, das von diesen Dargebotene zusammenstellen. Indem sie also gewissermafsen nur diese wiederholen, ist es von der höchsten Wichtigkeit, sie nicht zu früh eintreten zu lassen. Der Regelmäfsigkeit einer voreiligen systematischen Anordnung sind in allen Wissenschaften nur zu viele Opfer gebracht worden; und man kann daher in dieser Hinsicht nicht zu vorsichtig sein: wie es denn auch eine der am meisten charakteristischen Eigenschaften des wahren (nicht blofsen Schein-) Genies im Gebiete der Wissenschaft ist, dafs es den rechten Zeitpunkt zu unterscheiden weifs für das Eintreten dieser letzten Ausarbeitung zum logischen Kunstwerke.

Diese vier Methoden (wie schon erwähnt) sind, der Natur des menschlichen Geistes nach, die einzig-möglichen Grundmethoden. Alle anderen Methoden, welche wahrhaft eine Erkenntnifs vermitteln (nicht blofs eingebildete sind), zeigen sich, bei genauerer Prüfung, als Zusammensetzungen von diesen im Verhältnifs zu

*) Vgl. oben S. 106 ff. und S. 111 ff.

besonderen Zwecken. So Kant's kritische Methode. Nur ihr Zweck ist ein eigenthümlicher: die Kritik des menschlichen Erkennens, oder (wie es bestimmter bezeichnet wird) die Censur der menschlichen Vernunft in Hinsicht des (wie er behauptet) unhintertreiblich eintretenden Überschreitens ihrer Grenzen. Für die Erreichung dieses Zweckes werden die Vermögen des menschlichen Geistes und deren Thätigkeiten theils unter gewisse Klassenbegriffe geordnet (also logisch analysirt), theils auf ihre Grundformen und Grundthätigkeiten zurückgeführt (in reeller Analysis), und im Anschliefsen daran zu einem Systeme der Vernunft zusammengestellt.

Über die Werthe dieser Methoden sind bekanntlich die Stimmen sehr getheilt. Für die Entscheidung hierüber kommt Alles darauf an, dafs wir, mit Beseitigung aller Vorurtheile und Phantome, welche das Urtheil irre geleitet haben, ihr Verhältnifs zu einander scharf und bestimmt uns vergegenwärtigen.

Wir haben schon im Vorigen auseinandergesetzt, wie, da uns überall zunächst das Zusammengesetzte gegeben ist, in allen Wissenschaften die Anfänge, die eigentliche Forschung den analytischen Methoden angehören, die synthetischen in dieser Beziehung nur das von jenen Erworbene aufnehmen: die durch sie gewonnenen Erkenntnisse nur insoweit als berechtigt angesehn werden können, als sie das durch die Analysis Gewonnene wiederholen. So verhält es sich selbst bei den mathematischen Erkenntnissen. Nur dafs bei diesen die Analysis mit so wenigen Schritten und so grofser Sicherheit vom gegebenen Zusammengesetzten zum Elementarischen hingelangt, dafs es den Schein gewinnt, als könne man für ihren Erwerb von Anfang an synthetisch verfahren; während dagegen bei

manchen anderen Wissenschaften (z. B. bei den meisten philosophischen) zuweilen der umgekehrte Schein, und so die Meinung entstanden ist, bei ihnen gehe Alles in die Analysis auf, sei gar keine synthetische Konstruktion möglich *). Das Eine ist so falsch wie das Andere: die menschliche Erkenntnifs im Allgemeinen in allen Gebieten auf gleiche Weise bedingt; nur dafs dieses allgemeine Verhältnifs untergeordnet modificirt wird durch die Bildungsverhältnisse des zu verarbeitenden Materials **).

Es ist für die Wahrheit und Sicherheit der Erkenntnifs von der höchsten Wichtigkeit, dafs man diese Begründungsverhältnisse entschieden anerkennt und festhält. Aber man ist freilich (wie die Geschichte aller Wissenschaften zeigt) nur zu geneigt, dieselben zu verkennen und zu vernachlässigen. Sobald sich nur irgend, aus weiter Ferne her, eine Aussicht dafür eröffnet, wird eine Theorie, ein System, ein System a priori entworfen. Hierüber müssen wir zunächst noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Eine Theorie ist, dem allgemeinsten Sprachgebrauche nach (denn hier, wie überall in diesem Gebiete, finden wir freilich den Sprachgebrauch mannigfach verschieden bestimmt und schwankend), eine Erkenntnifs, bei welcher das Logisch- oder das Reell-Einfachere an die Spitze gestellt, und von denselben das Speciellere oder das Reell-Zusammengesetztere abgeleitet werden. Die Theorie ist also nicht dem Vorstellungsinhalte nach verschieden von der wis-

*) Man vergl. das hierüber Th. I, S. 191 ff. Auseinandergesetzte.

**) Wir werden hierauf später noch einmal zurückzukommen Veranlassung haben, und dann die Verschiedenheiten dieser Bildungsverhältnisse und ihren Einflufs auf die so verschiedenen Schicksale der Wiasenschaften ausführlich erörtern.

senschaftlichen Forschung (derselbe kann in beiden durchaus derselbe sein), sondern nur der Methode nach. Sie nimmt die Produkte der Forschung (der Analysis) auf, fängt mit Dem an, was sich bei dieser als Letztes ergeben hat: macht dieses zu ihrem Princip. Von diesem aus verfährt sie deduktiv, während die Analysis induktiv verfährt: dieser Ausdruck in dem weiteren Sinne gebraucht, wo auch die Hypothesen, die Schlüsse nach der Analogie, die fortschreitenden Begriffbildungen zum Induktiven gehören. Da ist es nun augenscheinlich, dafs hiegegen nichts einzuwenden ist, sobald man nur für diese Umkehrung des Verfahrens den rechten Zeitpunkt abwartet: den Zeitpunkt, wo die Analysis vermöge einer umfassenden, vorsichtig zerlegenden Vergleichung der Erfahrungen zum richtig bestimmten Allgemeinen und Einfachen hingelangt ist; und sobald man sich nicht einbildet, dafs man in dieser Umkehrung ein eigenthümliches höheres Erkenntnifsmoment besitze. Freilich finden wir nur zu häufig das Gegentheil. Man will die Theorien, statt in langsamem Emporsteigen, mit einer einzigen Kraftanstrengung im Sprunge gewinnen. Die Deduktion eilt der Induktion voraus; und so verwirrt man den Fortgang der wissenschaftlichen Forschung; hält, statt diesen (wie man beabsichtigt) zu beschleunigen, denselben vielmehr auf, indem man der Wissenschaft die Nothwendigkeit auferlegt, später Rückschritte zu machen. Sind auch die Grundlagen falsch, auf welche man die synthetische Konstruktion baut: man sucht sie dessenungeachtet festzuhalten; und die ihnen widersprechenden Erfahrungen müssen sich gefallen lassen, zum Behufe des Erwerbes einer scheinbaren Uebereinstimmung geprefst und gedeutet, oder durch Unterlegung von Hülfshypothesen entstellt zu werden. Wie lange haben sich vermöge dessen die Annahmen erhalten, dafs die Erde im Mittelpunkte

des Weltgebäudes still stehe, und dafs sich alle übrigen Weltkörper in Kreisen um dieselben herumbewegten! Oder man nehme die Lehre von den angeborenen Ideen, oder die von den angeborenen abstrakten Seelenvermögen. Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang ist die Wissenschaft durch sie zurückgehalten worden in den Fortschritten, welche sie sonst sehr wohl zu machen im Stande gewesen wäre.

Allerdings (wie wir schon bemerkt*)) ist die reelle Analysis nicht ohne mannigfache synthetische Schritte auszuführen. Da das Elementarische nicht selten dem Vorstellen nach sehr verschieden, ja das gerade Gegentheil ist von dem unmittelbar Gegebenen: so hilft alle logische Zergliederung nichts. Wir müssen Hypothesen bilden, oder Schlüsse nach der Analogie; und in beiden Fällen Anderes hinzunehmen, welches in dem dadurch Zuerklärenden, dem Vorstellen nach, entweder gar nicht, oder doch nur theilweis enthalten ist. Wir müssen aufserdem für die Bewahrheitung der Hypothese die Folgen derselben konstruiren; und beiderlei Verfahrungsweisen sind synthetischer Natur. Aber nicht auf diese untergeordneten Bewegungen kommt es ja an, sondern auf die Hauptrichtung; und diese ist unstreitig die der Analysis. Das bei der Hypothese und das bei der Unterlegung nach der Analogie Angenommene ist ein Elementarisches für das Beobachtete; es liegt hinter ihm, oder macht einen Grundbestandtheil von ihm aus; und so ist denn sein analytischer Charakter aufser allem Zweifel.

Was wir über die Theorie bemerkt haben, gilt eben so vom Systeme. Das erklärende**) System ent-

*) Vgl. S. 126 ff.

**) Durch diesen Beisatz unterscheiden wir dasselbe von dem klassifikatorischen, welchem es aber freilich nicht streng ge-

steht durch die Verbindung von mehreren Theorien, welche, in streng geordneter und gegliederter Zusammenstellung, das Gesammtgebiet einer Wissenschaft ausfüllen. Das System also fängt vom Logisch-Höchsten, vom Reell-Einfachsten an; und steigt von da allmählich zum Besonderen herab. Ein solches Verfahren nun ist allerdings als das letzte Ziel für die Erkenntnifs anzusehn; aber eben nur als letztes Ziel; und wir dürfen es daher in keiner Art übereilen. »Gelingt es (bemerkt sehr treffend ein in die Geschichte der Wissenschaften, und namentlich der Philosophie, tief Eingeweihter) einem Systeme, welches sich eine so schwere Aufgabe gesetzt hat, wie die, weite Gebiete der menschlichen Erkenntnifs Einem oder zwei Principien zu unterwerfen, einige schlagende Beispiele von Übereinstimmung mit dem Wirklichen für einen oberflächlichen Schein zu gewinnen: so kann man sicher sein, dafs es nicht nur seinen Urheber entzückt, sondern auch für eine Zeit lang die mit dem Studium der Wissenschaft Beschäftigten zu sehr gefangen nimmt, als dafs sie zu einem besonnenen Denken darüber, zu einer strengen Prüfung gelangen könnten. Konsequenz gilt für Wahrheit. Haben sich die Principien in einigen Fällen genügend erwiesen, eine unerwartete Erklärung der Thatsachen zu geben, so ist der erfreute Schüler zufrieden, alle anderen Deduktionen von diesen Principien für wahr anzunehmen. Indem er scheinbare Prämissen für wohl begründet hat gelten lassen, so verlangt er nichts weiter, als strenge Ableitung von denselben. Mathematische Formen gelten ohne Weiteres als Gewährleistungen für mathematische Gewifsheit. Dem leichtgläubigen Bewunderer genügt die Vollständigkeit und

schieden gegenübersteht: indem ja den meisten Klassifikationen Theorien über die Natur und das Geschehen der Dinge zum Grunde liegen.

Symmetrie des Gebäudes; und so hält er es nicht für nöthig, die Festigkeit des Grundes und die Beschaffenheit der Materialien zu untersuchen. Dem Systemmacher gelingt es, wie dem Eroberer, lange Zeit hindurch die Welt zu blenden und ihr zu imponiren; aber ist diese Herrschaft vorüber, so nimmt die Menge, unfähig, in dem Einen, wie in dem Anderen, Mafs zu halten, dafür Rache, indem sie die gefallene Gröfse mit Füfsen tritt» *).

Man begreift leicht, wie sich im weiteren Verfolge ein Ideal eines Systemes a priori der Erfahrung, und a priori aller Erfahrung bilden mufste. Zuerst ist die vollständige Ansammlung, die erschöpfende Bestimmung und Vergleichung der Thatsachen ein Werk, das sich nicht von einem Einzelnen ausführen läfst, wenn er will, sondern welches, namentlich in manchen Gebieten, das angestrengteste Zusammenarbeiten von Vielen während mehrerer Jahrhunderte, ja Jahrtausende erfodert. Also die wahren bestimmenden Momente fehlen; und will man dessenungeachtet ein System, so mufs man es in andrer Weise gewinnen. Hiezu kommt, dafs der Vorstellungsinhalt, wie ihn die Erfahrungen darbieten, zunächst als äufserlich-zufällig (zum Geiste von aufsen her hinzufallend) erscheint. Der Charakter der in dieser Art gewonnenen Erkenntnifs also entspricht nicht den Anforderungen einer strengen Nothwendigkeit der Ableitung, wie sie sich für das System herausgestellt haben. Die-

*) Mackintosh, bei Gelegenheit von Hobbes, in seiner Abhandlung: »A general view of the progress of ethical philosophy, chiefly during the seventeenth and eighteenth centuries«. Der Verfasser fügt noch die Bemerkung hinzu, dafs, wenn man die drei, deren Systeme zur entschiedensten Herrschaft gelangt seien, Aristoteles, Hobbes und Kant zusammenhalte, eine höchst bemerkungswerthe Verkürzung der Zeiträume dieser Herrschaft nicht zu verkennen sei.

sem kann nur durch Dasjenige genügt werden, was im Geiste gegeben ist; und so wird denn der auf Erfahrung gegründeten Erkenntnifs ein System a priori aller Erfahrung, aus allgemeinen Begriffen heraus, als ein ungleich höheres Erkenntnifsprodukt, als das eigentliche Ziel für die gesammte Erkenntnifs, gegenübergestellt. Indem es etwas Wunderbares hat, dafs das rein aus dem Geiste Herausgenommene dessenungeachtet die Erfahrung voraussagt: wer wollte sich, wo solche Wunder sprechen, nicht gefangen geben?

Wir bezweifeln keineswegs, dafs man auch der Erfahrung abgewandt, aus dem Geiste heraus, Erkenntnisse entwickeln kann, auch über das Existirende. Aber diese Erkenntnisse werden entwickelt aus dem ausgebildeten Geiste heraus, d. h. der schon unendlich Vieles aus der Erfahrung aufgenommen und angeeignet hat. Wir erhalten dann eine Erkenntnifs, welche der Beschaffenheit des Angesammelten und der damit geschehenen Verarbeitung entspricht: richtig und gründlich, wenn die früheren Auffassungen richtig, die früheren Verarbeitungen gründlich gewesen sind; unrichtig und ungründlich in dem Mafse, wie dieselben von entgegengesetzter Beschaffenheit waren. Da nun aber die zum Grunde gelegten Begriffe jedenfalls nicht kunstmäfsig, sondern ohne Regel, ohne Kritik, in der Art, wie überhaupt das unwissenschaftliche oder unvollkommen-wissenschaftliche Bewufstsein seine Begriffe erzeugt*), gebildet sind: so können wir uns auch für ein so konstruirtes System in keinem Falle auf eine grofse Vollkommenheit Rechnung machen. Dem Wahren wird Falsches beigemischt, ja gröfstentheils selbst das Wahre durch sein Verhältnifs zum Falschen in ein unangemessenes Licht gesetzt sein.

*) Vgl. oben S. 78 ff.

Die Erkenntnifs des Existirenden a priori oder aus dem Geiste heraus unterscheidet sich demnach von der Erfahrungserkenntnifs nicht, wie man es gewöhnlich fafst, dem Ursprunge nach (denn es unterliegt keinem Zweifel, dafs beide zuletzt denselben Ursprung haben: jene eben so wohl aus der Erfahrung stammt), sondern der Bildungsweise oder der Methode nach; und zwar so, dafs dieselbe bei der Erkenntnifs a priori jedenfalls als problematisch, und wo es irgend ein Tieferes gilt, mit der höchsten Wahrscheinlichkeit als mehr oder weniger unwissenschaftlich, oder doch untergeordnet wissenschaftlich vorausgesetzt werden mufs. Erkenntnifs a priori ist ungründliche Erkenntnifs: herausgebildet aus der unwissenschaftlichen oder untergeordnet wissenschaftlichen Meinung. Die fertigen Produkte ungeordneter und unkontrollirter Erkenntnifsbildung werden hinterher in eine Ordnung gebracht, welcher ein Schein erschöpfender Vollständigkeit und Regelmäfsigkeit meistentheils gerade daraus erwächs't, dafs man sich dabei nicht durch die (unendlich reiche, und vermöge dessen nicht selten beschwerliche) Vergleichung der Erfahrung stören läfst.

Will man sich, was bei diesem Verfahren herauskommt, in einem recht anschaulichen Beispiele vergegenwärtigen: so nehme man das Kantische System. Wir finden bei Kant den Satz, dafs eine Erkenntnifs des Existirenden lediglich durch (äufsere oder innere) Anschauung, in keiner Art aus blofsen Begriffen heraus zu gewinnen sei, so oft wiederholt, und derselbe hängt so genau zusammen mit den durchgreifendsten Untersuchungen seiner »Kritik der reinen Vernunft«, dafs man die entschiedene Feststellung und Durchführung dieser Wahrheit als die eigentliche Grundtendenz seines kritischen Unternehmens bezeich-

nen kann *). Gleichwohl will er für die Philosophie, und namentlich für die Grundlage seiner Kritik, für die Erkenntnifstheorie, in keiner Art eine Begründung auf Erfahrung, sondern lediglich eine Konstruktion aus allgemeinen Begriffen gelten lassen; und in dieser Weise hat er diese Theorie ausgeführt. Aber woher nun seine Begriffe von den Erkenntnifsvermögen? — Hatte sie Kant nicht aus sorgsamer Beobachtung und Vergleichung des Gegebenen geschöpft, so mufsten sie doch von Anderen aus derselben geschöpft sein; und indem sie Kant, statt aus eigener Vergleichung des Wirklichen, von diesen nahm, mufste er hiermit zugleich auch alles das Falsche aufnehmen, was sich etwa dabei eingeschlichen hatte. So ist es nun auch in der That geschehn. Ungeachtet aller seiner sonstigen kritischen Vorsicht und Schärfe, hat Kant die Begriffe von den Seelenvermögen, welche er zum Grunde legt, höchst unkritisch, der Hauptsache nach aus der durch seine Kritik bekämpften Wolfischen Philosophie entlehnt. Und aus dieser Unterlassung eigener Vergleichung des Selbstbewufstseins erklären sich dann leicht alle Mängel seiner Theorie. Es wird uns zuerst ein äufserer Sinn vorgeführt, mit einer eigenthümlichen Grundform; obgleich doch der Mensch nicht Einen, sondern mehrere äufsere Sinne, jeden mit einer eigenthümlichen Grundform, besitzt **). Es wird uns ein innerer Sinn vorgeführt mit einer eigenthümlichen Grundform; obgleich es doch gar keinen angeborenen inneren Sinn giebt: die appercipirenden inneren Sinne in den Begriffen von den psychischen Formen, Beschaffenheiten, Verhältnissen be-

*) Man vergleiche hierüber und über den Widerspruch, in welchen hiebei Kant mit sich selber geräth, meine kleine Schrift »Kant und die philosophische Aufgabe unserer Zeit», S. 26 ff.

**) Vgl. oben S. 25 und Th. I, S. 285.

stehn, und durch diese zu dem von ihnen Aufgefafsten keinerlei fremdartige Form hinzugebracht wird *). Diesen soll sich dann der Verstand anschliefsen: der doch eben so wenig als ein besonderes angebornes Vermögen existirt, und eben so wenig eine Form hat, durch welche er einen eigenthümlichen Vorstellungsinhalt hinzugäbe **); und die Kategorien werden aus den Begriffen der für diesen Gebrauch gemodelten Urtheilsformen konstruirt, welche, wie wir uns überzeugt haben, im höchsten Grade unvollkommen gebildet sind. So mufste denn an dieser Konstruktion a priori das ganze, so trefflich entworfene und begonnene kritische Unternehmen scheitern; und sich das anscheinend so Wunderbare ergeben, dafs vom Kantischen System aus, ungeachtet seines glänzenden Sieges, und gerade vermöge dieses glänzenden Sieges, entschieden das Gegentheil von Dem gewirkt worden ist, was sein Urheber beabsichtigt hatte. Die Schuld hievon liegt freilich nicht ganz in ihm; aber sie liegt doch auch in ihm: eben in der falschen Methode, vermöge welcher er die Grundlagen seiner Kritik bestimmt hatte.

Kaum habe ich wohl nöthig, zu bemerken, dafs ihm seine spekulativen Nachfolger, wie weit sie auch in den Resultaten mit ihm auseinandertreten, doch in dieser falschen Methode durchgängig treu gefolgt sind. Ungeachtet aller Ansprüche und alles Scheins von Gründlichkeit, zeigt sich, bei tieferer Prüfung, überall die höchste Ungründlichkeit. Alle die Begriffe, welche sie zu Grundlagen ihrer Konstruktionen a priori machen, die Begriffe des Ich, der Freiheit, der Vernunft, der

*) Vgl. Th. I, S. 313.

**) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden Th. I, S. 107 f. u. S. 153 ff.; auch mein »System der Metaphysik«, S. 155 ff.

Natur u. s. w. finden sich, ohne tiefere Kritik, in der Art angewandt, wie sie sich in dem Denken ausgebildet haben, welches der allgemein gewöhnlichen Sprache oder der bisherigen unvollkommenen Wissenschaft zum Grunde lag; und somit mehr oder weniger wissenschaftlich ungenügend gefafst und ausgeprägt. Die Natur der Sache bringt es ja mit sich, dafs gerade das Umfassendste und Tiefste vom gewöhnlichen Bewufstsein am wenigsten in seiner wahren Natur und Umgrenzung begriffen werden kann; und so sehn wir denn Begriffe dieser Art in dem Mafse schon in ihrem innersten Keime verdorben, dafs Dem grofsentheils (namentlich bei den Begriffen »Vernunft, Freiheit, Willen u. s. w.«) durch kein besserndes Verfahren abgeholfen werden kann, sondern uns nichts weiter übrig bleibt, als dieselben gänzlich aus der wissenschaftlichen Erkenntnifs zu verbannen *). Indem sie in unklarer Verwirrtheit das Verschiedenartigste umfassen, und die höchsten Produkte zum Ursprünglichen machen: so kann auch aus ihnen das Verschiedenartigste mit gleichem Rechte deducirt werden; und wir können damit (wie ja auch die ganze Geschichte der Philosophie bestätigt) nichts gewinnen, als endlose Streitigkeiten, Verwirrungen und Bestätigungen in alten Irrthümern. Der Knoten ist einmal nicht zu lösen; und so giebt es denn für die wahre Wissenschaft nur Ein Mittel: durch Einen kühnen Streich das Ineinandergewirrte abzutrennen, und im genauesten Anschliefsen an

*) Man vergleiche hierzu die Erörterungen, welche ich darüber in meiner kleinen Schrift »Die Philosophie in ihrem Verhältnifs zur Erfahrung, zur Spekulation und zum Leben«, S. 57 ff., in meinen »Grundlinien der Sittenlehre«, Band II, S. 4 ff. und 411 ff., und in meinem »System der Metaphysik«, S. 333 ff. mitgetheilt habe.

die Natur des Zuverarbeitenden ein neues Gewebe anzufertigen, welchem die Bilder des Wirklichen treu und wahr eingewebt sind.

Wenden wir uns nun zunächst zur Mittheilung und Darstellung der Erkenntnifs, so ist es augenscheinlich, dafs auch für diese im Allgemeinen eine durchgängige Befolgung der analytischen Methoden am fruchtbarsten sein würde. Bedienen wir uns der synthetischen, so theilen wir, da uns beinah überall das Zusammengesetzte gegeben ist, lediglich die Produkte der Erkenntnifs mit, ohne ihre Faktoren und ihre Entstehungsweise. Der Empfänger wird nicht in den Stand gesetzt, dieselbe lebendig in sich nachzubilden; und sie mufs gewissermafsen im Glauben an die bisherige Forschung angenommen werden. Dagegen die analytischen Methoden, indem sie die Erkenntnifs werden lassen vor Demjenigen, welcher deren Mittheilung empfängt, nicht blofs die vorliegende Erkenntnifs lehren, sondern auch das Erkennen. Dessenungeachtet aber müssen wir uns in den meisten Fällen an den synthetischen Methoden genügen lassen. Man betrachte etwa die Naturwissenschaften. Wir haben in denselben ein so reiches Material, dafs dessen Ueberlieferung für eine selbstthätige Analysis den Aufnehmenden überschütten, und so seine geistige Kraft lähmen würde, statt dieselbe zu spannen und zu bilden.

Man hat es nicht selten als Ideal, ja im Anschliefsen hieran geradezu als didaktische Anfoderung aufgestellt, dafs man alle Wissenschaften in eben der Art lehre, in welcher sie sich ursprünglich und in allmählichem Fortschritte ausgebildet haben. Aber man hat nicht bedacht, dafs zu dieser ursprünglichen Ausbildung Jahrhunderte

und Jahrtausende, und ein Zusammenarbeiten der ausgezeichnetsten Geister nothwendig gewesen sind, welche ungeachtet ihres Erfindungstalentes und Scharfsinns unzählige Fehlgriffe haben thun müssen, ehe sie das Richtige erfafst haben. Wir müssen also jedenfalls Abbreviaturen eintreten lassen*), wo wir uns der forschenden Methoden bedienen wollen; und überdies, wo sich das vorher angegebene Verhältnifs findet, den synthetischen den Vorzug geben. Fange ich vom Allgemeinsten, vom Einfachsten an: so erhält der Empfangende das Material allmählich, ohne dafs eine solche Ueberwältigung zu befürchten wäre, und zugleich in einer Ordnung, welche durch die stätig wachsende zweckmäfsige Aneinanderkettung das Aufbehalten erleichtert.

Eine reine und strenge (wenngleich in der so eben bezeichneten Weise abbreviirte) Anwendung der analytischen Methoden ist nur da möglich, wo das Material vollständig, entweder schon von selbst im Besitze des die Darstellung Aufnehmenden ist, oder doch durch wenige Nachhülfe in denselben gebracht werden kann. So bei der Moral, bei der Metaphysik. Das sittliche Bewufstsein können wir bei jedem erwachsenen Menschen schon von selber in einer gewissen Ausdehnung und Mannigfaltigkeit entwickelt voraussetzen; und das Verhältnifs von Vorstellen und Sein, das Kausalverhältnifs und die meisten übrigen, mit welchen es die Metaphysik in ihren allgemeinen Theilen zu thun hat, finden sich auch im Bewufstsein des Ungebildetsten vor. Selbst da aber, wo man den synthetischen Methoden den Vorzug zu geben genöthigt ist, wird man doch wohlthun, stets in gewissem Mafse die analytischen damit zu verbinden, in

*) Man vergleiche hiezu meine »Erziehungs- und Unterrichtslehre,» Band II, S. 259 ff. und meine kleine Schrift »Unsere Universitäten, und was ihnen noth thut», S. 32—47.

den Naturwissenschaften z. B. zur Anlegung von Sammlungen, zur Anstellung eigener Beobachtungen und Experimente etc. aufzufordern und anzuleiten, damit sich dem blofs passiven Aufnehmen eine selbstthätige Prüfung und eine allgemeine Orientirung über die Wege, welche die Forschung einzuschlagen hat, ergänzend anschliefsen. Überhaupt wird es meistentheils am zweckmäfsigsten sein, beide Methoden mit einander abwechseln zu lassen. So haben wir es z. B. in unserer Logik ausgeführt. Zuerst haben wir die elementarischen Formen des Denkens, den Begriff und den ihm zum Grunde liegenden Bildungsprocefs, analytisch aus dem Gegebenen abgeleitet. Dann sind wir von diesem Elementarischen aus synthetisch fortgegangen: zunächst zu den einfachen Urtheilen, dann zu deren Zusammenziehungen. Darauf ist uns wieder durch die Analysis ein neuer Anfangspunkt nachgewiesen worden in den Grundverhältnissen des Denkens: von denen wir dann wieder synthetisch fortkonstruirt haben, jedoch von Zeit zu Zeit analytische Überblicke dazwischen legend. So hat, in fruchtbarem Wechsel, Eines dem Andern Licht und Bestätigung gegeben.

In unserer Zeit ist es am gewöhnlichsten, dafs man, während man für das Lernen (wie eben bemerkt worden) eine durchgängige Analysis als Ideal ansieht, für die Erkenntnifs die synthetische oder systematische Konstruktion, die Ableitung von oben herab oder aus dem Einfachen als diejenige Methode bezeichnet, welche allein den höheren Anfoderungen der Wissenschaft zu entsprechen im Stande sei. Diese Anfoderungen werden freilich nicht nur von verschiedenen Seiten geltend gemacht, sondern auch gröfstentheils für verschiedene Wissenschaften. Aber wir haben gesehn, dafs von den Grundverhältnissen der mensch-

lichen Erkenntnifs aus im Allgemeinen keine solche Verschiedenheit bedingt wird. Tritt aber nicht vielleicht im weiteren Verfolge der Erkenntnifsentwickelung eine solche Bedingtheit ein? Und wie haben wir den Vorzug zu begreifen, welchen man so allgemein den synthetischen Erkenntnifsmethoden zuspricht, obgleich doch (wie wir uns überzeugt haben) die Forschung beinah durchgehends analytisch verfahren mufs, und Dem gegenüber die Synthesis nichts weiter thun kann, als das analytisch Gewonnene wiederholen?

Um diese Fragen gründlich zu beantworten, müssen wir die verschiedenen Beziehungen, in welchen von Vorzügen und Nachstehn die Rede sein kann, und die man gewöhnlich ungehörig zusammenwirft, in sorgsamer Unterscheidung auseinanderhalten.

Einem Theile nach findet der für die synthetischen Methoden in Anspruch genommene Vorzug schon darin seine Erklärung, dafs eben die Synthesis beinah durchgängig nur auf der Grundlage der vorangegangenen Analysis vollzogen werden kann. Die Analysis hat daher schon ihr Werk vollendet, wenn jene eintritt; und wie überall das Vollendete vollkommener ist als der Anfang, so auch hier. Nicht nur das durch die Analysis Erworbene wächs't der synthetischen Konstruktion als Gewinn zu, sondern auch was von den als Grundlagen hineingegebenen Vorstellungen bei diesem Erwerbe zur Seite liegen geblieben ist, und wenn es sich auch für die analytische Verarbeitung als nicht brauchbar erwiesen hat, doch für die synthetische Konstruktion sehr wohl anwendbar sein kann. Wir machen uns dies anschaulicher, indem wir die verschiedenen Formen und Verhältnisse einzeln ins Auge fassen.

Betrachten wir zuerst das Logische, so haben wir bei'm Beginne der analytischen Forschung gewöhnlich nur

noch eine beschränkte Anzahl von Vorstellungen und von geringer Mannigfaltigkeit: theils weil der Quell der Erfahrung erst kürzere Zeit und spärlicher geflossen ist, und theils weil der menschliche Geist ohne Unterstützung nicht mehr aufzunehmen vermag. Aber die Erfahrungen strömen uns im Verlaufe der Zeit immer zahlreicher und mannigfacher zu; für das Aufbehalten derselben wird immer mehr Halt gewonnen; und so sehn wir uns denn zu der Zeit, wo wir uns rechtmäfsig eine systematische Konstruktion zur Aufgabe setzen dürfen, im Besitze eines sehr beträchtlichen Reichthums. Aufserdem aber sind die erworbenen Vorstellungen vermöge der Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit und der daraus hervorgegangenen Abstraktionsprocesse verarbeitet. Durch die vielfache Verschmelzung des Gleichen haben wir gröfsere Stärke und Klarheit des Vorstellens gewonnen; und der letzteren ist überdies noch durch die Sonderung des Verschiedenartigen in die Hände gearbeitet worden.

In beiden Beziehungen haben wir auch von Seiten der Grundverhältnisse gröfsere Klarheit erworben. Die Verbindungen, welche in vielfacher Aufeinanderbildung und Verschlingung vorlagen, sind für eine gesonderte Betrachtung auseinandergebildet worden; und indem ich durch das Zusammengesetzte hindurch das Elementarische anschaue, habe ich dieses zugleich in einer grofsen Anzahl von Anschauungen, die sich gegenseitig in ein helleres Licht setzen. Zu diesem Letzteren gehört freilich eine gewisse Übung. Der sich aufdrängende Schein des Gegentheils mufs erst überwunden werden, um durch die Wahrnehmung von dem unordentlichen Umherschweifen der Planeten hindurch ihre regelmäfsige elliptische Bewegung, durch die Wahrnehmung von dem Aufsteigen des Dampfes hindurch sein

Hingezogenwerden zur Erde, oder, im Gebiete des Geistigen, bei dem als einfach erscheinenden Begriffe seine vielfache Zusammengesetztheit, bei der, im Verhältnifs mit den Einbildungsvorstellungen langsameren Entwickelung des Denkens seine elementarisch-raschere vorzustellen. Aber in dem Mafse, wie wir diese Uebung erlangen, erwerben wir hiemit zugleich für die betreffenden Grundverhältnisse eine höhere Klarheit, welche derjenigen ganz parallel ist, die uns auf der Seite des Logischen durch die Begriffbildung zuwächs't.

Sehr verwandt hiemit ist eine andere Förderung, welche aus dem Zusammenwirken des Logischen mit den Grundverhätnissen herzorgeht. Wir gewinnen für die Allgemeinheit der im Denken aufgefafsten Synthesen eine gröfsere Gewifsheit. In dem Umfange, wie wir in der rückgängigen Zergliederung fortschreiten, werden wir zugleich in den Stand gesetzt, die Vergleichung am mehr Elementarischen, und daher einfach-bestimmter anzustellen; und indem uns hiedurch zugleich eine gröfsere Anzahl von Fällen zur Vergleichung gestellt wird, sehn wir die Möglichkeit, dafs das Gegentheil Statt finde, in immer engere Schranken eingeschlossen. Die mehr specielle Erfahrung, indem sie in einem weniger ausgedehnten Umfange vorliegt, kann für eine Tänschung, für eine Ausnahme erklärt werden. Man nehme die Angriffe des Skepticismus auf das moralische Bewnfstsein, welche dasselbe als etwas blofs Eingebildetes, oder als ein Produkt der Gewohnheit etc. darzustellen suchten. So lange man bei diesem Besonderen und Abgeleiteten stehn blieb, konnte die Sache, ungeachtet aller Entschiedenheit, mit welcher sich in dem Besser-Gebildeten die Stimme des Moralischen geltend macht, noch immer einen gewissen problematischen Charakter behalten. Aber wenn wir aus

mehr elementarischen Entwickelungen, und namentlich aus solchen, welche der Skeptiker selbst bei seinen Argumentationen anerkennt und voraussetzt, umfassendere allgemeine Gesetze ableiten, und nun den Beweis führen, dafs sich unter der Wirksamkeit dieser die in Zweifel gezogenen Thatsachen nothwendig entwickeln müssen *): so schneiden wir den Skepticismus tief in der Wurzel ab. Wir haben in diesem Verfahren freilich keinen specifischen Vorzug, aber einen solchen quantitativen, der, indem er jedes Grades fähig ist, in den höchsten Graden einem specifischen gleichkommt.

Endlich kommt zu diesem Allen, ebenfalls in Folge des Zusammenwirkens zwischen dem Logischen und den Grundverhältnissen, noch das erschöpfende Nebeneinander der Begriffssphären. Vermöge der vollständigen Verarbeitung des gegebenen Materials durch das Denken ist jede Begriffssphäre durch die verwandten begränzt; und zwar in der Art, dafs wir die Überzeugung gewinnen, innerhalb der weiteren Sphäre, welcher jeder Begriff eingeordnet ist, seien überhaupt nicht mehrere, als die nebeneinander aufgeführten, möglich.

In allen diesen Beziehungen also tritt die synthetische Konstruktion in das Erbtheil der analytischen Forschung ein; und wir fühlen uns bei jener gleich von Anfang an, in Vergleich mit dieser, gesteigert. Aber hieran ist es nicht genug: man nimmt aufserdem für diese Konstruktion noch einen specifischen Vorzug in Anspruch, welcher ihr nicht aus der Analysis hervorgehn soll. Die Erfahrung und die analytische Ableitung aus dieser oder aus dem Besonderen (sagt man) vermöge blofs das Wirkliche zu

*) Vgl. hierüber meine »Grundlinien der Sittenlehre«, Band I, S. 219 ff und Band II, S. 412 ff.

erkennen, oder dafs etwas so sei, aber nicht warum: nicht die Nothwendigkeit, aus welcher es so sein müsse. Dieses Letztere sei nur synthetisch aus dem Allgemeinen her zu gewinnen.

Wie ist dies nun zu verstehn? — Wir haben gesehn, wie im Abstraktionsprocesse das Allgemeine aus dem Besonderen hervorgeht. Für das Umgekehrte, oder für das Hervorgehn des Besonderen aus dem Allgemeinen, ist im menschlichen Geiste keine Form, kein Vermögen gegeben. Und eben so mit den übrigen logischen Entwickelungen. Die einzigen ursprünglichen Urtheile sind die einzelnen; diese allein haben ihre Wahrheit unmittelbar in ihnen selber; alle übrigen: die Erklärungen, die Eintheilungen, die allgemeinen Urtheile oder Gesetze, sind von jenen abgeleitet, und haben nur in diesen ihre Wahrheit. Nach logischen Verhältnissen also ist in keiner Weise das Einfache oder Elementarische gegeben. Alle Nothwendigkeit des logischen Erkennens kann uns nur von unten, vom Besonderen her kommen; und weit entfernt, dafs die Ableitung von oben oder vom Allgemeinen her eine höhere Nothwendigkeit mit sich brächte, ist dafür gar keine zu gewinnen; sondern Alles, was man in dieser Art aufgeführt hat, nur willkührlich untergeschoben: die Nothwendigkeit eine eingebildete.

Anders dagegen mit den synthetischen Grundverhältnissen. Bei diesen haben wir die bezeichnete, durch die Grundnatur des menschlichen Geistes bestimmte Ordnung nicht; und es ist gewissermafsen als zufällig anzusehn, dafs uns meistentheils das Zusammengesetzte gegeben ist. Es könnte an und für sich eben so wohl das Einfache gegeben sein; und dieses ist wirklich in manchen Fällen gegeben. Überdies aber haben wir hier in Hinsicht der Abfolge das Widerspiel des

Vorigen: nicht das Einfache folgt aus dem Zusammengesetzten, sondern umgekehrt das Zusammengesetzte aus dem Einfachen. Die Nothwendigkeit der Sache also liegt mit der des Erkennens in der entgegengesetzten Richtung; und dabei ist jene (der Zwang des Werdens und Seins) unstreitig die höhere. Und hierin ist uns denn zugleich die Lösung gegeben für das vorher aufgestellte Problem. Obgleich es logisch keine ursprüngliche und eine eigenthümliche Nothwendigkeit mit sich führende Konstruktion aus dem Elementarischen giebt: so giebt es doch in Hinsicht des Reellen oder der Grundverhältnisse eine solche. Diese ist, indem sie in die Sache selber eindringt, oder deren Nothwendigkeit giebt (nicht blofs die unseres Vorstellens und Denkens), die vorzüglichere; und es fragt sich nur, ob und inwieweit wir sie zu erreichen im Stande sind.

So weis't uns die logische Streitfrage über den Vorzug der Methoden hinüber zu der metaphysischen: ob und inwieweit wir mit unserer menschlichen Erkenntnifs die Wahrheit und Nothwendigkeit des Seins zu erfassen vermögen. Diese nun können wir zwar, den mehrfach gegebenen Auseinandersetzungen gemäfs, hier nicht vollständig beantworten. Aber wir brauchen doch auf der anderen Seite nicht ohne alle Antwort darauf zu bleiben. Vielmehr, indem wir im folgenden Haupttheile den umfassendsten Überblick nehmen, dessen wir vom logischen Standpunkte überhaupt fähig sind, wird uns derselbe auch für dieses Problem, so weit dasselbe überhaupt für unsere Wissenschaft von Interesse ist, die bestimmteste Lösung verschaffen. Hier mögen zum Schlusse nur noch zwei Bemerkungen stehn.

Zuerst, wie grofse Vorzüge es auch haben mag, namentlich des von Anfang an durchgreifenderen Zusam-

menhanges wegen, dafs man, nachdem das Reell-Einfache mit Gewifsheit festgestellt ist, bei der Darstellung der Wissenschaft mit diesem den Anfang mache: so erfordert es doch das Interesse der Fortentwickelung der wissenschaftlichen Erkenntnifs, dafs man diese Umkehrung nicht zu früh eintreten lasse. So lange das Reell-Einfache noch als problematisch gelten mufs, ist es von der höchsten Wichtigkeit, überall vom Gegebenen, und als solches Bekannten, zu beginnen, und von diesem allmählich zum Nicht-Gegebenen und Unbekannten überzugehn; also mit dem Besonderen und Zusammengesetzten den Anfang, mit dem Abstrakten und Einfachen den Schlufs zu machen. Mögen dann immerhin bei der Bestimmung des Letzteren hier und dort Fehler begangen sein: indem wir defsen inne werden, braucht deshalb nicht immer wieder von Neuem die ganze Wissenschaft umgeworfen zu werden. Da diese ihren Grund in den Erfahrungen hat: so haben wir im angeführten Falle nicht nöthig, ihren Grund aufzureifsen und mit einem andern zu vertauschen, sondern nur an den äufsersten Spitzen des Aufbaus die erfoderlichen Veränderungen vorzunehmen. Die Einführung dieses Verfahrens für die Naturwissenschaften, im siebzehnten Jahrhunderte, können wir als den Wendepunkt ansehn für die Feststellung ihres stätigen Fortschrittes; und dieses Verfahren wird in allen übrigen Wissenschaften dieselben Früchte tragen.

Auf der anderen Seite aber dürfen wir freilich auch nicht die Zielpunkte der wissenschaftlichen Erkenntnifs aus den Augen verlieren; und als solche haben wir nicht nur die Erkenntnisse des Elementarischen und der Entwickelungsgesetze anzusehn, sondern ein noch Höheres: welches wir mit einem freilich oft gemifsbrauchten Ausdrucke als die Bestimmung der »inneren Formen«

der Dinge bezeichnen können. Die Gesetze beziehn sich nur auf das Geschehn: mit diesem hat ihre Herrschaft ihr Ende erreicht; und sie lassen uns im Dunkeln in dem Augenblick, wo der Procefs vorüber ist. Ganz anders mit der Erkenntnifs der inneren Bildungsformen. In ihnen liegen uns mit dem Wechselnden zugleich die bleibenden Grundlagen vor; Produkte des früheren Werdens, und dessen wesentliche Charaktere aufbehaltend, bilden sie zugleich die Hauptfaktoren für das spätere; und schliefsen, vermöge dessen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unmittelbar in sich zusammen. Man nehme aus unserer Wissenschaft etwa die Grundform des Begriffes. Vermöge ihrer klar-bestimmten Darlegung haben wir die besonderen Vorstellungen (sowohl die einzelnen, als die Kombinationen des Witzes und des Gleichnisses) in einen organischen Zusammenhang gebracht mit den abstrakten oder intellektuellen Entwickelungen. Auf der einen Seite erkennen wir mit der höchsten Evidenz, weshalb das Denken klarer, stätiger, stärker ist, als die besonderen Vorstellungen; weshalb es sich langsamer entwickelt; weshalb wir dabei in höherem Grade ermüden, und früher aufzuhören genöthigt sind; weshalb es vollkommener vom Wollen abhängig ist etc. Und auf der anderen Seite werden wir in den Stand gesetzt, den Charakter des Geistigen, welcher uns in dem Begriffe erscheint, auch schon in den besonderen Vorstellungen, und selbst in den elementarischen sinnlichen Empfindungen zu erkennen. So läfst uns die Nachweisung der inneren Bildungsform, im weitgreifendsten Zusammenhange, die Natur und die organische Fortentwickelung des menschlichen Geistes überblicken; die Erkenntnifs der Gesetze ist in sie mit aufgenommen; und das in diesen bruchstückartig Vorliegende wird in seine na-

türlichen Verbindungen gesetzt. Die Nachweisung der inneren Bildungsformen also haben wir als die höchste Aufgabe für alle diejenigen Erkenntnisse anzusehn, welche auf die Synthesen gerichtet sind; und es fragt sich nur, wie weit, und in welchen Erkenntnißgebieten, wir dieselbe zu erwerben im Stande sind.

Dritter Haupttheil.

Das Gesammtleben des Denkens und Erkennens im Zusammenwirken des Äufseren und des Inneren.

Vorbemerkungen.

Durch die beiden früheren Haupttheile sind die Untersuchungen über die einzelnen Formen des Denkens, von den am meisten elementarischen bis zu den zusammengesetztesten, zu Ende geführt worden. Wir müssen uns jetzt zu einem Überblick des Ganzen wenden: das Gesammtleben des Denkens und Erkennens im Zusammenwirken des Äufseren und des Inneren zum Gegenstande unserer Betrachtung machen.

Die Haupteintheilung hiefür ergiebt sich leicht aus dem schon oben über die Genesis desselben Angedeuteten. Wir haben das Denken ins Auge zu fassen: erstens in objektiver Beziehung, als Erkennen, oder inwiefern es bestimmt ist, das Sein aufzufassen und in sich darzustellen; und zweitens in subjektiver Beziehung: als aus psychischen Akten bestehend, die in mannigfachen Verhältnissen zu andern psychischen Akten stehn, und die überdies durch psychische Eigenschaften (Kräfte, Vermögen, Talente u. s. w.) begründet werden, so wie von der anderen Seite auf die Begründung und Ausbildung dieser Einflufs äufsern.

Schon in der Einleitung *) haben wir darauf aufmerksam gemacht, dafs die Vollkommenheiten in diesen beiden Beziehungen keineswegs immer einander gleich sind, vielmehr unter manchen Umständen mit einer sehr schätzenswerthen Vollkommenheit der einen Ausbildung die höchste Unvollkommenheit der anderen verbunden sein kann.

Beide Untersuchungen, und namentlich die zweite, werden sich besonders auch für die Kunstlehre des Denkens fruchtbar erweisen. Wo es sich um die einzelnen Formen handelte, haben wir dieselbe auch nur jedesmal für den einzelnen Punkt, bei welchem wir uns befanden, hülfreich ausbilden können. Erst vermöge des jetzt zu gewinnenden umfassenderen Ueberblickes werden wir in den Stand gesetzt werden, ihren vollen Reichthum zu entwickeln.

*) Vgl. Th. I, S. 7.

Erstes Kapitel.

Das Denken als Erkennen, oder inwiefern es bestimmt ist, das Objektive in sich darzustellen.

Erster Abschnitt.

Das Verhältnifs zwischen dem Erkennen und dem Sein aus dem Gesichtspunkte der Logik.

Die vollkommenste Erkenntnifs würde diejenige sein, welche (in Hinsicht der darin vorgestellten Qualitäten) durchaus mit dem Erkannten übereinstimmte. Auf diese Vollkommenheit nun geht die schon früher angeführte Behauptung der Identität zwischen dem Denken (oder Wissen) und dem Sein: welche, an die Spitze der Logik gestellt, von vorn herein alle metaphysischen Bestrebungen niederschlägt, und die Bestimmung des Seienden zu einer logischen Aufgabe macht; auf der anderen Seite aber, indem sie der Logik die Konstruktion der metaphysischen, und selbst der physischen Formen aufdrängt, die Eigenthümlichkeit dieser Wissenschaft nicht weniger, als die der Metaphysik, vernichtet.

Wir nun haben beiden ihre eigenthümlichen Aufgaben zurückgegeben; und eben deshalb die Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Denken und dem Sein, als der Metaphysik angehörig, für unsere Wissenschaft

abgelehnt *). Eine Bestimmung darüber vor beiden kann nur durch einen unbegründeten Machtspruch geschehn, welcher das im allgemein-menschlichen Bewufstsein dunkel und unbestimmt Gegebene willkührlich in der Weise, die man wünscht, ausprägt und feststellt; und in der Logik können wir eine solche Bestimmung nicht unternehmen, weil ihre Aufgabe, wenn auch eine der metaphysischen angränzende, doch eine wesentlich damit auseinanderliegende ist. Hieraus ergiebt sich unmittelbar, dafs wir auch jetzt, nachdem wir unsere logischen Untersuchungen, wenigstens der Hauptsache nach (in Hinsicht der Grund- und der hauptsächlichsten Kombinationsformen) zu Ende geführt haben, eine eigentliche Lösung der metaphysischen Aufgabe nicht unternehmen können. Vermögen wir aber auch positiv nichts hierüber zu bestimmen, so können wir doch negativ zu sehr entschiedenen Ergebnissen gelangen. Nach jener Behauptung soll im Denken (seinem Inhalte wie seinen Formen nach) zugleich das Sein gegeben sein. Die Formen des Denkens nun haben wir vollständig kennen gelernt, und also von dieser Seite her vollständig die Grundlagen für die Beurtheilung der vorliegenden Streitfrage gewonnen. Wie nun? Ist durch die von uns erworbene Erkenntnifs jene Behauptung bestätigt, oder auch nur wahrscheinlich gemacht worden?

Bei der Beantwortung dieser Frage kommt Alles darauf an, dafs wir die für die Beurtheilung vorliegenden Momente in gröfserer Bestimmtheit, als es gewöhnlich geschieht, für unser Vorstellen ausprägen und auseinanderhalten: uns nicht (wie man bisher beinah durchgängig gethan hat) an dunkel und unbestimmt gefafsten Analogien genügen lassen.

*) Vgl. hiezu und zum Folgenden Th. I. S. 2 ff.

Fangen wir vom Allgemeinsten an, so könnte die Identität zwischen dem Denken und dem Sein ihre Begründung entweder schon vor dem Denken haben: in den Wahrnehmungen (wo sich dann nur die Identität dieser auf das von ihnen abgeleitete Denken fortpflanzen, in diesem durchscheinen würde); oder sie könnte vorher nicht gegeben sein, die Wahrnehmungen dem Sein nicht entsprechen, durch das Denken aber eine Korrektion eintreten, welche die dort mangelnde Einstimmigkeit vermittelte.

Was nun die erste Annahme betrifft: so leuchtet, auch ohne dafs wir uns in eigentliche metaphysische Erörterungen einlassen, aus einer einfachen Betrachtung ein, dafs jedenfalls unsere Wahrnehmungen von der Aufsenwelt, oder von demjenigen Sein, welches dem denkenden Geiste im strengeren Sinne des Wortes gegenübersteht, nicht das Sein, wie es an und für sich ist, vorstellen. Wir mischen zwei farblose Gase oder zwei farblose Flüssigkeiten zusammen: und siehe, die Mischung erscheint in dunklem Blau, oder hochroth u. s. w. Zwei auffallend bittere Körper geben verbunden zuweilen einen auffallend süfsen. Nehmen wir zur Aprikosenblüthe noch so viel Wärme, und Licht, und Kohlensäure u. s. w. hinzu: wir können daraus nicht die Eigenschaften der reifen Aprikose zusammensetzen. Kurz, beinah überall zeigen sich die Wahrnehmungen der Produkte Demjenigen ungleich, was die Wahrnehmungen der Faktoren enthalten haben. Dies könnte unstreitig nicht der Fall sein, wenn wir in unseren Wahrnehmungen das Sein so auffafsten, wie es an und für sich ist: dann müfste die Wahrnehmung der Produkte überall Demjenigen entsprechen, was die Zusammenfassung des von den Faktoren Wahrgenommenen ergäbe; und da dies nicht der Fall ist, wir meistentheils etwas Verschiedenes, ja nicht selten

ein direkt Entgegengesetztes haben: so sind wir zu dem Schlusse berechtigt, dafs unsere Wahrnehmungen von der Aufsenwelt die Dinge nicht, wie sie an sich selber sind, vorstellen *).

Gehn wir nun zur zweiten Annahme über, dafs nämlich die Wahrnehmungen die Dinge mehr oder weniger anders vorstellten, als sie in ihrem An-sich-sein sind, durch das Denken aber eine Korrektion einträte, welche diese Verschiedenheit wegschaffte, und zu damit identischen Produkten führte: so zeigt sich untergeordnet wieder ein zwiefaches Mögliches. Diese Verschiedenheit zwischen den Wahrnehmungen und dem Sein könnte entweder vermöge des Hinzutretens subjektiver Elemente (die das vom Objektiven Aufgenommene verunreinigten oder verfälschten), oder vermöge der mangelhaften Aufnahme des Objektiven (auch wohl vermöge beider Momente zugleich) begründet sein. Die Wahrnehmung ist ein Akt des menschlichen Geistes, geschieht durch gewisse Vermögen oder Kräfte desselben; es ist also wenigstens nicht unmöglich, ja es stellt sich selbst, schon für den ersten Anblick, eine gewisse Wahrscheinlichkeit heraus, dafs der Geist, indem er auch von seiner Seite eine Aktivität entwickelt, hiemit gewisse

*) Man findet die hiefür möglichen Grundverhältnisse einer noch genaueren Prüfung unterworfen in meinem »System der Metaphysik u. s. w.», S. 91 ff. — Mit den Wahrnehmungen von unseren eigenen psychischen Thätigkeiten und Zuständen verhält es sich augenscheinlich anders. Hier haben wir wirklich die gefoderte Uebereinstimmung: das Sein geht unmittelbar in die Wahrnehmung ein, und erhält durch diese keinen fremdartigen Zusatz; und deshalb entsprechen denn auch hier die Produkte in allen ihren Eigenschaften den Faktoren. Hier also haben wir das als Problem Gestellte wirklich: das Denken kommt mit dem Sein überein. Man vergleiche hierüber die in dem eben angeführten Buche, S. 68 ff., gegebenen Erläuterungen.

Formen und (was Dasselbe sagt, wenn man es auch nicht selten damit in Gegensatz gestellt hat) gewisse Vorstellungsbestandtheile, in die Wahrnehmungen hineinlegt. Und eben so, wer verbürgt uns, dafs bei der Auffassung des Objektiven Alles, was den Objekten angehört, in diese Auffassung eingeht? Es könnte Dies oder Jenes zurückbleiben, ja vielleicht Wesentliches, Bedeutendes, oder selbst alles Wesentliche und Bedeutende, und somit durch die Wahrnehmungen zwar allerdings etwas von den Dingen, aber nur Unbedeutendes in den Bereich unseres Vorstellens kommen *). Es fragt sich nun, welche Wahrscheinlichkeit wäre vorhanden, dafs diese beiden Unvollkommenheiten, falls sie wirklich Statt fänden, durch das Denken gehoben werden würden. Hiefür müfsten die Denkentwickelungen die umgekehrten Processe sein von denjenigen, wodurch die Objekte in den Wahrnehmungen aufgefafst würden; nur so könnte die durch die letzteren erzeugte Verschiedenheit wieder rückgängig gemacht werden. Was ergiebt nun in dieser Hinsicht die über die Natur des Denkens gewonnene Erkenntnifs?

Die Grundlage für das Denken, und wodurch diesem sein eigentlicher Charakter ertheilt wird, ist die Begriffbildung. Alle anderen Formen des Denkens sind Denken eben durch die in ihnen enthaltenen Begriffe. Die Begriffe aber entstehn durch gegenseitige Anziehung ähnlicher Vorstellungen. In Folge dieser verschmelzen deren gleichartige Elemente zu Einem Akte; und hiedurch wird zugleich eine Ausscheidung der verschiedenartigen, wenn auch nicht überhaupt, doch für das Bewufstsein, vermittelt.

*) Man vergleiche die bestimmtere Ausprägung dieser Annahmen in meinem »System der Metaphysik u. s. w.«, S. 93 ff. u. 96 ff.

Da ist es nun zunächst augenscheinlich, was das zweite der vorher bezeichneten Momente betrifft, dafs an eine Ergänzung des für die Wahrnehmung zurückgebliebenen Objektiven gar nicht zu denken ist. Durch alle Begriffbildung und (wie wir sogleich hinzusetzen können) auch durch alle übrigen Formen des Denkens kommt in das gegebene Vorstellen nicht das mindeste Neue hinein. Indem wir also gar keinen neuen Vorstellungsinhalt erwerben, können wir auch keinen erwerben, welcher den Ersatz des ausgefallenen Realen vermittelte. Für das erste Moment können die bezeichneten Bildungsverhältnisse allerdings bei'm ersten Anblick günstiger scheinen. Es käme dafür nur auf eine Ausscheidung an; und eine Ausscheidung ist es eben, was, wenigstens für eine oberflächliche Auffassung, bei'm Abstraktionsprocesse als das Hauptsächlichste hervortritt. Aber auch diese Aussicht verliert sich bald. Nur das wechselnde oder verschiedenartig gegebene Subjektive wird ausgeschieden bei der Begriffbildung; das Sich-gleich-bleibende nicht nur nicht ausgeschieden, sondern eben so wohl vervielfacht vermöge jener Verschmelzung, wie das Objektive der Vorstellung *); und da nun unstreitig die Verschiedenheiten im Allgemeinen noch mehr das letztere als das erstere treffen, so würde sich, wenn unsere Wahrnehmungen subjektive Beimischungen enthielten, dieses Subjektive in den Begriffen, und somit in allem Denken, nicht nur nicht vermindern, sondern eher steigern müssen im Vergleich mit dem Objektiven. Jedenfalls aber würde das Denken, in beiderlei Hinsicht, im Allgemeinen denselben Charakter, wie das besondere Vorstellen, an sich tragen müssen: dasselbe Zu-wenig

*) Vgl. Th. I, S. 76 ff.

auf der einen, und dasselbe Zu-viel auf der anderen Seite.

Als noch entschiedener unhaltbar aber, ja als recht eigentlich durch und durch abentheuerlich zeigt sich der Plan, nach welchem sich die Identität zwischen dem Denken und dem Sein darin wirksam erweisen soll, dafs das Denken, durch die ihm inwohnende Kraft und Thätigkeit (seine dialektische Bewegung, oder wie man dieselbe sonst nennen will) die Qualitäten des Seins erzeugte. Wir haben uns überzeugt, dafs alles Denken im engeren Sinne, oder alle logische Thätigkeit, nicht den mindesten Vorstellungsinhalt zu schaffen vermag; was seine Produkte Neues geben, beschränkt sich dem Inhalte nach lediglich auf Analysis; seine Kombinationen sind sämmtlich Kombinationen des Gleichartigen, und auf die Vervollkommnung der Form des Bewufstseins: der Stärke und Klarheit desselben gerichtet *).

Die Kombinationen nach synthetischen Grundverhältnissen, welche sich im Denken reflektiren, erzeugen freilich fortwährend Neues: wie denn auch durch sie allein (nicht durch die logischen Kombinationen) alle Wissenschaften weiter kommen **). Fassen wir also das Denken in dem weiteren Sinne, dafs wir diese Grundlagen mit hineinziehn: so haben wir allerdings ein Hinausgehn über das Gegebene, ein Erzeugen. Aber gerade, dafs wir hiebei Neues erhalten, ist ja ein Zeichen, dafs das Denken nicht identisch ist mit dem Sein. Gäbe das Denken dieses letztere, wie es an und für sich selber ist: so müfste eben so, wie wir es in Hinsicht der Wahrnehmungen geltend gemacht ha-

*) M. vgl. hierüber besonders Th. I, S. 243 ff. und S. 256 ff.

**) Vgl. Th. I, S. 265 ff.

ben*), die ja nur in dieser Hinsicht vom Denken abgespiegelt werden würden, das Denken der Produkte dem Denken der Faktoren entsprechen; und da dies nicht der Fall ist, vielmehr das Denken der Produkte beinah durchgehends einen anderen Inhalt hat, so können wir keine Identität mit dem Sein haben.

Es unterliegt demnach keinem Zweifel, dafs die sogenannte »dialektische Bewegung des Begriffes« eine reine Erdichtung ist. Der Begriff, als solcher, hat überhaupt keine Bewegung: ist nicht Anfang, sondern Ende (Produkt). Nachdem die Verschmelzung der besonderen Vorstellungen zu ihm geschehn ist, haben wir zunächst hieran volle Befriedigung. Allerdings können auch vom Begriffe aus mancherlei Fortbildungen eintreten, die sich im Allgemeinen auf drei Hauptformen bringen lassen. Wir können von ihm aus höhere Begriffe bilden; wir können ihn für die Urtheilbildung anwenden; und wir können ihn, als Auffassungskraft, in die Wahrnehmungen hineinlegen. Aber keiner dieser Fälle ergiebt ein Erzeugen aus dem Begriffe heraus. Wenn wir höhere Begriffe bilden, haben wir allerdings ein Erzeugen, und vom Begriffe aus; aber doch nur unter der Bedingung des Hinzukommens anderer ähnlicher Begriffe, vermöge der im Verhältnifs der Gleichartigkeit ausgeübten gegenseitigen Anziehung. Auch giebt uns das Produkt hieraus kein neues Vorstellungsmaterial, sondern wieder nur einen Theil Desjenigen, was auch schon in jenem anderen Begriffe enthalten war. Bei der Urtheilbildung haben wir in keiner Art ein Erzeugen. Sie erfolgt nur, wo ein mehr besonderes Vorstellen hinzutritt, und für dieses entsteht theilweise Klarheit: selbst diese jedoch nur so weit, als der Be-

*) Siehe oben S. 195 f.

griff reicht, und also selbst in dieser Beziehung nichts Neues. Das Neue, welches das Urtheil voraus hat, ist aufser dem Begriffe, in der Subjektvorstellung begründet. Ähnlich endlich im dritten Falle: wenn der Begriff, als Auffassungskraft, in die Wahrnehmung hineingelegt wird. Wir erhalten allerdings etwas Neues, aber nicht durch den Begriff, sondern durch Das, was ihm gegenübersteht, und was durch ihn nur Haltung und Klarheit gewinnt *).

Durch diese Bemerkungen haben wir uns zugleich vorgearbeitet für die Widerlegung anderer hiemit verwandter Ansichten: nach welchen zwar nicht die gedachten Qualitäten (der Vorstellungsinhalt im engeren Sinne des Wortes) durch das Denken erzeugt werden, aber doch die Formen, die Verhältnisse desselben den Formen und Verhältnissen des Seins entsprechen sollen. Demzufolge hat man den Subjektbegriff im Urtheile mit der Sache, der Substanz, der Gattung, das Prädikat mit der Eigenschaft, der Thätigkeit, der Artbesonderheit parallelisirt. Das Urtheil soll »den sich besondernden Begriff darstellen«. »Wie sich die Substanz in den Thätigkeiten äufsere, oder sich das Allgemeine in der Art besondere, so gehe das Prädikat aus dem Subjekte hervor« **).

*) Vgl. Th. I, S. 49 und S. 256.

**) Diese Parallele zwischen den logischen Formen und den Formen des Seins hat, nach dem Vorgange von Schleiermacher, Ritter und Anderen, neuerlich auch Trendelenburg in seinen »Logischen Untersuchungen« behauptet, und mit Scharfsinn durchzuführen gesucht (vgl. bes. Band II, S. 166 u. 168 ff.). Derselbe will diese Einstimmigkeit, ihrem tiefsten Grunde nach, auf das Gemeinsame der »Bewegung« zurückführen. Aber von »Bewegung« können wir doch in Bezug auf geistige Thätigkeiten nur gleichnifsweise sprechen. Allerdings ist z. B. auch in den von uns über die Natur des Denkens gegebenen Erläute-

Auch diese Ansichten jedoch enthalten durch und durch Erdichtetes. Es giebt im menschlichen Geiste gar keine solche Processe, wodurch sich ein Begriff besondern, oder ein Subjekt sein Prädikat erzeugen könnte. Der *Begriff als solcher* (wie wir schon oben bemerkt) erzeugt nichts, ist kein Thätiges; überall ist, der Organisation unseres Geistes gemäſs, *das besondere Vorstellen* (als das Ursprünglichere) auch das Erzeugende, das Allgemeine das Erzeugte. Überdies ist nicht der Begriff Subjekt des Urtheils, sondern die *ganze Subjektvorstellung* *). Das Prädikat im Urtheile kann freilich, unter vielem Anderen, auch eine »Thätig-

rungen von einem Zusammenflieſsen der ähnlichen Vorstellungen beim Abstraktionsprocesse, einem Hinzuflieſsen des Begriffes zu den besonderen Vorstellungen bei der Urtheilbildung u. s. w. die Rede gewesen; aber eben *nur bildlich*, und indem wir dabei die Aufgabe stellen muſsten, *die durch diese bildlichen Ausdrücke bezeichneten eigentlichen Erfolge im unmittelbaren Selbstbewuſstsein aufzufassen.* Halten wir bei diesem Letzteren alles Gleichniſsartige fern, so bleiben uns nur Verbindungen und Veränderungen: *ohne die geringste Spur von Demjenigen, was man im eigentlichen Sinne des Wortes »Bewegung« nennt.* Hiezu kommt, daſs die Bewegung, in dieser Art gefaſst, dem Auſsensein nicht mit dem Denken *als Denken*, sondern mit dem Denken *als Sein*, also einem Sein oder Geschehn mit dem *anderen Sein oder Geschehn* gemeinsam sein würde. In den Denkverhältnissen *als solchen* (den Verhältnissen des Begriffes zu seinem Inhalte und Umfange, den Verhältnissen zwischen Subjekt und Prädikat, zwischen den Prämissen und dem Schluſssatze u. s. w.) läſst sich *auch nicht einmal gleichniſsartig* die Form der Bewegung nachweisen. Die Einstimmigkeit also, zu welcher wir vermöge dessen gelangten, würde keineswegs eine Einstimmigkeit zwischen dem Denken und dem Sein, oder eine *metaphysische*, sondern eine *physische* sein: eine Einstimmigkeit nicht von zwei (im Verhältniſs von Subjekt und Objekt) *einander gegenüber*, sondern von zwei *neben einander* Stehenden (zwei Objekten).

*) Man sehe hierüber die Th. I, S. 157 f., 160 f., 167 f. und 199 f. gegebenen Erläuterungen.

keit» bezeichnen, aber eben nur unter vielem Anderen *). Indem ferner das Urtheil, als Ganzes, gar nicht über die Subjektvorstellung hinausreicht **): so kann auch in keiner Art von einer Besonderung im Prädikate die Rede sein, vielmehr ist das Prädikat stets das Allgemeinere, die Subjektvorstellung das Besondere. Die Täuschung entsteht dadurch, dafs, wenn der Subjektbegriff als Subjekt betrachtet wird (was aber, wie wir uns überzeugt haben, eine falsche Auffassung ist), allerdings in den meisten Fällen ein Verhältnifs Statt findet, welches dem behaupteten ähnlich ist. Es ist ja natürlich, dafs die Prädikate vorzugsweise Solches von den Dingen aussagen, was zu den Gruppen, in welchen sie vorgestellt werden, als ein Neues oder Anderes hinzugetreten ist: schon deshalb, weil diese Theile, als neu gebildete, im Allgemeinen einen höheren Grad von Erregtheit, von Schwungkraft haben, und vermöge dessen auch eine höhere Weckungsmacht ausüben, somit die auf sie sich beziehenden Prädikate leichter hinzutreten werden. Aber eben nur leichter: so dafs wir also, selbst unter jener unbegründeten Voraussetzung, dieses Verhältnifs keineswegs als ein allgemeines und wesentliches zu betrachten berechtigt sein würden.

Das πρῶτον ψεῦδος bei allen diesen Behauptungen ist die falsche Anwendung, welche man von der Allgemeinheit des Begriffes gemacht hat. Indem man dasselbe Verhältnifs der Allgemeinheit und Besonderheit zwischen dem Bleibenden und dem Wechselnden, dem Dinge und seinen Eigenschaften, der Substanz und den Accidenzien (Thätigkeiten),

*) Vgl. Th. I, S. 164 f. und 276 ff.

**) M. vgl. hiezu Th. I, S. 100 ff. und 257 f.

dem Grunde und der Folge zu finden glaubte, so meinte man sich ohne Weiteres berechtigt, den Begriff als den Repräsentanten des Bleibenden, des Dinges, der Substanz, des Grundes anzusehn.

Zuerst aber fällt doch die (subjektive) Allgemeinheit keineswegs durchaus mit dem (objektiv) Bleibenden zusammen. Wir können eben so wohl Begriffe bilden von dem Wechselnden, ja von dem flüchtigsten Wechselnden. Für die Begriffbildung kommt es ja lediglich darauf an, dafs etwas vielfach in unserem Vorstellen gegeben ist; gegen alles Übrige ist die Begriffbildung an und für sich gleichgültig. Nun bietet sich allerdings (hiedurch hat man sich irre leiten lassen) das Bleibende im Allgemeinen stätiger für unser Vorstellen dar, wird also auch im Allgemeinen vielfacher von demselben aufgefafst werden, und also stätiger und vielfacher für die Begriffbildung bereit liegen. Aber für den Unbefangenen und Nüchternen ist es doch augenscheinlich, dafs dies keinen specifischen (höchstens einen gradweisen) Vorzug begründet, und dafs wir also auch darauf in keiner Art die Behauptung eines genauen Entsprechens gründen dürfen.

Was zweitens das Ding oder die Substanz betrifft: so sind diese gar nicht das Allgemeine im Verhältnifs zu den Eigenschaften oder Accidenzien. Sie werden vielmehr durch das Zusammen, das Ineinander dieser letzteren begründet; oder vielmehr in der Wirklichkeit giebt es gar keine Verschiedenheit zwischen dem Dinge und den Accidenzien. Nur für unser Denken treten dieselben auseinander: in der Wirklichkeit sind sie unmittelbar und im strengsten Verhältnisse Eins *).

*) Man vergleiche die ausführlicheren Erläuterungen über die-

Drittens, der Grund oder die Ursache *) ist zwar insofern ein Allgemeines, als in keiner anderen Weise aus der Ursache eine Wirkung hervorgehn, so wie sonst irgend eine Veränderung eintreten kann, als indem zur Ursache etwas Anderes hinzukommt, und durch dieses Hinzukommen eine Besonderung für Dasjenige eingeführt wird, welches ohne dieselbe existirte. Aber einmal folgt doch daraus, dafs der Grund oder die Ursache ein Allgemeines ist, noch keineswegs, dafs auch alles Allgemeine Grund oder Ursache ist; vielmehr können wir ja Alles, mag es auch noch so sehr abgeleitet sein, in einem Begriffe oder als Allgemeines auffassen: sobald nur dasselbe vielfach in unserem Vorstellen gegeben ist. Und überdies ist die Ursache ein Allgemeines, nicht nach logischen, sondern nach synthetischen Grundverhältnissen. Daher denn auch meistentheils die Ursache in der Wirkung, oder (wie wir nun wieder besser sagen können) der Grund (die gedachte Ursache) in der Folge (der gedachten Wirkung) verdeckt erscheint, d. h. für unser Vorstellen und Denken sich als ein Anderes, ein Neues darstellt **). So selbst in dem Gebiete, wo Vorstellen und Denken wirklich mit dem Sein einstimmig sind: im Gebiete unseres Selbstbewufstseins. Indem Elemente hinzukommen, deren Hinzukommen und Causalität man gewöhnlich übersieht, erscheinen die Wirkungen in

ses Verhältnifs, welches ich hier, da es ein entschieden metaphysisches ist, nur andeuten kann, in meinem »System der Metaphysik u. s. w.», S. 176 ff.

*) Man bedient sich hiebei gewöhnlich des Ausdruckes »Grund», um hiedurch von Anfang an das Metaphysische oder Physische in das Logische hinüberzuspielen. Aber diese Gebrauchsweise ist, streng genommen, unrichtig, wo es sich um ein Reelles handelt, vgl. die Th. I, S. 163 f. gegebenen Erläuterungen.

**) Vgl. hiezu oben S. 7 ff. und 32 ff.

anderer Form. Der Begriff geht, als Wirkung, aus den besonderen Vorstellungen, als seinen Ursachen, hervor; aber in ihrer gleichartigen Verschmelzung erscheinen diese in ihm in anderer Form, als in welcher sie vorher gegeben waren. Das Urtheil ist eine Wirkung des Begriffes; aber indem zu demselben die Subjektvorstellung hinzukommt (lediglich unter dieser Bedingung entsteht ja überhaupt dieses Produkt), haben wir wieder eine andere Form: können wir den Begriff in keiner Art als das Allgemeine des Urtheils fassen. Wo sich dies nicht zeigt, ist dies gewissermafsen als zufällig anzusehn; oder bestimmter, daraus abzuleiten, dafs das Hinzugekommene, seiner eigenthümlichen Beschaffenheit nach, keine Verdeckung Desjenigen mit sich führt, was im Ursprünglichen das am meisten Hervortretende ist. So ist allerdings das Streben das Allgemeine für das Begehren, das Wollen u. s. w.; und dabei die Grundursache (der tiefste Grund) davon: indem schon den Urvermögen der menschlichen Seele ein Aufstreben inwohnt (dieselben also Strebungen sind). Aber die Vorstellungen, die Lustempfindungen u. s. w. gehen aus denselben Urvermögen hervor; und bei ihnen findet sich die Form des Strebens nicht (in ihnen ist dasselbe bleibend ausgefüllt durch Reizaneignung); und da also für sie das Streben, obgleich es in gleichem Mafse Grundursache für sie ist, nicht als Allgemeines geltend gemacht werden kann, so ergiebt sich das Zusammenfallen dieser beiden Verhältnisse in dem früher bezeichneten Falle als ein keineswegs wesentliches *).

Fragen wir nach dem Grundcharakter dieser Irrungen, so können wir nicht im Zweifel sein. Es ist der-

*) Vgl. hierüber mein »Lehrbuch der Psychologie«, S. 127 ff. und 48 ff.

jenige, welchen wir bereits näher beleuchtet haben: das Zusammenwerfen oder mangelhafte Auseinanderhalten ähnlicher, aber bei ihrer Ähnlichkeit wesentlich verschiedener Grundverhältnisse des Denkens*). Der Begriff ist subjektiv allerdings das Hervorstechendere (Stärkere, Klarere) und Bleibendere (mit gröfserer Stätigkeit Gegebene): an welches wir demnach, der Natur unseres Vorstellens gemäfs, das Besondere, das Wechselnde anknüpfen, dieses daran festhalten und bestimmter für das Bewufstsein ausprägen können. Aber hieraus folgt doch keineswegs ohne Weiteres, dafs das ihm Entsprechende objektiv in denselben Verhältnissen stehn müsse. In der Kindheit der philosophischen Forschung freilich war ein mangelhaftes Auseinanderhalten von beiderlei Verhältnissen natürlich, unvermeidlich; und so sind wir denn weit entfernt, z. B. Plato und Aristoteles einen Vorwurf aus demselben machen zu wollen. Indem sie zunächst Anderes, Näher-Liegendes zu bewältigen hatten, und dieses mit der bewunderungswürdigsten Kraft überwältigt haben, verlieren sie in unserer Bewunderung nichts dadurch, dafs sie diese Verhältnisse noch nicht auseinandergehalten, sondern die subjektiven ohne Weiteres als den objektiven gleichgeltend betrachtet haben. Aber das Mannesalter der philosophischen Forschung sollte doch nicht wieder in die Irrthümer der Kindheit zurückfallen! — Nur die gröfste Schärfe und Genauigkeit in dieser Unterscheidung kann uns endlich einer allgemeingültigen Philosophie theilhaftig machen; während jede Nachlässigkeit hierin, wie viel Witz und Kombinationskraft auch für die betreffenden Theorien verwandt werden möge, nur zu Phantasien führen kann, welche, von

*) Vgl. oben S. 45 und Th. I, S. 271 ff.

Jedem verschieden ausgebildet, die allgemein-gültige Begründung und Fortführung der Philosophie aufhalten müssen*).

Wie nothwendig die äufserste Genauigkeit hiebei ist, kann man sich am besten an derjenigen Annahme veranschaulichen, bei welcher sich die bezeichnete Irrung am längsten in allgemeiner Anerkenntnifs erhalten, ja selbst dem Scharfsinne Lockes verborgen hat, indem er die gleiche Unterschiebung in den »angeborenen Begriffen« siegreich bekämpfte: so dafs sie von ihm, eben bei diesem siegreichen Kampfe, und in dessen Interesse, nur um so entschiedener bekräftigt und befestigt worden ist. Ich meine die Hypothese der abstrakten Seelenvermögen. Die Allgemeinheiten (allgemeingedachten Formen) der Einbildungsvorstellungen, der Begriffe, der Urtheile, der Wollungen etc. sollten, unter den Titeln »der Einbildungskraft, des Verstandes, der Urtheilskraft, des Willens etc.«, die Gründe oder Ursachen der bezeichneten Seelenthätigkeiten sein. Wir haben das Irrthümliche hievon schon nachgewiesen **). Aber wie verhalten sich nun die wirklichen Grundursachen? — Unstreitig sind die wirklichen Urvermögen der menschlichen Seele keineswegs das (Logisch) Allgemeine der späteren Vermögen oder Thätigkeiten: denn in den letzteren zeigen sie sich unter so vielen Aufbildungen, dafs wir sie unmittelbar nicht darin wiederzuerkennen, sondern hiezu erst durch sehr vermittelte Erwägungen

*) Im gewöhnlichen Leben nennt man es »falsche Logik», wenn jemand Witz und Gleichnifs statt strengen Urtheils, und statt des in Frage stehenden Grundverhältnisses ein anderes unterschiebt. Aber man ist unstreitig im gröbsten Irrthume befangen: denn eben dies hat ja seit dem letzten halben Jahrhunderte bei uns in Deutschland als die »wahre Philosophie», ja als die »Philosophie überhaupt» gegolten!

**) Vgl. oben S. 31 u. 37, auch Th. I, S. 25 u. 107 f.

zu gelangen vermögen. Und eben so wenig sind selbst die Vermögen der ausgebildeten Seele das (Logisch) Allgemeine der Entwickelungen, für welche sie die Grundlagen oder Gründe bilden. Sondern hier haben wir ein Verhältnifs des Zusammen, des Ineinander. Der Verstand ist die Gesammtheit der Angelegenheiten, welche die Verstandesform an sich tragen, der Wille die Gesammtheit derjenigen, in welchen die Form des Wollens vorgebildet ist; also das Bei- oder In-einander alles Einzelnen von einer gewissen Form, nicht das Allgemeine macht den inneren Grund der Entwickelung aus*).

Hierdurch vorbereitet, werden wir dann auch im Stande sein, dieselben Charaktere des Irrthums in unseren spekulativen Systemen seit Kant nachzuweisen, und gewissermafsen in ihrer Nothwendigkeit zu begreifen.

Bei Kant selbst finden wir nur die beiden schon beleuchteten Fehler: dafs er sich nämlich auf die eben bezeichnete Lehre von den abstrakten Seelenvermögen stützt, und dafs er der Erkenntnifsbildung Begriffe als Kräfte (reine Verstandesbegriffe, Kategorien) zum Grunde legt: welche doch, wie alle anderen Begriffe, durch Abstraktion von den in Verbindung mit dem Wirklichen erzeugten Anschauungen gebildet sind**). Sonst aber ist bei ihm noch von keinem Erzeugtwerden des Besonderen aus dem Allgemeinen heraus die Rede; die objektive Besonderung kommt zu den reinen Anschauungsformen und zu den Kategorien, als etwas durch-

*) Vgl. hiezu mein »Lehrbuch der Psychologie«, S. 24 f. u. 192 ff., so wie die dort aus den »Psychologischen Skizzen« angeführten Stellen.

**) Man vergleiche die hierüber Thl. I, S. 305 beigebrachten Bemerkungen.

aus von ihnen Verschiedenes und aus den Dingen Stammendes hinzu; kurz wir haben noch einen durchgehends besonnenen, nüchternen Denker vor uns.

Indem sich aber Kant an die alte Vermögenlehre anschlofs, fehlte es seiner Erkenntnifstheorie an der angemessenen Einheit; und wie sehr auch die Grundtendenz seiner Kritik darauf hingehen mochte, die menschliche Erkenntnifs auf das Erfahrungsgebiet und die Erfahrungsbegründung zu beschränken: so war er doch noch zu sehr in der herrschenden scholastischen Methode befangen, als dafs er bei seiner Bestimmung der menschlichen Erkenntnifskräfte dieser Grundtendenz hätte folgen können; vielmehr glaubte er sie, von den herrschenden Vorurtheilen bewältigt, nicht anders als speculativ oder aus Begriffen heraus, bestimmen zu dürfen*). Dies Beides war es, was von ihm aus weiter forttrieb. Nachdem Reinhold mit Recht den Mangel an Einheit gerügt hatte, bot sich zur Ausfüllung dessen dieselbe speculative Methode dar. Zwar, was Reinhold selbst hiefür vorschlug, war sehr unschuldiger Natur. Sein Satz des Bewufstseins ging zunächst nur auf logische oder systematische Einheit; machte keine Ansprüche über diese hinaus. Ganz anders Fichte: welcher deshalb als der eigentliche Urheber aller der Verirrungen und Überspanntheiten anzusehen ist, an welchen seitdem die deutsche Philosophie gekränkelt hat**). Indem er von Reinhold die Foderung der höchsten Einheit aufnahm, wandte er dieselbe in der Richtung auf das Reelle: verlangte zunächst nicht eine logische Einheit für das

*) Vgl. oben S. 173 ff.

**) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden, was ich hierüber in meiner Recension von »Fichte's Leben und litterarischem Briefwechsel« in der Allg. Littztg., Jahrg. 1832, N. 191 — 193 bemerkt habe.

System, sondern eine metaphysische für das gesammte Wissen. Dies nun war an und für sich lobenswerth: die von ihm gestellte Aufgabe die tiefere, die werthvollere. Aber die Lösung derselben wurde sogleich dadurch unhintertreiblich von der rechten Bahn abgelenkt, dafs er die Foderung der Einheit nicht blofs auf das aus dem Subjekte Stammende, sondern auch auf den objektiven Inhalt unseres Bewufstseins ausdehnte. Auch dieser, in seiner ganzen Fülle, sollte aus demselben Einen Principe hervorgehn. Kant hatte den Satz aufgestellt; es sei für uns unmöglich, die Dinge an sich zu erkennen, weil wir in keiner Art mit unserem Vorstellen zu denselben hinüberkommen könnten. Vermögen wir nicht, zu ihnen hinüberzukommen (sagte Fichte), so wissen wir auch nicht, ob es überhaupt einen dem Ich gegenüberstehenden, zweiten Faktor der Erkenntnifs giebt. Nicht nur dies aber, sondern indem er das in dieser Art skeptisch Ausgesprochene ohne Weiteres dogmatisch wandte, stellte er die Behauptung auf, es gebe keinen solchen zweiten Faktor: auch der gesammte Inhalt unseres Vorstellens und Wissens stamme aus dem Ich, als dem alleinigen Grunde *).

*) Es leuchtet ein, wie diese Unterschiebung keineswegs etwa blofs für die speculative Erklärung der Erkenntnifs von Bedeutung sein, sondern eine weit hierüber hinausgehende, namentlich auch für die höheren praktischen (religionsphilosophischen und moralischen) Probleme gewinnen mufste. Auch die Idee Gottes erschien nun als ein reines Produkt des Ich, ein blofs subjektives Kunstwerk, gebildet ohne Mitwirkung von irgend etwas anderem Gegebenen (ohne Mitwirkung aller Weltbetrachtung), und welches demnach auch nur für die übrigen Dichtungen des Ich einen Werth haben konnte. Dies ist es, was nicht nur der Fichteschen Wissenschaftslehre (man weifs, bei der Unbestimmtheit des philosophischen Sprachgebrauches, nicht, ob man sagen soll, mit Recht oder mit Unrecht) den Vorwurf des Atheismus zugezogen, sondern auch in derselben Weise bis auf die neusten Philosopheme fortgewirkt hat.

Hier haben wir nun das bezeichnete Zusammenwerfen verschiedenartiger synthetischer Grundverhältnisse sogleich in der ungezügeltsten Verwilderung. Einer blofsen Möglichkeit, auf die falsche Behauptung eines Anderen gegründet *), wird ohne Weiteres die Behauptung der Wirklichkeit untergeschoben; und ein rein logisches Erzeugnifs, das abstrakt gedachte Ich, soll das Reell-Einfache sein für das gesammte menschliche Vorstellen und Wissen. Die Aufgabe, den reellen Grund, oder besser, die Grundursache hiervon zu bestimmen, hätte eine reelle Zergliederung im Anschliefsen an die Erfahrung erfodert; und diese würde für das Ich eine Zusammengesetztheit gezeigt haben, welche von ganz anderer Art ist, als dafs sie hätte durch einen logischen Procefs: durch Fallenlassen der besonderen Bestimmungen oder durch Abstraktion vom Vorstellungsinhalte des Wissens, gehoben werden können **). Aber zu einer solchen reellen Zergliederung finden wir auch nicht einmal einen Versuch, von der wahren Natur derselben auch nicht einmal eine Ahnung bei Fichte; sondern das Logisch-Allgemeine wird ohne Weiteres zum Reell-Einfachen gestempelt. In dersesben Art verhält es sich mit Fichte's Konstruktionsmethode, oder wie wir sonst dieses Aus-sich-Hinausgehn und Setzen und Von-Neuem-Hinausgehn und Setzen seines transscendentalen Ich nennen wollen. Rein-logische Gegensätze: des Vorstellenden und des Vorgestellten, des Ich und des Nicht-Ich etc., werden ohne Weiteres physicirt oder metaphysicirt;

*) Die Dinge an sich sind allerdings erreichbar für das menschliche Vorstellen, wenn auch nur für jeden Menschen Eins; vgl. mein »System der Methaphsik etc.«, S. 68 ff.

**) Vgl. hierüber mein »System der Metaphysik etc.«, S. 185 ff.; auch meine »Psychologischen Skizzen«, Band II, S. 616—28.

und indem so Alles wieder zusammengeworfen wird, was die philosophische Forschung längst auseinandergelegt hatte, die Philosophie recht eigentlich zu ihrer Kindheit zurückgeführt.

Die folgenden Systeme bieten in Bezug auf die jetzt unserer Betrachtung vorliegenden Punkte wenig Eigenthümliches dar. Hatte Fichte das Reelle (das Objekt) in das Ideelle (das Ich, das Subjekt) mit hineingenommen: so suchte Schelling, in seinem zweiten Systeme, eine noch vollkommnere Einheit zu gewinnen, indem er sich über beide in der höchsten Abstraktion erhob. Das Absolute sollte indifferent sein gegen den Gegensatz zwischen dem Subjektiven und dem Objektiven; und eben so in ihrer Fortentwickelung beide identisch: wobei er überdies, seiner Eigenthümlichkeit gemäfs, freiere Entwickelungsformen (der Entzweiung, Polarisirung, des Abfalls, der Selbstoffenbarung, der Potenzirung etc. etc.) für die Konstruktion einführte. An die Stelle dieser wurden dann durch Hegel wieder strengere gesetzt, welche, die von Schelling aufgenommene Identität abgerechnet, im Allgemeinen wieder mehr mit den Fichteschen übereinkommen. In allen diesen Systemen aber, wie in den damit verzweigten, haben wir, der Hauptsache nach, dasselbe Zusammenwerfen des Wesentlich-Verschiedenen. Das Logisch-Höhere, weil es das in unserem Geiste Hervorstechende ist, soll auch objektiv das Erste, das Erzeugende sein; und mit der höchsten logischen Einheit (zu welcher man aber nicht einmal wirklich gelangt oder gelangen kann, weil es, der Natur des menschlichen Geistes nach, eine solche gar nicht giebt *)) glaubt man

*) Vgl. die Th. I, S. 99 ff. hierüber gegebenen Erläuterungen, so wie mein »System der Metaphysik etc.«, S. 76 ff.

ohne Weiteres auch die höchste physische oder metaphysische gewonnen zu haben. Aber das Logisch-Höhere ist für unseren Geist das Hervorstechende gerade weil es ein weiter-vorliegendes, ein höchst abgeleitetes Gebilde ist (vermöge der vielfacheren Verschmelzung des Gleichen in ihm); und so wird es uns denn vielmehr, durch eine tiefere Betrachtung seiner Natur, auf das Entschiedenste verschlossen, dasselbe zum Ursprünglichen, zum Erzeugenden zu machen. Was es als Höheres hinstellt, ergiebt sich als ein rein ideelles Bildungsverhältnifs; und wir sind in keiner Art berechtigt, den Procefs, welcher zu diesem führt, als Offenbarung eines reellen zu betrachten, welcher der umgekehrte von diesem wäre.

Da ferner (was hiemit unmittelbar zusammenhängt) für die Ableitung von diesen Principien keine Formen im Geiste des Menschen vorhanden sind: so bleibt nichts Anderes übrig, als dergleichen zu erdichten; und vermöge dessen wird, schon von vorn herein und unmittelbar durch die Natur der für diese Systeme hervorgehenden Aufgabe, an die Stelle der Wissenschaft ein Aggregat von Phantasien gesetzt: wobei es keinen wesentlichen Unterschied macht, ob es (man wird diese Ausdrücke zu deuten wissen) Anschauungs- oder Begriffs-Phantasien sind, in welchen man sich ergeht. Hiezu kommt, dafs, da sich diese Dichtungen in dem engen Gebiete der logischen Form halten, alle weiter von diesen abstehenden entweder gänzlich zur Seite liegen bleiben, oder in einer Entstellung eingeführt werden, welche sie ihres wahren Charakters verlustig gehn läfst. Der Begriff der Vollkommenheit wird mit dem der Existenz in einer Weise zusammengeworfen, welche beide in gleichem Mafse ihre Eigenthümlichkeit ein-

büfsen läfst*). Namentlich aber ist bei diesen Grundlagen keine eigentliche Moral möglich. Der Schellingschen Philosophie fehlte diese gänzlich bis vor einigen Jahren: wo die in Schleiermacher's Nachlafs herausgekommene »Sittenlehre« eine Ausfüllung dieser Lücke versprach. Aber diese ist Alles, nur keine Sittenlehre. Das wahre Verhältnifs des Sollens suchen wir vergebens; die Sittenlehre wird zu einer Geschichte Gottes oder der Welt, in Bezug auf die Hineinbildung des Vollkommneren in das Unvollkommnere, oder (wie es genannt wird) der Vernunft in die Natur. Ähnlich in der Hegelschen Philosophie. Die Sittenlehre ist der Philosophie des Rechtes untergeordnet, und diese wieder mehr als Philosophie der Geschichte behandelt: so dafs auch hier das Specifische des Moralischen ganz verloren geht.

Ist nun also durch ein solches Zusammenwerfen der auf die höchsten Erkenntnisse sich beziehenden Grundverhältnisse unter sich und mit den logischen Grundformen unvermeidlich eine durchgreifende Verkehrung der philosophischen Erkenntnifs bedingt: so haben wir uns, Dem gegenüber, das strengste Auseinanderhalten der bezeichneten Grundmomente vorzusetzen;

*) Man denke an den berüchtigten Satz Hegel's, dafs Alles, was vernünftig ist, wirklich sei, und was wirklich, vernünftig. Derselbe ist im Zusammenhange seines Systems keineswegs so widersinnig, als er aufser dem Zusammenhange desselben erscheint; aber er verdankt seine Wahrheit (wir können aus einem umfassenderen Gesichtspunkte sagen: seine sehr triviale Wahrheit) nur dem Angeführten: dafs sowohl der Begriff des »Vernünftigen« als der des »Seins« in diesem Systeme unrichtig gebildet eingeführt sind. Statt ihrer wahren Bedeutungen ist eine, zwischen diesen in der Mitte schwebende, Zwitterbedeutung untergeschoben: in Folge deren dann alle philosophischen Probleme eine schiefe Fassung und Lösung erhalten.

und der Lösung dieser Aufgabe, so weit sie in das Gebiet der Logik fällt, wollen wir uns nun im folgenden Abschnitte unterziehn.

Zweiter Abschnitt.

Übersicht der verschiedenen Momente, welche für die Ausbildung des Denkens und Erkennens von Bedeutung sind.

In objektiver Beziehung, oder inwiefern das Denken ein Erkennen sein soll, fodern wir von demselben Wahrheit. Was ist nun hierunter zu verstehn? — Wir haben schon im vorigen Abschnitte gesehn, wie diese, wenigstens den Aufsendingen gegenüber, nicht in der Art erreicht werden kann, dafs die Erkenntnifs vollkommen mit dem Sein übereinstimmte oder mit demselben identisch wäre. In Beziehung hierauf treten die logische und die empirische Wahrheit mit der metaphysischen auseinander. Für die metaphysische wird eben die volle Übereinstimmung des Vorstellens mit den Dingen erfodert, wie diese, unabhängig von dem Vorstellen, an und für sich selber existiren. Aber die Bestimmung dieser ist Aufgabe nur für Eine Wissenschaft; wo wir sonst von Wahrheit reden, verstehn wir, in der Wissenschaft nicht weniger als im Leben, darunter nur die logische und empirische, oder (um es zunächst mit Einem Worte zu bezeichnen) die Wahrheit der allgemein-menschlich-gleichen Auffassung. Gesetzt einen Augenblick,

es verhielte sich so, wie es Kant behauptet hat, dafs nämlich das Sein für das menschliche Vorstellen durchaus und in allen Richtungen unerreichbar, ein Wahrnehmen nur möglich wäre unter der Bedingung einer in dasselbe hineingelegten Wahrnehmungs- oder Anschauungsform, und also mit dem (entstellenden) Zusatze dieser, so würden wir dann keine metaphysische Wahrheit zu erreichen im Stande sein. Wir würden die Dinge nur unter einer gewissen Verfälschung (des Objektiven durch ein ihm beigemischtes Subjektives) oder nur als Erscheinungen auffassen *). Aber der logischen und empirischen Wahrheit in allen Wissenschaften würde hiedurch nicht der mindeste Abbruch geschehn. Indem die Dinge mit dieser subjektiven Beimischung von allen Menschen wahrgenommen würden, und nicht anders wahrgenommen werden könnten: so wären diese Wahrnehmungen, und so wären die auf der Grundlage dieser gebildeten Begriffe, Urtheile, Schlüsse der allgemein-menschlich-gleichen Organisation gemäfs gebildet; und mehr wird von dieser Seite her nicht gefodert für die logische und die empirische Wahrheit. Die in dieser Art gebildeten Wahrnehmungen und Erkenntnisse würden das Objektive, zwar mit einer subjektiven Beimischung, aber mit derjenigen darstellen, welche für alle Menschen, der Natur ihres Geistes nach, in gleicher Art nothwendig wäre; und wären somit für die

*) Eine psychologisch unbefangene und auf eine tiefer eindringende Psychologie gegründete Metaphysik zeigt, dafs diefs nicht der Fall ist: die Auffassung unserer selbst ohne eine solche Beimischung geschieht, vielmehr das Vorzustellende vollkommen rein oder mit voller metaphysischer Wahrheit vorstellt. Aber eben nur bei dieser Einen Klasse von Vorstellungen ist diese metaphysische Wahrheit zu erreichen; mit allen anderen verhält es sich, wenn auch nicht ganz so, doch ähnlich wie es Kant behauptet hat. Vgl. mein »System der Metaphysik u. s. w.«, S. 71 ff. und S. 91 ff.

menschliche Erkenntnifs wahr. Wir hätten wohl Beschränkung der (höchsten) Wahrheit, aber nicht Unwahrheit, nicht Irrthum: indem der Standpunkt jener untergeordneten Wahrheit der unmittelbar-natürliche für das Erkennen, der der metaphysischen nur ein, durch ein höher gespanntes Denken künstlich gebildeter ist.

Fassen wir nun noch specieller die logische Wahrheit ins Auge: so läfst sich die Norm für dieselbe leicht angeben. Durch die innerste Natur des menschlichen Geistes sind gewisse Entwickelungen bedingt, und für diese Entwickelungen gewisse Formen, welche jede Erkenntnifs durchgehn mufs, um zu Dem zu werden, als was sie sich giebt. Diese haben wir in den beiden ersten Haupttheilen kennen gelernt. Wir sagen nun: jede Erkenntnifs, welche dieselben ohne Störung, ohne Sprung, ohne Verfälschung irgend einer Art durchgemacht hat, ist logisch-wahr; sie ist logisch-unwahr, inwieweit dafür Sprünge, Störungen, Verfälschungen eingetreten sind. Man nehme etwa die allgemeinen Urtheile. Wir haben erkannt, dafs denselben, wo sie wirklich logisch-allgemeine sind (nicht blofs grammatisch-allgemeine *)) eine zwiefache Zusammengesetztheit wesentlich ist: indem dieselben Einzelnen einmal dem Begriffe, welcher Subjektbegriff werden soll, und zweitens dem Prädikatbegriffe (oder den mehreren Prädikatbegriffen) untergeordnet sein müssen; und dafs überdies eine absolut-allgemeine (oder doch eine der absoluten Allgemeinheit angenäherte) Vergleichung der Sphäre des ersteren, in allen den Besonderheiten, welche für das in Frage stehende Verhältnifs von Bedeutung sein können, Statt

*) Vgl. oben S. 55.

finden mufs *). Ein allgemeines Urtheil also kann nur logisch-wahr sein, wenn diese wesentlichen Grundelemente wirklich in die Begründung desselben eingegangen sind; hätte man sich von diesem oder jenem, oder gar von mehreren dispensirt, z. B. indem man es unabhängig von der Vergleichung des Besonderen, aus vorgefafsten allgemeinen Begriffen heraus, vollzogen hätte: so würde es eben so weit logisch-falsch gebildet sein. Der Mafsstab also sind die allgemein-menschlich-gleichen (und insofern allgemein-menschlich-gültigen) Processe und Formen des Logischen.

Für die empirische Wahrheit wird aufserdem noch erfordert, dafs das Erkannte, unmittelbar oder mittelbar, durch Erfahrungen (äufsere oder innere Wahrnehmungen) als existirend dargethan ist. Der empirischen Wahrheit also steht, innerhalb der logischen, die der abstrakten Erkenntnisse gegenüber: wie sie uns in den mathematischen und in den abstrakten philosophischen Erkenntnissen vorliegen **). Die Grundnorm für die empirische Wahrheit bilden die allgemein-menschlich-gleichen (und insofern allgemein-menschlich-gültigen) Processe und Formen des Wahrnehmens.

*) Man vergleiche die Th. I, S. 171 f. u. 199 f. und oben S. 47 ff. gegebenen Erläuterungen.

**) Man vergleiche hiezu die S. 149 ff. gegebenen Auseinandersetzungen. Für die empirisch-wahre Erkenntnifs fodern wir in jedem Falle, dafs sie zugleich auch logisch-wahr sei; während dagegen Erkenntnisse der logischen Wahrheit theilhaftig sein können, ohne dabei auf empirische Anspruch zu machen (es bleibt bei ihnen unbestimmt, kann aus ihnen selber heraus nicht entschieden werden, ob sie zugleich eine solche haben, oder nicht). Auf der anderen Seite kann auch empirische Wahrheit gegeben sein ohne logische; aber nicht bei Erkenntnissen, sondern nur bei Demjenigen, was vor dem Logischen liegt; bei Wahrnehmungen und Empfindungen.

Treten wir nun auf die entgegenstehende Seite: fragen wir nach der Natur des Irrthums oder der Abweichung von der Wahrheit, so erhellt schon aus dem Vorigen, dafs wir den Grund derselben keineswegs immer (wie man nicht selten behauptet hat) in einer Fehlerhaftigkeit des Urtheilens zu suchen haben. Allerdings ist der Irrthum stets unmittelbar in Urtheilen gegeben: denn »Irren» heifst »Falsch-Urtheilen»; und so lange wir also noch nicht geurtheilt haben, haben wir auch noch keinen Irrthum. Aber eine andere Frage ist die nach den Ursachen des falschen Urtheilens; und diese können eben so wohl in den Grundlagen der Urtheile liegen; ja, alles Andere gleichgesetzt, wird der Irrthum nur um so gefährlicher sein, wenn er nicht erst durch den Aufbau des Logischen entstanden, sondern schon in dessen Fundamenten begründet ist. Und eben so ist es augenscheinlich, dafs wir unter diesen Grundlagen nicht (wie ebenfalls versucht worden ist) ein Einzelnes als allgemeine Ursache namhaft machen dürfen: die Sinne etwa, oder die Einbildungskraft, oder die Leidenschaften u. s. w. Die Ursache kann vielmehr in Allem gegeben sein, was nur überhaupt in das Urtheil einzugehn, oder auf dessen Grundbestandtheile Einflufs zu gewinnen im Stande ist.

Man nehme die Urtheile des Gelbsichtigen: indem er das Weifse für Gelb, das Blaue für Grün u. s. w. erklärt. Seine Urtheile sind irrig; aber sein Urtheilen, als solches oder als logischer Akt, kann dabei vollkommen richtig sein. Er bezieht auf die Subjektvorstellungen die Prädikate nur in der Art, wie diese wirklich in jenen gegeben sind. Die Ursache seiner Irrthümer also liegt in den Subjektvorstellungen: er sieht die Gegenstände von der allgemein - menschlichen Norm abweichend, oder der Grund seines Irrthums ist in seinem

Sinne zu suchen. Man vergleiche weiter die Täuschungen im Dunklen, wenn z. B. der ermüdete Wanderer einen hohen Baum, der sich ihm in der Ferne darstellt, im Zwielicht der Abenddämmerung für den Kirchthurm des schon lange sehnlich erwarteten Städtchens nimmt, in welchem er die Nacht zubringen will. Hat er falsch geurtheilt? — Nein: denn auch er sagt in dem Prädikate nur aus, was in seiner Subjektvorstellung gegeben ist. Liegt die Ursache des Irrthums, wie vorher, in den Sinnen? — Unstreitig eben so wenig: seine Sinne sind gesund. Die Wurzel des Irrthums ist hier in den Einbildungsvorstellungen zu suchen: die sich ungehörig zur Verschmelzung mit den Wahrnehmungen vordrängen; und, wenn wir noch weiter zurückgehn wollen, vielleicht in den Neigungen, welche die Einbildungsvorstellungen in ungewöhnlicher Weise gespannt haben. Ähnlich verhält es sich bei dem Wahnsinnigen. Obgleich er sieht, was nicht zu sehen ist, kann doch sein Gesichtssinn, an und für sich, vielleicht ganz gesund sein: nur dafs sich den Auffassungen desselben krankhaft gesteigerte Einbildungsvorstellungen beigemischt haben *).

Wir stellen hiemit noch andere Beispiele zusammen. Jemand hält den Stab, der ins Wasser gesteckt ist, für gebrochen; oder bewundert eine weite Landschaft, die er durch ein Fenster zu sehen glaubt, wo doch nur, am Ende eines Ganges, ein Gemälde mit künstlicher Beleuchtung aufgestellt ist. Sind die Sinne oder die Einbildungskraft an dem Irrthume schuld? — Unstreitig weder jene noch diese: die Thätigkeit beider ist durchaus normal. Es läfst sich aus den Gesetzen der Optik

*) Vgl. meine »Beiträge zur Seelenkrankheitskunde«, S. 65 ff. und 246 f.; »Lehrbuch der Psychologie«, S. 242 und 250 f.

nachweisen, dafs der Stab nicht anders als gebrochen erscheinen kann; und das Gemälde ist so beleuchtet, dafs es die bezeichnete Täuschung entschieden gerade bei gesunden Sinnen und geübter Einbildungskraft hervorbringen mufs. Der Fehler liegt also nur darin, dafs wir annehmen, der Stab werde auch, nachdem er aus dem Wasser herausgezogen worden, dem Auge, oder er werde auch dem Tastsinne als gebrochen sich darstellen; und die Landschaft werde auch, nachdem wir näher heran getreten, in derselben Art erscheinen. Der Fehler also liegt in falschen Synthesen oder Unterlegungen (einer falschen Anwendung von synthetischen Grundverhältnissen): wobei wieder die Urtheile, als solche (die Beziehung der Prädikate auf die Subjekte) durchaus untadelhaft sein können.

Dasselbe zeigt sich endlich auch bei falschen Urtheilen von höherer Bedeutung, und welche dabei, bis auf unsere Zeiten hin, so vielfach selbst falsch beurtheilt worden sind: bei den falschen Urtheilen in Folge sittlicher Abweichungen. Der Thor und der Unsittliche legen dem Sinnlichen einen höheren Werth bei als dem Geistigen, ertheilen den Genüssen des Augenblickes den Vorzug vor bleibenden Gütern u. s. w. Wie nun, urtheilen sie falsch? Allerdings; aber die Urtheilsakte, als solche, können ohne Fehl sein: in denselben nur ausgesagt werden, was ihre Schätzungen und Wollungen wirklich enthalten. Auch hier also liegt die Ursache der falschen Urtheile in den Grundlagen derselben. Aber während in den früher beobachteten Fällen die Abweichung vom Normalen Vorstellungen oder Vorstellungsverhältnisse traf: so trifft sie hier praktische Gebilde: Schätzungen oder Strebungen. Daher wir auch, wenigstens nach dem am Weitesten verbreiteten Sprachgebrauche, hier wohl von unwahren Urthei-

len, aber nicht von »Irrthümern« reden dürfen: indem man Irrthümer nur diejenigen von der Wahrheit abweichenden Urtheile nennt, welche in fehlerhaften Vorstellungen begründet sind. Wie sich aber auch der Sprachgebrauch in dieser Hinsicht feststellen möge (worauf eben nicht viel ankommt), so haben wir jedenfalls diese falschen Urtheile von allen früher betrachteten als durchaus eigenthümliche zu unterscheiden; und es ist in gleichem Mafse unrichtig, wenn man Thorheit und Unsittlichkeit als blofse Verstandesfehler, und wenn man jeden Irrthum als in der Sünde wurzelnd angesehn hat. Wir haben in dem einen und in dem anderen Falle durchaus verschiedene Bildungsformen: welche nur die unklare Auffassung der bisherigen unvollkommenen Psychologie als gleich annehmen konnte, die aber vor dem klaren Lichte, welches die neuerlich eingetretene Reform der Psychologie über die Natur aller psychischen Entwickelungen verbreitet hat, auf das Bestimmteste auseinandertreten *).

Aus diesen Erörterungen ergiebt sich, dafs wir für die bestimmtere Beurtheilung von Wahrheit und Irrthum das Logische und die synthetischen Grundverhältnisse sorgsam auseinanderhalten müssen. Neben diesen beiden aber macht sich dann noch ein Drittes geltend: Dasjenige, dessen wir schon mehrmals mit den Ausdrücken »Allgemein-gleichheit« und »Allgemeingültigkeit« **) erwähnt haben. Dieses ist zwar,

*) Man vergleiche die ausführlichen Auseinandersetzungen hierüber in meinen »Grundlinien der Sittenlehre«, besonders Band I, S. 49 ff., 57 ff., 107 ff. u. 219 ff.; auch Band II, S. 456 ff.

**) Das durch diese beiden Begriffe Bezeichnete ist nicht ganz Dasselbe, aber sehr nah verwandt. Wir werden sowohl das beiden Gemeinsame als ihre Verschiedenheit später in ein helles Licht setzen.

streng genommen, nicht etwas neben denselben; es ist etwas an beiden, ein Moment für dieselben; aber welches, als solches, so viele Eigenthümlichkeiten darbietet, dafs wir uns einer gesonderten Betrachtung desselben und der ihm verwandten Bildungsverhältnisse unterziehn müssen.

Für diese aber haben wir nun noch einen anderen Gesichtspunkt hinzuzunehmen. Wir fodern von den Erkenntnissen die logischen Vollkommenheiten; wir fodern die richtige Auffassung der synthetischen Grundverhältnisse; wir fodern Allgemeingleichheit und Allgemeingültigkeit. Woher nun sollen ihnen diese kommen? — Den tiefsten Grundlagen nach, sind sie unstreitig Produkte Desjenigen, was in sie hineingegeben wird, oder ihrer natürlichen Faktoren. Diese können allerdings von Verschiedenen verschieden benutzt werden; und theils vermöge ausgezeichneter Naturgaben, theils vermöge einer sorgsameren und geschickteren Behandlung, kann ein Einzelner aus diesen Faktoren machen, was tausend Andere nicht daraus machen, oder machen können. Aber der Hauptsache nach müssen wir diese Faktoren nehmen, wie sie gegeben sind; und neben der individuellen Mannigfaltigkeit und (wenn man es so nennen will) Zufälligkeit der Erkenntnifsbildung zeigt sich eine Nothwendigkeit, welche für das eine Erkenntnifsgebiet in dieser, für das andere in jener Art bedingt ist, jenachdem die Natur seiner Grundfaktoren die Gewinnung jener drei Klassen von Vollkommenheiten begünstigt, oder nicht begünstigt.

Hieraus haben wir es abzuleiten, dafs sich die eine Wissenschaft früher, die andere später zur Klarheit, zur Bestimmtheit der Auffassung, zur Allgemeingültigkeit em-

porgebildet hat. Eine tiefer dringende Erwägung der hiefür bedingenden Verhältnisse aber ist von um so gröfserer Wichtigkeit, da die blofse historische Betrachtung leicht irre leiten: die bisherigen Schicksale einer Wissenschaft, wenn wir nicht die Ursachen davon klar auseinanderhalten, uns eine falsche Ansicht unterschieben können von ihrer Zukunft oder von Demjenigen, was für sie überhaupt geleistet werden kann. Die Ausbildung eines gewissen Erkenntnifsgebietes sei bis jetzt stets hinter der eines anderen zurückgeblieben. Dürfen wir nun wohl hieraus ohne Weiteres schliefsen, dafs jene auch späterhin immer zurückstehn werde? — Unstreitig keineswegs. Selbst wenn wir von allen Zufälligkeiten absehn: können nicht die bedingenden Verhältnisse für die erstere in der Art gegeben sein, dafs sie bis zu einem gewissen Punkte hin nur langsam und vielfach beschränkt fortschreiten konnte, dann aber, nachdem diese oder jene Hindernisse weggeräumt sind, nur um so raschere Fortschritte nicht nur machen kann, sondern selbst machen mufs? entweder schon aus der ursprünglichen Bedingtheit heraus, oder weil durch die Anstrengungen, welche die Wegräumung der Hindernisse gekostet hat, eine höhere Spannung und Energie für die Entwickelung gewonnen werden mufste. — Nur also, wenn wir jeden Erfolg genau auf seine Ursachen zurückzuführen, ihn hiedurch gleichsam durchsichtig zu machen im Stande sind, können wir uns vor Irrthümern dieser Art sicherstellen.

Wir machen den Anfang mit dem Logischen: indem dieses, obgleich das am spätesten Ausgebildete, doch eben deshalb Dasjenige ist, was für die (auf die Produkte gerichtete) Prüfung am nächsten vorliegt und die wenigsten Schwierigkeiten darbietet.

I. Logische Vollkommenheiten.

Die logische Entwickelung hat zwei Seiten: indem es für dieselbe, positiv, auf die angemessen-vielfache Verschmelzung der gleichen Vorstellungselemente, und, negativ, auf die Aussonderung des Verschiedenartigen ankommt. Durch jene wird die Klarheit, durch diese die logische Bestimmtheit begründet*). Welche Momente nun haben wir für das Eintreten beider als bedingend anzusehn, oder wovon sind die Vollkommenheiten abhängig, in welchen sie erzeugt werden?

Die Klarheit, zuerst, zeigt sich im Allgemeinen durch zwei Momente bedingt: durch die Vollkommenheit der Grundgebilde (den Grad, in welchem schon durch die Beschaffenheit dieser der Klarheit des Denkens vorgearbeitet ist), und durch die Vielfachheit, in der dieselben zur Begriffbildung hinzufliefsen.

Die Geeignetheit zur Verarbeitung für ein klares Denken finden wir, untergeordnet, wieder sehr mannigfach bedingt. Am einfachsten liegt die Natur dieser Bedingtheit vor, wo das im Denken Zuverarbeitende Reproduktionen von sinnlichen Auffassungen sind. Hier haben wir auf der einen Seite die Urvermögen, auf der anderen die Reize; und da ist es augenscheinlich: je kräftiger jene, je angemessener diese im Verhältnifs zur Kräftigkeit, um desto leichter wird ein klares Denken entstehn. Daher, was den inneren Faktor betrifft, die gröfsere Klarheit aller Begriffe, in denen Auffassungen der höheren Sinne gedacht werden, im Vorzuge vor denen, welche von Auffassungen der niederen abgeleitet sind**); daher ferner

*) Vgl. hierüber Thl. I, S. 44, 68 f. u. 256 ff.

**) Vgl. oben S. 56 f.

die ausnehmende Klarheit der geometrischen Begriffe, weil sie idealisirte Reproduktionen von Wahrnehmungen des kräftigsten unter den Sinnen, des Gesichtssinnes, sind*); daher, von Seiten des äufseren Faktors, die gröfsere Klarheit im Denken des mit vollem Lichte und in angemessener Nähe Wahrgenommenen, in Vergleich mit dem aus weiter Ferne oder sonst mit geschwächtem Lichte Aufgefafsten.

Aber nicht alles im Denken Zu-verarbeitende ist so elementarischer Art. Man nehme die Gegenstände, mit denen es unsere Logik, nehme diejenigen, mit welchen es die Ästhetik, die Moral, die Rechtsphilosophie, die Religionsphilosophie zu thun haben. Hier sind schon die besonderen Entwickelungen, welche in Abstraktionsprocessen zu Begriffen verschmolzen werden sollen, sehr abgeleitete Akte; und mögen auch immerhin die Processe, welche zu ihnen hinführen, allgemeinmenschlich prädeterminirt sein, so fragt es sich doch, in welcher Vollkommenheit diese Processe wirklich eingetreten sind. Es ist unstreitig eine durchaus falsche Voraussetzung, nicht nur wenn man die Begriffe, um die es sich handelt, sondern auch, wenn man die besonderen Gebilde, welche die Grundlagen dieser Begriffe ausmachen, bei allen Menschen ohne Weiteres als gegeben voraussetzt. Werden sie auch, in Folge jener Prädetermination, nicht ganz fehlen, so können sie doch an manchen Punkten fehlen, und an anderen höchst mangelhaft und schattenartig entstanden sein. Hiefür zeigt sich im Einzelnen eine unendliche Mannigfaltigkeit; für eine allgemeinere Vergleichung aber lassen sich die verschiedenen Wissenschaften sehr bestimmt gegen ein-

*) Man vergleiche die hierüber Th. I. S. 73 f. u. 284 f. gegebenen Erörterungen; auch oben S. 70.

ander abstufen. Wie viel z. B. hat schon in dieser Beziehung die logische Erkenntnifs vor der ästhetischen voraus. Während für die Denkentwickelungen, indem sie auf der gegenseitigen Anziehung gleichartiger Vorstellungen beruhn, eine so grofse Leichtigkeit des Eintretens, und in so grofser Ausdehnung gegeben ist, dafs bei jedem nur einigermafsen gebildeten Menschen schon sehr früh eine vollständige Ausbildung aller wesentlichen Formen mit der höchsten Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt werden kann*): so haben wir dagegen für die Gefühle des Schönen, des Erhabenen und der sonst noch dem Gebiete des Ästhetischen angehörigen Formen eine weit weniger zwingende Prädetermination; und schon hieraus ist es erklärlich, weshalb nicht nur die ästhetische Erkenntnifs bei dem Einzelnen gröfsere Schwierigkeiten findet, sondern sich auch die Ästhetik als Wissenschaft so viel später zu einiger Vollkommenheit ausbilden mufste. Die Processe, welche zu den ästhetischen Entwickelungen hinführen, sind ungleich-mannigfaltiger und ungewisser; und selbst wie weit diese Entwickelungen wirklich eingetreten sind, zeigen sie sich, ihrem ganzen Grundcharakter nach, weniger geeignet, zu klarem Denken verarbeitet zu werden.

Mit dieser Beschaffenheit der Grundbildungen mufs dann (wie bemerkt) eine angemessene Vielfachheit der mit einander zu verschmelzenden gleichartigen Gebilde zusammenwirken. Dieses Moment ist, dem vorigen gegenüber, mehr von äufseren Umständen abhängig. Dessenungeachtet aber lassen sich auch hiefür leicht allgemeinere Gesichtspunkte gewinnen. So leuchtet es auf den ersten Anblick in die Augen, dafs auch in dieser Beziehung dasjenige Denken, welches von den Auffas-

*) Vgl. hiezu Th. I. S. 17 f.

sungen des Gesichtssinnes abgeleitet ist, einen bedeutenden Vorzug behaupten mufs. Von allen Sinnen ist, in äufserlicher wie innerlicher Bedingtheit, der Gesichtssinn am ununterbrochensten thätig; die vermöge dessen sehr zahlreich erzeugten Auffassungen werden, in Folge der höheren Kräftigkeit seiner Urvermögen, am vollkommensten aufbehalten; und dabei sind die elementarischen Gebilde in hohem Mafse einander gleich. Indem durch alles dies die Vielfachheit des vorhandenen Gleichen gesteigert wird, müssen es die daraus hervorgehenden Begriffe denen, welche sich auf die übrigen sinnlichen Qualitäten und Verhältnisse beziehen, auch von dieser Seite her an Stärke und Klarheit zuvorthun.

Aus diesem Bildungsverhältnisse haben wir auch, dem gröfsten Theile nach, die weite Verbreitung der materialistischen Richtung oder des Strebens abzuleiten, alles Übrige, z. B. auch die geistigen Entwickelungen, auf das Materielle, wie dasselbe vom Gesichtssinne aufgefafst wird, zurückzuführen. Bei den meisten Menschen sind die Vorstellungen dieser Art schon deshalb die hervorstechendsten und klarsten, weil sie am vielfachsten gebildet werden. Aber auch abgesehn davon, dafs (wie wir uns früher*) überzeugt) die Zurückführung des Geistigen auf das Materielle unmöglich ist wegen der völligen Heterogeneität beider: so zeigt sich auch der bezeichnete Vorzug des Vorstellens und Denkens, bei tieferer Prüfung, als durchaus unbegründet. Dafs die Begriffe und Urtheile, welche sich auf das Geistige beziehn, bei den Meisten schwächer und unklarer vorhanden sind, ist lediglich daraus abzuleiten, dafs ihre Grundvorstellungen unter den gewöhnlichen Umständen weniger vielfach erzeugt werden. Sobald man aber die-

*) Vgl. Th. I, S. 286 f.

selben nur in gröſserer Anzahl bildet (unstreitig doch die conditio sine qua non für das Gelingen, nicht allein dieser, sondern jeder wissenschaftlichen Beschäftigung), so läſst sich für ihre Erkenntniſs nicht nur ein gleicher, sondern (der gröſstentheils höheren Geistigkeit des Vorzustellenden wegen) selbst ein bei weitem höherer Grad von Stärke und Klarheit erreichen. Wir haben also hier von Seiten der auf das Geistige sich beziehenden Wissenschaften, ein zwar durch die inneren und äuſseren Bildungsverhältnisse begünstigtes aber doch keineswegs nothwendiges Nachstehn; vielmehr kann dasselbe durch angemessene Bemühungen in jedem Grade überwunden, und wird überdies, auch ohne solche Bemühungen und in weiterem Kreise, schon durch den allgemeinen Fortschritt der Bildung immer mehr und mehr beseitigt werden.

Treten wir nun auf die negative Seite, die Aussonderung des Verschiedenartigen, wovon die Reinheit oder Bestimmtheit der Begriffe abhängt: so ist es augenscheinlich, daſs dieselbe im Allgemeinen um so schwerer erreicht werden wird, je mehrfacher das Verschiedenartige gegeben ist, und je mehr sich die verschiedenen Bestandtheile dieses Aggregates in den beiden vorigen Beziehungen ungleich verhalten. Wir sind hierauf schon früher *) aufmerksam geworden, als wir über die Schwierigkeit sprachen, von den Gefühlen klare Begriffe zu erwerben. Diese zeigte sich, einem nicht unbedeutenden Theile nach, darin begründet: daſs die meisten Gefühle so vielfach zusammengesetzt sind, und die verschiedenen Bestandtheile eines das andere für das Vorstellen verdunkeln. In um so höherem Maſse dies der Fall ist: desto

*) Vgl. Th. I, S. 289 ff. u. bes. S. 292 f.

schwerer wird es halten, für jeden einzelnen Bestandtheil ein klar gesondertes Bewufstsein zu gewinnen; aber auch diese Schwierigkeit ist keineswegs unüberwindlich; vielmehr können wir die bestimmteste Auffassung erwerben, sobald wir nur eine genügende Anzahl von Vorstellungen hinzubringen, welche dieselben Bestandtheile enthalten.

Auch in vielen anderen Fällen aber erweis't sich die mehrfache und in Hinsicht der Klarheit des Vorstellens ungünstig abgestufte Zusammengesetztheit von Vorstellungsaggregaten für die Gewinnung eines bestimmten Denkens hinderlich, wo sie weniger augenfällig hervortritt und komplicirterer Natur ist. Man nehme die Moral, und vergleiche dieselbe etwa wieder mit unserer Logik. Während es die letztere fast durchgehends mit bewufsten Entwickelungen zu thun hat (mit den Talenten und sonstigen inneren Angelegtheiten für das Denken nur an wenigen Stellen): so sind dagegen der eigentliche Gegenstand der Moral die Gesinnungen, also die inneren Angelegtheiten, oder (wenn man diesen Ausdruck brauchen will) die moralische Substanz der Seele. Wie viele Schwierigkeiten aber sind für das auf diese sich beziehende Denken zu überwinden! Zuerst ist uns bei anderen Menschen (deren moralische Entwickelung wir doch nothwendig hinzunehmen müssen, wenn unsere Erkenntnifs nur einigermafsen Umfang gewinnen und aus einseitiger Beschränktheit herausgebildet werden soll) zunächst und unmittelbar nur das Äufsere (die Äufserungen und Handlungen) gegeben; das Innere müssen wir erst unterlegen aus Dem, was wir in uns selber wahrgenommen haben; Derjenige also, welcher weniger gewohnt ist, sich zu beobachten, wird es so schwach unterlegen, dafs das Äufsere immer das höher Hervorstechende bleibt, und durch dessen Üebergewicht für sein Vorstellen die Klarheit des

Inneren noch unter das Mafs herabgedrückt wird, welches sonst hätte dafür gewonnen werden können. Ausserdem aber läfst sich das innere Seelensein, als solches, überhaupt nicht unmittelbar vorstellen und denken. Wir müssen es durch seine bewufsten Entwickelungen vorstellen (die bewufsten Schätzungen, Strebungen, Willensakte etc.), und zwar durch eine gröfsere Anzahl derselben, und indem wir von diesen abziehn, was der Ausbildung zum Bewufstsein angehört*). Durch diese Komplikation aber wird unser Vorstellen unrein und unbestimmt. Vorzüglich hieraus möchte es zu erklären sein, dafs sich die Moral so spät zu voller Klarheit und Bestimmtheit der Erkenntnifs hervorgebildet hat, obgleich doch von Seiten der beiden früher betrachteten Momente sehr günstige Verhältnisse gegeben sind: die für das Denken zu verarbeitenden Grundgebilde sich mit grofser Bewufstseinskräftigkeit und so häufig ausbilden, dafs wir in Hinsicht der Vielfachheit des Gleichen im Allgemeinen keinen Mangel haben. Indem alle anderen Glieder der Gruppe, aus welcher die Vorstellung der Gesinnungen im Denken hervorzuheben ist, im Allgemeinen eine gröfsere Stärke besitzen: so mufste es sehr schwer fallen, diese Hervorbebung in der erfoderlichen Reinheit zu vollziehn und zu fixiren; und so sehn wir denn die moralischen Beurtheilungen und Vorschriften immer wieder von neuem, statt auf die Gesinnungen, bald auf die Erfolge, bald auf die äufseren Handlungen, bald auf noch anderes Nebenwerk gerichtet**).

*) Man findet die genauere Auseinandersetzung dieses Verhältnisses in meinen »Psychologischen Skizzen», Band II, S. 258 ff.; »Lehrbuch der Psychologie», S. 113.

**) Man vergleiche die Erörterungen, welche ich hierüber in meinem »System der Sittenlehre», Band I, S. 5 ff. gegeben habe.

II. Ausbildung des Erkennens in Hinsicht der synthetischen Grundverhältnisse.

Bei der Betrachtung der synthetischen Grundverhältnisse stofsen wir sogleich auf ein dem eben erörterten nah verwandtes Verhältnifs. Das Gegebene kann ein Reell-Zusammengesetztes sein, dabei von den Bestandtheilen desselben eines das andere mehr oder weniger verdecken: so dafs also eine Zerlegung eintreten mufs, damit wir zur vollen Klarheit des Denkens gelangen. Diese reelle Zusammengesetztheit aber ist von vorn herein von der logischen dadurch verschieden, dafs diese letztere, hinter der Auffassung oder neben derselben, im vorstellenden Subjekte Statt hat, während sich die jetzt zur Betrachtung vorliegende vor der Auffassung, im vorzustellenden Objekte findet. Das Aufsteigen des Feuers und der Seifenblasen, das Umherschweifen der Planeten etc. sind für unser Vorstellen einfache Erfolge; reell aber sind sie zusammengesetzt aus mehr elementarischen*). Durch diese Verschiedenheit wird es jedoch nicht ausgeschlossen, dafs sich dieselbe Zusammengesetztheit das eine Mal in dieser, und das andere Mal in jener Form wirksam erweisen kann. Man nehme ein gemischtes Gefühl. Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Bestandtheile, so haben wir das früher betrachtete Verhältnifs: ein vielfaches Zugleichauffassen oder ein vielfaches Verschiedenes in der Vorstellung; fassen wir dagegen das Ganze auf, so ist uns das jetzt vorliegende Verhältnifs gegeben: wir haben es mit einem Reell-Zusammengesetzten zu thun.

Unstreitig nun mufs die Erkenntnifs in dem Mafse schwieriger sein, wie das Vorliegende vielfacher

*) Vgl. oben S. 8 ff.

zusammengesetzt ist. So bei den meteorologischen Erkenntnissen. Gesetzt auch, dieselben böten sonst keine Schwierigkeiten dar, so würden sie schon dadurch schwierig werden, dafs zu den Erfolgen, mit welchen sie es zu thun haben, so viele verschiedene Ursachen zusammenwirken, die wir erst auseinanderwirren müssen, um zu einer klaren Anschauung zu gelangen. Ähnlich, im Gebiete des Geistigen, mit der Beurtheilung der politischen Entwickelungen. Im Allgemeinen stellen sich für die klare Würdigung jeder einzelnen unter denselben wenig oder gar keine Hindernisse entgegen; aber es handelt sich um die Interessen von mehreren Hunderttausenden oder Millionen: Interessen, welche, mannigfach qualitativ verschieden, einander kreuzen, und dabei auf der einen Seite mehr oder weniger in Verhältnissen der Vergangenheit wurzeln, deren Gewichtigkeit für die Begründung von Rechten unendlich viele Abstufungen mit sich führt, auf der anderen ins Unendliche hin auf das Wohl und Wehe, die Vervollkommnung oder Depravirung der künftigen Generationen von Einflufs sind, und auch in dieser Hinsicht eine sehr zusammengesetzte und verwickelte Abwägung bedingen*).

Dagegen ist die Gewinnung der Erkenntnifs um so leichter, je mehr wir das Zu-erkennende unmittelbar rein für sich und von Anderem gesondert aufzufassen im Stande sind. So im Gebiete der Physik die Theorie des Stofses, dessen Wirkungen und weitere Fortwirkungen sich meistentheils sehr isolirt oder doch in einfachen; leicht zuüberblickenden Kollisionsverhältnissen darstellen; so wie im Gebiete des Geistigen die

*) Vgl. hierüber meine »Grundlinien des Naturrechts, der Politik und des philosophischen Kriminalrechtes“, Band I, besonders S. 158 ff. u. S. 50 ff. u. 69 ff.

Erkenntnifs des Denkens, welches, indem es von Gefühlen und anderen, mannigfaltiger und feiner zusammengesetzten Erregungen weniger Einflufs erleidet, ebenfalls einen isolirteren und reineren Entwickelungscharakter an sich trägt.

Wie weit nun eine Zusammengesetztheit gegeben ist, so weit mufs eine Zerlegung eintreten. Diese wird im Allgemeinen erleichtert durch die Verschiedenheit der Bestandtheile, erschwert durch deren Gleichheit. So sind im Allgemeinen Eindrücke verschiedener Sinne leichter zu scheiden, als Eindrücke desselben Sinnes; entgegengesetzte Gefühle, die mit einander zu Einem Akte zusammengeflossen sind, leichter als verwandte. Von mehreren aufeinander oder sonstwie zusammengebildeten Denkformen läfst sich eher eine gesondert-bestimmte Erkenntnifs gewinnen, als von mehreren ästhetischen Gefühlen. Aber auch die logischen Entwikkelungen sind den von dieser Seite her entstehenden Schwierigkeiten keineswegs ganz entrückt: wie wir denn beständig haben auf der Hut sein müssen, um der durch alle früheren Systeme mehr oder weniger hindurchgehenden Verwechselung der logischen Momente mit den grammatischen zu entgehn *).

Diese Abstufung in Hinsicht der Leichtigkeit und Schwierigkeit der Sonderung macht sich namentlich auch bei der Idealisirung geltend, welche wir im Interesse streng wissenschaftlicher Konstruktion eintreten lassen **). Die gerade Linie, den Kreis etc. in voller Reinheit zu denken, mufste schon sehr früh gelingen: indem Dasjenige, was in den Erscheinungen der Wirklichkeit die Reinheit der Ausfüh-

*) Vgl. Th. I, S. 28 ff., S. 165 und an anderen Orten.

**) Man vergleiche die hierüber Th. I, S. 73 f. und oben S. 31 f., 86 f. u. 151 f. gegebenen Erörterungen.

rung stört, von so heterogener Beschaffenheit ist, dafs die Abstraktion davon nicht schwer fallen konnte. Eben so mit dem Begriffe und den übrigen logischen Formen. Allerdings (wie wir bemerkt) giebt es in der Wirklichkeit keinen vollkommenen Begriff: keinen Akt, welcher das verschmolzene gleiche Vorstellen völlig gesondert von dem verschiedenartigen enthielte. Aber die Bildungsform, auf welche es hiebei ankommt, sticht so augenscheinlich vor der damit verbundenen, ihrem Grundcharakter nach entgegengesetzten hervor, dafs die wissenschaftliche Idealisirung sehr bald erworben werden konnte und mufste. Dagegen sich z. B. im Gebiete des Moralischen, des Religiösen etc. mit den idealen Normen zum Theil Elemente verschmolzen zeigen, welche jenen Normen so ähnlich sind, dafs ihre reine Ausscheidung überaus schwer halten mufste. So neben dem Moralischen die Schönheit und Erhabenheit des Charakters: welche, obgleich ästhetischen Ursprungs und ästhetischer Natur, nicht selten einen dem eigentlich Sittlichen sehr ähnlichen Eindruck macht; und neben dem Religiösen der Schwung, die Anschaulichkeit, die Frische der Phantasiebildung *).

Am schwierigsten ist die Gewinnung einer klar-bestimmten Erkenntnifs, wo eine völlige Gleichheit der Elemente gegeben ist. So in Hinsicht der Zusammengesetztheit der Begriffe, der Zusammengesetztheit der gewöhnlichen Wahrnehmungen in der ausgebildeten Seele, der Zusammengesetztheit der Neigungen etc. **).

*) Vgl. über die erstere Mischung meine »Grundlinien der Sittenlehre«, Band I, S. 308 ff., 329 u. 413 ff., so wie Band II, S. 163 u. 330 ff.; über die zweite mein »System der Metaphysik und Religionsphilosophie«, S. 563 ff.

**) Man vergleiche über die erste Th. I, S. 43 f., über die beiden letzteren meine »Psychologischen Skizzen«, Band II, S. 31—41 und S. 213 ff.

Indem die mit einander verschmolzenen Elemente vollkommen (oder doch beinah vollkommen) einander gleich sind, so wird die vielfache Zusammengesetztheit dieser Akte ganz verdeckt; dieselben erscheinen als nur quantitativ von anderen verschiedene einfache Akte.

In allen diesen Fällen ist, wie in vielen anderen, eine Zerlegung, und eine bestimmte Erkenntnifs des Elementarischen nur zu gewinnen, indem wir die Betrachtung der Bildungsverhältnisse hinzunehmen. Indem uns hier, in den Faktoren der Entwickelung, die Theile einzeln erscheinen, werden wir zugleich ihres Vorhandenseins in den Produkten inne, und selbst gewissermafsen in den Stand gesetzt, jene in diesen wiederzuerkennen. Die gröfsere Stärke und die Klarheit der Begriffe z. B. müssen eine Ursache haben; dem gegenüber finden wir die mehreren gleichartigen Vorstellungselemente einander anziehend und durchdringend, und dann gleichsam für unsere Auffassung verschwindend. Wir schliefsen demnach, da dieses Verschwinden nur Schein sein kann, dafs sie in den Begriffen vorhanden sind, wenn auch latitirend. Ähnlich (um noch ein Beispiel hinzuzunehmen) bei der Verstärkung des Vorstellens durch die auf dasselbe gerichtete Aufmerksamkeit. Woher diese Verstärkung, welche doch (wenigstens in den meisten Fällen) nicht eine blofse allgemeine Spannung, auch nicht eine blofse Reizsteigerung ist, sondern grofsentheils das eigenste Vorstellen trifft, um welches es sich handelt? — Unstreitig kann sie nur in Elementen des gleichen Vorstellens ihren Grund haben; und vergleichen wir nun die sonstigen Verhältnisse des Stärkerwerdens, von den noch alles Bewufstseins ermangelnden sinnlichen Empfindungen des Kindes an, so zeigen sich als das unmittelbar jene Verstärkung Bedingende (denn mittelbar können allerdings

auch Übertragungen von Strebungen, Reizen etc. mitwirken) die von früheren gleichartigen sinnlichen Empfindungen zurückgebliebenen Spuren *).

Von diesen Zerlegungen (wie wir schon früher angedeutet) ist, der Hauptsache nach, das **Schicksal der Wissenschaften im Ganzen und Grofsen** abhängig: theils weil die Aufgabe für die Erkenntnifs überhaupt darauf geht, das Abgeleitete und Zusammengesetzte in seinem Zusammenhange mit dem Elementarischen zu begreifen, theils weil nur vermöge dessen, selbst für das Abgeleitete, die erforderliche Sicherheit und Genauigkeit der Vergleichung erworben werden kann. So schon, wo sich eine verhältnifsmäfsig geringe Zusammengesetztheit findet, wie z. B. bei den geometrischen Verhältnissen. Wenn wir Mehreren, welche deren noch ganz unkundig wären, ein rechtwinkliches Dreieck vorlegten, auf dessen Seiten Quadrate verzeichneten, und nun an sie die Frage richteten, wie sie wohl meinten, dafs sich das Quadrat auf der dem rechten Winkel gegenüberstehenden Seite zu den beiden anderen verhielte: so würde der Eine das erstere für gröfser, ein Anderer für kleiner als diese erklären, und vielleicht auch wohl jemand sich finden, der die Vermuthung äufserte, sie könnten einander gleich sein. So lange wir bei der Vergleichung des unmittelbar Vorliegenden stehn bleiben, haben wir kein Mittel, darüber zu einem sicheren Urtheile zu gelangen. Wie also gelangen wir zu einem solchen? — Am einfachsten, indem wir die in Frage gestellten Quadrate durch Hülfslinien zerlegen, und statt, wie bisher die zusammengesetzten, die elementarischen Gröfsen gegen einander halten. So nun in allen anderen Wis-

*) Vgl. meine »Psychologischen Skizzen«, Band II, S. 46 f.; »Lehrbuch der Psychologie«, S. 61.

senschaften. Überall ist uns, mehr oder weniger, ein Zusammengesetztes gegeben, welches, eben seiner Zusammengesetztheit wegen, nur eine schwankende, von dem Einen in dieser und von dem Anderen in jener Art gefafste Beurtheilung gestattet. Diese vermögen wir nur zu fixiren und für einen allgemeinen Zwang der Anerkennung auszubilden, indem wir zu den einfachen Elementen zurückgehn; und nur in dem Mafse also, wie uns dies gelingt, begründet und entwickelt sich die eigentliche Wissenschaft.

Man hat die verschiedenen Wissenschaften in dieser Beziehung nicht selten weit auseinandergerückt, ja wohl geradezu in Gegensatz gestellt, und behauptet, dafs einige, wie die Mathematik, bei dem Elementarischen anfangen könnten, andere dagegen, und namentlich die Philosophie, auf die Analysis beschränkt seien in dem Mafse, dafs sie, ungeachtet aller Anstrengungen, nicht zu jener günstigeren Verfahrungsweise hinüberkommen könnten*). Aber das Grundverhältnifs ist bei beiden durchaus dasselbe: überall (um mich dieses Ausdruckes zu bedienen) die gleiche Organisation der Erkenntnifsbildung, der gleiche Entwickelungsgang der Wissenschaften gegeben. Die Verschiedenheit besteht lediglich darin, dafs wir es in der Mathematik mit einem, seinen Qualitäten nach, sehr beschränkten und einfachen Vorstellen zu thun haben, bei welchem somit die Analysis nur weniger Schritte bedarf für die sichere Bestimmung des Elementarischen; in der Philosophie dagegen mit einem unendlich reichen und verwickelten Vorstellen, bei dem theils deshalb, und theils seines grofsentheils tiefer innerlichen Charakters wegen, eine lange Reihe der schwierigsten Zergliederungen erfodert werden. Hierin

*) Man vergleiche das hierüber Th. I, S. 191 ff. Bemerkte.

ist das vorzüglichste Hindernifs für eine allgemein-anerkannte Konsolidirung der philosophischen Erkenntnifs zu suchen. Aber diese Konsolidirung ist keineswegs (wie man wohl gemeint hat) unmöglich: wird vielmehr, sobald nur jenes Hindernifs überwunden ist, in eben dem Mafse, wie bei allen übrigen Wissenschaften, eintreten. In dieser Beziehung ist namentlich die gegenwärtig für die Psychologie eingetretene Reform von der höchsten Wichtigkeit. Indem sie uns mit den Mitteln zur sicheren Ausführung jener reellen Analysis ausstattet, setzt sie uns zugleich in den Stand, für die Lösung aller philosophischen Probleme die Vergleichung am Elementarischen, und also mit der hieran geknüpften Bestimmtheit und Sicherheit zu vollziehn *).

Auf die Erreichung dieses Zweckes sind deshalb auch die philosophischen Forscher im Grunde von jeher gespannt gewesen: wenn auch freilich in früheren Zeiten nur mehr instinktartig oder auf der Grundlage eines dunklen Ahnens. Der Ruhm, über das hiebei zum Grunde liegende Verhältnifs zuerst ein bestimmteres Bewufstsein gewonnen zu haben, gebührt Locke: welcher sich in seinem »Versuche über den menschlichen Verstand» entschieden die Aufgabe einer vollständigen Zergliederung der menschlichen Erkenntnifs setzte; und in gleich preiswürdiger Weise ist diese Aufgabe von Kant in seiner »Kritik der Vernunft» wieder aufgenommen worden. Wie viele Unvollkommenheiten sich auch noch bei beiden in der Ausführung finden mögen: ihre Bestrebungen liegen entschieden in der Richtung der wahren Philosophie. Die Zergliederung des Gegebenen (das Wesent-

*) Man vergleiche hierüber meine »Grundlinien der Sittenlehre», Band I, S. 32 ff. und meine kleine Schrift »Die Philosophie in ihrem Verhältnisse zur Erfahrung, zur Spekulation und zum Leben», S. 44 ff.

liche auch in Dem, was Kant »Kritik» nannte) mufs vorangehn; das entgegengesetzte Verfahren, welches von Anfang an synthetisch vom Einfachen aus konstruirt, ist kein eigenthümliches, welches neben jenem durch die Natur der Aufgabe als möglich gegeben wäre, sondern nur ein voreiliges Springen, wie wir es ganz in derselben Weise, mehr oder weniger, auch in den früheren Epochen der übrigen Wissenschaften, und namentlich aller Naturwissenschaften, finden *).

Wir prägen dies noch bestimmter aus. Aus Allem, was über diese Zergliederung gesagt worden ist, geht ohne Zweifel hervor, dafs man sich der Aufgabe derselben mit Gelingen erst unterziehn kann, wenn eine gröfsere Anzahl von Thatsachen gewonnen worden sind. Schon überhaupt, dafs man ein Zusammengesetztes vor sich hat, ist nicht selten schwer zu erkennen **); noch schwerer aber, von welcher Art das Einfache sein möge: indem ja dieses grofsentheils für unser Vorstellen und Denken ein ganz Anderes, ja selbst geradezu Entgegengesetztes ist. Hieraus ergiebt sich leicht, dafs die Erkenntnifsbildung nicht gleich anfangs diesen Weg einschlagen, ja sich nicht einmal die Einschlagung desselben als Aufgabe vorsetzen konnte. Sie mufste sich erst in anderen Formen versuchen. Die Geschichte der Wissenschaften zeigt uns in Beziehung hierauf im Allgemeinen drei Zeiträume, welche, der Natur des menschlichen Geistes und seiner Stellung zu den Dingen gemäfs, jede Wissenschaft hat durchmachen müssen, um zu ihrer wahren Ausbildung zu gelangen.

Den ersten können wir als den poetischen oder

*) Vgl. die S. 166 ff. beigebrachten Bemerkungen.

**) Vgl. hiezu und zum Folgenden oben S. 7 ff. u. 10 ff.

mythologisirenden bezeichnen. Noch sind weder Form noch Inhalt Dem angemessen, was für die wahre Wissenschaft erfodert wird. Die Erkenntnifsbildung (wenn wir überhaupt schon diesen Namen gebrauchen dürfen) bewegt sich mehr spielend, in den Formen des Witzes oder der Phantasie; statt der Geschichte des Allgemein-Nothwendigen, Ewigen, erhalten wir eine mehr oder weniger eng beschränkte, individuelle; statt der Darstellung, Bestimmung, Erklärung des Reellen Bilder, Gleichnisse, Mythen. So finden wir noch bei Plato für alle tieferen philosophischen Probleme Lösungen in dieser mythischen Form; ja, bei tieferer Prüfung, lassen sich die Unterschiebungen von Gleichnissen und witzigen Kombinationen, wo wir strenge Urtheile erhalten sollten, in den auf das Geistige sich beziehenden Wissenschaften bis in unsere Tage hinein nachweisen *).

Allmählich jedoch mufste man der Unsicherheit und Unbestimmtheit, des Schwankenden und Bruchstückartigen dieser Auffassungen inne werden. Da sehn wir nun zunächst das eine Äufserste in das andere überschlagen. Indem man die Form der Wissenschaft idealisirte, und mehr oder weniger überspannte, glaubte man sich von vorn herein die Foderung einer Ableitung aus einem einzigen Princip, ohne alle Voraussetzung, mit absoluter Nothwendigkeit stellen zu müssen. Aber die wahren Principien hätte man nur aus einer vollständigen, allseitig genauen Auffassung des Existirenden heraus, oder in durchgängiger Begründung auf Erfahrungen finden können; und diese kann in den meisten Erkenntnifsgebieten erst als ein Werk unermüdeter Anstrengungen von Jahrtausen-

*) Über dieses höchst interessante und wichtige Verhältnifs habe ich schon Th. I, S. 143 ff. Bemerkungen beigebracht.

den hervorgehn. Die damalige Erfahrung war noch durch und durch arm, lückenhaft, ungenau. Man mufste also den Versuch machen, diese Lücken anderweitig auszufüllen; und so entstand die scholastische Methode: eine Konstruktion a priori der Erfahrung, eine (freilich nur eingebildete) Ableitung des Existirenden aus abstrakten Begriffen, des Besonderen aus dem Allgemeinen*).

Erst nachdem man erkannt hatte, dafs diese Nothwendigkeit nur eine erträumte sei, unter deren Decke sich Erschleichung und Willkühr verberge, und nachdem auf der anderen Seite der Erwerb der Erfahrungen zu einem solchen Reichthume angewachsen war, dafs man der rein im Anschlufs an diese sicher fortschreitenden Analysis mächtig zu werden im Stande war, konnte der dritte und letzte Zeitraum eintreten: der der wahrhaft wissenschaftlichen Erkenntnifs, lediglich auf der Grundlage Desjenigen, was man durch (äufsere und innere) Wahrnehmung von dem Wirklichen aufgefafst hatte. Waren in den beiden früheren Epochen statt der reellen Formen und Verhältnisse (der synthetischen Grundverhältnisse) die logischen, und die mit diesen in derselben Richtung liegenden (die des Witzes und des Gleichnisses) untergeschoben werden: so konnte man sich nun endlich die Aufgabe stellen, mit Beseitigung jeder solchen Unterschiebung, durchgängig die Verhältnisse des reellen Zusammenhanges rein darzustellen, und auf ihre elementarischen Grundverhältnisse zurückzuführen.

Man sieht leicht, wie hieran zugleich der Zwang allgemeiner Anerkennung und die Stätigkeit des Fortschrittes geknüpft sind, welche jede Wissenschaft,

*) M. vgl. hiezu oben S. 171 ff.

die diesen Namen mit Recht führen will, für sich in Anspruch nehmen mufs. So lange noch die subjektiven Bildungsformen auf die Erkenntnifsbildung ihren Einflufs üben, so lange wird diese von dem Einem in dieser, und von den Anderen in jener Weise gestaltet, ohne dafs wir im Stande wären, allgemeingültig zwischen denselben zu entscheiden; und mit dem wechselnden Zeitgeiste mufs auch Dasjenige wechseln, was man Wissenschaft nennt. So liegt es namentlich bei den spekulativen Systemen unserer Zeit vor: wo uns jedes Jahrzehend eine neue »ewige Wahrheit» gebracht, und man sich zuletzt, da doch der »ewigen Wahrheiten» gar zu viele wurden, nicht anders zu helfen gewufst hat, als indem man (nach dem bekannten faire bonne mine etc.) das Unerwünschte für ein Erwünschtes, den Wechsel der ewigen Wahrheiten als durch den Quell aller Wahrheit mit Nothwendigkeit bedingt erklärt. Aber wäre es auch nicht aus der inneren Beschaffenheit und den Begründungsverhältnissen dieser Systeme gewifs, so würde schon aus Jenem unzweifelhaft erhellen, dafs sie nicht wahre Wissenschaft geben. Die Wahrheit kann nur Eine sein, und bleibt sich in der That ewig gleich. Indem sich das Reale allen Menschen in gleicher Weise darstellt, werden mit der ausschliefsenden Begründung auf dieses auch jede subjektive Mannigfaltigkeit und jeder Wechsel der Ansichten abgeschnitten.

Ist nun die Zerlegung des Zusammengesetzten in seine einfachen Faktoren ausgeführt, so liegt uns für die vollständige Ausbildung der Erkenntnifs in Bezug auf die synthetischen Grundverhältnisse ein Zwiefaches als Aufgabe vor: die Art der Synthesis zu bestimmen, und den Um-

fang ihrer Allgemeinheit. Von Beidem ist schon vielfach im Früheren die Rede gewesen; und wir haben daher nur das damals Nachgewiesene zusammenzufassen, und im Verhältniſs zu dem jetzt zur Betrachtung Vorliegenden näher zu bestimmen.

Was zuerst die Bestimmung der Art der Synthesis betrifft, so haben wir gesehn, daſs die verschiedenen Synthesen anfangs vielfach ineinanderflieſsen: woraus nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Entwickelung der Erkenntniſs im Groſsen, bei ganzen Völkern, Zeitaltern, Wissenschaften etc., die mannigfachsten Vorurtheile und Irrthümer hervorgehn *). Da ist es nun augenscheinlich, daſs sich jede Erkenntniſs und jede Wissenschaft um so früher zur Bestimmtheit ausbilden wird, je leichter ihre Grundverhältnisse in ihrer Eigenthümlichkeit bestimmt aufzufassen sind, und je weniger die Gefahr Statt findet, sie mit anderen zusammenzuwerfen und zu verwechseln. Man vergleiche in dieser Beziehung etwa die Verhältnisse der mathematischen Gleichheit und Ungleichheit mit den moralischen Verhältnissen. Bei den ersteren haben wir, neben allen anderen, früher erörterten Vorzügen, eine so bestimmte Physiognomie (um mich dieses Ausdrucks zu bedienen), daſs es, nachdem man einmal auf dieselben aufmerksam geworden (was ihrer Natur nach sehr leicht geschehn muſste), sie kaum wieder aus den Augen verlieren oder in die Versuchung kommen konnte, sie mit anderen zu verwechseln. Wie so ganz anders mit den moralischen Verhältnissen. Diese kündigen sich so zwingend an, daſs man ebenfalls schon sehr früh auf sie achten, und sich ihre Erkenntniſs als Aufgabe stellen muſste. Aber theils innerhalb ihrer selber ist eine groſse Anzahl von ähn-

*) M. vgl. hierüber Th. I, S. 271 ff.

lichen, schwer auseinander zu haltenden Momenten gegeben, theils kommen die übrigen psychischen Bildungsverhältnisse mannigfach in ihren Charakteren mit ihnen überein. Ist doch von Wollaston die logische Wahrheit, von Kant die logische Allgemeinheit als Kriterium für die Sittlichkeit aufgeführt worden; und bis auf die neuesten Zeiten hin hat es nicht an wissenschaftlichen, und selbst ausgezeichnet scharfsinnigen wissenschaftlichen Forschern gefehlt, welche die moralischen und die intellektuellen Vollkommenheiten in dieser oder jener Art zusammengeworfen haben *). Noch gröfser ist die Gefahr dieses Zusammenwerfens bei den ästhetischen Verhältnissen: indem diese noch flüssigere und noch vielfacher mit einander und mit anderen Entwickelungen verwandte Bildungsformen haben; daher denn auch noch immer in der Ästhetik die Gränzlinien eine gewisse Unbestimmtheit haben, sowohl innerhalb ihrer selber, als nach aufsen hin.

Aufserdem haben wir ebenfalls schon gesehn **), dafs wir mit allen unseren Auffassungen der Aufsenwelt die inneren Grundverhältnisse derselben (das In-einander und die Kausalität) nicht zu erreichen im Stande sind, sondern diese von uns untergelegt werden, im Anschliefsen an das in uns selber Wahrgenommene. Da können nun in manchen Fällen für die Bestimmung der Verhältnisse jenes äufseren Zusammenhanges die Umstände günstig gegeben sein; und die Erkenntnifs wird dann, so weit dieser reicht, früh und in bedeutender Ausdehnung zu ihrer Konsolidirung gelangen. Aber was wir hiedurch erhalten, ist nur ein äufserer Abglanz der in dem Reellen gegebenen Verbindungen; wir haben nicht

*) Man findet das hier nur Angedeutete genauer ausgeführt und bestimmt in meinen »Grundlinien der Sittenlehre», Band I, S. 17 ff.

**) Vgl. Th. I, S. 306 ff.

diese selber in ihren eigenthümlichen Qualitäten: nur eine Nothwendigkeit für unser Erkennen, aber nicht die physische Nothwendigkeit der Dinge selbst; und es wird nicht selten sogar mehr oder weniger unbestimmt bleiben, ob zwischen Dem, was wir stets zusammen wahrnehmen, reell überhaupt eine Verbindung Statt findet.

Dies führt uns zu dem zweiten Momente hinüber, dessen Bestimmung uns für die Erkenntnifs der synthetischen Grundverhältnisse obliegt. Die Unterlegung der inneren Verhältnisse unter die äufseren kann jedenfalls nur da geschehn, wo wir eine Verbindung allgemein wahrnehmen; und es entsteht uns also schon in dieser Beziehung, dann aber auch, allgemeiner, für alle Verknüpfungen des Reellen, auch für diejenigen, welche wir unmittelbar in ihrer Innerlichkeit auffassen, die Aufgabe, den Umfang festzustellen, in welchem sie allgemein gegeben sind.

Die Momente, welche diese Feststellung erleichtern, haben wir ebenfalls schon früher beleuchtet. Wo es sich um ein innerlich Zu-Konstruirendes handelt, ist, falls wir uns die Genesis desselben zu klarer Einsicht erhoben haben, die Gesammtheit vollständig in unserer Gewalt. So in der Mathematik, so in unserer Logik: wo eben deshalb die allgemeine Vergleichung im Allgemeinen ohne Schwierigkeit zu Ende geführt werden kann *). Haben wir es mit einem Äufseren zu thun, so ist es sehr förderlich, ja in nicht wenigen Fällen die conditio sine qua non für die Erwerbung einer, der vollen Allgemeinheit wenigstens sehr nahe kommenden Erkenntnifs, wenn wir Experimente anstellen, und vermöge dessen die Natur zu zahlreichen Antworten auf unsere Fragen zwingen können; doch kann in manchen Fällen

*) Vgl. oben S. 50 ff.

ziemlich dasselbe erreicht werden, wo die Natur uns die Experimente von selbst vormacht *). Eben so ist es augenscheinlich, dafs sich für die Lösung dieser Aufgabe das Verhältnifs um so günstiger stellt, je mehr wir die Vergleichung am Elementarischen vollziehn können. Wir haben dann ein Umfangreicheres, eine gröfsere Anzahl von Besonderen, worauf wir diese Vergleichung ausdehnen können; und stofsen wir also dessenungeachtet nicht auf ein Beispiel des Gegentheils, so entsteht uns für die wirkliche Allgemeinheit der festzustellenden Verknüpfung wenigstens eine gröfsere Wahrscheinlichkeit. Auch diese Bildungsverhältnisse machen sich für alle Wissenschaften in gleicher Weise geltend: dieselben werden sich von dieser Seite her in dem Mafse leichter und rascher feststellen, je befriedigender die eben bezeichneten Momente gegeben sind.

III. Vollkommenheiten der für das Logische und die synthetischen Grundverhältnisse gemeinsamen Ausbildung.

1) Allgemeingleichheit.

Wir haben schon bemerkt, dafs dieses dritte Moment der Erkenntnifsbildung nicht streng mit den beiden früheren auseinander liegt. Wir fodern Allgemein-gleichheit für die Auffassung der synthetischen Grundverhältnisse, und wir fodern dieselbe für die logische Verarbeitung. Aber die Foderung reicht über Beides hinaus: indem wir ja auch für die elementarischen Auffassungen der Qualitäten Allgemeingleichheit verlangen müssen; und deshalb ist ein Mangel derselben in der letzteren Beziehung keineswegs unverträglich mit der vollkommenen Ausbildung jener beiden anderen Momente. Diese ver-

*) Vgl. oben S. 16.

halten sich dagegen indifferent. Die Urtheile des sogenannten ἀκυανοψ (der für die blaue Farbe unempfänglich ist), oder eines sonstwie mit abnormen Sinnen Ausgestatteten, können als Urtheile eben so richtig sein, wie die irgend eines anderen Menschen; und eben so alle Schlüsse, Schlufsreihen oder sonstigen Kombinationen des Denkens, die er darauf gründen mag. In gleicher Art sind die gegenständliche Bestimmtheit der Auffassung und die objektive Allgemeinheit der Verknüpfungen wesentlich davon verschieden und unabhängig. Die in den bezeichneten oder in anderen Weisen abnorm Auffassenden würden gleichwohl diese Auffassungen in der bestimmtesten Ausprägung vollziehn und angemessen zu allgemeinen Urtheilen kombiniren können. So bei idiosynkratischen Zuneigungen und Abneigungen und in ähnlichen Verhältnissen. Man hat freilich nicht selten, durch die Ähnlichkeit des Wortausdruckes verführt, die gegenständliche Allgemeinheit mit der Allgemein-gleichheit und Allgemeingültigkeit der Erkenntnifs zusammengeworfen (wie es z. B. Kant *) begegnet ist, indem er für die moralischen und Rechtsgesetze gegenständliche Allgemeinheit foderte, statt Einstimmigkeit mit der allgemein-menschlich-gleichen Norm); aber diese beiden Momente sind als durchaus und wesentlich von einander verschieden auseinanderzuhalten.

Es fragt sich nun: mit welcher Leichtigkeit oder Schwierigkeit, und in welchem Mafse wird sich in den verschiedenen Erkenntnifsgebieten diese allgemein-menschliche Wahrheit erreichen lassen? Mit welcher Wahrscheinlichkeit dürfen wir für dieselben von dieser Seite her eine Konsolidirung erwarten? — Die

*) Man findet diese Irrung nachgewiesen in meinen »Grundlinien der Sittenlehre«, Band I, S. 17 f. und 68 ff.

Geschichte der Wissenschaften zeigt, dafs dies in manchen Gebieten sehr bedeutenden Hindernissen unterlegen hat und noch unterliegt; und namentlich ist der Philosophie, bis auf die neuesten Zeiten her, nichts verderblicher geworden, als dafs man in dieser Beziehung das noch nicht Erreichte erreicht zu haben sich eingebildet, und fälschlich individuelle Formen für allgemein-menschlich-gültige genommen hat.

Unstreitig kommt hiefür Alles auf die Natur der Erkenntnifsbildung an, um welche es sich handelt. Die Objekte nun sind im Allgemeinen für alle Menschen in derselben Weise gegeben, und wirken auf Alle in derselben Weise ein. Im Allgemeinen also wird die Allgemein-gleichheit in dem Mafse als eher zu gewinnen vorausgesetzt werden können, wie eine Erkenntnifs dem Objektiven näher liegt: dasselbe reiner und ohne eine irgend bedeutende subjektive Beimischung aufnimmt und in sich wiedergiebt; dagegen sich die Wahrscheinlichkeit dafür in dem Mafse vermindern wird, wie Subjektives in gröfserer Ausdehnung und von mannigfaltigerer Durchbildung hinzufliefst.

Betrachten wir zuerst die sinnlichen Auffassungen und deren unmittelbare Reflexe (in den Erinnerungen, den gewöhnlichen Vorstellungen etc.), so kömmt es hier zunächst nur auf die Beschaffenheit der sinnlichen Urvermögen an. Für diese nun finden sich allerdings auch schon ursprünglich bei verschiedenen Individuen verschiedene Grade der Reizempfänglichkeit, der Lebendigkeit, der Kräftigkeit; und überdies können die Auffassungsvermögen sehr verschieden ausgebildet werden durch die Verschiedenheiten in der Ansammlung der Spuren von früheren Auffassungen*). Aber alle diese

*) Vgl. hierüber mein »Lehrbuch der Psychologie«, S. 58 f.

Verschiedenheiten treffen doch das Objektive, um welches es sich bei der Erkenntnifs handelt, wenigstens nicht direkt*); und so wird denn die Einstimmigkeit mit der allgemeinen Norm hier leicht erreicht und vorausgesetzt werden können.

In dem Mafse, wie die Erkenntnifsbildung eine weiter-vorliegende Ausbildung hat, wird die Gefahr der Verschiedenheit gröfser. So haben wir gesehn**), dafs für die Begriffe (und mit ihnen für alles übrige Denken) im Allgemeinen nicht, wie man angenommen hat, eine gröfsere Gleichheit, sondern vielmehr eine gröfsere Verschiedenheit der Bildung anzunehmen ist. Nur das wechselnde Verschiedenartige wird beim Abstractionsprocefs ausgeschieden; das der bleibenden Eigenthümlichkeit Angehörige wird mit aufgenommen; und zu dieser Verschiedenheit kommt die der Kombination und Verarbeitung hinzu. Aber wo nicht geradezu Fremdartiges eingemischt wird (Einbildungen, Vorurtheile etc.), trifft doch auch diese Verschiedenheit bei den auf das Sinnlich-Aufgefafste sich beziehenden Begriffen und Urtheilen beinah nur Vollkommenheiten oder Unvollkommenheiten des Subjektiven an der Erkenntnifs, und nicht die Erkenntnifs selber.

Anders dagegen, wo das Subjektive zu einem solchen Uebergewichte gelangt, dafs dadurch das Bewusstsein des Objektiven abgestumpft und verdeckt wird. So bei den meisten Gefühlen. Die Vermögen sind in dem Mafse überwältigt oder stark afficirt, dafs das Be-

*) Am wichtigsten ist in dieser Beziehung noch die Reizempfänglichkeit: indem, wo diese in geringerem Mafse gegeben ist, manche Eindrücke, und also manche Eigenschaften der Dinge gar nicht aufgefafst werden können, andere nur höchst unvollkommen.

**) Vgl. Th. I, S. 76 ff.

wufstsein des Objektiven dem unmittelbaren Bewufstsein dieser Affektion erreicht. Diese kann bei verschiedenen Individuen in sehr verschiedenen Mafsen eintreten und überdies kommt es für die Ausbildung der Gefühle zugleich auf die Natur Desjenigen, wogegen sie gefühlt werden, oder der Gefühlgrundlagen*) an, deren Hinzubringung noch ungleich gröfseren Verschiedenheiten unterliegt. In dem einen wie in dem anderen Faktor ist die Art der Ausbildung namentlich abhängig von der Anzahl und Beschaffenheit der Spuren, welche, im Innern der Seele angesammelt, zu dem jetzigen Akte hinzufliefsen; und diese können bei verschiedenen Menschen sehr verschieden gegeben sein. Ähnlich verhält es sich mit den praktischen Entwickelungen (den Begehrungen, Widerstrebungen etc.) und den durch diese begründeten Eigenschaften. Man nehme die moralische Ausbildung und die sich darauf beziehenden Gefühle. Mögen immerhin jede einzelne Schätzung, jedes einzelne Begehren etc., welche das Elementarische der Gesinnung ausmachen, zugleich ihre Objekte haben: wo die Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten im Ganzen wirken und empfunden werden (und doch nur, indem wir sie in dieser Art auffassen, urtheilen wir über die Moralität) tritt das Objektive zurück, und dagegen das unmittelbare Bewufstsein von der Vielfachheit, mit welcher die Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten begründet sind, und also der subjektiven Beschaffenheit, in den Vordergrund. In dem Mafse aber, wie dies geschieht, geht dann auch der Charakter des Vorstellens, des Erkennens verloren.

Soll nun unter diesen Umständen dennoch eine

*) Man vergleiche hierüber meine »Psychologischen Skizzen», Band I, S. 27 ff. u. 36 ff.; »Lehrbuch der Psychologie», S. 157 u. 159.

Erkenntnifs entstehn (die stets ein Objekt voraussetzt, welches in ihr erkannt oder vorgestellt wird): so mufs das Subjektive selbst zum Objekte oder zum Vorgestellten werden. Es mufs Dasjenige, welches für sich selbst der für das Vorstellen erfoderlichen psychischen Stärke, Stätigkeit, Bestimmtheit ermangelt, eine Ergänzung hiefür durch ein Anderes, ihm Gleiches erhalten; und dies, wie wir schon wissen, geschieht durch das Hinzutreten der entsprechenden, der auf die Thätigkeiten, Zustände, Bildungsformen etc. des Psychischen sich beziehenden Begriffe*). Indem diese zum Vorstellenden, zum inneren Sinne dafür werden, so gewinnen wir den Vorstellungscharakter für Dasjenige, was nicht Vorstellen ist, oder bestimmter, wir gewinnen für das in anderen psychischen Bildungsformen Ausgebildete einen Grad von Klarheit, Bestimmtheit, Stätigkeit des Bewufstseins, wie er für das Vorstellen nothwendig, und der im vorliegenden Falle jeder Steigerung (bis zur gröfsten, überhaupt für den Menschen erreichbaren Höhe) fähig ist.

Aber wie verhält es sich nun mit der Allgemeingleichheit oder Allgemeingültigkeit der auf der Grundlage hievon gewonnenen Erkenntnisse? — Wir haben bei denselben den höchsten Grad der Wahrheit, oder der Übereinstimmung zwischen der Vorstellung und dem Vorgestellten: indem die vorstellenden Begriffe (wenn sie anders richtig gebildet sind und hinzugebracht werden) nicht das mindeste mehr enthalten, als was im Vorgestellten gegeben ist. Aber gerade dies führt eine eigenthümliche Gefahr mit sich. Man nehme ein ästhetisches, ein moralisches Urtheil, einen religiösen Lehrsatz. Was das Logische betrifft, so denken wir in

*) Vgl. Th. I, S. 312 f.

den Prädikaten nur, was in den Subjekten wirklich gegeben ist; dabei sind die Gefühle, die Bestrebungen, welche als Grundlagen darin eingegangen sind, mit der gröfsten Bestimmtheit und Entschiedenheit gegeben; und was also ist natürlicher und leichter, als dafs man dieselben ohne Weiteres als die höchste Gewähr in sich tragend ausspricht? Besinnen wir uns jedoch genauer, so ist es augenscheinlich, dafs die Gewähr, welche ihnen wirklich eigen ist, unmittelbar nicht über das Individuum, in welchem sie gebildet sind, hinausreicht. In uns haben wir dieses Gefühl des Schönen, diese moralische Foderung, diese religiöse Überzeugung wahrgenommen; aber sind wir wohl hiedurch ohne Weiteres berechtigt, dieselben als für alle Menschen geltend auszusprechen?

Gewissermafsen findet sich allerdings diese Schwierigkeit bei allen Urtheilen; auch bei den einfachsten, z. B. die sich unmittelbar an sinnliche Wahrnehmungen anschliefsen. Das Urtheilverhältnifs an und für sich ist nur eine Beziehung des Prädikates auf das Subjekt (ein Bewufstsein des Enthaltenseins des ersteren im letzteren); und das Subjekt nur als ein Akt in uns gegeben. Dessenungeachtet sprechen wir das Urtheil objektiv, und dabei zugleich als allgemeingültig aus (indem wir sagen: »die Rose blüht, reicht schön etc.) *). Woher dies? — Wir müssen die Aufgabe, die Objektivität (die Beziehung auf Dinge, die dem Vorstellenden gegenüberstehn) zu rechtfertigen, hier zur Seite liegen lassen; dies ist (wie wir schon mehrfach bemerkt) Sache der Metaphysik; und diese ist im Stande, jeden Zweifel dagegen entschieden zu beseitigen**). Die All-

*) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden Th. I, S. 154 ff.

**) Vgl. mein »System der Metaphysik u. s. w.«, S. 68 ff. und 76 ff.

gemeingültigkeit aber, mit der wir es hier allein zu thun haben, erklärt sich bei Urtheilen dieser Art leicht aus dem früher Bemerkten: dem allgemein-gleich-Gegebensein der Eindrücke und der allgemein-gleichen Beschaffenheit der Urvermögen. Gleiche Faktoren müssen auch gleiche Produkte ergeben.

Aber bei den Urtheilen, mit welchen wir es jetzt zu thun haben, ist die Sache schwieriger. Wenn wir aus einem *Gefühle* heraus eine Handlung für sittlich-geboten, oder, im Gegentheil, für unrecht erklären; wenn wir auf der Grundlage eines anderen *Gefühles* unsere Überzeugung von Gottes Vorsehung aussprechen: so können wir kein solches *Objekt* aufweisen, welches für alle Menschen *unmittelbar in derselben Weise gegeben* wäre, und keine solche *allgemein-gleiche Auffassungsvermögen*; das durch die Prädikate »sittlich geboten» oder »unrecht» Bezeichnete findet sich vielmehr gar nicht in der Vorstellung des Handlung *als solcher* vor. Nun haben wir allerdings gesehn, daſs wir nicht eher berechtigt sind, dieselben auf die Handlung zu beziehn, als bis sich die Vorstellung von dieser für uns *in dem Maſse erweitert* hat, daſs wir jene Prädikate wirklich darin vorfinden; und auf der Grundlage davon, daſs wir diese Erweiterung wahrgenommen haben, sprechen wir die bezeichneten Urtheile aus. Aber wir haben dieselbe eben *nur in uns* wahrgenommen; und wodurch also sind wir berechtigt, unsere Urtheile als *allgemein*-geltend auszusprechen? — Und eben so in dem anderen angeführten Beispiele. Wir finden in *uns* Gefühle, Bedürfnisse, welche uns Gottes Vorsehung gewiſs machen. Aber folgt hieraus ohne Weiteres, daſs sich dieselben auch in *allen übrigen Menschen* in derselben Art finden müssen. — Die Philosophirenden (wie schon bemerkt) haben in diesem Punkte unzählig

oft fehlgegriffen: Individuell-Beschränktes für allgemein ausgegeben. Also wie sind wir, Dem gegenüber, im Stande, der Allgemeingleichheit oder Allgemeingültigkeit sicher zu werden?

Zunächst unstreitig nur in der Art, wie es die Sache selbst unmittelbar mit sich bringt. Es handelt sich darum, ob sich für Andere eben die moralische Foderung, und eben die Nothwendigkeit in Hinsicht der religiösen Überzeugung geltend macht. Wir müssen also die unsere ihnen mittheilen, und ihre Mittheilung darüber entgegennehmen.

Aber eine solche gegenseitige Mittheilung (wie wir schon wissen) hat viel Unsicheres. Man glaubt Dasselbe zu empfinden, aber es ist doch nicht Dasselbe; und dies gilt selbst von der Mittheilung durch die Zeichen, welche den höchsten Grad von Bestimmtheit haben: von der durch Wörter. Indem diese Jeder für Dasjenige aneignet, oder mit Dem associirt, was sich in ihm entwikkelt hat: so werden dieselben Wörter gebraucht, auch wo denselben etwas sehr Verschiedenes zum Grunde liegt*). — Überdies aber, gesetzt, es träten bei diesen Mittheilungen wirkliche Verschiedenheiten hervor: werden wir uns bei diesen beruhigen? um ihretwillen ohne Weiteres unser Urtheil aufgeben? — Unstreitig in vielen Fällen keineswegs. Wir behaupten, was der Andere in sich ausgebildet, worauf er sein Urtheil stütze: Das sei unrichtig gebildet. Kommt auch sein Urtheil nicht wirklich mit dem unsrigen überein: so sollte es doch (sagen wir) damit übereinkommen; dafs dies nicht der Fall ist, ist ein Fehler in ihm. Gesetzt nun, er behauptet dasselbe: giebt es kein Mittel, dazwischen zu

*) Vgl. hiezu Th. I, S. 76 ff.

entscheiden, und zu einer volleren und durchgreifenderen Gewifsheit zu gelangen?

Die eigentliche Natur dieser Schwierigkeit tritt in ein noch helleres Licht, wenn wir die Betrachtung hinzunehmen, dafs dieselbe keineswegs auf die Überzeugungen beschränkt ist, welche sich an Gefühle und Strebungen anschliefsen. Was der besondere Charakter dieser Formen zur Steigerung der Schwierigkeit beiträgt, ist im Grunde nur Nebensache; die Hauptschwierigkeit finden wir auch bei der Vorstellungsbegründung ganz in derselben Weise, wo diese nicht von so einfacher Ableitung, wie in den vorher angeführten Beispielen, sondern zusammengesetzterer Art ist.

So bei dem Grundprobleme der Metaphysik: dem Verhältnisse zwischen dem Vorstellen und dem Sein. Von den verschiedenen philosophischen Systemen sind darüber verschiedene Bestimmungen gegeben worden; und jedes hat die seinige als allgemeingültig behauptet. Da ist es augenscheinlich: wir haben hier im Allgemeinen dasselbe Verhältnifs wie vorher. Indem wir die Realität der Aufsenwelt behaupten, berufen wir uns auf die Wahrnehmungen. Aber die Wahrnehmungen sind zunächst Akte unseres Geistes: enthalten, als solche oder an und für sich, nichts von einem Sein aufser uns; und dürften wir nun auch allerdings nicht auf ihre Autorität hin ein solches behaupten, wenn sich nicht von der Wahrnehmung aus unser Bewufstsein in der Art erweitert hätte, dafs wir das in Frage Gestellte wirklich in ihm vorfinden, so fragt es sich doch: wie sind wir zu dieser Erweiterung berechtigt? Wie können wir gewifs werden, dafs dieselbe eine allgemeine oder allgemeingültige ist? Und gesetzt, dafs sie von jemand geleugnet würde: wie vermögen wir ihm nachzuweisen, dafs er Unrecht habe, und dafs sie auch für ihn gelten müsse?

Für alle Verlegenheiten dieser Art nun giebt es nur Ein Auskunftsmittel: dasjenige, welches sich uns schon bei mehreren anderen Punkten als hülfreich, und als das *allein durchgreifend* hülfreiche erwiesen hat. Die Schwierigkeit der Vergleichung geht aus der *Zusammengesetztheit* und *Verwickelung* des Zuvergleichenden hervor; wir müssen also dasselbe *in seine Bestandtheile zerlegen: in so einfache Elemente, dafs die Vergleichung in allen Punkten mit der höchsten Bestimmtheit und Sicherheit ausgeführt werden kann.* In Hinsicht dieser Elemente wird dann *kein Vergleichen von Zeugnissen mehr nöthig sein:* die Erfahrungen der Allgemeingleichheit liegen seit Jahrtausenden in unzähligen Zeugnissen vor.

Man nehme zuerst ein von den bisher angeführten verschiedenes, weniger bedenkliches Beispiel, und welches uns bereits durch und durch bekannt ist: die Denkentwickelungen. Fassen wir dieselben so auf, wie sie dem Bewufstsein des ausgebildeten Menschen unmittelbar vorliegen, so kann uns in Hinsicht mancher Formen eine Ungewifsheit entstehn, ob sie sich bei anderen Menschen in derselben Art finden, oder vielmehr (da sie sich doch niemals in *allen* Stücken gleich ausbilden werden), *was* daran als allgemein-menschlich-gleich, und *was* als individuell anzusehn sei. Was haben wir gethan? — Wir haben die Entwickelungen des Denkens *zurückverfolgt bis zu ihrem Elementarischen hin;* und von diesem aus hat es keine Schwierigkeit gehabt, eine vollkommen sichere Überzeugung darüber, was allgemein-gleich und allgemein-gültig sei, zu gewinnen. Dafs sich die besonderen Vorstellungen im Verhältnifs der Ähnlichkeit anziehn und ansammeln; dafs dieses Anziehn weiter geht bis zur völligen Verschmel-

zung der gleichen Elemente; dafs sich Verschmelzungen dieser Art hervorbilden als Begriffe; dafs diese dann, indem sie, vermöge desselben Anziehungsverhältnisses, wieder mit besonderen Vorstellungen in Verbindung treten, in welchen sie qualitativ enthalten sind, Urtheile bilden: dies Alles, und was sich ihm anschliefst, ist so einfacher Natur, und es liegen davon, in den mannigfachsten Verhältnissen, so unzählige Zeugnisse vor, dafs (welche Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit auch die Mittheilungen Anderer von Dem, was in ihnen vorgegangen ist, sonst haben mögen) über die allgemeine Natur dieser Erfolge und der aus denselben hervorgehenden Produkte nicht der mindeste Zweifel sein kann. Indem wir dann weiter das elementarisch Erkannte als in derselben Weise fortwirkend konstruiren, werden wir in den Stand gesetzt, zuletzt auch in Hinsicht des Zusammengesetztesten und Verwickeltsten das Allgemein-menschlich-gültige rein und scharf hervorzuheben.

Eben so nun mit der Norm des Moralischen. Diese, wie sie unmittelbar vorliegt, bildet sich allerdings in vielen Punkten bei verschiedenen Menschen verschieden aus; und indem man also die moralische Nothwendigkeit auf das Ganze bezog, konnten Diejenigen einen gewissen Schein für sich gewinnen, welche eine allgemeingültige Norm des Moralischen überhaupt leugneten. Von verschiedenen Seiten her machten sich ja verschiedene Anfoderungen geltend; und mochte sich also auch der Glaube an die Allgemeingleichheit der moralischen Verpflichtung zu noch so unerschütterlicher Überzeugung gesteigert haben: der moralische Skepticismus schien jedenfalls viel für sich zu haben. Wie vermögen wir nun denselben zu widerlegen, und, zwischen den entgegengesetzten Behauptungen hindurch, zu einem wahrhaft Allgemeingültigen zu gelangen? — Wie-

der nur, indem wir zum Elementarischen zurückgehn. Wir setzen die Zergliederung der moralischen Entwickelungen bis zu den einfachsten Schätzungen und Strebungen fort, in Hinsicht deren die Scheidung des Allgemein-gleichen vom Individuell-Verschiedenen keine Schwierigkeit findet; und indem wir im strengen Anschlufs an das hier Gefundene fortgehn, werden wir in den Stand gesetzt, mit eben der Sicherheit bis zum Zusammengesetztesten und Verwickeltsten fortzuführen *).

Man nehme nun das schon erwähnte Beispiel des Grundproblems der Metaphysik: des Verhältnisses zwischen dem Vorstellen und dem Sein. Woher die ausnehmende Verschiedenheit seiner Bestimmung, wie sie in den, zum Theil einander direkt entgegengesetzten Systemen hervortritt? — Der Grund ist im Allgemeinen derselbe wie vorher. Das im ausgebildeten Menschen unmittelbar vorliegende Bewufstsein ist das Produkt von Hunderttausenden von Akten, von denen jeder etwas an diesem Bewufstsein gebildet hat, und also ein überaus Zusammengesetztes: welches dann der Eine in dieser, und der Andere in jener Weise deutet, indem er das Zufällig-individuell-Hervorstechende fälschlich für das Allgemein-Gleiche nimmt. Aber wir räumen alle Irrungen und Unbestimmtheiten hinweg, indem wir auch hier zu den tiefsten Grundbestandtheilen und zu den elementarischen Bildungsprocessen zurückgehn. Bei diesen hält es nicht schwer, das Allgemein-Gleiche rein auszusondern; und so werden wir in den Stand gesetzt, auch die Lösung dieses Problemes allgemein-gültig festzustellen **). — Dasselbe würde sich für die Ästhe-

*) Man findet diese Konstruktionen ausgeführt in meinen »Grundlinien der Sittenlehre«, Band I, vgl. besonders S. 219 ff.

**) In dieser Weise findet man das metaphysische Grundproblem gelös't in meinem »System der Metaphysik etc.«, vgl. bes. S. 68 ff.

tik, für die Rechtsphilosophie, für die Religionsphilosophie nachweisen lassen.

Auch in dieser Hinsicht also, wie in Hinsicht der bestimmten Ausprägung des Unbestimmt- und Verwirrt-Gegebenen, ist das Schicksal aller philosophischen Wissenschaften in letzter Instanz vom Gelingen der psychologischen Zergliederung abhängig. So lange diese noch unvollständig war, mufsten wir getheilte und schwankende Ansichten haben; mit ihrer vollständigen Ausführung ist die Wissenschaft konsolidirt.

Verfolgen wir nun zunächst das Problem, welche Wahrscheinlichkeit wir haben, dafs sich eine gewisse Erkenntnifs, oder (was wir als das mehr Elementarische sogleich hinzunehmen können), dafs sich Das, was in der bezeichneten Art Gegenstand einer Erkenntnifs werden kann, bei allen Menschen, und bei allen Menschen in gleicher Weise entwickelt finden werde, noch mehr ins Specielle: so treten uns vier Grundverhältnisse auseinander:

1. Es ist eine allgemein-menschlich-gleiche Prädetermination von beiden Faktoren, von den Uranlagen und von den Bildungsverhältnissen aus, gegeben: so dafs sich, vermöge ihrer, das Gebilde, um welches es sich handelt, für jeden Menschen mit Nothwendigkeit ausbilden mufs. So mit den Grundformen der Erinnerungen, der Begriffe, der Urtheile, der Wollungen, der intellektuellen und sittlichen Normen etc., so wie der auf diese sich beziehenden Vermögen. Obgleich diese Grundformen in keiner Weise angeboren oder präformirt gegeben sind, so sind sie doch allgemein-menschlich-gleich prädeterminirt von beiden Seiten her. Vermöge der Grundgesetze der menschlichen Seele

und der Verhältnisse, unter welchen sie sich ausbildet, ist es geradezu für unmöglich zu erklären, dafs jemand bis zu einem gewissen Zeitpunkte hin nicht sollte Begriffe, Urtheile, Wollungen, sittliche Normen u. s. w. entwickelt haben. Diese Nothwendigkeit unterliegt nur einer dreifachen Beschränkung. Erstens können die Uranlagen nicht wahrhaft menschlich vorhanden sein (wie bei den Blödsinnigen); zweitens kann die Entwickelung nicht bis zu dem Punkte gelangt sein, welcher für die Hervorbildung der bezeichneten Produkte erfodert wird (so bei Kindern in den ersten Lebenswochen in Hinsicht des Schliefsens, des Wollens etc.; so bei der sittlichen Rohheit); und drittens können die normalen Formen der Entwickelung verdeckt werden durch fehlerhafte Aufbildungen (wie bei der Thorheit, der Unsittlichkeit u. s. w.) *).

Für die Wahrscheinlichkeit des Eintretens dieser Beschränkungen, und, Dem gegenüber, der wirklich allgemein-gleichen Ausbildung, giebt es unzählige Grade. So ist die Prädetermination der Begriffs- und der Urtheilsform eine so zwingende (in so allgemeinen und so sicher wirkenden Bildungsgesetzen begründet), dafs die Entwickelung derselben kaum jemals ausbleiben kann. Die gegenseitige Anziehung des Ähnlichen führt unaufhaltsam in gerader Linie zu ihnen hin. Daher selbst Blödsinnige, ja sogar Thiere wenigstens Analoga von Begriffen und Urtheilen bilden. Nicht ganz so günstig verhält es sich schon mit der Ausbildung der moralischen Norm. Die Processe, welche zu dieser hinführen, sind schon abgeleiteter, verwickelter; und es können weit eher Hindernisse und Störungen eintreten. Doch

*) In Hinsicht der sittlichen Formen findet man dies ausführlich dargestellt und begründet in meinen »Grundlinien der Sittenlehre», Band I, S. 250 ff.

ist auch hier noch der Zwang der Prädetermination so grofs, dafs nur der Mangel wahrhaft menschlicher Uranlage ein durchgehendes Hindernifs herbeiführen kann. Sonst mufs jeder Mensch nothwendig sittliche Normen in sich ausbilden. Aber etwas Anderes ist es, ob er sie in Hinsicht aller Werthschätzungen und Strebungen ausbilden wird. Die Prädetermination freilich erstreckt sich auf alle; aber dessenungeachtet wird meistentheils für diese oder jene Werthe die Ausbildung nicht eintreten *). Dies führt uns hinüber zum zweiten Bildungsverhältnisse.

II. Es ist eine allgemein-menschlich-gleiche Prädetermination gegeben von Seiten der Uranlagen, aber nicht von Seiten des anderen Faktors: von Seiten

*) Zu dem in dieser Art Prädeterminirten gehört unter Anderem auch, was der Ausdruck »Vernunft» bezeichnet. Derselbe umfafst die Gesammtheit der idealen Produkte aller Art: die praktischen (in den allgemeingültigen Schätzungen und Strebungen) eben so wohl als die der logischen Verarbeitung. Aber die auf das Logische gehende Prädetermination hat einen, in gröfserem Umkreise zwingenden Charakter; und hieraus vorzüglich ist es abzuleiten, dafs in den meisten Bestimmungen des Begriffes »Vernunft» das Logische so in den Vordergrund getreten ist. So namentlich in der Wolfischen Schule, und selbst noch bei Kant (vgl. meine kleine Schrift »Die Philosophie in ihrem Verhältnisse etc.», S. 57 ff.). — Indem ich von idealen Produkten spreche, will ich nicht in Abrede sein, dafs einzelne von denselben, ja, wenn wir auch die tiefer liegenden Kombinationen dazu rechnen, sehr viele wirklich in der erforderlichen Vollkommenheit ausgebildet werden; nur die Gesammtheit wird von keinem Menschen ausgebildet: bleibt ein ideales Ziel. Wie sich dies aber auch verhalten möge: jedenfalls ist es durchaus unwissenschaftlich (beruht auf einer gänzlich falschen Auffassung des menschlichen Geistes) die letzten Produkte in irgend einer Art zum Ursprünglichen, den unerreichbaren Zielpunkt zum Anfangspunkte, die Vernunft zum Principe für die menschliche, und namentlich für die philosophische Erkenntnifs machen zu wollen!

der **Bildungsmomente.** Dieses Verhältnifs fliefst mit dem vorigen insofern zusammen, als es ja bei der zweiten und dritten der angegebenen Beschränkungen ebenfalls Bildungsmomente sind, welche die einstimmige Ausbildung hindern. Aber während dies dort gewissermafsen nur ausnahmsweise eintritt, so macht es sich hier in gröfserem Umfange geltend. Wir können wieder zwei untergeordnete Fälle unterscheiden: es kann blofs auf die **Weite** der Entwickelung, oder es kann auf **bestimmte Faktoren** für dieselbe ankommen. So können die geometrischen, die arithmetischen Erkenntnisse, so in gewissem Umfange selbst die philosophischen bei jedem Menschen in gleicher Ausbildung erzwungen (mit Nothwendigkeit entwickelt) werden, welcher ihrer Ausbildung die erforderliche Zeit widmet und die erforderliche Aufmerksamkeit entgegenbringt. Es bedarf dazu keiner **besonderen** Erkenntnifsmaterialien oder sonstiger besonderen Einwirkungen, sondern nur, dafs die Entwickelung in einer gewissen Richtung bis zu einem gewissen Punkte fortgeführt wird *). Dagegen für die Erwerbung bestimmter naturwissenschaftlicher, historischer, sprachlicher etc. Kenntnisse auch besondere Einwirkungen und Fortbildungen nöthig sind. Gleichwohl bilden sich auch diese nothwendig allgemein-menschlich-gleich aus, sobald wir diese Einwirkungen (die Gelegenheiten zu den Anschauungen der Naturprodukte, der Experimente, der historischen Verhältnisse etc.) zu vermitteln im Stande sind. Mit der **Anzahl** der hiefür erforderlichen Vermittelungen aber, und mit der Unsicherheit ihres Von-selber-eintretens steigt auch die Unwahrscheinlichkeit des Allgemein-gleich-gebildet-werdens.

*) Man vergleiche hiezu meine kleine Schrift: »Die Philosophie in ihrem Verhältnisse etc.«, S. 7 ff.

III. Es ist eine allgemein-menschlich-gleiche Prädetermination gegeben von Seiten des anderen Faktors: der äufseren Einwirkungen; aber nicht von Seiten der Uranlagen. So verhält es sich mehr oder weniger mit den Lust- oder Unlustempfindungen von Demjenigen, was allen Menschen mehr oder weniger in derselben Art vorkommt. Die Einwirkungen sind die gleichen, aber sie können verschieden gefafst und verarbeitet werden.

IV. Endlich können beide Faktoren, wenn auch nicht gänzlich (denn alle Menschen haben ja doch, schon inwiefern sie Menschen sind, etwas Gemeinsames), doch in gewissem Mafse verschieden gegeben sein. So bei den musikalischen, den mahlerischen etc. Auffassungen, wo das Aufzufassende von der Art ist, dafs es nur selten vorkommt, und dabei einen zusammengesetzteren, verwickelteren, feineren Charakter hat. Für die Auffassung werden nicht nur höhere Grade von Reizempfänglichkeit oder bestimmte Arten derselben erfodert, sondern auch eine vielfache besondere Ausbildung durch, von früheren Auffassungen zurückgebliebene Spuren; und diese kann sich bei dem Einen in dieser, bei dem Anderen in jener Art finden. So bei der Auffassung eines Trauerspiels oder eines Gemäldes. Die vollkommenste Auffassung würde nur dann erreicht werden, wenn in der Seele des Auffassenden genau dieselben Entwickelungen erzeugt würden, wie in der Seele des Künstlers bei der Konception und Ausführung. Aber hiezu würden nicht allein die gleichen angeborenen Anlagen erfodert werden, sondern auch die gleichen Entwickelungen derselben, soweit sie in der Richtung zu dieser Konception und Ausführung liegen (in diese als elementarische Bestandtheile einzugehn geeignet sind); und diese können wir nicht erwarten. Vielmehr sind hiefür un-

zählige Annäherungen möglich, welche sich bei dem Einen in dieser, und bei dem Anderen in jener Art finden werden *).

Im Allgemeinen ist für die Erkenntnisse die Allgemeingleichheit eher vorauszusetzen. Es kommt für sie mehr auf das Objektive an: so dafs also die Beschränkungen der Allgemeingleichheit nicht eintreten, welche durch die subjektiven Verschiedenheiten der Uranlagen und Dessen bedingt werden, was durch frühere Einwirkungen (ihre verschiedene Häufigkeit und Reihenfolge, ihr eigenthümliches Zusammen etc.) gebildet worden ist. Aber auch für sie giebt es mehrfach verschiedene Grade in Hinsicht der Allgemeingleichheit und des in Beziehung darauf auszuübenden Zwanges. Vergleichen wir in dieser Rücksicht noch ihre verschiedenen Gattungen, so sind in gewisser Beziehung allerdings die abstraktesten als die am meisten gleichen, und am allgemeinsten zu erzwingenden anzusehn: indem sie aus verschiedenartigen Vorstellungen dennoch in gleicher Weise hervorgebildet werden können. Auf der anderen Seite aber sind für dieselben höhere Grade der Kräftigkeit in den Urvermögen (aller oder doch gewisser Grundsysteme) erforderlich, wie sie sich nicht bei allen Menschen finden; und durch verschiedenartige Einleitungen der Abstraktions- und sonstigen Kombinationsprocesse können neue Verschiedenheiten eintre-

*) Vermöge dessen erhält der Satz, dafs »nothwendige Wahrheiten stets auch allgemeine Wahrheiten sein müssen«, eine bemerkenswerthe Beschränkung. Für Denjenigen, welcher einer gewissen Ausbildung theilhaftig geworden, oder mit einer gewissen Uranlage ausgestattet ist, kann es durchaus nothwendig sein, ein gewisses Urtheil zu fällen; aber das Urtheil ist kein allgemeines: es kann von unzähligen Anderen keine Einsicht darin gewonnen werden. Wir werden diese Verschiedenheit sogleich noch genauer beleuchten.

ten*). Was ferner die sonstigen Verschiedenheiten des Angeborenen betrifft, so werden für die Erwerbung mancher Erkenntnisse höhere Grade von Reizempfänglichkeit erfodert: wer diese nicht besitzt, kann auch jener nicht theilhaftig werden, indem er sich die Subjekte der einfachen Urtheile, auf welche es ankommt, nicht zu eigen machen kann. Am neutralsten verhält sich in dieser Beziehung die dritte Grundeigenschaft der psychischen Urvermögen: die Lebendigkeit. Indem sie sich nur auf den Rythmus der Entwickelung bezieht, so wird auch bei mangelhafter Beschaffenheit derselben (ein gewisses leichteres Zusammen abgerechnet) immer langsamer erworben werden können, was von dem mit gröfserer Lebendigkeit Ausgestatteten nur schneller erworben wird.

2) Allgemeingültigkeit.

Indem wir die näheren Bestimmungen über die Gewinnung der Allgemeingleichheit, wie sie sich für andere wissenschaftliche Gebiete, namentlich für die Unterrichtslehre, als Aufgabe herausstellen, zur Seite liegen lassen, wenden wir uns zu einer wichtigen Unterscheidung, welche uns einen tieferen Einblick in die Natur der bisher betrachteten Erkenntnifs- und Entwickelungsverhältnisse verschaffen wird. Wir haben bisher bald den Ausdruck »Allgemeingleichheit«, bald den Ausdruck »Allgemeingültigkeit« gebraucht, ohne die durch dieselben bezeichneten Verhältnisse bestimmter auseinanderzuhalten; und nur hier und dort beiläufig auf ihre Verschiedenheit hingedeutet. Aber das Allgemeingültige findet

*) Man vergleiche hiezu das schon Th. I, S. 76 ff. über diese Bildungsverhältnisse Bemerkte.

sich nur zu häufig nicht wirklich bei Allen in gleicher Art vor; und es könnte sich selbst gar nicht finden, ohne dafs es deshalb aufhörte, allgemeingültig zu sein. So hat man zuweilen behauptet, kein Mensch sei jemals mit der moralischen Norm einstimmig gewesen, und kein Mensch werde dies jemals sein. Wir wollen und können hier nicht untersuchen, ob dies wahr ist; aber gesetzt auch, es wäre vollkommen wahr, so würde hiedurch der moralischen Norm, als solcher, kein Abbruch geschehn: sie bliebe allgemein-gültig, auch wenn sich allgemein das Gegentheil von ihr fände. Dasselbe gilt von der »Vernunft«: die ja auch hiemit zum Theil zusammenfällt *).

Wie nun: woher und von welcher Art ist die Allgemeinheit, welche wir hier für Dasjenige in Anspruch nehmen, was doch nicht allgemein ist? Woher und von welcher Art der Zwang der Anerkennung, welche es fodert und erhält? — Man sieht leicht ein: inwieweit dasselbe nicht wirklich zur Existenz gelangt ist, kann der von ihm ausgeübte Zwang oder Anspruch auf Allgemeingültigkeit nur als Foderung sich geltend machen, oder praktischer Natur sein. Was sich als allgemeingültig ankündigt im Gebiete des Moralischen, des Ästhetischen, des Intellektuellen, ist das Vollkommenere, enthält eine höhere Steigerung in sich; und in dieser Art fodert es allgemeine Anerkennung **). Demgegenüber werden wir von dem Unvollkommenen ab-

*) Vgl. das so eben (S. 263) über dieselbe Erinnerte.

**) Wir können daher auch die Allgemeingültigkeit, von dieser Seite her, als die ideale Allgemeingleichheit fassen. Das Allgemeingültige verlangt seine Anerkennung, auch wenn die Allgemeingleichheit niemals wirklich erreicht wird. Aber wir werden sogleich sehn, wie auf der anderen Seite das Allgemeingültige auch im Realen, und sehr tief im Realen wurzelt.

gestofsen, so weit wir irgendwie dieser Steigerung theilhaftig geworden sind. Von der in uns ausgebildeten moralischen Norm aus verachten und verabscheuen wir das Unmoralische; den Ästhetisch-Gebildeten widert das Geschmacklose an; in dem an Klarheit und Bestimmtheit Gewöhnten entwickelt sich eine mehr oder weniger tiefgreifende Unruhe, die ihn zu einer Reaktion treibt, wenn er auf ungründlich, phantastisch, verkehrt Gedachtes stöfst; und alles dies sehn wir nicht etwa als eine Idiosynkrasie an, von welcher sich eben so wohl bei Anderen das Gegentheil finden kann, sondern wo sich dies findet, betrachten wir es als eine wesentliche Unvollkommenheit.

Dies führt uns zu einem Anderen hinüber. Was sich auf diese Weise, im Verhältnisse des Sollens, als das Vollkommenere ankündigt, ist doch keineswegs ohne allen Halt in den Existential- und Entwickelungsverhältnissen. Es ist prädeterminirt von den wesentlichen Grundlagen aus; was seine Ausbildung hindert oder stört, ist mehr äufserlich und zufällig Hinzugekommenes. Man nehme die Norm des Moralischen, oder wie wir dieselbe sogleich näher bestimmen können: die Ausbildung der Neigungen in der Art, dafs Alles seinem wahren Werthe gemäfs geschätzt und erstrebt werde. Durch tiefere psychologische Zergliederungen läfst sich nachweisen, dafs dieselbe keineswegs (wie man wohl behauptet) eine dem Menschen fremde, irgendwie äufserlich aufgedrungene ist, sondern die dem Menschen natürliche, durch die tiefsten Grundverhältnisse der menschlichen Seele bestimmte *). Wo sich diese rein und ungestört

*) Man findet dies ausgeführt und tiefer begründet in meinen »Grundlinien der Sittenlehre«, Band I, S. 221 ff.

hervorbilden: da entsteht die moralische Werthschätzung von selbst. Hiemit hängt es zusammen, dafs sich die Störungen derselben, eben weil sie äufserlich - zufällig bedingt sind, bei dem Einen in dieser, und bei dem Anderen in jener Art finden, so dafs sie, wenn wir sie allgemein zusammenfafsten, einander neutralisiren würden, während dagegen die Norm dieselbe ist *). Alles dies giebt sich, mehr oder weniger, in einem unmittelbaren Bewufstsein oder in Gefühlen kund; und indem es mit den Gefühlen der höheren Vollkommenheit zusammenwirkt, bildet sich eben der eigenthümliche Charakter Dessen aus, was wir mit dem Ausdruck »Sollen» bezeichnen.

Man hat die allgemein-gültigen Normen dieser Art früher meistentheils als allgemein-gleich angeboren gesetzt. Dies ist gewissermafsen richtig. Aber nicht als wenn die Formen des Moralischen, des Schönen, des Wahren, wie sie sich in der ausgebildeten Seele vorfinden, in irgend einer Weise angeboren wären. Sondern das dafür Angeborene trägt ganz andere Formen an sich, oder wir haben keine Präformation, sondern nur eine Prädetermination dafür. Die Bildungsgesetze und Bildungsverhältnisse des menschlichen Geistes sind von der Art, dafs, wenn die Entwickelung bis zu gewissen Punkten ungestört fortschreitet, bei allen Men-

*) Daher auch die Würdigung des Sittlichen und des Unsittlichen im Allgemeinen in dem Grade unsicherer wird, wie sich eine gewisse Abweichung in einem gewissen Kreise ohne Ausnahme gleichmäfsig vorfindet. Dies darf man jedoch nicht etwa so fassen, als wenn ihr Charakter als Norm auf der allgemeinen Einstimmung ruhte. Vielmehr ist diese nur eine äufserliche Bestätigung für denselben: seine Begründung hat er in der höheren Vollkommenheit des Sittlichen und in seiner Prädetermination in den tiefsten Grundverhältnissen der praktischen Entwickelung.

schen nothwendig die gleichen Formen entstehn müssen; aber sie müssen erst entstehn, sind nicht schon ursprünglich vorhanden; und in Dem, was dieses Enstehn bedingt, finden wir diese Formen noch nicht.

Man vergleiche Das, was uns näher liegt: die allgemeingültigen Formen des Denkens, wie wir sie in unserer Wissenschaft kennen gelernt haben. Vor der ersten Begriffbildung findet sich von ihnen noch keine Spur. Erst mit dieser entstehn sie, um mich so auszudrucken, embryonisch. Allerdings nun sind sie allgemein-menschlich-gleich prädeterminirt. Aber worin? — Wir haben gesehn: in der gegenseitigen Anziehung des Gleichen, wie sich dieselbe in Verbindung mit den Grundverhältnissen des Vorstellens wirksam erweis't. Also, was die Normen für die Begriffe, die Urtheilbildung etc. bestimmt, hat eine ganz andere Form, als diese; und liegt also auch allerdings der Allgemeingültigkeit eine Allgemeingleichheit zum Grunde, so trägt doch das Allgemein-gleich-Angeborene nicht die Charaktere an sich, welche uns seine Ausbildung darstellt *).

Alles dies nun macht sich für die Erkenntnifsbildung in zwiefacher Weise geltend. Wir fassen einmal anderweitige allgemeingültige Formen denkend oder erkennend auf: das Moralische, das Schöne etc. Hier gehört die Allgemeingültigkeit den Grundlagen des Denkens (den synthetischen Grundverhältnissen) an; von diesen geht das Sollen aus; die logische Form ist nur Nebenform, für das Logische die Allgemeingültigkeit nur eine entliehene. Aufserdem aber hat auch das Logische selbst seine eigenthümlichen Normen, sein ei-

*) Man vergleiche hierüber die Th. I, S. 107 ff. und oben S. 31 u. 261 ff. gegebenen Erörterungen.

genthümliches Sollen, und macht dieselben den logischen Abweichungen gegenüber geltend: wo denn also die Foderung der Allgemeingültigkeit ihm unmittelbar angehört.

Da leuchtet es nun ein, dafs sich jede Erkenntnifs, und jede Wissenschaft, um so früher zur Allgemeingültigkeit und (was freilich hiervon verschieden ist, aber doch im Allgemeinen höchstens durch einige Jahrzehende davon getrennt sein wird) zur wirklichen allgemeinen Anerkennung ausbilden wird, je leichter sich, in Bezug auf die Grundlagen und die Erkenntnifsbildung selbst, die allgemein-gleiche Prädetermination in voller Reinheit und Entschiedenheit nachweisen läfst. Diese Nachweisung aber wird sich im Allgemeinen um so eher ausführen lassen, je weniger tief die Prädetermination liegt, oder je weniger abgeleitet und entwickelt die Formen sind, auf deren Erkenntnifs es ankommt. So sind die Entwickelungsprocesse, durch welche (vermöge der gegenseitigen Anziehung des Gleichartigen) die Denkformen entstehn, ohne allen Vergleich einfacher als die Entwickelungsprocesse die den moralischen Normen und Abweichungen, und diese wieder einfacher, als die den in der Metaphysik zu untersuchenden Überzeugungen und den verschiedenen Formen des Ästhetischen zum Grunde liegen; und so ist denn das verschiedene Schicksal, welches die sich darauf beziehenden Erkenntnisse in Hinsicht ihrer allgemein-gültigen Ausbildung gehabt haben, so wie die verschiedene Reihenfolge, in welcher sie sich theils schon zu allgemeiner Anerkennung ausgebildet haben, theils dazu Aussicht geben, keineswegs als blofs zufällig, sondern als durch die wesentlichen Bildungsverhältnisse derselben bedingt anzusehn.

3) Nothwendigkeit der Erkenntnifs.

Um eine noch vollere Klarheit zu gewinnen, müssen wir ein Moment hinzunehmen, welches wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem der Allgemeingültigkeit von jeher in den Erkenntnifstheorien eine grofse Rolle gespielt hat. Dies ist das der Nothwendigkeit. Welches Gewicht haben wir dieser in Bezug auf die Erkenntnifsbildung beizulegen? In welchem Charakter und in welchem Umfange macht sie sich geltend?

Schon aus den bisherigen Untersuchungen erhellt, dafs sie, auch wo sie sich für unsere Erkenntnisse geltend macht, nicht gerade immer aus dem Logischen zu stammen braucht. Die Nothwendigkeit des moralischen Gesetzes (wie wir bemerkt) hat ihren Ursprung in der höheren Vollkommenheit des ihm Gemäfsen und in seiner tiefer liegenden Prädetermination. Wenn also das Logische, durch sein Hinzukommen, die moralische Foderung zum Gesetze ausbildet: so wird von ihm die Nothwendigkeit, welche in diesem das eigentlich Bedeutende ausmacht, in Wahrheit schon vorgefunden; und jenes hat bei der Feststellung dieser lediglich das Zusehn. Wir müssen demnach, wenn wir das vorliegende Problem in der rechten Weise lösen wollen, die Grundlagen dafür in weiterem Umkreise suchen.

Fassen wir die Aufgabe ganz allgemein, so zeigt sich das Gebiet der Nothwendigkeit als ein sehr ausgedehntes. Wir sprechen es als nothwendig aus, dafs sich die Planeten in elliptischen Bahnen bewegen, dafs die menschliche Hand fünf Finger, dafs diese Pflanze Blumen mit acht Staubfäden habe. Wo sich das Bezeichnete nicht findet, machen wir, eben so wie bei'm Logischen und bei'm Moralischen, eine Foderung geltend. Wir sagen: die Planeten sollten sich streng

in elliptischen Bahnen bewegen, aber es zeigen sich Ausweichungen von diesen; diese Hand hat sechs Finger, aber sie sollte deren nur fünf haben; diese Blume soll acht Staubfäden haben, aber sie hat neun. Allerdings sind diese Nothwendigkeiten sehr verschieden von den früher bezeichneten. Aber diese Verschiedenheit besteht doch, ihrem tieferen Grunde nach, nur darin, dafs die Vollkommenheit, um welche es sich handelt, eine Vollkommenheit anderer Qualitäten ist, und welche dabei nicht so unmittelbar und innerlich von uns aufgefafst werden kann, eben weil sie nicht unsere Vollkommenheit ist; und dafs wir aus eben diesem Grunde auch die allgemeine Bedingtheit durch die wesentlichen Grundlagen nicht in der Tiefe und Innerlichkeit, wie dort, nachzuweisen im Stande sind. In derselben Weise, wie wir es in Hinsicht des Ineinander und des Kausalverhältnisses kennen gelernt haben *), mufs auch hier die äufserliche Allgemeinheit für uns die Stelle der inneren vertreten. Auf Veranlassung jener legen wir diese unter, und mit ihr zugleich die Voraussetzung der höheren Vollkommenheit; obgleich es an und für sich eben so wohl denkbar wäre, dafs die menschliche Hand acht oder zehn Finger, und dafs die in Frage stehende Blume zwölf Staubfäden hätte. Um die Nothwendigkeit von acht Staubfäden als innere Vollkommenheit zu fühlen und zu begreifen, müfsten wir uns in das innerste Grundwesen der Pflanze hineinversetzen können; so wie wir in unser innerstes Grundwesen, uns nicht hineinversetzen, sondern ohne unser Zuthun, eben dadurch dafs wir wir selber sind, hineinversetzt sind. Die hiedurch bedingte Verschiedenheit des Charakters abgerechnet aber, ist die Nothwendigkeit eben-

*) Vgl. Th. I, S. 306 ff.

falls zwingend und in demselben Grundverhältnisse bedingt.

Auch hiemit ist jedoch der Kreis, über welchen sich unsere Untersuchung erstrecken mufs, noch keineswegs ausgefüllt. Den bis jetzt namhaft gemachten Nothwendigkeiten gegenüber zeigen sich noch andere: die Nothwendigkeit, mit welcher das leidenschaftliche Begehren zur Übertretung des moralischen Gesetzes hindrängt; die Nothwendigkeit, die, bei der Erzeugung falscher Erkenntnisse, in Irrthum verstrickt; die Nothwendigkeit, welche die Planeten von der elliptischen Bahn abweichen läfst; die Nothwendigkeit, welche dem Mifswachs und den Mifsgeburten zum Grunde liegt. Wir haben, als wir von den moralischen Abweichungen sprachen, dieselben als aus zufälligen Aufbildungen hervorgehend, mithin als selbst zufällig (hinzufallend, unwesentlich hinzukommend) bezeichnet. So stellen sie sich dar aus dem Standpunkte der allgemeingültigen Normen: die wir Dem gegenüber, eben inwiefern sie von den tieferen Grundverhältnissen her bedingt sind, als nothwendig fassen. Aber aus einem allgemeineren Gesichtspunkte betrachtet, zeigen sich die Störungen des Normalen eben so wohl nothwendig bedingt, als die Normen. Was uns z. B. bei den Planetenbahnen als Abweichung, als Störung erscheint, möchte sich für einen umfassenderen Blick als eine höhere Regelmäfsigkeit ergeben; und so in allen anderen Fällen. Wie für alles Andere, so haben wir auch für die Nothwendigkeit im Grunde keinen anderen Mafsstab als uns selbst; nach diesem beschränktem Mafsstabe messen wir alles Übrige; und so möchten denn, wo sie über uns selber hinausgehn, unsere Urtheile sehr stark die Spuren dieser Beschränktheit und Kurzsichtigkeit an sich tragen.

Aber wir kehren zu unserem eigentlichen Thema zurück. Aus den gegebenen Auseinandersetzungen erhellt, dafs der Begriff der Nothwendigkeit ein sehr weitreichender ist, und der Elemente umfafst, welche in anderen Beziehungen sehr heterogen sind. Dies ist es, was bei der Behandlung desselben und der daran angränzenden, von jeher so grofse Verwirrung hervorgebracht hat. Bald sehn wir die verschiedenen Gattungen der Nothwendigkeit, wo sie mit einander kollidiren, in Verhältnisse zu einander gestellt, die wir kaum anders, als romanhafte, nennen können; bald wird die aus dem Inneren, aus den tiefsten Grundverhältnissen heraus bedingte Nothwendigkeit zur Freiheit gemacht (in Analogie mit der Freiheit des Sittlichen im Menschen), und demnach als mit aller Nothwendigkeit im Gegensatz stehend dargestellt. Unternehmen wir nun eine Entwirrung dieser chaotischen Auffassungen, so ist es zuerst augenscheinlich: das Gemeinsame für alle Arten der Nothwendigkeit ist der Zwang, und vermöge dessen die Unmöglichkeit des Gegentheils; für die Erkenntnifs also (mit welcher allein wir hier zunächst zu thun haben) der Zwang der Überzeugung: mag nun derselbe rein logischen Charakters sein (wie bei dem analytischen Urtheile und bei den übrigen analytischen Denkakten) oder aus den Grundlagen (den synthetischen Grundverhältnissen) stammen, und von diesen seinen Charakter entlehnen. Aber bei dem Zwange von einer Seite her kann derselbe von einer anderen Seite her fehlen; und daher die Relativität dieses Verhältnisses.

Für unseren Gesichtspunkt treten zuerst die äufserlich- und die innerlich-bedingte Nothwendigkeit auseinander. Man nehme die sinnlichen Wahrnehmungen, Beobachtungen. Bei diesen ist es äufserlich für mich mit Nothwendigkeit bedingt, dafs ich sie in dieser Art

vollziehe: in dieser Qualität, in diesem Zusammen, in dieser Reihenfolge; es findet ein Zwang dafür Statt; das Gegentheil ist für mich unmöglich. Aber innerlich habe ich dafür keine Nothwendigkeit. Die Nothwendigkeit, mit der wir es hier zu thun haben, ist eine mir fremdartige, ist nicht in mir selber begründet und erkennbar; ich könnte eben so wohl denken, dafs ich andere, ja geradezu entgegengesetzte Wahrnehmungen hätte; die wirklich gegebenen also sind für mich zufällig. Auf der anderen Seite, bei der rein innerlich bedingten Nothwendigkeit fehlt der Zwang von aufsen; die Bestimmung erfolgt frei von diesem; und so können wir sie denn jener ersten Nothwendigkeit, ja der Nothwendigkeit überhaupt, als Freiheit gegenüberstellen.

Man sieht leicht, dafs, da Äufseres und Inneres nicht streng geschieden, sondern in stetem Wechselverkehr begriffen sind, auch zwischen diesen beiden Arten der Nothwendigkeit keine scharfe Begränzung Statt finden kann. Wir müssen uns hier auf die Erkenntnifsverhältnisse beschränken *). Da ist es nun augenscheinlich, dafs das Äufserliche innerlich werden kann, und fortwährend wirklich zum Innerlichen wird vermöge der Spuren, welche von den sinnlichen Auffassungen zurückbleiben. Sammeln sich diese nun sehr vielfach an, so wird das früher nur Äufserlich-nothwendig-Bedingte zum Innerlich-Nothwendigen. Während die Thatsache keine innere Nothwen-

*) Es ist bekannt, von wie grofser Wichtigkeit, und wie vielfach dem Streite unterworfen diese Momente im Gebiete des Praktischen, und namentlich in moralischer Beziehung sind. Eine ausführliche Auseinandersetzung und tiefere Beleuchtung derselben habe ich gegeben in meinen »Grundlinien der Sittenlehre«, Band I, S. 510 ff. u. II, S. 412 ff.; vgl. auch meine »Grundlinien der Rechtsphilosophie«, Band I, S. 294 ff.

digkeit hat (für uns zufällig ist), so ist das allgemeine Gesetz nothwendig, obgleich doch das Gesetz nichts Anderes enthält, als die allgemeine Thatsache*). Die Thatsachen sind nun für uns innere geworden; ihre Bestimmung erfolgt nun aus uns heraus oder mit einem innerlich begründeten Zwange (des Andrängens der von den früheren Auffassungen zurückgebliebenen Spuren); und eben Dasselbe also, was sich als Zufälliges gab, stellt sich jetzt als Nothwendiges dar. Dabei wird freilich immer diese abgeleitete innere Nothwendigkeit hinter der unmittelbaren zurückstehn müssen. Hieraus ist es namentlich abzuleiten, daſs die Nothwendigkeit der abstrakten Erkenntnisse ihrer Natur nach eine höhere ist, als die Nothwendigkeit der sich auf Existentialverhältnisse beziehenden: die Nothwendigkeit z. B., daſs die drei Winkel in einem Dreiecke zusammengenommen zweien rechten gleich sind, eine höhere, als die, daſs morgen die Sonne aufgehn wird. Dort handelt es sich um Verhältnisse zwischen unseren Vorstellungen, und dafür wird das in Frage Stehende rein innerlich verglichen; hier haben wir ein äuſserlich zu uns Hinzugefallenes und erst (wenn auch durch unzählige Wiederholungen in sehr hohem Maſse) innerlich Gewordenes**).

Wenden wir uns nun zu einer genaueren Betrachtung der innerlich bedingten Nothwendigkeit, so zeigt sie

*) Man vergleiche hiezu oben S. 48 ff. u. 55 ff.

**) Vgl. S. 149 ff. Eben so erklärt sich auch hieraus die höhere Nothwendigkeit, welche die apagogischen Beweise vor den direkten (vgl. S. 154 ff.), so wie diejenige, welche die sogenannten Konstruktionen a priori (vgl. S. 171 ff.) vor den Begründungen durch Erfahrung in Anspruch nehmen. Bei den ersteren wird die Sache aus Demjenigen heraus festgestellt, was uns bereits seit längerer Zeit und in höherem Maſse innerlich geworden ist.

sich im Allgemeinen wieder als eine zwiefache: als Nothwendigkeit des Vorstellens (der Anschauung, des Denkens) und als Nothwendigkeit des Praktischen, oder richtiger des Nicht-Vorstellens im Menschen, seines sonstigen Seins und Werdens. Augenscheinlich ist die erstere von einem milderen und kälteren Charakter. Man nehme die Nothwendigkeit des geometrischen und arithmetischen Gleichseins, die Nothwendigkeit, mit welcher sich uns das Enthaltensein des Prädikates im Subjekte bei'm einfachen Urtheile, oder die Abfolge des Schlufssatzes aus den Prämissen ankündigt. Hier überwiegt für das Bewufstsein des Zwanges der negative Charakter: die Evidenz, mit welcher uns das in Frage stehende Verhältnifs entgegentritt, ist so entschieden, dafs dadurch das Gegentheil ausgeschlossen oder für uns unmöglich gemacht wird. Aber an und für sich ist unser Bewufstsein dabei, wie in sich fest, so auch in sich befriedigt und abgeschlossen; das Erkannte strebt nicht über sich hinaus; und nur wenn uns irgendwie das Gegentheil aufgedrängt wird, bildet es sich zum Widerstreben aus. Dagegen die zweite Gattung mehr Wärme und einen gewissen positiven impetus zeigt. So bei der Nothwendigkeit der Zuneigung, welche uns an jemand fesselt; bei der Nothwendigkeit, mit welcher die leidenschaftliche Begierde zu ihrem Ziele vordrängt. Überhaupt aber hat, genau genommen, jedes synthetische Grundverhältnifs einen eigenthümlichen Charakter der Nothwendigkeit, so dafs keins darin vollkommen dem anderen gleich ist. Die Nothwendigkeit des Ineinander, durch welches verschiedene Eigenschaften oder Theile zu Einem Dinge verbunden sind, ist eine andere als die der Kausalität; die Nothwendigkeit des moralischen Gefühles und Gesetzes eine andere als die des ästhetischen Ur-

theils; und so bis ins Einzelnste hinein: die Nothwendigkeit des analytischen Urtheils eine andere als des analytischen Schlusses und die der Begriffbildung; die Nothwendigkeit der geometrischen Gleichsetzung eine andere, als diejenige, mit welcher wir es für unmöglich erklären, dafs zwei gerade Linien einen Raum einschliefsen können etc. Indem der Zwang auf psychischen Grund- und Bildungsverhältnissen ruht, so mufs er sich auch genau der Beschaffenheit dieser entsprechend verschieden ausbilden.

Hiemit hängt es zusammen, dafs auch die beiden Klassen, mit welchen wir es jetzt zu thun haben, eben so wenig, wie die früher namhaft gemachten, streng von einander geschieden sind. Zur Entdeckung einer Wahrheit fühlen wir uns, wenn sich die Motive dafür zahlreich angesammelt haben, mächtig gedrängt; sie arbeitet sich mit Nothwendigkeit hervor. Aber trägt wohl die Nothwendigkeit derselben Wahrheit noch den gleichen Charakter an sich, wenn wir sie nach längerer Zeit mit ihren begründenden Momenten zusammenhalten? — Der impetus ist jetzt zur Ruhe gekommen, das Anstürmen gegen die Hindernisse vorüber: das Verhältnifs, um welches es sich handelt, spiegelt sich in der gewonnenen Erkenntnifs in stiller Klarheit ab. Auf der anderen Seite kann die schon zu vollem Beruhen ausgebildete Nothwendigkeit durch aufgedrungene Gegensätze zu einer unruhig widerstrebenden werden. So nicht nur mit der moralischen Nothwendigkeit, oder mit der des ästhetischen Urtheils, sondern selbst mit der rein intellektuellen: wenn ihr Vorurtheile, Verkehrtheiten, Phantastereien, absichtlich-eigennütziges Verkennen entgegentreten, und (vielleicht äufserlich in grofser Ausdehnung) die Anerkennung versperren.

Was die auf Existentialverhältnisse gehende Nothwendigkeit betrifft, so haben wir uns schon früher

überzeugt, dafs sie (im Unterschiede von der auf blofse Vorstellungs- oder Denkverhältnisse gehenden, abstrakt begründeten) in allen ihren Grundmomenten zuletzt auf (äufserer oder innerer) Erfahrung ruht *). Wie weit dies nicht der Fall wäre, würde ihre Behauptung eine in der Luft schwebende, eine unbegründete sein. Wenn wir den Satz aufstellen, dafs der Anziehung des Eisens durch den Magneten eine Kraft des Magnetes, Eisen anzuziehn, zum Grunde liegen mufs, und hieraus den Erfolg bei der Zusammensetzung einer Maschine als nothwendig ableiten, oder wenn wir aus den allgemeinen Grundgesetzen der Seele den Beweis führen, dafs jeder Mensch nothwendig sittliche Normen, und, vermöge ihrer, Gewissensanfoderungen in sich ausbilden mufs: so würden diese Behauptungen mit Recht der so oft gegen sie geäufserten Anklage, dafs sie Chimären seien, unterliegen, wenn wir uns nicht dabei durch und durch auf Erfahrungen zu berufen im Stande wären. Aber wie nun, wenn diese Nothwendigkeiten zuletzt durchgehends auf Erfahrungen zurückkommen: wodurch ist diese Begründung eine höhere als diejenige, welche sich einfach assertorisch auf die Erfahrung, z. B. des Gewissens beruft? Weshalb ziehn wir die abgeleitete Assertion der unmittelbaren vor? Oder zeigt nicht die Geschichte der Philosophie, dafs man gerade bei diesen Ableitungen die mannigfachsten Irrthümer begangen und auf unzählige Hirngespinste gerathen ist? — Die Antwort ist sehr einfach. Wir stützen uns bei der Ableitung von allgemeinen Gesetzen zwar ebenfalls zuletzt auf Erfahrungen, aber auf tausendmal tausend und auf mehr elementarische Erfahrungen **). Haben wir also auch keine specifische Ver-

*) Vgl. Th. I, S. 324 ff., und zum Folgenden oben S. 149 ff.

**) Vgl. oben S. 218.

schiedenheit von der unmittelbar einfachen Berufung auf Erfahrung: so haben wir doch eine sehr bedeutende quantitative; und wenn der Skeptiker, z. B. in Hinsicht der moralischen Norm, des Gewissens etc., die einzelne, und selbst die hundertfache Erfahrung für Idiosynkrasie oder für Einbildung erklären kann: so wird ihm dies abgeschnitten, indem wir die Nothwendigkeit derselben aus den elementarischen Entwickelungsgesetzen der Seele nachweisen, welche von so allgemeinem Umfange und so einfacher Natur sind, dafs er sie nicht abzuleugnen vermag; ja, deren Existenz und Wirksamkeit ihm selbst in eben den Zweifeln nachgewiesen werden kann, durch welche er die Existenz jener abgeleiteteren und specielleren psychischen Gebilde bekämpfen will.

Wir werden auf diese verschiedenen Arten der Nothwendigkeit später noch einmal zurückkommen, namentlich um dadurch das Verhältnifs zwischen Erkennen und Glauben in ein helleres Licht zu setzen. Für jetzt aber knüpfen wir an diese Unterscheidung die allgemeinsten Eintheilungen der Wissenschaften an, wie sie sich aus dem logischen Standpunkte ergeben, oder vielmehr aus demjenigen, welcher das Logische in Verbindung mit den synthetischen Grundverhältnissen, so weit sie von jenem aus aufgefafst werden können, beherrscht.

4) Eintheilung der Wissenschaften aus dem Gesichtspunkte der Erkenntnifsbildung.

Die allgemeinste Eintheilung aus diesem Gesichtspunkte ist die in Wissenschaften, welche sich auf das durch äufsere Eindrücke Aufgefafste, und solche, die sich auf das Innerlich-Prädeterminirte beziehn.

Die letzteren enthalten allerdings gewissermafsen Erkenntnisse des a priori der Erfahrung in uns Gegebenen. Aber man hat bei der näheren Bestimmung dieses Verhältnisses bisher darin gefehlt, dafs man die in der ausgebildeten Seele hervortretenden Formen als schon vor der Erfahrung, oder bestimmter, der Entwikkelung der Seele gegeben (angeboren) voraussetzt. Dies ist falsch: die Formen, welche für die Erkenntnifs zunächst vorliegen, sind erst in der Entwickelung der Seele entstanden, vor derselben nur prädeterminirt in angeborenen Anlagen und Verhältnissen, welche ganz andere Formen an sich tragen *). Für die Bestimmung dieser Prädetermination aber können wir uns nur auf die innere Erfahrung stützen: auf die Auffassung der Formen und Verhältnisse, wie sie dem Bewufstsein der ausgebildeten Seele vorliegen. Nur durch eine umfassende, sorgsam prüfende Kombination alles in dieser Gegebenen sind wir im Stande, zu dem ursprünglich Prädeterminirenden zu gelangen, dessen Formen und Verhältnisse klar und sicher festzustellen. Man vergleiche wieder das uns am nächsten Liegende: das Logische. Dasselbe ist, wie wir uns überzeugt haben **), seinem tiefsten Grunde nach prädeterminirt in der gegenseitigen Anziehung des Gleichen (und Ähnlichen). Diese ist das dafür Angeborene; das Logische selbst aber ist nicht angeboren; von dem ihm eigenthümlichen, dasselbe (von einer gewissen Seite her) über alles Übrige im Menschen erhebenden Charakter findet sich ursprünglich noch nicht die geringste Spur; und erst indem wir die Begriffe, Urtheile, Schlüsse etc., wie sie dem Selbstbewufstsein der ausgebildeten Seele vorliegen, genau auf-

*) Vgl. oben S. 261 ff. u. 270 ff.

**) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden Th. I, S. 107 ff.

fassen und tiefer vergleichen, vermögen wir des Umfanges und der Weite der Fortentwickelung inne zu werden, in welchen jenes Prädeterminirende das Denken bestimmt. Eben so bei dem Moralischen, Naturrechtlichen, Ästhetischen, Religiösen u. s. w. Das allgemeinmenschlich Prädeterminirende ist von ganz anderer Art, als was als Produkt dieser Prädetermination dem unmittelbaren Bewufstsein vorliegt; aber wir haben kein anderes Mittel für die Erkenntnifs des ersteren, als eine allseitig umfassende und genaue Vergleichung des Letzteren. Dabei haben die Erkenntnisse dieser Klasse den grofsen Vorzug, dafs sie den inneren Zusammenhang oder (wie wir es nun im Hinblick auf die früheren Erörterungen bezeichnen können) die innere Nothwendigkeit zu erfassen im Stande sind *).

Dem gegenüber vermögen die historischen Wissenschaften (zu welchen aufser den eigentlich geschichtlichen auch die positiven Sprachwissenschaften und die gesammten Naturwissenschaften gehören) nicht, den inneren Zusammenhang oder die innere Nothwendigkeit aufzufassen, sondern nur den Zusammenhang, wie er sich in uns (also den Dingen äufserlich) abspiegelt. Nicht nur was die Qualitäten, sondern auch was das Zusammen und das Hervorgehn betrifft, bleibt uns das historisch Gegebene immer ein Fremdes und Zufälliges.

Diese Verschiedenheit läfst sich, wenn wir sie scharf den bezeichneten Grundlagen gemäfs fassen, auch mit der gröfsten Schärfe für die Scheidung der Wissenschaften durchführen. Wir haben ja vom ersten Momente der psychischen Entwickelung an die beiden einander gegenüberstehenden Faktoren; und Alles, was dieselbe irgend enthält, mufs sich entweder auf den einen oder auf den

*) Vgl. oben S. 248 und S. 281 f.

anderen zurückbringen lassen. Man merke aber wohl: die Eintheilung geht *nicht auf die Erkenntnifsbegründung*: denn diese mufs sich zuletzt immer auf Erfahrungen stützen. Aber in diesen und ihren Reproduktionen unterscheiden wir wesentlich diese beiden Faktoren: den *inneren* mit seiner *allgemein-menschlich-gleichen und nothwendigen Prädetermination*, und den *äufseren, für diese Prädetermination zufälligen*. Was jener hineingegeben hat, so weit es irgend reicht, gehört der ersten Klasse von Erkenntnissen an; was dieser hineingegeben, der zweiten. Die Scheidung also, um es in Einem Worte zusammenzufassen, geht nicht auf ein *logisches*, sondern auf ein *reelles* Verhältnifs.

Man mufs sich daher auch hüten, dieselbe bei der Ausführung zu äufserlich und oberflächlich zu fassen. Auf der einen Seite nämlich gehören keineswegs alle Erkenntnisse, welche Psychisches zu ihrem *Inhalte* haben, deshalb der ersten Klasse an. Dafs ich jetzt, oder dafs ich überhaupt diese Erkenntnifs erworben, dafs ich diese Gemüthsstimmung, diese Neigungen, diesen Charakter habe, ist eine historische Erkenntnifs. Ihr Gegenstand ist freilich in mir gegeben; aber er stammt nicht aus der allgemein-menschlich-gleichen oder nothwendigen Prädetermination, sondern gehört, seinen letzten Gründen nach, dem Zufällig-äufserlich-Hinzugekommenen an. Auf der anderen Seite kann eine Erkenntnifs zu ihrem Inhalte Qualitäten und Verhältnisse der Aufsenwelt haben, und dennoch den Erkenntnissen a priori angehören; sobald nur ihr Gegenstand ein *allgemein-menschlich-gleich-* und insofern *nothwendig-prädeterminirter* ist. So mit den *geometrischen* Erkenntnissen. Sie beziehn sich auf die Verhältnisse des *Räumlichen*, und die menschliche Seele

ist durchaus unräumlich, hat keinen Antheil an irgend einer für das Räumliche charakteristischen Kategorie. Aber für die Auffassung (Vorstellung) des Räumlichen ist in ihr eine allgemein-menschlich-gleiche Prädetermination gegeben; auf diese beziehn sich die geometrischen Erkenntnisse, und somit gehören sie (die Feststellung des Prädeterminirten und dessen, was daraus folgt) der ersten Klasse eben so wohl an, als die Erkenntnifs des Metaphysischen und des Moralischen. Die einen wie die anderen beziehn sich nicht auf die zufällig wechselnde, sondern auf die innerlich-nothwendig bedingte, ewig-gleiche (die in jedem Menschen, als solchen, unabhängig von allen äufseren Verhältnissen, wenn auch nicht präformirte doch prädeterminirte) Geschichte des menschlichen Geschlechtes. Aber allerdings ist auf der anderen Seite für beiderlei Erkenntnisse durch ihren, gegenüberliegenden Sphären angehörigen Vorstellungsinhalt eine sehr bedeutende Verschiedenheit bedingt *).

Hieraus begreift es sich zugleich, dafs, und wie weit es eine Philosophie der Geschichte geben kann. Das Eigenthümlich-Historische, für uns wenigstens Äufserlich-Zufällige der Geschichte bleibt der Philosophie derselben stets zur Seite liegen: sie vermag es nicht zu erklären, nimmt es nur als ein, wie für ihren Gegenstand, so auch für sie Zufälliges hinzu. Was sie zu erklären berufen und im Stande ist, besteht nur in dem, für die Entwickelung, des menschlichen Geschlechtes im Allgemeinen, und der einzelnen Völker und Zeitalter im Besonderen, aus der allgemein-menschlich-gleichen Prädetermination Hervorgegangenen, durch diese mit Nothwendigkeit Bestimmten.

*) Man vergleiche z. B. das oben, S. 68 ff., über die genetischen Erklärungen in ihnen Bemerkte.

Mit dieser Eintheilung nun kreuzt sich die schon früher *) ausgeführte, mehr nach dem Logischen hinliegende: in Erkenntnisse, welche sich auf Existentialverhältnisse beziehen, und abstrakte oder in idealer Konstruktion gewonnene. Diese kreuzt sich mit jener: denn wie ich das der allgemein-menschlichgleichen Prädetermination Angehörige als existirend erkennen kann, so kann ich auch auf der anderen Seite das Äufserlich-Zufällige auch in abstrakter Konstruktion ableiten. Indem diese Verschiedenheit durch logische Verhältnisse, und also (wie wichtig sie auch in Hinsicht dieser sein mag) durch später Aufgebildetes, sonach mehr Äufserliches **), bedingt wird: so ist sie eine mehr untergeordnete; daher denn auch eine und dieselbe Wissenschaft, z. B. die Psychologie, sehr wohl Erkenntnisse von beiderlei Art neben einander enthalten kann.

Aber geht nicht unter diesen sich kreuzenden Eintheilungen die höchste Einheit der menschlichen Erkenntnifs verloren? — Diese Frage können wir verneinen und bejahen nach Mafsgabe Dessen, was man unter »höchster Einheit« versteht. Eine höchste Einheit der Art, wie man sie in unseren spekulativen Systemen gefodert, und meistentheils auch erreicht zu haben sich eingebildet hat, gewinnen wir freilich nicht; aber diese ist auch überhaupt für den Menschen unerreichbar. Wir vermögen dieselbe nicht subjektiv oder ideell zu erwerben: denn in unserem Geiste sind keine Kräfte und Formen gegeben oder zu bilden, durch welche wir aus dem Leeren heraus das Volle, oder durch blofses Denken das Existirende zu konstruiren im Stande wären ***). Und eben so wenig vermögen wir sie ob-

*) Vgl. S. 149 ff.

**) M. vgl. Th. I, S. 152 ff.

***) M. vgl. hiezu oben S. 184 u. Th. I, S. 243 ff., 256 ff. u. 324 ff.

jektiv oder durch das Reale zu gewinnen. Wir stehn nicht im Mittelpunkte der Welt, und noch weniger über ihr; sondern an einem Punkte irgendwo in ihr, so viel wir ahnen können, ziemlich nach der Peripherie hin, und auf welchem wir, wie schon von den Bewegungen unseres Sonnensystemes, so noch mehr von den Grundverhältnissen des Universums zunächst nur eine schiefe Auffassung bilden können, auf deren Grundlage wir es dann versuchen müssen, uns, so gut es eben gehn will, das Ganze zurechtzurücken. Auch haben wir nicht eine Natur, die sich in Alles verwandeln könnte; sondern von Allem aufser uns vermögen wir nur durch die Eindrücke auf unsere Sinne zu wissen, welche uns natürlich das Innere der Dinge nur sehr unvollkommen offenbaren. Wir sind daher auch dieses letztere nur in unvollkommenen Analogien mit dem in uns Wahrgenommenen vorzustellen im Stande; und in qualitativer Hinsicht ist unsere Erkenntnifs eben so unvollkommen, wie in quantitativer *).

Somit ergiebt sich, dafs wir uns eine höchste Einheit der Erkenntnifs nur nach Mafsgabe unseres beschränkten Standpunktes in der Welt und unserer beschränkten Individualität vorsetzen können. In dieser Art aber vermögen wir dieselbe allerdings auch zu erreichen. Alles, was wir überhaupt erkennen, fassen wir nur im Verhältnifs zu uns und durch unsere Erkenntnifskräfte auf; und uns selbst allein von allem Existirenden erkennen wir innerlich, wie wir an und für sich sind: in den wahrhaft realen Grundformen und Grundverhältnissen. Dies ist es, was die Erkenntnifs von unserem geistigen We-

*) M. vgl. hierüber mein »System der Metaphysik und Religionsphilosophie«, besond. S. 101 ff. u. S. 540 ff.

sen entschieden zur höchsten Erkenntnifs, was die Philosophie, welche diese Erkenntnifs ihrem ganzen Umfange nach auszuführen hat, zur Wissenschaft der Wissenschaften macht.

Alle andere Erkenntnifs ist aus einem bestimmten einzelnen Gesichtspunkte gebildet. Haben wir uns dabei keines Fehlers schuldig gemacht, so nennen wir sie eine wahre für diesen Gesichtspunkt; aber es kann andere Gesichtspunkte geben, durch welche für die ihr zum Grunde liegenden Verhältnisse wesentliche Modifikationen oder gar die entgegengesetzte Fassung bedingt werden würden. Hiedurch würde sie dann freilich nicht aufhören, eine wahre zu sein; aber sie würde es nur sein für jenen Standpunkt, und also nur eine niedere, untergeordnete Wahrheit haben. Dem gegenüber steht nun eben die Philosophie, als die aus dem höchsten Gesichtspunkte entworfene Wissenschaft, und welche eben deshalb der Gefahr entzogen ist, dafs auch ihre Wahrheit nur als eine untergeordnete, und die in anderer Beziehung nicht Wahrheit wäre, sollte aufgedeckt werden können. Aber aus den gegebenen Erörterungen ist es klar, dafs auch dieser höchste Gesichtspunkt kein anderer sein kann, als der menschliche, wie er durch den Stand des Menschen in der Welt und durch seine Natur bedingt ist; dafs also der für uns höchste keinesweges zugleich der absolut höchste ist, sondern immer noch ein, wir vermögen nicht einmal zu sagen, in welchem Grade, beschränkter sein mufs.

Wir betrachten, für eine genauere Erörterung dieser Verschiedenheit, die tägliche Bewegung der Sonne von Osten nach Westen. Wir sehn mit unseren eigenen Augen, dafs diese, während sie früher dort unten stand, später in der bezeichneten Richtung an den hohen Himmel vorrückt, und zuletzt am äufsersten westlichen Ho-

rizonte verschwindet. Es ist also keinem Zweifel unterworfen, dafs die Erkenntnifs, welche diese Bewegung ausspricht, als eine wahre zu betrachten ist. Aber sie ist eine wahre nur aus dem untergeordneten Gesichtspunkte, aus welchem die bezeichnete Auffassung geschieht. Der Astronom erhebt sich zu einem höheren Gesichtspunkte, und erkennt, dafs die Erde sich bewegt, und die Sonne still steht. Aber auch dieser Gesichtspunkt zeigt sich wieder als ein untergeordneter; über ihn hinaus giebt es noch innerhalb der Astronomie, einen noch höheren, auf welchem wieder eine Bewegung der Sonne erkannt wird, aber in ganz anderer Richtung, nach einem noch nicht vollkommen genau bestimmten Punkte unseres Sternenhimmels hin. Aber ist nun dieser Gesichtspunkt der wirklich höchste, wir wollen nicht sagen, den es überhaupt, aber den es für uns Menschen giebt? — Der Skepticismus und der Idealismus haben bekanntlich die Behauptung aufgestellt, es existire, wahrhaft real oder an und für sich, gar kein Raum, und gar keine Bewegung. Wir können und wollen natürlich hier nicht darüber entscheiden; aber so viel ist klar: es mufs, auch über die zuletzt bezeichnete astronomische Auffassung hinaus, noch eine höhere geben: die für uns Menschen höchste, und auf deren Grundlage allein eine solche Entscheidung gegeben werden kann, dafs wir nicht zu befürchten brauchen, auch sie wieder zu einer untergeordneten herabsinken zu sehn. Dies ist die philosophische Auffassung; und in dieser also, wie für das vorliegende Verhältnifs, so auch für alle übrigen, die höchste Einheit der Erkenntnifs gegeben.

So giebt es in allen Naturwissenschaften Punkte, wo uns die Mittel, über welche sie von ihren Grundlagen her zu gebieten haben, im Stich lassen, und nur durch

eine philosophische Orientirung zu helfen ist, d. h. eben durch eine Orientirung von dem Einheitspunkte aus, welcher uns durch unsere eigenthümliche Stellung in der Welt bestimmt ist, wie er für jedes andere erkennende Wesen seiner eigenthümlichen Stellung gemäfs bestimmt sein mufs. Und hiezu kommt dann noch jener andere, auf das Qualitative gehende Vorzug. Die inneren Grundverhältnisse und Formen des Seins vermögen wir nur bei Einem Sein, bei uns selber aufzufassen; alles andere Sein fassen wir nur in seinen Verhältnissen zu uns auf, oder wie es uns erscheint vermöge seiner Einwirkungen auf unsere Sinne. Eine wahrhaft innerliche Erkenntnifs des Letzteren also vermögen wir nur zu erwerben, wie weit die Grundverhältnisse und Formen unseres Inneren zugleich auch die des übrigen Existirenden sind; und so bildet denn auch in dieser Beziehung die auf unser geistiges Wesen sich beziehende Wissenschaft den Einheits- und Mittelpunkt, von welchem aus Licht auf alles Übrige ausfliefst, uns die Dunkelheit, worin es gehüllt ist, wenn auch freilich nicht in so gar weitem Umkreise und mit besonders grofser Klarheit, doch in der einzigen Art erhellt, wie sie überhaupt für uns erhellt werden kann.

Wir prägen uns dies noch bestimmter aus, indem wir die beiden Hauptklassen der Wissenschaften, welche sich uns herausgestellt haben, in Bezug auf die früher bezeichneten drei Momente der Aus- und Fortbildung prüfen. Da kann es nun für den ersten Anblick scheinen, als wenn sie sich in dieser Hinsicht entgegengesetzt verhielten. Während in einem grofsen Theile der historischen, und namentlich der Naturwissenschaften, schon seit einiger Zeit feste Grundlagen gewonnen sind, welchen der neu hinzukommende Erwerb stätig aufgebaut wird, und während hiefür die Forscher aller Völker einträchtig, und gegenseitig einander für

die empfangenen Förderungen dankbar, zusammenarbeiten: so sehn wir dagegen in der Philosophie, oder der Gesammtheit der auf die innere Prädetermination gehenden Wissenschaften, bis auf den heutigen Tag die Fundamente immer wieder von Neuem aufgerissen, um dieselben mit anderen zu vertauschen, die eben so wenig Stand halten; und indem die verschiedenen Völker, und innerhalb ihrer wieder die einzelnen Forscher, in zahllose Partheien gespalten sind, welche meistentheils die einen die Leistungen die anderen verwerfen, scheint ungeachtet aller Anstrengungen nichts weiter herauszukommen, als ein endloses Umherdrehen in unsicheren Hypothesen ohne allen wahren Fortschritt.

Aber diese Verschiedenheit, wie durchgreifend und einleuchtend sie auch zu sein scheint, kann doch nur dem Unkundigen imponiren. Wer sich nur einigermafsen in der Geschichte der Naturwissenschaften umgesehn hat, weifs sehr wohl, wie schwer es auch diesen geworden ist, und wie lange Zeit auch sie gebraucht haben, um zu dieser Stätigkeit zu gelangen; weifs sehr wohl, dafs sie vorher eben so geschwankt und fehlgegriffen haben, eben so in verschiedene, zum Theil direkt einander entgegengesetzte Systeme gespalten gewesen sind, wie die Philosophie; und er sieht sehr wohl ein, dafs die Zeiträume, seit welchen, zuerst die Astronomie, dann die Physik, darauf die Chemie, einen stätigen Fortschritt auf einstimmigen Grundlagen erworben haben, im Vergleich mit den langen Zeiträumen des Schwankens und Fehlgreifens, viel zu unbedeutend sind, als dafs hieraus eine specifische Verschiedenheit abgeleitet werden könnte.

Dringen wir tiefer ein, so lassen sich die Ursachen, welche die Konsolidirung der philosophischen Wissenschaften verzögert haben, mit grofser Bestimmtheit nachweisen. Wir wollen uns in dieser Beziehung nicht auf

das oft Wiederholte berufen: auf das höhere Staunen, mit welchem der glänzende, und in seinem Glanze unendlich reiche Sternenhimmel, mit welchem Erdbeben, Vulkane und andere Erscheinungen der äufseren Natur den Menschen treffen, und dessen Aufmerksamkeit bei sich festhalten mufsten; auf die mannigfache Bedrängtheit durch diese Natur, und die vielen Bedürfnisse, welche augenblickliche Abhülfe erheischten. Allerdings konnte auch dies nicht ohne Einflufs auf die Ausbildung von beiderlei Wissenschaften bleiben. Aber Bedürfnisse und praktische Zwecke mufsten sich doch auch von der psychischen Seite her bald nah genug liegend herausstellen, namentlich wie sie durch die Interessen der Erziehung und die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft bedingt sind; und die Geschichte zeigt uns, dafs sich bereits vor mehr als zweitausend Jahren bei mehreren Völkern, wenn auch nur Einzelne, von jener Befangenheit durch das Äufserliche in dem Grade frei gemacht haben, dafs sie eine davon ganz ungestörte Spekulation über das Geistige als Aufgabe ins Auge fassen und mit Anstrengung verfolgen konnten.

Schliefsen wir uns, für die nähere Bestimmung der tiefer liegenden Schwierigkeiten, an die auseinandergehaltenen drei Klassen von Momenten an: so mufste, was zunächst die Klarheit und logische Bestimmtheit betrifft, eine gewisse Hemmung schon daraus hervorgehn, dafs, während die äufseren Sinne von Anfang an ohne Weiteres gegeben sind, die inneren Sinne sich erst bilden müssen. Aber wir haben auf der andern Seite durch alle unsere Untersuchungen hindurch gesehn, dafs es auch der Aufsenwelt gegenüber, für den Erwerb der Erkenntnifs, selbst schon in ihrer tiefsten Begründung, mit den blofsen Sinnen in keiner Art gethan ist; dafs vielmehr die Sinnenauffassungen,

wenn sie wahrhaft geeignet werden sollen, Grundlagen für Erkenntnisse abzugeben, ebenfalls erst einer mehrfachen Ausbildung unterliegen müssen, und die im Allgemeinen ganz in derselben Richtung liegt, wie die Ausbildung der inneren Sinne. Die letzteren bestehn, wie wir bemerkt, aus den auf die psychischen Qualitäten und Verhältnisse sich beziehenden Begriffen; die Ausbildung der äufseren Wahrnehmung zur Beobachtung, und dieser zur wissenschaftlichen Beobachtung, kann nur durch das Hinzukommen und Hineingelegtwerden der auf die äufseren Qualitäten und Verhältnisse sich beziehenden Begriffe geschehn *). Die namhaft gemachte ungünstigere Stellung des auf das Geistige gerichteten Erkennens also schwindet dahin zusammen, dafs allerdings die erfoderliche Ausbildung auf dieser Seite mehr Schwierigkeiten hat. Zwar bilden sich die inneren Sinne, oder die bezeichneten Begriffe, für das Allgemeinste sehr leicht: schon von den ersten Jahren an, selbst wo die Kinder keinen besonderen Unterricht erhalten. Aber desto mehr Schwierigkeiten hat ihre bestimmtere Ausprägung, wie sie für die Wahrnehmung der feineren Verschiedenheiten, der weniger auffallenden Verhältnisse nöthig ist. Hiezu kommt, dafs das unbewufste Seelensein unmittelbar keine Auffassung durch innere Sinne gestattet. Das Unbewufste ist unerregt, und kann demnach, als solches, gar nichts bilden: auch nicht Begriffe der Art, wie sie für die Selbstauffassung erfodert werden würden.

Gehn wir nun zum Zweiten, zu den synthetischen Grundverhältnissen, über: so tritt uns als die gröfste Schwierigkeit die unendliche Zusammengesetztheit des psychischen Seins entgegen. Indem

*) Vgl. Th. I, S. 313 und S. 49, so wie oben S. 12 ff.

von Allem, was sich überhaupt in der Seele entwickelt, eine Spur zurückbleibt im inneren Seelensein, und demnach das Sein der ausgebildeten Seele aus den Spuren von allen früheren Entwickelungen besteht: so haben wir ein so Vielfaches, so Verwickeltes, dafs dessen Entwickelung oder Auseinanderwirrung keine leichte Aufgabe sein konnte. Hieran schliefst sieh, dafs die Spuren, als demselben Sein angehörig, auch qualitativ einander sehr nahe liegen (sehr ähnlich sind), und sich deshalb sehr innig ineinanderbilden. Wir sind bei unseren logischen Untersuchungen, für deren Gegenstände Ineinanderbildungen von vollkommen gleichen Elementen die tiefsten Grundlagen ausmachen, mehrfach darauf aufmerksam geworden, wie schwer es bei solchen Ineinanderbildungen ist, auch nur eine Ahnung davon zu gewinnen, dafs man ein Zusammengesetztes vor sich habe. Hat man doch vielmehr bis auf den heutigen Tag an der Meinung festgehalten, dafs das Denken in jeder Beziehung ein Einfacheres sei als das besondere Vorstellen*).

Nicht geringere Schwierigkeiten endlich bot die Aufgabe von Seiten des dritten Momentes dar. Für das Psychische können nicht unmittelbar gemeinsame Anschauungen gewonnen werden. Wo man dieselben mittelbar (durch Beschreibungen, Schilderungen des innerlich Beobachteten, oder durch Definitionen etc.) zu erlangen suchte, liefs man sich nur zu leicht durch die Gemeinsamkeit der Sprache verleiten, das Verschiedenartige für gleich zu halten; und so entstanden beständig Irrthümer in dieser Richtung: indem jeder Forscher, was er bei sich selber beobachtet hatte, fälschlich als allgemein nahm, und für seine Konstruktionen zum Grunde legte**).

*) Vgl. besonders Th. I, S. 43.
**) Vgl. hiezu Th. I, S. 76 ff.

Als wie bedeutend sich nun aber auch diese drei Klassen von Schwierigkeiten herausstellen mögen: so ist es doch auch auf der anderen Seite nicht in Abrede zu ziehn, dafs dieselben für die Wissenschaften von der äufseren Natur wenigstens in nicht viel geringerem Grade, als für die von der inneren (denn auch die Psychologie können und müssen wir geradezu als Naturwissenschaft geltend machen), von jeher Statt gefunden, und die Fortschritte der Erkenntnifs gehindert und verwirrt haben.

Am entschiedensten noch können die Wissenschaften, welche sich auf die äufsere Natur beziehn, in Hinsicht des dritten Momentes einen gewissen Vorzug für sich in Anspruch nehmen. Die Sinnenanlagen sind ursprünglich in höherem Mafse allgemein-gleich gegeben, als sich die inneren Auffassungsvermögen auszubilden pflegen; und wenn sich gleich allerdings, von Seiten der hineingelegten Begriffe, später auch bei den ersteren sehr bedeutende Verschiedenheiten entwickeln: so reichen dieselben doch bei Weitem nicht an die bei den letzteren gewöhnlichen heran. Und eben so sind die aufzufassenden Gegenstände leichter mit Sicherheit gemeinsam zu machen. In Hinsicht der beiden anderen Momente aber möchten die Schwierigkeiten, welche sich der wissenschaftlichen Vervollkommnung der auf die Aufsenwelt gerichteten Erkenntnifs entgegenstellen, kaum geringer sein, als mit denen wir bei der philosophischen zu kämpfen haben. Erkenntnifsklarheit kann auch dort nur durch Vielfachheit in der Zusammenbildung gleichen Vorstellens gewonnen werden. Wie lange aber hat es nicht in allen Naturgebieten gedauert, bis man Dieses oder Jenes, selbst häufig Vorkommendes auch nur überhaupt bemerkte! *) Dabei sind die inneren Kräfte,

*) Man vergleiche hiezu oben S. 6.

welche den Erscheinungen zum Grunde liegen, eben so wenig für die unmittelbare Beobachtung erreichbar. Nicht günstiger endlich stellt sich die Sache für die synthetischen Grundverhältnisse. Wie schwer hat es auch der materiellen Natur gegenüber gehalten, der Zusammengesetztheit mancher Stoffe, mancher Erfolge inne zu werden; und wie vielfach hat man fehlgegriffen in der Bestimmung der Art der Synthesis!

Fassen wir nun dies alles zusammen, und vergleichen wir die Geschichte der Philosophie mit tiefer dringendem Blicke: so stellt es sich unzweifelhaft heraus, dafs (wie paradox dies auch klingen mag) der Wissenschaft von der inneren Natur die hauptsächlichsten Hindernisse für ihre klare-bestimmte und allgemeingültige Ausbildung, nicht sowohl aus dem Ungünstigen, als aus dem Günstigen ihrer Stellung hervorgegangen sind, oder daraus, dafs der Gegenstand, mit welchem sie es zu thun hat, uns so nahe, so unmittelbar vorliegt. Da sich gewisse innere Sinne bei Jedem ohne Weiteres bilden, glaubte man sich über den hiedurch zuwachsenden Erwerb hinaus keine weiteren Aufgaben stellen zu dürfen; und bei dem ununterbrochenen Fortgange der Selbstwahrnehmung meinte man nicht nöthig zu haben, sich um besondere Beobachtungen, Experimente etc. zu bemühen. Daher auch das bis auf unsere Zeiten her so weit verbreitete Vorurtheil, dafs, weil ja doch die Materialien, auf welche es ankommt, in jedem Menschen ohne Weiteres gegeben seien, auch Jeder ohne Weiteres philosophiren könne*); und während also für die Gewinnung eines kompetenten Urtheils in allen anderen Gebieten allgemein-zugestanden eine lange Reihe

*) Vgl. »Die Philosophie in ihrem Verhältnifse zur Erfahrung, zur Spekulation und zum Leben«, S. 28 ff.

von Vorbereitungen nöthig ist, hier gar keine solche Vorbereitungen erfodert würden. Hiemit steht es im Zusammenhang, dafs die Aufgabe, welche der Naturwissenschaft des Geistigen gestellt ist, so vielen gerade von den ausgezeichnetsten Köpfen, die sich der Philosophie gewidmet, zu wenig Interesse eingeflöfst hat, als dafs sie darauf sich hätten koncentriren, ja auch nur einen bedeutenden Theil ihrer Kräfte wenden sollen. Im Gegensatze hiemit sehn wir sie ihre Bemühungen lieber auf Dasjenige richten, was von vorn herein als schwieriger und schon insofern auch interessanter erschien: auf die Erkenntnifs des Übersinnlichen; und wo sie die Naturwissenschaft des Geistigen ins Auge fafsten, noch in höherem Mafse, als es auch bei der auf die materielle Welt sich beziehenden geschehen ist, von den gewöhnlichsten Erfahrungen her sogleich zu den abstraktesten und höchsten Punkten hinaufspringen, ohne die Zwischenpunkte durchzumachen, welche doch allein hätten für diese Erhebung die erfoderliche Sicherheit vermitteln können. So zeigt sich die Ausbildung der Psychologie und der von ihr abhängigen Wissenschaften nur zu vielfach während ihres geschichtlichen Verlaufes durch Zustände einer gewissen Lethargie unterbrochen: so dafs es äufserer Anstöfse bedurfte, um sie aus derselben zu wecken, und zu neuem, lebendigem Fortstreben aufzuregen.

Diese Anstöfse nun hat sie vorzüglich von zwei Seiten erhalten: von der Metaphysik und von den praktischen Bestrebungen her. Waren die Gegensätze zwischen den metaphysischen Ansichten schroffer geworden, hatte man sich in Phantasien vom richtigen Wege verirrt: wie hätte man sich zu diesem zurückfinden, oder doch über denselben orientiren können, als vermöge der Erkenntnifs, welche mit der Natur des menschlichen Geistes zu thun hat? Und eben so mufste man zu dieser

seine Zuflucht nehmen, wenn man bei praktischen Strebungen auf Hindernisse stiefs, welche weder ein glücklicher Takt, noch die unmittelbar neben der Praxis hergehende, grobe Erfahrung zu überwinden im Stande war. Namentlich haben die Bemühungen um Erziehung und Unterricht von jeher vielfach zur Vervollkommnung der psychologischen Grundannahmen Veranlassung gegeben, ja unwiderstehlich gedrängt *). Dabei war es natürlich, dafs sich beinah durchgehends, nachdem einmal durch diese Anstöfse die in Lethargie versunkene psychologische Forschung aufgeregt worden war, liberalere wissenschaftliche Bestrebungen anschlossen, welche nicht mehr blofs um der von aufsen aufgedrungenen Zwecke, sondern um ihrer selbst willen, die Erkenntnifs der menschlichen Seele zu vervollkommnen suchten.

Wie weit nun sind wir durch das Zusammenwirken aller dieser Bewegungskräfte gekommen? — Unstreitig sind durch die neuerlich eingetretene Reform der Psychologie die früher bezeichneten Hindernisse durchgreifend beseitigt. Wir wissen jetzt, worin der innere Sinn besteht; und vermöge dessen ist Derjenige, welcher das rechte Interesse dafür hat, denselben in jedem Grade zu erweitern und zu höherer Vollkommenheit auszubilden im Stande. Wir wissen eben so, in welchem Mafse die psychischen Entwickelungen zusammengesetzt sind, und wie weit wir zurückgehn müssen, um das wahrhaft Einfache derselben zu erkennen. Wir wissen endlich nicht weniger, wie wir es anzufangen haben, um zur Allgemeingültigkeit der Erkenntnifs zu gelangen: indem wir nämlich zum Elementarischen zurückgehn, in Hinsicht dessen sich die Vergleichung mit der gröfsten Be-

*) Man vergleiche das hierüber in meiner »Erziehungs- und Unterrichtslehre« (zweite Auflage), Band I, S. 58 ff. Bemerkte.

stimmtheit und Sicherheit ausführen, und von welchem aus sich dann auch für das Zusammengesetzteste der Umfang bestimmen läfst, in welchem es allgemein-gleich ausgebildet wird *).

Da ist es nun aber unstreitig: gerade Dasjenige, was der befriedigenden Ausbildung der philosophischen oder sich auf die innere Prädetermination beziehenden Wissenschaften bisher am meisten hinderlich war, mufs ihnen von jetzt an im höchsten Grade förderlich werden. Dieselben besitzen vor den Wissenschaften von der äufseren Natur einen unschätzbaren Vorzug darin, dafs sie ihren Gegenstand unmittelbar innerlich aufzufassen im Stande sind. Die Klarheit und die logische Bestimmtheit sind subjektive Vorzüge, welche sich auch für die falscheste Erkenntnifs im höchsten Grade erwerben lassen, sobald wir nur für gehörige Vielfachheit des Vorstellens Sorge tragen. Die Allgemeingleichheit oder Allgemeingültigkeit ist, genau genommen, etwas an den beiden anderen Momenten, und was uns also nach Mafsgabe der Vollkommenheit dieser von selbst zu Theil wird. Das eigentlich Entscheidende also für die Ausbildung der wissenschaftlichen Erkenntnifs ist die richtige Bestimmung der synthetischen Grundlagen. Da also mufs es von der höchsten Bedeutung sein, dafs wir bei unserer Seele, und bei dieser allein, sowohl die Qualitäten als deren Verhältnisse, unmittelbar in voller Wahrheit aufzufassen vermögen **). Wer die Geschichte der Naturwissenschaften kennt, weifs, wie grofse Schwierigkeiten diesen von jeher, und namentlich wieder in den neuesten Zeiten, daraus hervorgegangen sind, dafs wir uns bei ihnen nur

*) Vgl. oben S. 258. ff.

**) Vgl. S. 195 ff. u. 205, auch Th. I, S. 305 ff.

auf Eindrücke, welche unsere Sinne empfangen, stützen können, nicht die Dinge und Erfolge innerlich, oder wie sie in sich selber sind, zu erfassen im Stande sind, und wie nach allen, auch noch so erfolgreichen Anstrengungen, zuletzt doch nur eine gewisse Unsicherheit für die Erkenntnifs übrig bleibt. Bei der Erkenntnifs des Psychischen aber haben wir, was wir dort vergebens erstreben; und so werden uns hier Ableitung und Nothwendigkeit in allen Punkten durchsichtig, während sie uns dort immer mehr oder weniger verdeckt und unsichtbar bleiben müssen. Man blicke zurück auf das in unserer Wissenschaft Gefundene. Von der ersten Bildung der Begriffe und dem einfachen Ausdruck eines synthetischen Grundverhältnisses in einem Urtheile bis zu dem höchsten wissenschaftlichen Systeme, haben wir durchgängig unmittelbare Anschauungen von dem Zusammenhange zwischen den Faktoren und den Produkten gewonnen; und die Eigenthümlichkeiten der letzteren sind uns aus denen der ersteren in ihrem innersten Wesen begreiflich geworden.

Die Geschichte der Philosophie zeigt auf jedem Blatte, dafs man fortwährend von allem Diesen eine mehr oder weniger entschiedene Ahnung gehabt hat. Hieraus allein erklären sich die Ansprüche, mit denen die Philosophie fortwährend aufgetreten ist, und welche sie, ungeachtet alles Mifslingens, von dem man hätte glauben sollen, dafs es dieselben gänzlich niederschlagen müsse, immer wieder von Neuem mit derselben Sicherheit ausgesprochen und durchzusetzen versucht hat. Aber sie konnte bisher diese Ansprüche nicht gut machen; und hieraus erklärt sich denn leicht jenes Schwankende der Ansichten über sie bei den übrigen wissenschaftlichen Forschern und bei'm grofsen Publikum: indem wir sie

bald in den Himmel erhoben, und bald verächtlich herabgesetzt sehn.

Vermöge jener Reform der psychologischen Methode aber ist jetzt die Zeit gekommen, wo sie diese Ansprüche wirklich zu rechtfertigen vermag, und wo sie durch die Innerlichkeit ihrer Erkenntnisse in den Stand gesetzt werden wird, es an Stätigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit des Fortschrittes den Wissenschaften von der äufseren Natur nicht nur gleich-, sondern selbst zuvorzuthun. Während diese, ungeachtet des hellen Lichtes, welches sie über die Erscheinungen zu verbreiten im Stande sind, doch, wo es die tiefere Erklärung gilt, immer mehr oder weniger im Dunklen tappen müssen, liegt jener, auch für diese tiefere Erklärung, fortwährend Alles klar und durchsichtig vor; und weit entfernt also, dafs die Psychologie, wie man wohl gemeint hat, von der Physiologie und Anatomie ihre wissenschaftliche Ausbildung zu erwarten hätte, werden vielmehr diese nur mit Hülfe jener einen wahrhaft rationellen Charakter zu erwerben im Stande sein *).

Dritter Abschnitt.

Schranken der menschlichen Erkenntnifs. Wissen und Glauben.

Hat sich uns durch die Betrachtungen des vorigen Abschnittes die Aussicht eröffnet auf eine sehr ausge-

*) Man vergleiche hierüber mein »System der Metaphysik und Religionsphilosophie«, S. 121 ff., S. 148 ff. u. S. 177 ff.

dehnte, theils schon vorhandene, theils mit Sicherheit zu gewinnende Erweiterung der allgemein-gültigen Erkenntnifs: so müssen wir uns auf der anderen Seite hüten, die Ausdehnung dieser zu überschätzen. Nichts hat von jeher dem Erwerbe *wahren* Wissens mehr Abbruch gethan, als die *Einbildung von falschem* und die Richtung der Bestrebungen auf Dasjenige, was sich, der Natur des menschlichen Geistes oder den für uns unabänderlichen Umständen nach, *nun einmal nicht erkennen läfst.*

In Beziehung hierauf nun müssen wir uns zunächst die Frage vorlegen: *kann und soll alle menschliche Überzeugung ein Wissen, eine Erkenntnifs sein?* — Unstreitig ist dies unmöglich schon in *unzähligen Lebensverhältnissen.* Wir müssen jemand vertrauen, vielleicht in sehr wichtigen Angelegenheiten, oder wir müssen etwas unternehmen, wo wir doch nach *Erkenntnifs*verhältnissen keine Gewifsheit haben, und vielleicht auch keine zu erwerben vermögen. Noch entschiedener aber stellt sich diese Unmöglichkeit in Hinsicht des *Übersinnlichen* heraus: wo die besonnene metaphysische Forschung zeigt, dafs ein Erkennen oder Wissen, selbst für den umfassendsten und tiefdringendsten menschlichen Geist, in keiner Weise erreichbar ist*). Und eben so wenig, wie alle menschliche Überzeugung ein Wissen sein *kann*, eben so wenig *soll* sie dies auch auf der anderen Seite. Denn über Das, was sich erkennen läfst, hinaus, nimmt so Vieles unsere höheren und höchsten Interessen in Anspruch, dafs es thöricht sein würde, uns auf Jenes beschränken zu wollen.

In den bezeichneten und in vielen anderen Fällen

*) Vgl. mein »System der Metaphysik und Religionsphilosophie«, besonders S. 538 ff.

nun tritt zur Überzeugung des Erkennens die Überzeugung des Glaubens ergänzend hinzu. Wir vertrauen jenem Menschen, weil wir an seine Redlichkeit, an seine Klugheit, an seinen unermüdlichen Eifer glauben; wir unternehmen das mit scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten Verbundene, weil wir dennoch an seine Ausführung durch uns glauben; und wir glauben an Gottes allweise und allgütige Weltregierung, obgleich wir täglich auf Kummer und Elend stofsen, welche derselben zu widersprechen scheinen. Wie verhalten sich nun die Überzeugungen dieser Art zu den früher betrachteten?

Eine Menge von Erfahrungen zeigen uns, dafs die Überzeugung des Glaubens sehr oft an Gewifsheit der Überzeugung und Nothwendigkeit der Begründung und Fortwirkung nicht hinter der des Wissens zurücksteht. Wie viele Märtyrer haben von jeher um ihres Glaubens willen den Tod, oder die gräfslichsten Qualen über sich genommen, und mit Freuden über sich genommen! Gehörte nicht ein starker Zwang der Nothwendigkeit dazu, damit sie in dieser Art die mächtigsten Interessen für nichts achteten? Gleichwohl war das Gegentheil für sie unmöglich. — Und eben so sehn wir auch die Allgemeingültigkeit nicht selten in der gröfsten Ausdehnung für den Glauben in Anspruch genommen. Man denke an den Bekehrungseifer, wie er sich nicht nur bei Einzelnen, sondern auch bei ganzen Gemeinschaften, ja Völkern ausgebildet hat. Erscheint derselbe Denjenigen, welche einen anderen Glauben haben, nicht selten als verkehrt oder lächerlich: so sehn wir ihn von den demselben Glauben Angehörigen meistentheils als des höchsten Lobes würdig erachtet. Indem sie von der Allgemeingültigkeit ihres Glaubens überzeugt sind, und an diesen, und an ihn allein, die

ewige Seligkeit geknüpft glauben: wie sollten sie es nicht natürlich, ja nothwendig finden, dafs Andere, und wäre es selbst zwangsweise, zu demselben hinübergezogen werden?

Wodurch nun unterscheiden sich diese Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit von der des Erkennens oder Wissens? — Wir antworten zuerst ganz allgemein: dadurch, dafs die des letzteren nach Erkenntnifsverhältnissen oder von den Objekten her begründet ist; dagegen es dem Glauben wesentlich ist, dafs nach Erkenntnifsverhältnissen (in der objektiven Begründung) irgendwie Lücken vorhanden sind, diese aber ausgefüllt werden von Seiten des Subjektiven: durch Gefühle und Strebungen. Es ist uns ein Bedürfnifs, Das zu glauben, was auch, wenn wir alles nach Erkenntnifsverhältnissen Gegebene zusammennehmen, und darauf Schlüsse bauen, noch mehr oder weniger ungewifs bleibt; oder ein Gefühl, welchem wir uns nicht entziehen können, welches uns überwältigt, macht uns diese Ungewifsheit zur Gewifsheit.

Aus dieser Begründungsweise erklären sich die vorher angeführten und die denselben analogen Thatsachen leicht. Was die Nothwendigkeit betrifft, so ist es augenscheinlich, dafs sie jeden Grad von Stärke wird annehmen können: denn sowohl für die Gefühle, als für die Strebungen sind in dieser Hinsicht keine Gränzen zu ziehn. Sie können in jedem Mafse zu Vorstellungen hindrängen, dieselben fixiren, ihnen eine höhere Spannung und Frische verleihen, andere, die ihnen widersprechen würden, zum Bewufstsein zurückdrängen etc. Eben so läfst sich sehr wohl denken, dafs gewisse Gefühle oder Bedürfnisse in der Art durch die Entwickelungsverhältnisse der menschlichen Seele prädeterminirt wären, dafs sie sich in allen Menschen auf gleiche

Weise bilden müfsten, und also sie selber, und das durch sie Begründete, als allgemeingültig anzusehn wären. Freilich müfste man mit der Annahme hievon sehr vorsichtig sein. Die Geschichte lehrt uns, z. B. was den religiösen Glauben betrifft, dafs er sich in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden ausgebildet hat; und das Gleiche zeigt sich selbst in demselben Lande und zu derselben Zeit, wenn wir die Individuen vergleichen. Gefühle und Strebungen haben, wie wir schon wissen, in höherem Mafse, als Erkenntnisse, an der Mannigfaltigkeit des Subjektiven Theil *); und wie weit also jene allgemeinmenschlich-nothwendige Prädetermination nicht reicht, so weit werden sie, und wird der durch sie erzeugte und gehaltene Glaube verschieden gebildet werden.

Für eine bestimmtere Würdigung müssen wir zunächst zwei Unterscheidungen einführen.

Zuerst, in quantitativer Beziehung kommt es darauf an, wie grofs die Lücke nach Erkenntnifsverhältnissen, und wie viel also zu ergänzen ist von Gefühlen und Strebungen her. Wir haben hier unzählige Abstufungen: von der lächerlichsten Leichtgläubigkeit und der objektiv durch nichts begründeten, blinden Hingebung bis zu dem Glauben an die ewige Unveränderlichkeit der Naturgesetze **) und zu ähnlichen Überzeugungen, wo zur Gewifsheit des Erkennens nur noch ein minimum fehlt, und es uns daher vielleicht gar nicht zum Bewufstsein kommt, dafs eine Ausfüllung durch praktische Motive nöthig gewesen und eingetreten ist.

Aufserdem aber kommt es, zweitens, auf das Qualitative an, sowohl des Ergänzenden, als des der Ergänzung Bedürftigen.

*) Man vergleiche hiezu das S. 253 ff. u. 265 f. Bemerkte.

**) Vgl. oben S. 53, 111 ff. u. 123 ff.

Was das Ergänzende betrifft, so würden wir Leichtsinn, geistige Trägheit und Bequemlichkeit, Schwärmerei als Extreme der einen, tiefbegründetes Interesse am Höchsten, edle Begeisterung für das Wohl und die Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes als die höchsten Spitzen der anderen Seite bezeichnen können: zwischen denen sich dann ebenfalls unzählige Mittelglieder, jedes mit einer eigenthümlichen Schattirung, zeigen. Wir müssen in dieser Hinsicht besonders noch auf eine nicht unwichtige Verschiedenheit zwischen der Begründung durch Gefühle und der durch Strebungen oder Bedürfnisse aufmerksam machen. Die letztere hat, wenigstens in den meisten Fällen, einen weit bestimmteren Charakter: wir haben entweder ein einzelnes Begehren, Verlangen, Widerstreben etc., oder wo ein Zusammengesetztes gegeben ist, lassen sich die Bestandtheile ohne grofse Schwierigkeit in ihrer Eigenthümlichkeit bestimmen. Anders bei den Gefühlen. Indem diese nichts anderes sind, als das unmittelbare Bewufstsein der Bildungsverschiedenheiten von zugleich oder nach einander gegebenen Entwickelungen *): so haben wir eine unendliche Mannigfaltigkeit, und die namentlich auch den vorliegenden Punkt in nicht geringem Mafse trifft. Es kann sich ja Alles zu Gefühlen ausbilden. Selbst vollständige Erkenntnifsbegründungen (wie wir dies an dem Beispiele des Taktes **) gesehn haben) können, wo die einzelnen Theile derselben nicht zu klar-bestimmtem Bewufstsein entwickelt werden, die Form des Gefühles annehmen. Lassen sich aber hier die Gefühle zu Erkenntnissen ausbilden: so verstatten dies die meisten anderen in keiner Art. Es können ja, im angegebenen Ver-

*) Vgl. Th. I, S. 289 ff. und die dort angeführten Stellen.
**) Vgl. Th. I, S. 268 f.

hältnisse, Vorstellungen und Strebungen aller Art Gefühle werden: Phantasien, lasterhafte Bestrebungen oder Widerstrebungen eben so wohl als Erinnerungen und lobenswerthes Verlangen. Hier also müssen wir sehr vorsichtig sein; und es ist durchaus widersinnig, die gesammte Gefühlbegründung mit einem einzigen Urtheile würdigen zu wollen.

Nicht weniger mannigfaltig endlich sind die Schattirungen Desjenigen, welches die Ergänzung empfängt. Die wichtigste Verschiedenheit in dieser Beziehung ist die des historischen und des sogenannten moralischen Glaubens. Der erstere findet sich, wo das Geglaubte von der Art ist, dafs davon an und für sich eine Erfahrung, und auf der Grundlage dieser eine Erkenntnifs würde haben erworben werden können. Aber zufällig sind, für die Begründung dieser, Lücken und Unvollkommenheiten eingetreten, z. B. die über eine Thatsache vorhandenen Zeugnisse unvollständig oder unbestimmt. Unter diese Klasse gehört unter Anderem der positive religiöse Glaube. Dagegen der moralische Glaube da eintritt, wo die Sache, um die es sich handelt, schon an sich in keiner Art Gegenstand der Erfahrung und des Wissens ist: diese, wie vollständig sie auch in allen Punkten ausgebildet sein möchte, weder dafür noch dagegen sprechen könnte. Aber allgemein-menschlich begründete Bedürfnisse oder Gefühle drängen uns dennoch zur Überzeugung davon hin. So bei dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit in der bekannten Kantischen Begründung, als Postulate der reinen praktischen Vernunft. Die Nothwendigkeit des moralischen Gesetzes soll sich, durch einige Zwischenglieder hindurch, auf die Annahme der Existenz Gottes, als eines intelligenten Urhebers und Regierers der Welt, und einer unendlichen Fortdauer desselben geistigen Wesens in der Art über-

tragen, dafs diese Annahmen, welche von Seiten der spekulativen Vernunft nur als mögliche hingestellt werden konnten, hiedurch, oder von der praktischen Vernunft her, ebenfalls nothwendig werden *).

Man hat bekanntlich viel darüber gestritten, wie sich diese beiden Klassen von Glaubensüberzeugungen in Hinsicht ihrer Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit zu einander verhalten; und sind auch von den Verfechtern beider nicht selten diese beiden Vollkommenheiten zugleich für sie in Anspruch genommen worden: so haben sich doch die meisten Stimmen dahin entschieden, dafs dem moralischen Glauben der Vorzug der gröfseren Allgemeingültigkeit, dem historischen der Vorzug der höheren Nothwendigkeit zukomme.

Diese Entscheidung nun hat allerdings eine gewisse Wahrheit. Die allgemein-menschlich-gleiche Prädetermination reicht im Ganzen weiter als die historische Auffassung: an und für sich so weit, wie überhaupt Menschen geboren sind, und in alle Zukunft hin wieder geboren werden. Und auf der anderen Seite sind

*) Man findet die genauere Auseinandersetzung und Kritik dieser Postulate der reinen praktischen Vernunft in meinem »System der Metaphysik und Religionsphilosophie», S. 482 ff. — Der Ausdruck »moralischer» Glaube ist, streng genommen, nicht ganz zweckmäfsig: da die Überzeugungen, um welche es sich hier handelt, durch Gefühle und Strebungen aller Art, auch die nicht gerade einen entschieden moralischen Charakter, ja selbst durch solche begründet werden können, die einen entschieden antimoralischen an sich tragen. Es möchte jedoch schwer sein, einen besseren Namen dafür zu finden. Dem »Historischen» oder »Empirischen» würde das »Philosophische» oder »Abstrakte» gegenübergestellt werden können, wenn nicht zu fürchten wäre, dafs man dabei an Erkenntnifsbegründung dächte. Insofern wäre der Name »praktischer» Glaube angemessener; aber auch dieser hat viel Bedenkliches: indem ja keineswegs immer mit diesem Glauben eine Beziehung auf ein Thun verbunden zu sein braucht.

meistentheils die individuell-historisch begründeten Motive stärker als die einer solchen Begründung ermangelnden; und somit wird auch im Allgemeinen der von ihnen für die Erzeugung des Glaubens ausgehende Zwang eine gröfsere Stärke erhalten.

Dessenungeachtet aber mufs man sich hüten, diese Vorzüge zu streng und scharf zu fassen. Die Begründung auf Thatsachen ist eben so wohl der Allgemeingültigkeit fähig, als die abstrakte Begründung. So haben wir es schon auf dem Gebiete des Erkennens gefunden *). Von Denen, welche eine Blume, ein Mineral, einen chemischen Procefs überhaupt wahrgenommen haben, werden diese Wahrnehmungen, und in Folge dessen die darauf gegründeten Erkenntnisse im Allgemeinen in gleicher Weise gebildet. Nun ist es freilich nicht nothwendig, dafs Jeder diese Blume, dieses Mineral, diesen chemischen Procefs wahrgenommen habe; aber es ist eben so wenig nothwendig, dafs Jeder in der mathematischen Kombination bis zu dem Punkte fortschreitet, wo dieser oder jener Satz hervorgeht. Für Den aber, bei welchem Beides geschehen ist, ergiebt sich die erste Erkenntnifs in derselben Bestimmtheit, wie die zweite; und insofern also können wir auch jener Allgemeingültigkeit zuschreiben. So nun auch in Hinsicht der Glaubensbegründung. Zu wem der positive Glaube nicht gekommen ist, Der kann ihn auch nicht in sich nachbilden; aber für alle Diejenigen, welche davon Kenntnifs erhalten, kann er Allgemeingültigkeit haben. In wie vielen Menschen kommt auch die Prädetermination der allgemein-menschlich-begründeten (moralischen) Glaubensüberzeugungen nicht zur Ausführung! — Auch in ihnen allerdings sind dieselben prädeterminirt; aber ihre

*) Vgl. oben S. 264.

geistige Entwickelung schreitet, entweder überhaupt, oder doch in der Richtung zu diesen, zu wenig vor, oder es wird auch das wirklich in dieser Richtung Ausgebildete durch fremdartige Einmischungen überdeckt.

Auf der anderen Seite können auch bei dem unabhängig von speciellen Thatsachen, oder aus der allgemeinen Grundanlage heraus, begründeten Glauben die Motive jeden Grad von Stärke, und also die daraus hervorgehenden Überzeugungen jeden Grad von Nothwendigkeit erhalten. Es kann mir auch aus allgemein-menschlich-bedingten Gefühlen und Strebungen heraus zum dringendsten Bedürfnisse werden, an Gottes allweise und allgütige Weltregierung und an die Unsterblichkeit zu glauben.

Dies weis't uns zu einem Anderen hinüber. Diese beiden Glaubensüberzeugungen finden sich keineswegs, wie man bis auf die neuesten Zeiten vielfach angenommen hat, streng von einander geschieden. An den historischen Glauben kann sich mannigfach der moralische anschliefsen, z. B. indem sich mit den Erzählungen von den geschichtlichen Thatsachen eine Lehre verbindet, die sich auf allgemein-menschliche Motive beruft, oder dieselben durch die davon gegebene Darstellung wärmer, überzeugender, zwingender ausbildet. Ja, wenn wir die Geschichte aufmerksamer und genauer untersuchen, so möchte es keinem Zweifel unterworfen sein, dafs die bedeutende Mehrzahl der Vorwürfe, welche die verschiedenen Religionspartheien einander in Bezug auf das Nicht-Vorhandensein eines gewissen positiven Glaubens gemacht haben, nicht sowohl die Begründung des Glaubens an Thatsachen, als die mangelhafte Begründung des damit in Verbindung stehenden moralischen Glaubens im Auge gehabt haben. Auf der anderen Seite kann der moralische Glaube auch durch den Glauben an Thatsa-

chen gefestigt und weiter ausgebildet werden, z. B. wenn es der Glaube an die sittliche Reinheit, Liebenswürdigkeit, Erhabenheit eines Freundes, welcher mir gestorben ist, für mich nothwendig macht, an die individuelle Unsterblichkeit zu glauben: indem ich es mir unmöglich denken kann, dafs ein Wesen von dieser Vollkommenheit sollte wieder vernichtet oder in ein geistiges All aufgelös't werden können.

Ungeachtet dieses Ineinanderfliefsens aber ist es von der gröfsten Wichtigkeit, diese beiden Glaubensüberzeugungen bestimmt von einander zu unterscheiden: wie wir denn aus der Vernachlässigung dieser Unterscheidung fortwährend Verirrungen im Gebiete der Erkenntnifs, wie in dem des Praktischen, hervorgehn sehn. Wie oft z. B. hat man den positiven Religionsglauben vor das Forum der Philosophie gezogen, oder gar wohl beide als in einem unversöhnlichen Widerstreite mit einander stehend dargestellt, während sich doch, streng gefafst, weil es jener mit dem Historischen, diese mit dem Allgemein-menschlich-gleichen zu thun hat, nicht einmal eine Möglichkeit einer wahren Kollision zwischen ihnen zeigt*). Wie oft kommt es ferner vor, dafs sich Diejenigen, welche verschiedenen positiven Glaubens sind, gegenseitig moralische Vorwürfe machen, während sie doch in moralischer Beziehung vielleicht auf ganz gleicher Stufe stehn, und lediglich von Seiten verschiedener, auf historische Verhältnisse gehender Vorstellungen auseinanderstehn! — Freilich können sich auch hiebei beiderlei Begründungen vielfach verschlingen, z. B. die Verwechselung synthetischer Grundverhältnisse, welche blofs subjektive Kombinationen (im Verhältnifs

*) Man findet dies ausführlich erörtert in meinem »System der Metaphysik und Religionsphilosophie«, S. 582 ff.

der Gleichgestimmtheit etc.) für objektive (zwischen Ursache und Wirkung, zwischen Zeichen und Bezeichnetem) nimmt *), und hiedurch historischen Aberglauben begründet, kann auch in fehlerhaften Neigungen, und also in moralischen Abweichungen ihren Grund haben. Aber dies ist doch keineswegs gerade immer nothwendig; vielmehr wird in den meisten Fällen die Fortwirkung in derselben Linie erfolgen, und also die Faktoren den Produkten gleichartig sein. Man mufs also in Beziehung darauf sehr vorsichtig sein; und überall, bei der Würdigung des eigenen wie des fremden Glaubens, die verschiedenartigen Grundmotive klar und bestimmt auseinanderhalten.

Wir müssen uns nun zu der negativen Seite wenden. Beiden, dem Wissen oder Erkennen und dem Glauben, ist in gleichem Mafse der Zweifel entgegengesetzt: indem er beide aufhebt, oder wenigstens aufhält. Seine Rechtfertigung hat derselbe ganz einfach darin, dafs die menschliche Erkenntnifs in allen ihren Gebieten noch immer mehr oder weniger lückenhaft und voller Irrthümer ist. Indem nun unstreitig diese Irrthümer weggeschafft, diese Lücken ausgefüllt werden sollen: worauf wird es ankommen? — Augenscheinlich darauf, dafs auf der einen Seite eine gewisse Spannung gegeben ist, Dasjenige aufzufassen, was zur Erweiterung und Berichtigung der Erkenntnifs dienen kann, und dafs auf der anderen Seite für die ungehinderte Einordnung des in dieser Art Gewonnenen ein freier Raum vorhanden ist. Hieraus ist es abzuleiten, dafs, wie die Geschichte der Wissenschaften zeigt, die skeptischen Zeiten im Allgemeinen noch immer die für die intellektuelle Fortbildung förderlichsten gewesen sind,

*) Man vergleiche hierüber Th. I, S. 272 ff.

und selbst für jeden einzelnen Forscher eine gewisse Beimischung von Skepticismus wünschenswerth, ja wir möchten beinah sagen, für seine wahrhaft fruchtbringende Wirksamkeit conditio sine qua non ist *).

Da ist es nun vor Allem von Wichtigkeit, daſs jedes von beiden, Wissen und Glauben, nach dem richtigen, d. h. nach dem ihm eigenthümlichen Maſsstabe gemessen werde, nicht nach dem des anderen, welcher schon deshalb, und wäre er auch im Übrigen noch so tadellos, ein falscher sein würde. Dem Glauben gegenüber ist dem Zweifel nicht nur die Aufgabe gestellt, das aus falschen Vorstellungen oder Vorstellungskombinationen her Eingeflossene wegzuschaffen, sondern auch dasjenige Falsche, welches in praktischen Entwickelungen wurzelt, und diese Wurzeln selbst: die von der richtigen Norm abweichenden Gefühle und Strebungen, als solche aufzudecken und der Censur zu unterwerfen. Dagegen ist es unangemessen, und kann nur zur Verkehrung und Verwirrung der Überzeugung führen, wenn man an den Glauben den Maſsstab der objektiven Begründung legt. Sein wesentliches Grundverhältniſs besteht ja gerade darin, daſs von Seiten dieser Lücken gegeben sind, die dann durch Gefühle und Neigungen ausgefüllt werden; und wir dürfen ihm doch nicht Dasjenige als Fehler vorrücken, was seine

*) »Wer die Geschichte der Philosophie und Naturlehre betrachten will, wird finden, daſs die gröſsten Entdeckungen von Leuten sind gemacht worden, die das für bloſs wahrscheinlich hielten, was Andere für gewiſs ausgegeben haben; also eigentlich von Anhängern der neuen Akademie, die das Mittel zwischen der strengen Zuverlässigkeit des Stoikers und der Ungewiſsheit und Gleichgültigkeit des Skeptikers hielt. Eine solche Philosophie ist um so mehr anzurathen, als wir unsere Meinungen zu der Zeit sammeln, da unser Verstand am schwächsten ist.» (Lichtenberg).

tiefste Eigenthümlichkeit bildet. Allerdings wird es immer ein Gewinn sein, wenn man den Mangel der objektiven Begründung so sehr als möglich einzuschränken, diese letztere so viel als möglich der Vollständigkeit zu nähern im Stande ist*). Denn wenn es sich um Objektives, um Existentialverhältnisse handelt, kann ja lediglich die Ableitung von diesen die volle, oder bestimmter, die wahre Gewifsheit geben. Aber wo diese, sei es nun in Folge allgemein-menschlicher oder historischer Beschränkung, einmal entschieden nicht zu gewinnen ist, und doch bedeutende Interessen eine feste Überzeugung davon wünschenswerth machen: da ist die dem Glauben eigenthümliche Begründung die einzige, welche aushelfen kann; und wir dürfen uns eine in der bezeichneten Weise unverständige Verwerfung derselben in keiner Art gefallen lassen. Damit der Glaube ein vernünftiger werde, braucht er nicht in ein Wissen verwandelt zu werden (wo er ja dann eben aufhören würde, ein Glaube zu sein); sondern es wird dazu nur erfodert, dafs seine Motive, und mögen sie noch so sehr vom Wissen abliegen (blofse Strebungen, Gefühle sein) der Vernunft gemäfs hineingegeben werden. Desto strenger aber mufs man auf der anderen Seite in Hinsicht des Erkennens oder Wissens sein. Wo wir uns eines solchen zu rühmen berechtigt sein sollen: da müssen wir eine strenge Begründung vom Objektiven aus haben; keinerlei subjektive Begründungselemente dürfen auch nur den mindesten Einflufs ausüben; und es

*) Aus diesem Gesichtspunkte habe ich z. B. in meinem »System der Metaphysik und Religionsphilosophie« (vgl. besonders S. 440 ff. u. 457) den Glauben an Unsterblichkeit, obgleich derselbe in keiner Art in ein Wissen verwandelt werden kann, doch so ausgedehnt und so fest als möglich durch Wissensgründe zu stützen gesucht.

gilt also nicht nur, die von der praktischen Norm abweichenden Gefühle und Neigungen, sondern alle Gefühle und Neigungen überhaupt auszuschliefsen.

Diese Betrachtungen führen uns unmittelbar hinüber zu den Vorschriften darüber, wie die Zweifel selber auszubilden sind.

Zuerst, indem sich der Zweifel dem Wissen und dem Glauben entgegenstellt, kann er selbst eine Wissens- oder eine Glaubens-begründung haben. Dem Glauben gegenüber, können wir uns geneigt fühlen, etwas Anderes oder geradezu das Gegentheil zu glauben; und Dem, was sich als Wissen giebt, gegenüber, kann sich etwas Anderes, oder das Gegentheil, als Erkenntnifs herausstellen. Da ist es nun wieder von grofser Wichtigkeit, sich in jedem Falle bestimmt der Natur des Vorliegenden bewufst zu werden. Wo es sich um ein Wissen handelt, darf auch der Zweifel nicht in der Form des Glaubens geduldet, mufs auch von ihm alles Wünschen und Wollen ausgeschlossen werden; dagegen dem Glauben gegenüber, allerdings auch der Zweifel die Glaubensform annehmen darf, und wir nur darauf zu sehn haben, dafs sich nicht irgendwie von der sittlichen oder von der ästhetischen Norm abweichende praktische Gebilde einmischen. Zu den verwerflichen Neigungen gehören nicht nur Eitelkeit und Ruhmsucht (wie wenn sich die Sophisten rühmten, jeden Satz an einem Tage beweisen, und am folgenden widerlegen zu wollen), sondern auch eine übermäfsige Neigung zum Zweifeln selbst, oder dafs man dieses, welches doch nur Mittel sein soll für die Erwerbung der Wahrheit, zum Zwecke erhebe. So der ebenfalls zu eitler Einbildung ausgeartete spätere Skepticismus, welcher einen Ruhm darin suchte, gar nichts mit

Sicherheit zu wissen, ja nicht einmal, dafs wir nichts wissen und nichts wissen können.

Hieran schliefst sich unmittelbar ein Zweites. Das Zweifeln ist ein Zustand des Aufgehaltenseins, der Unruhe und Spannung; wie es also, durch seine innerste Natur, zum Durchgangspunkte bestimmmt ist, darf es auch nur als solcher geduldet werden. Bei Allem mufs, wenn auch nicht immer ein Wissen von ihm selber, doch wenigstens das Wissen erworben werden können, dafs wir davon nichts wissen können; und wir haben uns also wesentlich die Aufgabe zu stellen, hierüber zur Entscheidung zu gelangen. Deshalb nun müssen wir fürerst den Zweifeln selbst eine bestimmte, klar und scharf ausgeprägte Form geben: gegen das Nebelhafte gerichtet, dürfen sie selbst nicht nebelhaft sein, nicht die Form der Laune und des blofsen Angriffes behalten. Aber auch hieran ist es noch nicht genug: die Aufgabe mufs weiter, mufs dahin gehn: an die Stelle des bekämpften Wissens oder Glaubens ein besseres zu setzen, d. h. von dem wir sicher sein können, es werde dafür überhaupt kein Kampf mehr entstehn können, oder es werde wenigstens aus solchem Kampfe siegreich hervorgehn.

Mit besonderer Entschiedenheit stellt sich diese positive Aufgabe da heraus, wo es sich um die wissenschaftliche Verarbeitung Desjenigen handelt, was allgemein-menschlich-gleich gegeben ist, wo es also für die Gewinnung einer klar und allgemein-gültig bestimmten Erkenntnifs lediglich auf ein fehlerfreies Denken ankommt*). In anderen Gebieten, z. B. in dem der Musik, Mahlerei etc. kann Derjenige, welcher fremde Leistungen als unvollkommen verwirft, nicht im Stande sein,

*) Vgl. Th. I, S. 19 f.

selber irgend etwas von dieser Art zu schaffen; und dennoch waltet vielleicht nicht der mindeste Zweifel ob, dafs seine kritische Verwerfung eine wohlbegründete ist. Die Thätigkeiten, auf welchen das Eine, und die, auf welchen das Andere beruht, sind durchaus von einander verschieden. Ganz anders in den Gebieten, mit welchen wir jetzt zu thun haben. Die Kritik geschieht hier nicht allein durch dieselbe Gattung von geistigen Thätigkeiten, wie das Schaffen; sondern das Denken hat auch in beiden Fällen denselben Inhalt und dieselben Grundlagen; und hier also ist nur Derjenige wahrhaft zur Verwerfung des fremden Denkens berechtigt, welcher besser wieder aufzubauen versteht. Jede andere Kritik, eine wie ausgedehnte Gelehrsamkeit, einen wie glänzenden Scharfsinn, eine wie imponirende Gewandtheit, den Anderen Widersprüche, Lücken, Inkonsequenzen etc. vorzurücken, sie auch entfalten mag, wird doch immer nur ein Herumpfuschen sein, ungeachtet dessen das angefochtene Denken doch vielleicht mit der Wahrheit einstimmig sein kann. Das skeptisch Angegriffene, oder selbst Vernichtete trifft vielleicht nur äufserliches Nebenwerk; die Wahrheit liegt tiefer, und ist davon unberührt geblieben; und nur Demjenigen also, welcher in den innersten Mittelpunkt der Erkenntnifs, um welche es sich handelt, und zu ihren wahren Grundlagen vorgedrungen ist, können wir auch zur Kritik einen wahren Beruf zugestehn. Wie wir schon oben bemerkt: bei Allem mufs entweder ein Wissen vom Gegenstande selbst, oder ein Wissen vom Nicht-Wissen und Nicht-Wissenkönnen desselben zu erwerben sein; und jede skeptische Behauptung, welche sich weder das Eine noch das Andere vorsetzt, spricht sich eben schon hiedurch das Urtheil, dafs das ihr zum Grunde liegende Denken ein Denken von nur untergeordnetem Werthe sei.

Vierter Abschnitt.

Fortbildung der menschlichen Erkenntnifs.

Noch müssen wir einen wichtigen Punkt nachholen. Wir haben die Erkenntnifsbildung bisher überwiegend nur betrachtet, inwiefern sie sich einzeln bei Einzelnen entwickelt. Aber was wir an Erkenntnissen in uns finden, ist keineswegs blofs in dieser Weise entstanden. Der Einzelne für sich allein vermag nur wenig aufzufassen und zu verarbeiten: würde selbst bei der angestrengtesten Koncentration seiner Thätigkeit auf einen überaus kümmerlichen Erwerb beschränkt bleiben, wenn ihm nicht Andere unterstützend zur Seite ständen, und wenn er nicht in ein unendlich reiches, eine lange Reihe von Generationen hindurch angesammeltes Erbtheil hineinwüchse. Er wird dieses Erbtheils theilhaftig: zuerst schon durch die Erlernung der Muttersprache. Jedes Wort (wie wir schon früher zu bemerken Gelegenheit gehabt haben) bezeichnet einen Begriff; und eben so ist jede Form, jede Konstruktion, selbst jede Wortstellung und Anordnung eines Satzes der Ausdruck eines Allgemeinen. Also schon von der Wiege an und (da niemand jemals seine Muttersprache auslernt) bis zum letzten Lebensaugenblicke hin, wird er durch die Auffassung des ihm von Anderen sprachlich Mitgetheilten, so wie durch den eigenen Gebrauch der Sprache fortwährend in das dieser zum Grunde liegende Denken eingeführt, d. h. in den geistigen Erwerb der vielen Millionen, welche die Sprache gesprochen, und hiedurch an deren Ausbildung mitgearbeitet haben. Aber die Unterstützung reicht weit auch über diesen hinaus. Mit der Erlernung fremder Sprachen nehmen wir die

an die Wörter, Formen, Konstruktionen etc. dieser geknüpften, doch mehr oder weniger von denen unserer Muttersprache verschieden begränzten Denksphären in uns auf*); und hiezu kommen dann noch die Sprachen der verschiedenen Wissenschaften, die Kunstsprachen im engeren Sinne dieses Wortes, die Handwerkssprachen etc.: welche, wenn auch in engeren Kreisen sich bewegend, uns dafür die diesen angehörigen Gegenstände und Thätigkeiten mit gröfserer Genauigkeit und tiefer erfafst vorführen. Wer wollte den unendlichen Reichthum des uns durch dies Alles dargebotenen Denkens in Abrede stellen? Wie unsäglich wird der, den gebildeten Ständen Angehörige allein schon dadurch gefördert, dafs er, als Kind und Schüler, einer Zeit von einem Paar Jahrhunderten später angehört!

Wir müssen uns nun zuerst anschaulich machen, worin eigentlich die Förderung besteht, welche aus diesen Traditionen für unser Denken erwächs't. Da ist es augenscheinlich: die elementarischen Auffassungen (die besonderen Vorstellungen etc.) mufs Jeder für sich selber vollziehn. Nur untergeordnet können ihn Andere dabei unterstützen durch Zeigen, Veranstaltung von Erfahrungen, Aufmerksam-machen auf Dieses oder Jenes etc.; aber die Mühe des Auffassens kann niemand für ihn übernehmen. Wir haben schon früher **) gesehn, wie von der Vollkommenheit, mit welcher dies geschieht, die Vollkommenheit der Begriffe ihrer Form nach abhängig ist: ihre Klarheit und Fruchtbarkeit, so wie die Energie ihrer Fortwirkung. Eben so

*) Man findet die höchst bedeutenden Förderungen, welche aus der Aufnahme dieser hervorgehn, ausführlich entwickelt in meiner »Erziehungs- und Unterrichtslehre« (zweite Aufl.), Band II, § 110 u. 116 ff.; vgl. auch Band I, S. 224 ff.

**) Vgl. Th. I, S. 50 ff.

aber mufs Jeder die eigentlichen Denkakte, (die gesonderte Hervorbildung der gleichen Vorstellungselemente im Abstraktionsprocesse, die mancherlei Synthesen, welche die weitere Ausbildung des Denkens bedingen etc.) für sich selber vollziehn. So bleibt denn für die Förderung durch fremdes Denken nur das in der Mitte zwischen diesen beiden Liegende: die Kombination der im Denken zu verarbeitenden Gebilde, oder bestimmter, die Angabe dieser und der für die Verarbeitung angemessensten Gruppen- und Reihenverbindungen. Wie bedeutend diese Förderung ist, wird Jedem anschaulich sein, der sich auch nur einigermafsen in der Geschichte des menschlichen Denkens umgesehen hat. Wie unzählige Versuche mufsten selbst in den auf äufsere Erfahrungen gegründeten Wissenschaften (für welche doch unstreitig eher eine leichtere Aufgabe vorlag), z. B. in der Botanik, gemacht werden, ehe man zu einer Begriffsbildung gelangte, welche nur einigermafsen den Bedürfnissen der wissenschaftlichen Erkenntnifs entsprach! Und wie unschätzbarer Wohlthaten werden spätere Generationen theilhaftig werden, wenn es endlich einmal gelungen ist, die Gruppen- und Reihenverbindungen, deren Produkte die logischen, moralischen, metaphysischen, religionsphilosophischen etc. Entwickelungen und Verhältnisse in das hellste Licht zu setzen geeignet sind, allgemeingültig und allgemein anerkannt zu bestimmen!

Also die aus der Angabe der richtigen Kombinationen für unser Denken hervorgehende Förderung ist eine überaus bedeutende und gewinnbringende. Wie im Ganzen und Grofsen, wenn wir kultivirte Völker und Zeiten mit weniger kultivirten vergleichen, so zeigt sich dies auch im Einzelnen in jeder Wissenschaft, ja in jeder einzelnen Theorie. Was die Geschichte als Ent-

deckung eines grofsen Mannes aufführt, ist keineswegs als Produkt blofs seiner Denkanstrengung anzusehn; sondern Hunderte und Tausende haben daran vorbereitend mitgearbeitet (grofsentheils ohne dafs er sich dessen bewufst geworden wäre, oder auch nur, bei allem guten Willen, werden könnte); und sein Verdienst besteht nur darin, dafs er ihre Vorarbeiten in Einen Brennpunkt vereinigt, und hiedurch eine Helligkeit erzeugt hat, welche man freilich, so lange die Strahlen noch einzeln und zerstreut waren, kaum zu ahnen im Stande war *).

Aber freilich sind, wie mit Allem, was für Menschen förderlich ist, auch mit dieser Förderung nicht geringe Gefahren verbunden. Wir haben schon der Gefahr erwähnt, dafs der von Anderen überlieferte Begriff aus einer zu geringen Anzahl von Vorstellungen hervorgebildet, und in Folge hievon dunkel, schwächlich, unfruchtbar werden könne **). Auch hier kann die wahre Vollkommenheit nur durch Mühe und Anstrengung, durch viele vergebene Versuche und getäuschte Erwartungen erworben werden; wer sich die Sache zu leicht macht, erhält nur einen Scheinerwerb. Noch grössere Gefahren aber drohen uns von Seiten des Inhalts der Begriffe und der mit diesem in Verbindung stehenden Fortbildungen. Die uns von Anderen angegebenen Kombinationen können uns, wie schneller zum wahren Ziele, so auch zu falschen Zielpunkten hinweisen, und so von dem wahren vielmehr entfernen. Vorurtheile,

*) Human excellence in art or science is the accumulated labour of ages; that which man vainly calls the effort of one genius, is in fact produced by a succession of men, of whom sometimes the first and sometimes the last swallows up the reputation of all the rest (John Flaxman in einem Briefe über Wolf's Prolegomena).

**) Vgl. Th. I, S. 68 f.

welche zufällig, oder durch einen gewissen täuschenden Schein von Wahrheit, zu grofsem Ansehn gelangt waren, haben die Wissenschaft Jahrhunderte lang im Irrthum festgehalten, falsche Methoden dieselbe mehrfach für länger als ein Jahrtausend in ihrer Schwungkraft gelähmt.

Es ist also von grofser Wichtigkeit, dafs wir zwar auf der einen Seite die uns von Anderen dargebotenen Denkprodukte empfänglich aufnehmen und zum Nutzen unseres Denkens verwenden, aber uns auch auf der anderen stets ein selbstständig-prüfendes Urtheil darüber bewahren. Man nehme die philosophische Erkenntnifs. Es wäre höchst thöricht, wenn jemand glauben wollte, er werde, wenn er ohne alle Unterstützung durch frühere Denker, ganz frisch und und frei zu den philosophischen Problemen hinträte, rein in Folge seiner ausgezeichneteren Geistesanlagen, die von allen früheren Zeiten vergebens erstrebte Wahrheit zu finden, und zu einem Systeme zu verarbeiten im Stande sein. Vielmehr wird Jeder unstreitig nur in dem Mafse befriedigendere Erfolge hoffen dürfen, als er das, von so vielen ausgezeichneten Geistern vor ihm Geleistete und Versuchte zum Gegenstande seines angestrengtesten Studiums macht. Aber auf der anderen Seite ist es gefährlich, so lange man nicht tiefer mit der Natur dieser Probleme und der zu ihrer Lösung vorliegenden Materialien bekannt geworden ist, in zu grofser Ausdehnung mit früheren Systemen Umgang zu pflegen. Nur zu leicht wird man vom Falschen überwältigt und in seinem Zauberkreise festgehalten werde. Es ist doch wenigstens eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, dafs Diejenigen, welche, in der Kindheit der Wissenschaft, auf der Grundlage einer ohne allen Vergleich geringeren Anzahl von Thatsachen arbeiten mufsten, das geistige Leben mannigfach unrichtig werden be-

urtheilt haben. Nur zu leicht aber wird Derjenige, welcher nicht eine durch eigene ausgedehnte Kenntnifs des Vorliegenden gereifte Urtheilskraft hinzubringt, durch den einfach genialen Aufschwung früherer Denker in dem Mafse befangen und bestochen werden, dafs er nicht im Stande ist, sich über die für jene Zeiten allerdings bewunderungswürdigen, hinter dem Standpunkte unserer Zeit aber weit zurückstehenden Begriffe, Ansichten, Hypothesen etc. zu erheben. Ja nicht nur Anfänger in der wissenschaftlichen Forschung sehn wir in dieser Art zurückgezogen, sondern selbst weiter Vorgeschrittene bei den Anschauungen und Begriffen früherer Genien in dem Mafse fixirt werden, dafs ihnen jeder bedeutende Fortschritt unmöglich gemacht wird. Dies bezeugt auch unsere Zeit in nur zu vielen Beispielen: indem namentlich das an sich höchst schätzbare Wideraufleben der Platonischen und Aristotelischen Schriften auch Solche, die sonst sehr wohl fähig gewesen sein würden, die Wissenschaft weiter auszubilden, so in die Begriffe jener Kindheitszeit verstrickt hat, dafs alle ihre Denkprodukte mit dem Stempel von jenen bezeichnet sind.

Ein abschreckendes Beispiel anderer Art geben die Geisteserstorbenheit und die Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang fortgehende Tradition beschränkter und falscher Denkauffassungen innerhalb abgeschlossener Kasten. Die Vermischung der Stände hat sich von jeher als einer der wirksamsten Hebel der Kultur bewiesen, wie in moralischer, so auch in intellektueller Beziehung. Eben so die Vermischung der Völker, und, namentlich um bei vorübergehenden Verirrungen auf den rechten Weg zurückzubringen, und krankhafte Ausartungen zu heben, das erneute Hinüberwirken früherer, durch ein gesunderes Denken ausgezeichneter Zeitalter. Aber freilich

kann auch dies Alles wieder zu weit getrieben werden. Zu vielfache Anregung zerstreut: thut, durch das Verlorengehn der Koncentration und der kräftigeren und tieferen Ausbildung einzelner Massen und Formen der Gedanken, eben so wesentlich der höheren geistigen Kultur Abbruch. Auch wird das Denken, wenn es von verschiedenen Seiten sehr verschiedenartige Anregungen, und darunter vielleicht solche erhält, welche der Stufe, auf die es sich bisher erhoben, unangemessen sind, leicht verwirrt. Indem es sie nicht zu beherrschen und zwischen ihnen zu unterscheiden vermag, sehn wir es entweder in einen rathlosen Skepticismus verstrickt, oder zu verkehrten Auffassungen hingezogen.

Vergegenwärtigen wir uns diese Gefahren noch mehr im Einzelnen, so zeigen sich zuerst zwei Hauptgattungen. Das von Anderen aufgenommene Falsche kann gegenständlicher (materialer) Art sein: in bestimmten Erkenntnissen bestehn (deren Inhalt treffen); oder es kann mehr formaler Art sein: die Auffassungen zu regelnden Formenanschauungen für uns werden, welche, indem sie das Gleichartige anziehn und begünstigen, dem eine andere Form an sich tragenden Besseren entgegenwirken, und als Muster, als lebendige Triebe auf unsere späteren Denkentwickelungen Einfluſs gewinnen. In beiden Beziehungen sehn wir dann die Abweichung wieder in zwei entgegengesetzten Richtungen erfolgen. Das Denken kann in untergeordneten, unwissenschaftlichen Kombinationsformen befangen bleiben: in den Kombinationsformen des Witzes, des Gleichniſsartigen *), der oberflächlichen Auffassung, der mangelhaften Vergleichung des Allgemeinen etc. So mehr oder weniger bei allen Begriffen,

*) Man vgl. hiezu Th. I. S. 143 ff.

die der Sprache des gewöhnlichen Lebens zum Grunde liegen, während sie sich doch, ihrer Grundrichtung nach, auf tiefer liegende Bildungsverhältnisse und Formen des Geistigen beziehn *). Bei der grofsen Schwierigkeit, welche die Auffassung und Beurtheilung derselben hat, war es unmöglich, dafs dem Denken, wie es sich im gewöhnlichen Leben ausbildet, und welches von unzähligen anderen Motiven weit stätiger und mächtiger, als von dem einer klaren, bestimmten, tiefgreifenden Erkenntnifs in Bewegung gesetzt wird, eine solche hätte gelingen sollen. Wie schätzenswerth also auch die Hülfe sein mag, welche uns selbst in dieser Beziehung die allgemein-gewöhnliche Sprache leisten kann: so dürfen wir doch in keiner Weise das ihr zum Grunde liegende unwissenschaftliche Denken ohne Weiteres in die Wissenschaft aufnehmen; müssen vielmehr fortwährend auf unserer Hut sein, dafs wir nicht, durch dasselbe

*) Wie viele, eben so unfruchtbare als endlose Erörterungen und Streitigkeiten haben von jeher, und bis auf unsere Tage her, die Begriffe »Vernunft, Freiheit, Zurechnung, Sünde« etc herbeigeführt! Begriffe, die man lieber ganz aus dem wissenschaftlichen Gebrauche verbannen sollte, weil sie, auf die höchsten und umfassendsten Interessen und auf die tiefsten Grundverhältnisse sich beziehend, welche dem gewöhnlichen Denken unerreichbar sind, von diesem nicht anders, als mit einer solchen Oberflächlichkeit und so schief begründet werden konnten, dafs sie durch alles Rücken und Zuschneiden nicht gebessert werden können. Von diesen Begriffen gilt noch in höherem Mafse, was ein einsichtsvoller Geschichtsforscher von ähnlichen Begriffen in den Wissenschaften von der äufseren Natur bemerkt: »The mind cannot but claim a right to speculate concerning all his own acts and creations; yet when it exercises this right upon its common practical notions, we find that it runs into barren abstractions and ever-recurring cycles of subtlety. Such notions are like waters naturally stagnant; and however much we urge and agitate them, they only revolve in stationary whirlpools« (W. Whewell's History of the inductive sciences etc., Vol. I, p. 18).

befangen, für die tiefere Erkenntnifs den rechten Mafsstab verlieren. Von der anderen Seite her aber droht uns eine nicht geringere Gefahr von dem überspannten, phantastischen Denken, wie es sich namentlich von jeher, und noch bis zu unseren Tagen hin, in der sogenannten philosophischen Spekulation ausgebildet: von Begriffen und intellektuellen Anschauungen, welche, durch Determination gebildet, Unmögliches fodern, z. B. ein Princip, welches, selbst ohne allen Inhalt, ohne alle Voraussetzung, eine ganze Wissenschaft, oder gar die Gesammtheit alles menschlichen Wissens, aus sich hervorzutreiben vermöge *).

Was nun zuerst die Gefahren in Hinsicht des Gegenständlichen betrifft (die einzelnen irrthümlichen Kombinationen), so können wir in unserer Wissenschaft keine andere Vorschrift aufstellen, als die: dafs man stets die höchste Selbstthätigkeit anwende. Schon ehe man fremdes Denken aufnimmt, vergegenwärtige man sich so ausgedehnt als möglich das über diesen Gegenstand Selbsterfahrene und Selbstgedachte. Nicht übel ist in dieser Beziehung der einmal von Kraus ertheilte Rath, ehe man zu dem Studium eines Buches schreite, ein besonders Studium aus dem Inhaltsverzeichnisse zu machen, und sich dabei an Dasjenige zu erinnern, was man über dieselben Gegenstände bisher in irgend einer Art zu geistigem Besitze erworben habe. Man ist dann jedenfalls besser gerüstet gegen das Irrige, welches uns in den fremden Denkprodukten entgegengebracht werden könnte **). Eben so

*) Man vergleiche hiezu oben S. 143 ff.

**) Auch Gibbon beobachtete die Methode, dafs er, nachdem er die Absicht und Anordnung eines neuen Buches überblickt, das Lesen desselben aufschob, bis er sich auf einem einsamen Spatziergange Alles vergegenwärtigt hatte, was er über die

im weiteren Verfolge. Vor Allem hüte man sich vor dem blofs passiven Excerptensammeln und Kompiliren. Dies geschieht meistentheils in der löblichen Absicht, sich künftig ein eigenes Urtheil zu bilden; nur will man erst vollständig zusammen haben, was von verschiedenen Seiten her über den Gegenstand gesagt worden sei. Aber zu diesem eigenen Urtheile kommt es dann gewöhnlich nie: über der längeren mechanischen Beschäftigung wird der Selbsttrieb abgestumpft, die geistige Kraft erschlafft. Man fafst Alles zu fertig auf, zu abgeschlossen und schattenartig. nicht in seinen lebendigen Faktoren: welche doch allein geeignet sein würden, die Erkenntnisse, auf die es ankommt, lebendig und kräftig zu begründen.

Überhaupt ist es höchst wichtig, dafs man das rechte Verhältnifs treffe zwischen Lesen und Denken. Auf der einen Seite ist es thöricht, ohne die erfoderlichen Materialien, oder vielmehr (denn diese müssen von Anfang an nicht todt, sondern mit lebendigen Bewegkräften gegeben sein) ohne die natürlichen Motive denken zu wollen; und wie weit diese nicht durch eigene Erfahrungen erworben werden können, so weit mufs uns dieser Erwerb durch Mittheilung von Anderen her werden. Dabei kann diese noch direkter unser Denken dadurch fördern, dafs sie für dasselbe, in der vorher bezeichneten Weise, den rechten Weg oder die angemessensten Kombinationen angiebt, und endlich durch Anregung: sei es nun, dafs uns das fremde Danken in derselben Richtung mit sich fortzieht, oder dafs es Gegensätze und Reaktionen hervorruft.

Gegenstände des Werkes wufste, glaubte oder gedacht hatte. I was then qualified to discern how much the author added to my original stock; and I was sometimes gratified by the agreement, I was sometimes armed by the opposition of our ideas (Miscellaneous works I, 85).

Aber in allen diesen drei Beziehungen müssen wir uns wohl vorsehn. Erfahrungen, die wir selber angestellt haben, geben im Allgemeinen auch für das Denken weit kräftigere Motive ab, als die von Anderen, und also nur in Reflexen, auf uns übergegangenen; und jedenfalls können uns ja diese letzteren nur insoweit wahrhaft anschaulich und innerlich werden, als wir in dieselben eigene elementarisch oder als Grundlagen hineinzugeben im Stande sind. Was die Angabe der Kombinationen betrifft, so haben wir schon gesehn, wie wir dadurch auch mannigfach irre geleitet werden können. Die vielfache Anregung endlich kann auch eine verderbliche Neigung begründen, sich fortwährend anregen zu lassen; und wird überhaupt, wenn sie nicht in angespannter Selbstthätigkeit das erfoderliche Gegengewicht findet, statt unsere intellektuelle Kraft zu erhöhen, vielmehr dieselbe vermindern. »Man kann nicht leicht (bemerkt Lichtenberg in dieser Beziehung sehr richtig) über zu vielerlei denken; aber man kann über zu vielerlei lesen. Über je mehrere Gegenstände ich denke, das heifst, sie mit meinen Erfahrungen und meinem Gedankensysteme in Verbindung zu bringen suche, desto mehr Kraft gewinne ich. Mit dem Lesen ist es umgekehrt: ich breite mich aus, ohne mich zu stärken«. — Ist dagegen jene angespannte Selbstthätigkeit vorhanden, so wird uns auch in dieser Beziehung das Lesen zu grofser Förderung gereichen: die fremde Bewegung nun, in direkter Übertragung oder durch Gegenstofs, unsere eigene, und so ein Weiterstreben mit doppelter und dreifacher Schwungkraft vermittelt werden.

Schon diese Erörterungen weisen mehrfach zu der zweiten Klasse von Gefahren hinüber: dafs nämlich unserem Denken eine unrichtige Form angebildet werde. Bei vielfacher Nachbildung verkehrter Formen

des Denkens begründen die davon zurückbleibenden Spuren eine Angelegtheit, welche diese Formen, bald mehr bewufst und bald mehr unbewufst, als regelnde Musterformen für uns wirksam werden läfst.

Es wird also in dieser Hinsicht darauf ankommen, mit wem wir vorzugsweise intellektuellen Umgang pflegen. Vor Allem ist demnach zu warnen vor Stümpern, vor Kompilatoren, so wie vor den sogenannten populären Darstellungen. Stümper pflanzen ihre Kraftlosigkeit oder Unbehülflichkeit mehr oder weniger auf Denjenigen fort, welcher sich mit ihnen einläfst, und bilden ihm einen untergeordneten Mafsstab für sein Denken an*); Kompilatoren können im Einzelnen viel Treffliches enthalten, und dennoch üben sie im Ganzen einen lähmenden Einflufs aus: indem die verschiedenen, ja entgegengesetzten Richtungen einander entgegenwirken. Wir werden fortwährend von der einen Seite her angespannt, und von der anderen wieder abgespannt, und so die eine Bewegungskraft durch die andere neutralisirt und aufgehoben. Im Gegensatze hiemit also halte man sich vorzugsweise an die intellektuellen Selbstschöpfer: welche, indem sie unmittelbar frisch und lebendig das Aufgefafste und ihr eigenes Denken wiedergeben, eben deshalb besonders geeignet sind, auch uns zu frischem Leben zu wecken; und uns die ächte Geistesgymnastik dadurch gewähren, dafs sie uns ihr fortwährendes Streben und Ringen darstellen, und uns so mit ihnen zu streben und zu ringen veranlassen.

*) Auch für das Denken also gilt, was Göthe einmal in anderer Beziehung sagt: »Man lies't viel zu viel geringe Sachen, womit man die Zeit verdirbt, und wovon man weiter nichts hat. Man sollte eigentlich immer nur Das lesen, was man bewundert«.

Dies macht sich selbst bei einem und demselben Denker geltend im Verhältnifs der früheren Werke zu den späteren, ja der früheren Ausgaben desselben Werkes. Jacobi erwähnt einmal, dafs er Hume's »Untersuchung über den menschlichen Verstand» nicht eher in ihren tieferen Grundtendenzen verstanden habe, bis er zu dessen, doch ohne allen Vergleich unvollkommneren »Abhandlung über die menschliche Natur» zurückgegangen sei; und nicht mit Unrecht hat man in eben dieser Beziehung auf die Wichtigkeit aufmerksam gemacht, dafs man, wenigstens in Bibliotheken, die erste Ausgabe von Kant's Kritik der reinen Vernunft nicht verloren gehn lasse. In den früheren Arbeiten ist das Ringen und Streben noch mühsamer und gewaltiger; dabei liegt es uns freier und offener vor; wir lernen also eindringlicher, wie wir selber ringen und streben sollen; und das darin Nachahmungswürdige prägt sich uns tiefer als Muster ein.

Für die weitere Verfolgung dieses Verhältnisses können wir in dem vorher gebrauchten Gleichnisse bleiben. Zunächst: auch in intellektueller Beziehung ist es besser, wenige Freunde zu haben, als viele Bekannte. Diese zerstreuen und verstimmen; in jene kann man sich wahrhaft hineinleben, sich fortwährend durch sie beleben und befruchten lassen; und zugleich gewinnt man, indem man öfter zu ihnen zurückkehrt, an ihnen einen sehr schätzbaren Mafsstab für die eigenen Fortschritte. Wer mit irgend einem ausgezeichneten Denker in dieser Art Umgang gepflogen, wird es wissen, welche Aufmunterung und Kräftigung es ihm gewährt hat, indem ihm bei wiederholtem Lesen desselben Werkes nicht nur Vieles in klarem Lichte erschien, was ihm früher dunkel geblieben war, sondern auch Manches, was er als unbedeutend und unfruchtbar hatte zur Seite liegen lassen, als überaus wichtig entgegentrat: als ein solches, welches

unendlich reiche Früchte, theils schon unmittelbar jetzt mit sich brachte, theils für die Zukunft versprach. Das angemessenste Verhältnifs zwischen Ausdehnung und Koncentrirung ist freilich für verschiedene Individualitäten verschieden zu bestimmen; und wir müssen uns also an der allgemeinen Vorschrift genügen lassen, dafs man sich nach Mafsgabe seiner Individualität nicht zu sehr ausbreite. Namentlich wird man in den Wissenschaften, wo für den materialen Erwerb weniger zu thun, die Verarbeitung im Denken die Hauptsache ist *), für die Befruchtung des eigenen Denkens an wenigen ausgezeichneten Denkern genug haben. Indem diese Wissenschaften eine verhältnifsmäfsig geringe Anzahl von Problemen darbieten, welche von allen Forschern, die sich mit ihnen beschäftigen, immer wieder von Neuem behandelt worden sind, können wir kaum erwarten, in hundert Büchern mehr, als in zehn mit Einsicht ausgewählten, zu finden; und wozu also eine Zerstreuung, die uns nicht reicher macht?

Aber freilich darf die Wahl nicht beschränkt-einseitig, und mufs der Umgang ein lebendig-tiefer sein. Namentlich wird vielfach in dieser letzteren Beziehung gefehlt: statt des lebendig machenden Geistes todte Wörter, oder sonst Äufserliches angeeignet, welches sich, weil es mehr auf der Oberfläche liegt, mit geringer Mühe fassen läfst; oder gerade das Fehlerhafte, weil es, unter sonstigen hohen Vorzügen, das Hervorstechendste ist. Die Höflinge Alexanders trugen den Hals schief, um ihm ähnlich zu werden. Wer mit der Litteratur in gröfserer Ausdehnung bekannt ist, wird es wissen, wie oft wir, auch im Gebiete des Intellektuellen, auf dieselbe Erscheinung stofsen.

*) Vgl. Th. I, S. 19 f.

Was nun die Wahl betrifft, so kann der Mafsstab dafür kein anderer sein, als die wahre Förderung im Denken und Erkennen. Man hüte sich daher, das Wissen und Denken schon ohne Weiteres als etwas Wünschens- und Erstrebungs-werthes anzusehn, auch wenn es sich auf Unbedeutendes bezieht: auf blofse Spitzfindigkeiten herauskommt, oder einen phantastischen, einen logisch überspannten Charakter an sich trägt *). Nur zu mannigfaltig finden sich in allen wissenschaftlichen Gebieten Verirrungen dieser Art; und namentlich gegenwärtig in den zuletzt bezeichneten Richtungen. Man hat in Hinsicht unserer neuesten spekulativen Systeme nicht selten gemeint: wenn sie uns auch keinen materialen Erkenntnifsgewinn darböten, kein Aufschlufs durch sie gewonnen werde über die Qualitäten und Verhältnisse des Existirenden: so sei doch in formaler Hinsicht jedenfalls ihr Studium sehr förderlich, indem sie höhere Formen des Denkens und Wissens, als irgendwelche Systeme vor ihnen, enthielten. Aber gerade in dieser Beziehung haben sie am verderblichsten gewirkt. Indem sie durchgängig überspannte und verkehrte Formen des Denkens darstellen, haben sie den Mafsstab des gesunden Denkens und Wissens ihren Jüngern ganz aus den Augen gerückt; und so ist, namentlich in Hinsicht des philosophischen Denkens, eine Verwilderung, eine Barbarei entstanden, für welche leider noch immer kein Ende abzusehn ist!

Allerdings mufs man sich hüten, über die Förderung oder Nicht-Förderung durch Andere zu früh ein entscheidendes Urtheil abzugeben. Mancher Denker erfodert langer Vorbereitungen für sein Verständnifs; bei manchem ist unter einer harten Schale ein köstlicher

*) Man vergleiche hiezu oben S. 193 ff.

Kern verborgen. Aber wenn wir nach längerem, gewissenhaftem und angestrengtem Streben immer wieder nur Schale finden, wenn es uns, statt heller, fortwährend dunkler vor dem geistigen Auge wird: so sollen wir muthig und entschieden abbrechen; unbekümmert um alles Beifallgeschrei der Menge, welche nicht selten gerade Den am lautesten preis't, der ihr am wirksamsten das Gehirn zu erhitzen, die klare Besinnung zu rauben weiſs. Also das letzte Kriterium muſs auch hier wieder das sein, auf welches wir überall zurückkommen für die Erwerbung des vollkommenen Denkens: die zu erkennenden Objekte und deren selbstthätige Auffassung. Wir müssen mit den Dingen und Erfolgen selber ununterbrochen den ausgedehntesten Verkehr bewahren; nur dieser kann uns, wie überhaupt das intellektuelle Leben, so auch dessen Gesundheit erhalten.

Hierin hat es auch seine Wahrheit, wenn Göthe einmal zu Eckermann sagt: »Ich will Ihnen etwas entdecken, und Sie werden es in Ihrem Leben vielfach bestätigt finden. Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffenen Epochen sind subjektiv; dagegen aber haben alle vorschreitenden Epochen eine objektive Richtung«. Noch entschiedener, als die poetische Thätigkeit, von welcher in dieser Stelle zunächst die Rede ist, kann auch das Denken allein durch ein immer neues Auffassen des Objektiven rege und kräftig bewahrt werden. Die schon verarbeitete Nahrung vermag geistig eben so wenig, als leiblich, die Flamme des Lebens zu speisen. Die Konstruktion aus dem Subjekte heraus (mag man es nun Ich, oder Vernunft, oder Absolutes, oder wie sonst, nennen, denn auf den Namen kommt nichts an) verschafft nur eingebilde-

ten oder untergeordneten Ansichten eine längere Dauer, als denselben gebührt: die ja doch nur bestimmt sind, Durchgangspunkte zu bilden für die durchgängig objektiv begründeten höheren *).

*) Vgl. oben S. 204 ff. u. 241 ff.; auch Th. I, S. 144 ff.

Zweites Kapitel.

Die Entwickelung des Denkens von ihrer subjektiven Seite.

Wir treten jetzt auf die gegenüberliegende Seite: auf die Seite des Subjektiven. Auch hier ist es uns allerdings um ein Erkennen zu thun; aber wir betrachten dasselbe nicht als Repräsentanten des Objektiven, sondern als Akt unseres Geistes, oder bestimmter, in Hinsicht auf die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, welche ihm, als solchem, zuwachsen können.

Da ist es nun unstreitig, dafs die Vollkommenheit jeder Denkentwickelung, wie die jeder anderen psychischen Entwickelung, im Allgemeinen von zwei Klassen von Momenten abhängig ist: von den dafür gegebenen inneren Angelegtheiten (den Kräften, den Vermögen), und von den Steigerungselementen, durch deren Hinzukommen diese in bewufste Seelenthätigkeiten verwandelt werden. Es kann nichts im Bewufstsein ausgebildet werden, was nicht im Inneren der Seele vorgebildet oder angelegt ist; auf der anderen Seite aber würde das Unbewufste in alle Ewigkeit hin unbewufst bleiben, wenn nicht Elemente hinzukämen, durch welche es zum Bewufstsein gesteigert wird *).

*) Man findet die Processe, auf welche es hiefür ankommt, ausführlich und im Zusammenhange erörtert in meiner Abhandlung:

Es leuchtet ein, dafs von diesen beiden Faktoren der erste mehr nach der objektiven Seite hinliegt. Die Angelegtheiten des Denkens haben einen bestimmten Vorstellungsinhalt, durch welchen sie Denkkräfte für gewisse Gegenstände sind. Dagegen der zweite Faktor, wenn auch nicht ganz, doch überwiegend gegen das Objektive indifferent ist. Es machen sich allerdings, wie wir sehn werden, gewisse Verhältnisse der Gleichartigkeit geltend, vermöge welcher die Steigerungselemente leichter oder schwerer von den Angelegtheiten angeeignet werden; diese Verhältnisse abgerechnet aber kann durch diese Elemente zum Bewufstsein erhoben werden, was irgend dafür vorliegt.

Dabei wird sich zeigen, dafs beiderlei Elemente nicht streng gegen einander geschieden sind. Auf der einen Seite giebt es in den Angelegtheiten oder Kräften gewisse Beschaffenheiten, welche die Erregung begünstigen, ja prädeterminiren, oder das Gegentheil; und auf der anderen sind die Denkvermögen der ausgebildeten Seele sämmtlich Produkte früherer Erregungen: wie denn diese letzteren überhaupt namentlich auch deshalb von der gröfsten Wichtigkeit sind, weil nur im Zustande der Erregtheit oder des Bewufstseins eine Verarbeitung, eine weitere Ausbildung des früher Erworbenen Statt finden kann. Ungeachtet dieser ineinanderfliefsenden Gränzen aber müssen wir für die Wissenschaft beiderlei Elemente auseinanderhalten: indem es uns nur so möglich werden wird, das für die Vollkommenheiten jeder von beiden Klassen Erforderliche bestimmt und scharf festzustellen.

»Über die Bewufstwerdung der im Unbewufstsein angelegten Seelenthätigkeiten» (»Psychologische Skizzen», Band I, S. 337—492); vgl. »Lehrbuch der Psychologie», S. 71—88.

I. Bildung der Angelegtheiten oder Kräfte.

Die gewöhnliche Erfahrung zeigt uns in Hinsicht der Denkentwickelungen Verschiedenheiten von der gröfsten Ausdehnung und Mannigfaltigkeit. Während bei dem Einen ein unaufhörlicher Trieb und Drang gegeben ist, das Gebiet der Erkenntnifs zu erweitern, hat ein Anderer stets Anstöfse dazu nöthig: aus ihm selber heraus erfolgt keine Thätigkeit in dieser Richtung. Das in der einen oder in der anderen Art erzeugte Denken sehn wir bei dem Einen energisch, bei dem Anderen schwächlich vor sich gehn, bei dem Einen rasch, bei dem Anderen langsam. Bei Diesem tritt es anschaulich, reich, in ausgezeichneter Fülle gebildet hervor, bei Jenem schattenähnlich, arm, auf das Nothdürftigste beschränkt; und während bei Einigen ein stätiger Fortschritt zu immer gröfserer Klarheit gewonnen wird, zeigen sich bei Anderen vielmehr fortwährend Rückschritte in dieser Beziehung.

Da fragt es sich nun zuerst: was ist von allem Dem durch das Angeborene bestimmt? — Von Denkkräften selbst unmittelbar, wie wir uns überzeugt haben *), gar nichts: diese sind viel zu abgeleiteter Natur, als dafs ein unmittelbares Angeborensein für sie Statt finden könnte. Allerdings giebt es Angeborenes für die Denkkräfte; aber auch dieses besteht in nichts Anderem, als in Dem, was für alles Übrige angeboren ist: in den drei Grundbeschaffenheiten der Urvermögen oder den Graden der Kräftigkeit, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit, mit welchen diese ausgestattet sind **). Sind jedoch hiedurch ursprünglich nur Gradverschieden-

*) Vgl. Th. I, S. 25 u. 107 f.

**) Man vergleiche hiezu oben S. 37.

heiten gegeben, und die von geringer Bedeutung scheinen können, so gewinnen diese bald eine sehr grofse Bedeutung dadurch, dafs sie, im Fortschritte der Ausbildung, ins Unendliche hin vervielfältigt und potenzirt werden; und hiedurch werden sie dann zugleich auch zu Artverschiedenheiten. Manche Kombinationen, und in Folge dessen auch manche Produkte, welche bei dem einen Grade jener drei Grundeigenschaften gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen gebildet werden können, treten bei dem anderen in grofser Vollkommenheit hervor; und indem sich auch dies fortwährend potenzirt, so kann schon allein von diesen angeborenen Grundbeschaffenheiten aus die Erscheinung hervorgebracht werden, als hätten wir in dem einen Menschen ein ganz anderes Wesen vor uns, als in dem anderen.

Die genauere Auseinandersetzung dieser Bedingtheit aber müssen wir, da die Kunstlehre des Denkens doch über das Angeborene nichts vermag, der Psychologie überlassen. Hier haben wir es nur mit der Ausbildung des Angeborenen zu thun. Das Grundgesetz für diese ist höchst einfach. Auch für die Denkkräfte nämlich macht sich das allgemeine Gesetz der psychischen Ausbildung geltend: dafs keine psychische Entwickelung, welche mit einem gewissen Grade von Vollkommenheit ausgebildet worden ist, ganz wieder verloren geht. Nachdem sie aus dem bewufsten oder erregten Seelensein entschwunden ist, erhält sie sich im unbewufsten Seelensein: läfst in diesem eine Spur zurück, welche zugleich Kraft ist, und sich als solche für spätere einstimmige Entwickelungen wirksam erweis't *). Auch in Hinsicht

*) Anwendungen dieses Gesetzes haben wir schon vielfach im

des Denkens ist alle Vergangenheit in gewissem Maſse fortwährend in uns gegenwärtig, und geeignet, für uns Zukunft zu werden. Dies muſs uns auf der einen Seite unstreitig zu groſser Aufmunterung gereichen. Was wir erworben haben von Erkenntnissen und von Kräften, Das haben wir für immer erworben, und Das wird in alle Zukunft hin stets neue Zinsen tragen. Auf der anderen Seite aber muſs es uns eben so zur Warnung dienen: denn was wir durch Trägheit, Nachlässigkeit, Zerstreutheit, verkehrten Sinn verscherzt haben, Das haben wir für immer verscherzt. Selbst wenn wir die Lücke, die geblieben ist, später ausfüllen, die nicht ausgebildete Kraft später ausbilden: so würden wir doch in eben der Zeit und mit eben dem Aufwand von Mitteln zu gröſserer Weite haben vorschreiten können.

Für die speciellere Betrachtung dieses wichtigen Bildungsverhältnisses bietet sich uns ein zwiefacher Gesichtspunkt dar. Zuerst ein negativer. Neben dem Denken sind andere Entwickelungen in uns gegeben, welche ebenfalls Angelegtheiten zurücklassen; und auch diese sind keineswegs rein passiver Natur: sie stre-

Vorigen kennen gelernt. Indem ich dasselbe bestimmter in seiner Allgemeinheit ausspreche, stehe hier, um jede mögliche Miſsdeutung zu verhüten, nur noch die (bereits vielfach in meinen anderen Schriften wiederholte) Erklärung, daſs diese Spuren in keiner Art materiell, sondern rein psychisch zu fassen sind. Gestern habe ich eine Blume zum ersten Male gesehn; heute wird ihr Name genannt, den ich damit zugleich gehört habe; und ohne eine neue äuſsere Darstellung derselben, steigt die Vorstellung ihrer Gestalt aus meinem Inneren hervor. Die Spur ist Das, was zwischen der ursprünglichen Produktion dieser Vorstellung und der jetzigen Reproduktion liegt; die innere Fortexistenz der ersteren, welche diese letztere bedingt. Dies ist das Einzige, was ich von ihr weiſs; und da also beide Akte psychische sind, so muſs ich auch die Spur rein psychisch vorstellen.

ben zur Thätigkeit, zur Befriedigung auf, machen sich, nach Maſsgabe ihrer Stärke, für die Gesammtentwickelung unseres Seins geltend. In dem Maſse also, wie sich diese zahlreicher ansammeln, wird die Entwickelung des Denkens beschränkt, in der Ausbildung ihrer Kräfte aufgehalten. Ähnlich dann auch zwischen den verschiedenen Denkentwickelungen und Denkkräften selbst. Je mehr sich die eine Richtung, die eine Masse ausbildet: um desto weniger Raum und Kraft bleibt für andere. Zweitens aber kommt hiezu noch das positive Verhältniſs, welches schon oben in seinen Grundzügen angegeben worden ist. Jedes Denken kann, mehr oder weniger, Grundlage für ein ausgedehnteres, ein (logisch) höheres, ein (nach synthetischen Grundverhältnissen) weiteres oder tiefer eindringendes werden; und es kommt darauf an, in dieser Beziehung die vorhandenen Kräfte möglichst vollkommen zu nutzen.

1) Verhältniſs der Denkkräfte zu den übrigen Angelegtheiten und zu anderen Denkkräften, inwiefern sie einander gegenseitig beschränken.

Den allgemeinsten Gesichtspunkt hiefür habe ich schon eben angegeben. Neben dem Denken finden sich im Menschen Kräfte und Entwickelungen von mannigfacher anderer Art. Dies aber ist nicht möglich, ohne daſs sie eine gewisse Beschränkung gegen das Denken ausüben. Den inneren Angelegtheiten, auch denen für das Denken, wohnt eine gewisse Kraft des Aufstrebens bei; aber diese hat eine gewisse bestimmte Gröſse; und in dem Maſse also, wie die Strebungsmacht anderer Angelegtheiten gröſser ist, werden diese stärker und öfter ihre Thätigkeit äuſsern, sich für ihre Befriedigung vordrängen.

Hieraus ergiebt sich die höchst einfache Vorschrift, dafs, wer in irgend einem Gebiete ein ausgedehnteres Denken, und namentlich ein selbstthätiges (selbstschaffendes) sich zur Aufgabe setzt, oder für einen Zögling bezweckt, dafür Sorge tragen mufs, dafs die Denkangelegtheiten ein gewisses Übergewicht erhalten in seiner Gesammtanlage.

Auf die Vernachlässigung hievon lassen sich die meisten Klagen über Mangel an Anlage zurückführen. Allerdings ist die Mangelhaftigkeit da, aber nicht (wie man meistentheils glaubt) als eine angeborene, sondern als eine angebildete. Angeboren können in dieser Beziehung nur geringere Grade jener drei Grundeigenschaften sein; aber die meisten Unvollkommenheiten sind von der Art, dafs sie sich gar nicht aus jenen ableiten lassen. Man nehme Dasjenige, was vielleicht von Allem am meisten der gedeihlichen und kräftigen Denkentwikkelung Abbruch thut: die Faulheit, welche sich in Bezug auf diese wirksam erweis't. Diese findet sich ja nicht selten auch bei Solchen (Erwachsenen, wie Kindern), die von Seiten jener angeborenen Anlagen, und vielleicht auch von Seiten der Ausbildung derselben, in ausgezeichnetem Mafse begünstigt sind. Ermannen sie sich einmal, sich einer angestrengteren Geistesarbeit zu unterziehn, so geht sie ihnen leichter von Statten, und gelingt ihnen besser, als hundert Anderen; nur der Entschlufs dazu wird ihnen schwer. In den Denkanlagen also, für sich genommen, hat die Faulheit nicht ihren Grund. Worin aber denn, da sie doch in dem jetzt betrachteten Falle Faulheit zum Denken ist? — Man fafst dieselbe gewöhnlich als Neigung zum Nichtsthun; aber wie kann das Nichts eine Neigung für sich ausbilden? — Verfolgen wir dies weiter, so zeigt sich: die Faulheit ist eben so wohl von positivem Charakter,

als irgend etwas Anderes. Sie besteht darin, daſs von den auf das vegetative Leben (den sinnlichen Genuſs, die Verdauung, die Aneignung des verarbeiteten thierischen Stoffes etc.) gehenden Entwickelungen, in Folge zu vielfacher Erzeugung, eine zu groſse Anzahl von Spuren zurückgeblieben sind, welche, als Kräfte aufstrebend, die Thätigkeit anderer Kräfte unterdrücken, oder doch beschränken. Zu diesen können dann unter Anderem auch die des Denkens gehören: welchen diese vegetativen Entwickelungen um so stärker entgegenstreben, da sie denselben, als entschiedener geistige, in höherem Maſse, als z. B. die Erinnerungen, die Phantasien, die leidendlichen Gefühle etc., ungleichartig sind, und also schwerer mit ihnen zusammen erregt sein können *).

Daher der förderliche Einfluſs der Mäſsigkeit, so wie alles Desjenigen, was, in dem einen oder dem anderen Verhältnisse, Mäſsigkeit bedingt. Die Gedanken bilden sich klarer und reiner, die Fassungskraft zu gröſserer Energie und Gewandtheit aus. Jeder kann es an sich beobachten, wie sich die Gedankenmassen, zu deren Reproduktion ihm seine Berufsthätigkeit häufige Gelegenheit darbietet, das eine Mal in groſsem Reichthume und mit der regsten Schwungkraft, das andere Mal ärmlich und matt ausbilden, jenachdem ihnen von Seiten der leiblichen Entwickelungen ein mehr oder weniger freier Raum gegeben wird. Die Kräfte oder Talente für das Denken nun werden durch die von den Denkakten

*) Man findet die Erregungsverhältnisse, um welche es sich hier handelt, bestimmter angegeben in meinem »Lehrbuch der Psychologie«, bes. S. 196 ff.; vgl. auch eine kleine Abhandlung »Aphorismen über das Verhältniſs zwischen Wachen und Schlaf«, welche ich in Hecker's »Litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde, Juli 1831, S. 271—94 habe abdrucken lassen.

zurückbleibenden Spuren begründet; und jene also müssen sich sehr verschieden ausbilden, jenachdem diese in der bezeichneten Weise günstiger oder ungünstiger gestellt werden. In diesem Verhältnisse ist es auch zu verstehn, wenn man zuweilen Armuth die Wiege des Genies genannt hat. »Reichthum (sagt Jean Paul mit Recht) lastet mehr das Talent, als Armuth. Unter Goldbergen und Thronen liegt mancher geistige Riese erdrückt begraben». Auch hiebei müssen sich ja die Förderungen und die Hemmungen im Laufe der Zeit vertausendfachen und vermillionenfachen; und so kann sich zwischen Denen, welche anfangs in intellektueller Beziehung gleich standen, zuletzt ein unermeſslicher Abstand bilden.

Aber nicht nur diese niedrigsten unter allen Kräften des menschlichen Seins können in der bezeichneten Weise dem Denken Abbruch thun, sondern alle, die sonst noch im Menschen, sei es allgemein, sei es in Folge besonderer Bildungsverhältnisse, entwickelt werden können. So bei dem fortwährenden, unruhigen Triebe zu körperlicher Bewegung, bei Vergnügungssucht aller Art, bei der Phantasterei, der Planmacherei, der Grillenfängerei etc. Die Natur des Beschränkenden und dessen Bildungsweise sind hiebei überall dieselben: eine zu vielfache Ansammlung aufstrebender Spuren, in Folge zu vielfacher Erregungen. Und so muſs denn auch überall die Gegenwirkung dieselbe sein: Verminderung der anderweitigen Erregungen und Vermehrung der Denkthätigkeiten. Diese Gegenwirkung wird natürlich leicht sein oder schwer, jenachdem das Miſsverhältniſs erst eine geringere, oder schon eine gröſsere Ausdehnung gewonnen hat. Indem man es aber jedenfalls nur mit einem Angebildeten zu thun hat, so

braucht man, wo noch Wunsch und Trieb zu einer durchgreifenden Umbildung entstehn können, an einem glücklichen Erfolge nicht zu verzweifeln.

Zeigt sich nun, in den bisher erörterten Beziehungen, das Denken mit den übrigen Entwickelungen des menschlichen Seins im Antagonismus, so ist es doch auch auf der anderen Seite nicht zu übersehn, dafs beiderlei Entwickelungen, so weit eine Gleichartigkeit zwischen ihnen Statt findet, durch gegenseitige Ausgleichung einander fördern oder Nachtheil bringen. Nun aber ist Alles, was sich im menschlichen Sein verbunden findet, in gewissem Mafse gleichartig; sonst würde es eben nicht in demselben verbunden oder Eins sein können. Für das Denken macht sich dies in zwiefacher Beziehung geltend. Einmal: durch zu grofse Beschränkung von Seiten des Denkens werden die Kräfte der übrigen Systeme nicht nur in ihrer vorübergehenden Thätigkeitsäufserung gehindert, sondern auch dauernd und innerlich geschwächt. So entstehn Krankheiten aller Art, besonders die so vielgestaltige und vielverderbliche Hypochondrie; so Mifsmuth, Mangel an Lebendigkeit und Frische des Vorstellens etc.; und indem die auf der Grundlage hievon ausgebildeten schwächlichen Entwickelungen mit den Denkentwickelungen in Ausgleichungsverhältnisse treten, so werden auch diese, zu deren Gunsten ursprünglich die Beschränkung geschehn ist, dessenungeachtet in dem einen oder dem anderen Mafse gehemmt und gelähmt. Hiemit tritt unmittelbar das Zweite, mehr Positive, in Verbindung. Das Denken bedarf, für eine gelingende Thätigkeit, nicht nur einer kräftigen Koncentration, sondern auch eines leichten Schwunges, einer lebendigen und frischen Angeregtheit, und, besonders für die vorbereitenden

Kombinationen *), eines weiterreichenden Hinübergreifens. Alle diese Vollkommenheiten aber können ihm nicht aus ihm selber, sondern nur durch die Ausgleichung mit solchen Entwickelungen zu Theil werden, die, dem Sinnlichen näher liegend, einen frischeren und leichteren Charakter haben. Daher der ohne Aufhören an abstrakte Untersuchungen Gefesselte zuletzt auch für das höhere (eigentlich schaffende) Denken stumpf wird: nur noch eines untergeordneten, mechanischen Denkens fähig bleibt.

Die Vorschriften in Beziehung hierauf ergeben sich leicht. Man lasse neben den angespannten Denkentwickelungen für leichtere Unterhaltungen, für Werke des Witzes und der Phantasie, für den Genufs der Natur, für leibliche Bewegungen, für die vegetativen Entwickelungen etc. freien Raum: Jeder in Angemessenheit zu seiner Eigenthümlichkeit **), und dabei fortwährend bemüht, die Mängel derselben zu verbessern. Für die genauere Bestimmung hievon ist eine aufmerksame Selbst-

*) Vgl. Th. I, S. 143 ff.

**) Davy war, sobald er die Thür seines Laboratoriums geschlossen hatte, der Mann des Vergnügens: spielte Billiard, ging ins Theater (für welches er, wenn Noth am Mann war, auch Prologe schrieb), in Gesellschaften, oder las den neuesten Roman. Ein Freund hatte gegen ihn die Befürchtung geäufsert, dafs ihn der vielfache Verkehr mit der Welt der Wissenschaft untreu machen könnte. »Be not alarmed, my dear friend (schrieb ihm Davy zurück) as to the effect of wordly society to my mind. The age of danger has passed away. There are in the intellectual being of all men permanent elements, certain habits and passions that cannot change..... My real, my waking existence is among the objects of scientific research — common amusements and enjoyments are necessary to me only as dreams, to interrupt the flow of thoughts too nearly analogous, to enlighten and to vivify». (The life of Sir Humphry Davy. By John Ayrton. London 1831.)

beobachtung nothwendig; aber man hüte sich wohl, dafs diese nicht eine krankhaft-peinliche werde, und so die Übel, welche sie zu vermeiden bestimmt ist, in zehnfacher Steigerung herbeiführe.

Noch ist in dieser Hinsicht die Frage zu beantworten, ob es besser sei, die Entwickelung des Denkens und die anderweitigen unmittelbar neben einander zu vermitteln, und vermöge dessen auch die beiderlei Angelegtheiten im unmittelbaren Zusammen zu begründen, oder durch ihre Erregung in verschiedenen Zeiten eine gesonderte Begründung der Angelegtheiten zu veranlassen. Auf diese Frage nun läfst sich keine allgemeine Antwort geben. Es kommt darauf an, von welcher Art das Denken ist, welches man sich als Aufgabe setzt. Ist es ein blofs nachbildendes, oder einer Geschäftsthätigkeit angehörig, wo auf der gleichen, einmal angeeigneten Grundlage Aufgaben von geringer Bedeutung abwechseln: so ist sehr wohl ein Zusammen zulässig, und ein strenges Aufsereinander würde nur unnöthige Zeitverschwendung sein. Anders dagegen, wo es ein angespanntes Selbstdenken gilt. Hier würde ein unmittelbares Zusammen nur eine Verkümmerung für beide herbeiführen; und es ist also besser, sie zu trennen, z. B. unmittelbar nach dem Essen, oder nach Zerstreuungen, die uns stärker in Anspruch genommen haben, das Denken gänzlich ruhen zu lassen, damit ihm dann später eine vollkommen freie Zeit gewidmet werden könne.

Wenden wir uns nun zu den Verhältnissen, in welche ein Denken mit anderen Denkentwickelungen treten kann, so ergeben sich im Allgemeinen dieselben Gesichtspunkte. Auf der einen Seite können dieselben mannigfach für einander förderlich werden. Liegen die beiderlei Denkentwickelungen den Gegenständen nach

einander nah, so können sie aufklärend, bestimmend, modificirend in einander eingreifen. Auch die den Gegenständen nach verschiedenartigsten aber wirken nicht selten dadurch fördernd hinüber, dafs sie regelnde Musterformen für einander darbieten. Überdies wird durch die Herrschaft, welche andere Denkentwickelungen erwerben, dem Denken überhaupt ein freierer Raum gewonnen: Entwickelungen von gröfserem Gegensatze zurückgedrängt, und, da hier der Gegensatz jedenfalls geringer ist, das Eintreten auch des zunächst bezweckten Denkens erleichtert.

Auf der anderen Seite aber können auch Entwickelungen dieser Art beschränkend wirken. Für das Gelingen jedes schwierigen Denkens kommt es besonders auch darauf an, dafs unser Geist so viel als möglich für dasselbe frei sei. Bedenken wir nun, wie Vieles zusammenwirken mufs, wo es ein selbstthätiges Denken über schwierige und verdeckte Verhältnisse gilt, aus wie vielen elementarischen Spuren dabei jeder einzelne der mitwirkenden Begriffe besteht, und in welchem Grade also ein freier Raum erfodert wird, wo jedes Einzelne in der ganzen Stärke und Energie, dessen es fähig ist, hinzutreten und fortwährend wirksam sein soll: so leuchtet es ein, wie schwer dieser Foderung in ihrer vollen Ausdehnung zu genügen ist. Daher denn auch, für die Gewinnung einer Geistesfreiheit von dieser Ausdehnung, zuweilen nicht Stunden und Tage hinreichen, sondern mehrere Wochen ununterbrochener Anstrengung erfodert werden. Die Gedanken, aus welchen der neu zu schaffende hervorgehn soll, müssen erst zu Einer kompakten Masse werden, ohne irgend etwas Fremdartiges dazwischen; und hiezu sind eine Menge von vorbereitenden Bewegungen nothwendig, die, vermöge der Anziehungen im Verhältnifs der

Gleichartigkeit und der hiemit in Verbindung stehenden Ausschliefsungen (Verdunkelungen für das Bewufstsein) das für den intellektuellen Zeugungsprocefs Fruchtbare immer enger zusammendrängen. In dem Mafse also, wie anderweitige Gedankenmassen in gröfserer Ausdehnung und Bewufstseinsnähe angelegt sind, wird diese Koncentration schwerer halten. Auch diese werden zum Bewufstsein aufstreben, sich, inwieweit ihnen dieses Aufstreben gelingt, in jene Gedankenmasse eindrängen, und selbst, inwieweit ihnen dasselbe nicht gelingt, der freien Entwickelung jener sich entgegenstemmen.

Hiezu kommt ein noch tiefergreifender Antagonismus. Die Urvermögen, welche für die Ausbildung des einen Denkens verwandt werden, können eben deshalb nicht für das andere verwandt werden. Aus Beiden zusammen also ergiebt sich die Vorschrift, dafs wir unserem Denken nicht eine zu grofse Ausdehnung geben. Wir würden uns hiedurch die Möglichkeit versperren, sowohl die rechte Vollständigkeit als die rechte Energie dafür zu gewinnen; und so würden wir denn nicht mehr, sondern entschieden weniger leisten, als wir sonst nach dem Mafse unserer Anlage zu leisten im Stande wären *). Auf der anderen Seite aber müssen wir uns freilich eben so wohl hüten, uns zu sehr zu beschränken. Es giebt Menschen, von denen man

*) »Ein grofser Fehler bei meinem Studiren in der Jugend war (klagt selbst Lichtenberg), dafs ich den Plan zum Gebäude zu grofs anlegte. Die Folge war, dafs ich die obere Etage nicht ausbauen konnte, ja ich konnte nicht einmal das Dach zubringen. Am Ende sahe ich mich genöthigt, mich mit ein paar Dachstübchen zu begnügen, die ich so ziemlich ausbaute, aber verhindern konnte ich doch nicht, dafs es mir bei schlimmem Wetter nicht hineinregnete. So geht es gar Manchen!» (Vermischte Schriften, Band I, S. 34 f.).

sagen könnte, dafs sie über einem nicht besonders ausgedehnten Gedankenkreise, der ihnen vielleicht ganz zufällig entgegengebracht worden (durch eine Schrift, welche in ihrer Bildungszeit grofses Aufsehn machte, durch eine Preisaufgabe, die sie bearbeitet, und vielleicht gewonnen etc.) leben und sterben. Indem es nun aber im weiterem Verfolge nicht fehlen kann, dafs die Gedanken in diesem Kreise erschöpft werden, so entsteht bei der steten Rückkehr dazu Überdrufs; alle Schwung-, ja zuletzt alle Bewegungskraft geht ihnen verloren, und sie werden zu allen bedeutenderen intellektuellen Leistungen unfähig.

Im Allgemeinen wird es demnach zweckmäfsig sein, zwischen mehr einzelnen, koncentrirteren, und weitergreifenden, ausgedehnteren Studien zu wechseln: auch dies so speciell als möglich der Individualität eines Jeden und seinem jedesmaligen Bildungspunkte angemessen.

Doch wir müssen das bisher Bemerkte durch Betrachtungen von mehr positivem Charakter ergänzen, zu welchen die zuletzt gegebenen Auseinandersetzungen unmittelbar hinüberführen.

2) Innere Bildungsverhältnisse des Denkens.

Alles Denken, wie wir uns überzeugt, beruht auf Kombinationen im Verhältnifs der Gleichartigkeit; und so wird denn das Gelingen desselben im Allgemeinen davon abhangen, dafs wir die für diese Kombinationen angemessenen Gruppirungen und Verknüpfungen gewinnen. Nun aber werden die Materialien für alles Denken ursprünglich mehr oder weniger zerstreut und zerstückelt gewonnen. Das Eine erwerben wir heute, das Andere morgen, dazwischen unzähliges Fremdartige; und selbst wo ein zusammenhängender Erwerb beabsich-

tigt und wirklich eingeleitet wird, treten doch für denselben mannigfache Unterbrechungen ein: theils vermöge störender Geschäfte und anderer äufserer Verhältnisse, theils in Folge des beschränkten Mafses unserer Kräfte, welches uns nicht selten gerade dann aufzuhören nöthigt, wenn die Kombinationen eine gröfsere Fruchtbarkeit zu gewinnen versprachen. Wie sehr wir uns also auch gewöhnt haben mögen, in unseren geistigen Erwerb Ordnung zu bringen, und alles uns Dargebotene sogleich um gewisse regelnde Mittelpunkte zu gruppiren *): alles dies wird nicht genügen, sondern wir müssen es uns von Zeit zu Zeit zur besonderen Aufgabe machen, »Kanäle in unserem Gedankenkreise anzulegen, um den inneren Verkehr zu beleben».

Mehr im Einzelnen kommt es dann vorzüglich auf zweierlei an. Zuerst, dafs wir bei jeder Aufgabe, welche uns für das Denken gestellt ist, alles Desjenigen, was wir zur Lösung derselben innerlich besitzen, so vollständig und klar, als möglich, uns bewufst werden. Wir müssen daher nach allen Seiten eine ausgedehnte und kräftige Anregung dafür wirksam machen, und bei dem vermöge dessen Zusammengeflossenen stätig genug beharren, damit sowohl für die Faktoren, als für die daraus hervorgehenden Produkte, eine bestimmtere Ausprägung gewonnen werde. Die Natur der Sache bringt es mit sich, dafs diese Produkte anfangs mehr die Form eines Einfalles und einen mehr oder weniger nebelartigen Charakter an sich tragen; aber diesen dürfen wir ihnen nicht lassen: das Unangemessene mufs ausgeschieden, dem Angemessenen eine feste Gestalt gegeben werden. Hiefür nun ist es besonders zu empfehlen, dafs wir dem in dieser

*) Man vergleiche das hierüber Th. I, S. 127 f. Bemerkte.

Art Gewonnenen (mag es uns nun durch absichtlich darauf gerichtete Anstrengungen oder auch unabsichtlich geworden sein) sogleich einen bestimmten Wortausdruck, und am besten schriftlich geben. »Zur Aufweckung des in jedem Menschen schlafenden Systems (bemerkt treffend Lichtenberg) ist das Schreiben vortrefflich; und Jeder, der je geschrieben hat, wird gefunden haben, dafs Schreiben immer etwas erweckt, was man vorher nicht deutlich erkannte, ob es gleich in uns lag» *). In dieser Art sind die in seinen »Vermischten Schriften» aus seinen »Sudelbüchern» mitgetheilten Bemerkungen entstanden, welche noch jetzt auf Jeden, der dessen fähig ist, eine so unerschöpflich reiche, zu eigenem Denken anregende Kraft äufsern.

Dies führt uns hinüber zu dem Zweiten, was für das Gelingen im vorliegenden Verhältnisse von Bedeutung ist. Wie wirksam wir auch die eben bezeichnete Anregung und Durchbildung in Ausführung bringen mögen: so wird doch in jedem einzelnen Falle der Gewinn nur ein beschränkter und unvollkommener sein. Für

*) »Vermischte Schriften», Band II, S. 401. — Schon sehr früh ist man auf die mannigfachen Förderungen, welche an dieses Aufschreiben geknüpft sind, aufmerksam geworden; und wir sehn es daher bald aus diesem, bald aus jenem Gesichtspunkte empfohlen. »He advised (heifst es von Locke), that whenever we meditated any thing new, we should throw it as soon as possible upon paper, in order to be the better able to judge of it by seeing it altogether; because the mind of man is not capable of retaining clearly a long chain of consequences and of seeing, without confusion, the relation of a great number of different ideas. Besides it often happens, that what we had most admired, when considered in the grofs and in a perplexed manner, appears to be utterly inconsistent and unsupportable when we see every part of it distinctly (aus der Charakteristik von Locke im zehnten Bande der 1812 zu London erschienenen Ausgabe seiner Werke, p. 161—74.)

jede Kombination sind verknüpfende Elemente nothwendig; und selbst in der günstigsten Stimmung wird das Quantum der dafür disponibel gegebenen nur für Weniges ausreichen. Wir müssen also später wieder zu denselben Kombinationen zurückkehren: den damals abgerissenen Faden wieder aufnehmen, und sie weiter fortführen, oder vielmehr unser gesammtes Denken so im Zusammenhange fortspinnen, dafs der Faden niemals abreifst, sondern in jedem Augenblicke in der rechten Art weiter gesponnen werden kann. Auch hiefür nun bietet sich wieder das Aufschreiben als das wirksamste Mittel dar. Vermöge desselben wächs't uns ein reicher Schatz an, welcher in jedem Augenblicke, sei es nun in rein innerer Reproduktion, oder auch indem wir das Aufgeschriebene zur Hülfe nehmen, zu unseren Diensten steht, und sich vermöge Dessen Zins auf Zins vermehrt. Nur wer in dieser Art unablässig bestrebt ist, auf den früher gelegten Grundlagen weiter zu bauen, wird ein Gebäude aufrichten, welches in gleichem Mafse Festigkeit und zweckmäfsige Ausführung in allen seinen Theilen vereinigt. Lediglich vermöge dieser nie ruhenden Thätigkeit, welche dabei nicht das Mindeste, was sie einmal gebildet, ungenutzt liefs: Alles in den Einen grofsen Bau, den sie sich vorgesetzt, zweckmäfsig einordnete, konnten die wissenschaftlichen Gebäude entstehn, welche für die Ewigkeit dauern werden *).

Hiemit verbinde man dann zugleich eine öftere münd-

*) His discoveries (heifst es von Newton) were therefore the fruit of persevering and unbroken study; and he himself declared, that whatever service he had done to the public, was not owing to any extraordinary sagacity, but solely to industry and patient thought (The life of Sir Isaac Newton, by David Brewster, Lond. 1831, p. 329).

liche Darstellung seiner Gedanken. Bei dieser wirken die Interessen (namentlich die, welche sich auf die geistige Förderung der Zuhörer beziehn) mit gröfserer Frische und Lebendigkeit mit; und die so erzeugten Denkentwickelungen also werden im Allgemeinen einen stärkeren impetus haben. Auf der anderen Seite aber, indem das Denken im Augenblick ausgesprochen werden mufs, haben wir weniger Zeit und Ruhe zu angemessener Sammlung und Prüfung; und so werden wir also mehr in Gefahr sein, uns über die Richtigkeit und Fruchtbarkeit der Kombinationen zu täuschen. Und so ist es denn nothwendig, damit wir uns die Beidem eigenthümlichen Vortheile mit Ausschliefsung des Nachtheiligen, was sich damit verbinden kann, aneignen, dafs wir zweckmäfsig zwischen diesen Verfahrungsweisen abwechseln: in möglichst hohen Graden zugleich der einen Schwung und Energie, der anderen Stätigkeit und Bestimmtheit abgewinnen.

II. Steigerung der inneren Angelegtheiten oder Kräfte zur Erregtheit.

Es fragt sich zuerst, welche **Bewegungskräfte überhaupt vorhanden sind, und in welchen Verhältnissen dieselben zu einander stehn.** Man hat nicht selten das Denken als durchaus willkührlich erfolgend, und somit den **Willen** als das einzige bewegende Moment dafür bezeichnet; aber ist auch derselbe (wie wir später genauer bestimmen werden) allerdings ein **sehr bedeutendes**, so ist er doch **so wenig das einzige**, ja auch nur das **hauptsächlichste**, dafs vielmehr alles in dieser Art Erfolgende als **nur abgeleitet** angesehn werden mufs von Demjenigen, was an und für sich aus den Denkangelegtheiten selber her-

aus, was für die Entwickelung des Denkens ungewollt, und selbst unbewufst geschieht.

Machen wir den Anfang mit einer allgemeinen Übersicht, so zeigen sich für das Denken überhaupt vier Klassen von Bewegungsmomenten: von welchen zwei den für die Erzeugung von Denkentwickelungen in Bewegung zu setzenden Angelegtheiten unmittelbar innerlich sind, zwei ihnen von anderen Erregungen her, und also insofern von aufsen kommen. Jene beiden sind: die gegenseitige Anziehung des Gleichen und das Aufstreben der Angelegtheiten; diese beiden die Übertragungen von Reizen und die Übertragungen von Strebungen.

Die gegenseitige Anziehung des Gleichen haben wir schon von den ersten Schritten an, die wir in unserer Wissenschaft gethan, als das eigentlich Erzeugende für die Denkentwickelungen kennen gelernt. Durch sie entstehn aus den besonderen Vorstellungen die Begriffe; durch sie, nachdem diese gebildet worden, die einfachen Urtheile; dann die Erklärungen, die Eintheilungen, die besonderen und allgemeinen Urtheile, die analytischen und die synthetischen Schlüsse, kurz Alles, was überhaupt in dieser Richtung liegt. Aber wir haben diesen Procefs bisher nur in diesem Zeugungsverhältnisse betrachtet, alle Verhältnisse, in die er sonst noch treten kann, zur Seite liegen lassen. Wenden wir uns nun zu diesen, so lehrt uns jeder Denkakt, dafs dieser Procefs nicht ohne Hindernisse, und bedeutende Hindernisse vor sich geht. Zuerst, damit überhaupt die ähnlichen oder gleichen Vorstellungsgebilde zusammenkommen (wir sprechen hier keineswegs blofs von der Begriffbildung, sondern zugleich von allen übrigen Denkentwickelungen), müssen die dazwischen liegenden verschiedenartigen Vorstel-

lungen und anderen Entwickelungen des menschlichen Seins überwunden werden. Die hindernde Kraft, welche diese entgegenstellen, kann die verschiedensten Grade haben. Man vergleiche die Denkakte Desjenigen, welcher von Anfang an Alles in angemessener Ordnung aufgefafst hat, und überdies bestrebt gewesen ist, von Zeit zu Zeit die getrennt begründeten gleichartigen Gebilde mit einander in Verbindung zu setzen *), mit den Denkakten Derer, welche, in vielfacher Zerstreutheit lebend, oder in Folge anderer Umstände, die verschiedenartigsten Vorstellungen wild durch einander ansammeln. In den letzteren Fällen wird es entweder gar nicht zu strengen Denkkombinationen kommen (die Kombinationen im Verhältnifs der Gleichartigkeit bei den loseren Kombinationsverhältnissen des Witzes und des Gleichnisses stehn bleiben), oder die ähnlichen und gleichen Vorstellungsgebilde werden doch nur unter schweren Anstrengungen und spärlich zusammenkommen. In dieser Beziehung kann nicht nur unnütze, sondern auch überhaupt eine vielfach ausgedehnte Gelehrsamkeit der intellektuellen Entwickelung nachtheilig werden. Es ist zu wenig freier Raum gegeben für das eigene Denken; es stellt sich für die Einleitung der dazu nöthigen Kombinationen zu vieles Fremdartige dazwischen **). Für ein selbst-

*) Vgl. die Th. I, S. 61 f. und 127 f. gegebenen Erörterungen.

**) Vgl. hiezu Th. I, S. 66 ff. — Mit Recht hat man die Beschäftigung mit der Ansammlung von Meinungen, und das Gewichtlegen darauf, als der Entwickelung selbstthätigen Denkens nachtheilig, und, wo es sich in einer Zeit allgemein findet, wie es auf der einen Seite eine Wirkung des Verfalls der Wissenschaft ist, auf der anderen als eine der nächsten Ursachen namhaft gemacht, durch welche dieser Verfall fixirt werde. Nicht nur, dafs die angesammelten Meinungen

thätiges Denken ist eben so wohl ein ausgezeichnetes Talent zu vergessen wesentlich, wie ein ausgezeichnetes Talent des Behaltens.

Hieran schliefst sich dann unmittelbar das Zweite. Für das eigentliche Denken mufs sich aus dem Ähnlichen das Gleiche ablösen; und hiefür ist der Widerstand der damit zu Einem verbundenen verschiedenartigen Elemente zu überwinden. Worauf kommt es nun an? — Unstreitig darauf, dafs die Anziehungskräfte der gleichen Elemente diesen Widerstandskräften überlegen seien, und also vorzüglich darauf, dafs die gleichen Elemente möglichst zahlreich gegeben seien. In demselben Mafse werden zwar auch die verschiedenartigen Elemente zahlreicher gegeben sein; aber da sich

von den nicht tiefer in die Wissenschaft Eingedrungenen nur unvollkommen verstanden werden, und in ihnen also nicht zu Wahrheiten, zu klaren Erkenntnissen werden; nicht nur, dafs ihnen hiedurch zugleich der Mafsstab für das Erkennen verkehrt wird: so hindert diese Ansammlung schon durch ihre Masse und ihre dem Denken ungünstigen Bewegungskräfte das Zu-Stande-kommen von Kombinationen, welche ein selbstthätiges Denken vermitteln und zur bleibenden Eigenschaft machen könnten. So auch bei Individuen. »Hiezu (heifst es in Schlichtegroll's Nekrolog, 1791, II, S. 44 f. von Semler) kam noch seine ausgebreitete Belesenheit, die dem eigenen, systematischen Durchdenken einer Wissenschaft zum Hindernisse gereichte. Ging er an die Untersuchung einer Sache, so traten seinem glücklichen Gedächtnisse die vielen Meinungen Anderer, die er über diesen oder ähnliche Gegenstände gelesen hatte, vor, welche er hier nun aufstellte, die einzelnen Behauptungen prüfte, und schätzbare Winke gab; aber diese zerstreuten Strahlen selten in einen Brennpunkt sammelte, und eine allgemeine Wahrheit herausbrachte». — Ähnliche Bemerkungen hat auch Whewell in seiner History of the inductive sciences, Vol. I, p. 240 beigebracht zur Erklärung der wissenschaftlichen Unfruchtbarkeit des Mittelalters.

diese nicht anziehn, so wird ihre Verdunkelung zum Bewufstsein darin kein Hindernifs finden *).

Noch ist zu bemerken, dafs die Anziehung im Verhältnisse der Gleichartigkeit zwar auch zum Unbewufsten hin erfolgt (hievon giebt die Reproduktion der ähnlichen Vorstellungen unzweifelhaft Zeugnifs), aber nicht rein aus sich selber Bewufstsein zu erzeugen im Stande ist, und eben so wenig bleibend zu verknüpfen oder ein An-einander-festhalten zu begründen. Zu den Letzteren sind wesentlich Ausgleichungselemente nothwendig, welche sich zwischen die kombinirten Vorstellungen legen; und eine dauernde Kombination also kann nur in dem Mafse, wie diese vorhanden sind, entstehn **).

Als die zweite Klasse von inneren Bewegungsmomenten bildend habe ich das Aufstreben der Spuren oder Angelegtheiten bezeichnet. Ein solches ist in gewissem Mafse überall gegeben: keine innere Angelegtheit träge und todt; sondern in jeder findet sich ein gewisses Mafs von freiem Urvermögen, durch welches sie zur Reproduktion aufstrebt. Dieses Aufstreben ist im Allgemeinen um so stärker, je gröfser die Anzahl der in einem Gesammtgebilde vereinigten elementarischen Spuren ist. Dabei aber macht sich ein eigener Gegensatz geltend. Bei jeder Reproduktion werden Bewufstseinselemente bleibend angeeignet ***). Je mehr nun

*) M. vgl. oben S. 37 ff.; so wie meine »Psychologischen Skizzen«, Band II, S. 160 ff., und besonders die in Beziehung auf diese Erfolge Band I, S. 429 ff. und 435 ff. mitgetheilten tieferen Konstruktionen; »Lehrbuch der Psychologie«, S. 94 und S. 78 ff.

**) Vgl. hierüber meine »Psychologischen Skizzen«, Band II, S. 236 ff.; »Lehrbuch der Psychologie«, S. 38.

***) Man vergleiche hiezu und zum Folgenden meine »Psychologischen Skizzen«, Band I, S. 81 ff.

eine Vorstellungsangelegtheit von diesen angeeignet hat, desto näher ist sie dem Bewufstsein; desto weniger also braucht sie von Bewufstseinselementen hinzu zu erhalten, um wirklich bewufst zu werden, aber desto geringer ist auch auf der anderen Seite die Höhe ihres Aufstrebens. Das Streben ist durch die angeeigneten Elemente ausgefüllt, und hiedurch abgestumpft. Daher auch, Dem gegenüber, die Erfahrung, dafs Vorstellungsmassen, die wir längere Zeit hindurch haben ruhen lassen, bei der Rückkehr zu ihnen eine gröfsere Elasticität für die Entwickelung zeigen, während doch ihre weitere Ausbildung ein gröfseres Mafs von Bewufstseinselementen in Anspruch nimmt, und also stärker ermüdet.

Was das Verhältnifs zum vorigen Bewegungsmomente betrifft, so wirkt das jetzt betrachtete unmittelbar mit demselben zusammen in dem Mafse, wie die Gleichartigkeit Gleichartigkeit der Vermögen ist; inwieweit sie blofs die Bildungsverhältnisse träfe, wäre hiezu keine Veranlassung. Doch möchte allerdings ganz allgemein für die Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit dadurch eine Erleichterung herbeigeführt werden, dafs das aufstrebende Vermögen die Angelegtheiten freier beweglich macht.

Übrigens ist das den Spuren oder Angelegtheiten inwohnende Streben nur Aufstreben zum Bewufstsein, und eben so wenig, wie die Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit, aus sich selber Bewufstsein zu erzeugen im Stande. Aber allerdings befördert es das Entstehn von diesem, inwiefern dadurch die Bewufstseinselemente angezogen und festgehalten werden. Dies führt uns hinüber zu den Momenten, welche den für die Erzeugung von Denkentwickelungen in Bewegung zu setzen-

den Angelegtheiten von aufsen kommen: zu den übertragenen Reizen und Vermögen.

Diese übertragenen Elemente nun sind es, welche hauptsächlich das Bewufstsein begründen. Insofern nun sind sie freilich die conditio sine qua non für das Denken; aber als demselben von aufsen kommend, verhalten sie sich im Allgemeinen dagegen indifferent. Die sonst vorhandenen Angelegtheiten, z. B. die gedächtnifsmäfsig aneinanderhangenden, für das Denken ungeeigneten, werden dadurch eben so wohl zum Bewufstsein gesteigert: so dafs also, wo diese letzteren für die Angelegtheit überwögen, durch das Vorhandensein eines grofsen Quantums von Bewufstseinselementen dem Denken eher Abbruch geschehn, als Förderung zu Theil werden würde. Eben so in Hinsicht ihrer Verbindungskraft. Doch sind sie, bei dieser Indifferenz gegen das Denken, keineswegs in jeder Beziehung indifferent; vielmehr macht sich zwischen den Bewufstseinselementen und den Angelegtheiten eine gewisse qualitative Prädisposition geltend: indem, wie wir später noch genauer sehn werden, jene von diesen in dem Mafse leichter angeeignet werden, wie sie ihnen einstimmiger sind. Da nun durch die Aneignung (oder das Zusammenwachsen beider) die Entstehung des Bewufstseins vermittelt wird, so werden auch die für die Denkentwickelungen erforderlichen Angelegtheiten um so eher dafür wirksam werden, je gleichartiger ihnen die jedesmal vorhandenen Bewufstseinselemente sind.

Schon früher haben wir mehrfach darauf aufmerksam gemacht, wie für das Gelingen des Denkens Alles darauf ankommt, dafs die Bewufstseinsentwickelung möglichst stark und rein dafür koncentrirt: aus der dafür zusammengeflossenen Vorstellungsmasse alle fremden Entwickelungen ausgeschlossen werden. Ist

dies erreicht, so wirken selbst die mit den gleichartigen Bestandtheilen verbundenen verschiedenartigen begünstigend mit; es werden von mehreren Seiten her mehr Bewufstseinselemente angezogen. Indem sie vermöge dieser Beimischung mit einer gröfseren Anzahl von Gebilden in Ausgleichungsverhältnissen stehn, so fliefsen auch gröfsere Quanta von Erregungs- (Steigerungs-, Bewufstseins-)elementen zu ihnen hin.

Hieraus ist es zum Theil abzuleiten, dafs sich ein Denkgebilde im Allgemeinen in dem Mafse vollkommener ausbildet, wie uns diese Ausbildung schwerer wird. Es wachsen ihm mehr Ausgleichungs-, und also Bildungs-elemente zu. Besonders werden durch das gröfsere Quantum dieser in dem Produkte des Denkens die Bestandtheile inniger zusammengebildet, und ein vollkommeneres Zusammenhalten dafür erzeugt. Die Ausgleichungselemente legen sich vielfacher zwischen die kombinirten gleichartigen Vorstellungselemente; und hiedurch gewinnt ihre Verbindung an Innigkeit und Festigkeit. Daher namentlich das vollkommenere Sich-gleich-bleiben des Denkens bei Denjenigen, welche in gröfserem Umfange ein eigenes Schaffen für das Denken entwickeln.

Ja, in diesem Verhältnisse können sogar unter Umständen ganz fremdartige Vorstellungen, Gefühle, Interessen etc. dem Denken förderlich wirken. Wenn nur die Denkentwickelungen Eine kompakte, innig zusammenhangende Masse bilden, welche den für sie erforderlichen Raum, sobald wir wollen oder auch von selber, entschieden einnimmt: so kommt auch die in jenen fremdartigen Entwickelungen gegebene Erregungshöhe den Denkentwickelungen zu Gute. Sie werden frischer und schwungreicher, ohne dafs sie defshalb

an Sammlung zu verlieren brauchten *). So wird in Demjenigen, bei welchem die wissenschaftliche Forschung den Mittel- und Lebenspunkt seines Daseins bildet, auch das Fremdartigste für diese förderlich werden.

Aber wir müssen nun mehr ins Einzelne gehn. Die Denkkräfte können nicht, wie die sinnlichen Urvermögen, unmittelbar von aufsen erregt werden, aber sie können die von aufsen aufgenommenen Reize durch Übertragung aufnehmen. Auf der anderen Seite können sie auch die aus dem Inneren der Seele stammenden Erregungselemente durch Übertragung von anderen Entwickelungen empfangen. So ergeben sich die schon bezeichneten beiden Hauptklassen von äufseren **) Bewegungsmomenten: Übertragungen von Reizen und Übertragungen von Strebungen.

*) Ähnlich verhält es sich mit allen Kompositionen: mit den künstlerischen und mit denen, welche zwischen diesen und den eigentlich wissenschaftlichen in der Mitte liegen. »I never found (erzählt Gibbon) my mind more vigorous, nor my composition more happy than in the winter hurry of society and parliament«. Hiedurch geschieht dem früher Auseinandergesetzten, dafs für das Gelingen der Komposition die möglich vollkommenste Sammlung Grundbedingung ist, durchaus kein Abbruch; und es hat eine gewisse allgemeine Wahrheit, wenn Göthe (Briefwechsel mit Schiller, Theil III, S. 74) schreibt: »Ich habe die Erfahrung wieder erneuert, dafs ich nur in absoluter Einsamkeit arbeiten kann, und dafs nicht etwa das Gespräch, sondern sogar schon häusliche Gegenwart geliebter und geschätzter Personen meine poetischen Quellen gänzlich ableitet. Ich würde jetzt in einer Art von Verzweiflung sein, weil auch jede Spur eines produktiven Interesses bei mir verschwunden ist, wenn ich nicht gewifs wäre, es in den ersten acht Tagen in Jena wiederzufinden«. — Es kommt hiebei eben nicht allein auf die Stärkeverhältnisse des Angeregten, sondern aufserdem und hauptsächlich auf die Verknüpfungsverhältnisse zwischen den Bestandtheilen desselben an.

**) In welchem Sinne ich dieselben »äufsere« nenne, habe ich S. 355 angegeben: insofern nämlich, als sie den Denkange-

1) Übertragungen von Reizen.

Die gewöhnlichsten Erfahrungen lehren uns, daſs das Denken, um sich eine längere Zeit hindurch in der *rechten Höhe und Energie* seiner Thätigkeit zu erhalten, fortwährend eines gewissen *sinnlichen Zuschusses* bedarf. Beinah jedes Unwohlsein, jede körperliche Ermüdung stimmt dasselbe mehr oder minder merklich herab; sehr starke Kälte kann es gleichsam erstarren machen; niederdrückende Gemüthsbewegungen, wenn sie auch meistentheils, vermöge einer gewissen Gleichartigkeit, zu ernstem Denken stimmen, sind doch seiner förderlichen Entwickelung eben nicht günstig: lassen es vielmehr meistentheils einseitig in der einmal eingeschlagenen Richtung, und dabei ärmlich und unbehülflich fortgehn. Ziehn wir uns, um recht ungestört zu denken, in die Einsamkeit zurück, wo kein Ton unser Ohr, vielleicht auch kein Lichtstrahl unser Auge trifft: so muſs die Kraft des Willens sehr groſs sein, wenn sich das Denken an Energie gleich bleiben soll. Sonst wird dasselbe, nach anfänglicher Förderung, später immer matter und matter werden, und vielleicht zuletzt dafür, ja für das Bewuſstsein überhaupt, ein völliges Stocken eintreten. Hiemit stimmt auch die regelmäſsige Verminderung der Erregtheit zusammen, welche die meisten Menschen im Ablaufe jedes Tages erfahren. Während sie am Morgen zu dem Schwierigsten überflüssige Kraft in sich fühlten, sind sie, nach einem angestrengt, und besonders im Denken angestrengt vollbrachten Tage, nicht

legtheiten, welche durch sie für eine Denkentwickelung in Bewegung gesetzt werden, von auſsen her kommen. Hiedurch aber wird es keineswegs ausgeschlossen, daſs sie dabei der *Seele* (in anderen Entwickelungen oder Angelegtheiten) innerlich, ja ursprünglich innerlich sein können.

selten kaum noch zum Leichtesten fähig. Überhaupt nimmt die Energie des Denkens bei längerer Fortsetzung desselben meistentheils ab: wir ermüden, wir fühlen uns erschöpft. Dabei läfst es sich jedoch mit Bestimmtheit nachweisen, dafs diese Abnahme nicht etwa die inneren Denkkräfte, oder bestimmter, die Angelegtheiten für das Denken trifft. Wenn wir am folgenden Tage zu demselben Denken zurückkehren, finden wir die Angegelegtheiten oder Kräfte für dasselbe vielmehr ausgebildeter, und es geht uns leichter von Statten. Die inneren Angelegtheiten dafür also sind durch die länger angespannte Thätigkeit nicht erschöpft oder geschwächt, sondern im Gegentheil gestärkt und vervollkommnet worden; nur die Erregungselemente, eben indem sie für die Vervollkommnung der Angelegtheiten oder Kräfte verbraucht (innerlich angeeignet) worden sind, zeigen sich für den weiteren Gebrauch nicht mehr in der früheren Fülle vorhanden *).

Damit nun eine Förderung von dieser Seite her eintrete, wird augenscheinlich zunächst zweierlei erfodert: die angemessene Aufnahme und die angemessene Übertragung der Reize.

*) Die Erfahrung lehrt, dafs keine andere Gattung von Kräften in so hohem Mafse durch den Gebrauch gestärkt wird, als gerade die Denkkräfte. Auch ergiebt sich der Grund hievon unmittelbar aus ihrer Organisation. Da, vermöge der vielfachen Verschmelzung des Gleichartigen im Abstraktionsprocesse, die Denkkräfte aus einer weit gröfsern Anzahl von elementarischen Spuren bestehn: so müssen auch von ihnen die Bewufstseinselemente in gröfserer Fülle, nicht nur angezogen, sondern auch bleibend (wir können wohl sagen, unverlierbar) angeeignet werden. Eben deshalb aber werden diese auch beim Denken in höherem Mafse verbraucht; dasselbe ermüdet schneller und stärker. Vgl. hierber mein »Lehrbuch der Psychologie«, S. 131; »Psychologische Skizzen«, Band I, S. 429 ff, auch S. 121 ff.

Das erstere wird besonders durch den **Grad der Reizempfänglichkeit** bedingt: welcher **nicht zu grofs** sein darf (so dafs die Aufmerksamkeit zu den sinnlichen Eindrücken hingezogen würde), aber auch **nicht zu gering**. Für die Vorstellungsentwickelung mancher Menschen ist es völlig gleichgültig, ob der Tag hell oder dunkel ist; bei anderen ist im letzteren Falle auch die Gedankenwelt wie mit einem trüben Schleier zugedeckt: so dafs sie nicht nur keine neue Gedanken erzeugen, sondern selbst die früher bereits mit der gröfsten Klarheit gedachten nur dunkel denken; während dagegen an hellen Tagen ihnen auch innerlich alles in hellem Lichte vorliegt. Es giebt Menschen, welche nie besser denken, als wenn in ihrer Nähe musicirt wird: versteht sich so, dafs sie nicht durch die Musik interessirt, sondern die durch deren Hören aufgenommene Reize unmittelbar für die Steigerung des Denkens übertragen werden *).

Die Übertragungen geschehen vermöge dor **Verknüpfungsverhältnisse**, welche zwischen diesen sinnlichen Entwickelungen und den Denkangelegtheiten ge-

*) »Ich bin nie aufgelegter zum Nachdenken (schreibt **Garve**), als wenn ich eine gute Musik gehört oder den Anblick einer schönen Gegend genossen habe» (Dittmar über ihn, S. 40; vgl. auch **Garve's** »Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben, Theil II, S. 327). — Dasselbe tritt auch für Kompositionen anderer Art ein. So wird von **Schiller** erzählt (Leben, verfafst aus den Erinnerungen der Familie etc. von Caroline von Wollzogen, S. 227): »Er bewohnte die obere Etage allein. Seine Zimmer hatten die Mittags- und Morgensonne. Ein carmoisinrother Vorhang war vor dem Fenster, an dem sein Arbeitstisch stand, angebracht. Er sagte uns, dafs der röthliche Schimmer belebend auf seine produktive Stimmung wirke»; und S. 296: »Die Musik wirkte nur dunkel auf ihn; er hatte sie nie geübt, aber er sagte, dafs sie seine dichterischen Stimmungen angenehm belebe».

geben sind. Hierauf beruhn die bekannten Idiosynkrasien: dafs der Eine im Gehen besser denken kann, der Andere im Stehen, ein Dritter dafür sitzen mufs, oder liegen, und in dieser oder in jener Stellung, und mit der Feder in der Hand oder ohne diese, und in diesen oder jenen Umgebungen. Es würde sehr thöricht sein, hiefür besondere angeborene Anlagen anzunehmen; sondern indem, bei ursprünglich gleichem Verhalten und nrsprünglich zufällig, bei dem Einen dieses, bei dem Anderen jenes Zusammen erzeugt und öfter wiederholt worden ist, haben sich bei dem Einen von diesen und bei dem Anderen von jenen sinnlichen Erregungen her Verknüpfungsverhältnisse gebildet, welche das Hinzufliefsen von Erregungselementen zum Denken erleichtern. Diese Associationen nehmen zuweilen einen ganz speciell ausgeprägten Charakter an. So wird vom bekannten Salomon Maimon erzählt, dafs er, zum Rabbiner erzogen, von früh auf alle ihm aufgegebenen Pensa in einem gewissen Singsang herzusagen und mit gewissen Vor- und Rückbeugungen des Körpers zu begleiten gewöhnt worden sei. Diese Gewohnheit habe bei ihm so fest Fufs gefafst, dafs er auch im späteren Leben, als er längst aus der Gemeinschaft der Juden ausgeschieden, und in Berlin in die gebildetste Gesellschaft gekommen war, alle seine Studien, z. B. das von Eulers Algebra, nicht anders mit Erfolg zu treiben im Stande gewesen sei, als in eben diesem Singsang und mit eben den Körperbeugungen.

Aufser dem Quantitativen aber kommt nun (wie wir schon oben angedeutet) noch das Qualitative in Betracht. Die Erregungselemente, durch welche das Denken gefördert werden soll, müssen demselben in gewissem Mafse gleichartig sein. Eine reichliche Mahlzeit ist bekanntlich dem Denken nicht günstig; die

Fülle neuer Reize, welche der erwachende Frühling in den Menschen hinein giebt, erzeugt eine Art von wollüstiger Hingebung und unruhiger Erregtheit, die sich dem Denken ebenfalls eher hinderlich erweis't. Die sogenannten geistigen Getränke können die Erinnerung, die Einbildungskraft zur höchsten Energie aufregen; aber für die Wissenschaften sind sie eben nicht förderlich geworden; und eben so sehn wir durch die Krankheitsreize bei Fieberkranken, bei Rasenden etc. die Phantasie zuweilen selbst bis zum Genialen gesteigert werden, ohne dafs doch das Denken an dieser Steigerung Theil nähme. Die Reize haben in allen diesen Verhältnissen einen zu niederen Charakter, als dafs sie mit den höher geistig gestimmten Denkangelegtheiten zu Einem Akte zusammenwachsen könnten.

Wo unter diesen Umständen, wie bei den geistigen Getränken, eine Art von Übergangsverhältnifs gegeben ist: da kann freilich das Denken eine gewisse beschränkte Förderung dadurch erfahren. Aber dafür findet sich ein Mifsverhältnifs von anderer Art: die Gefahr, dafs dadurch lasterhafte Gewohnheiten begründet werden. Von den sinnlichen Erregungen bleiben Spuren zurück, die immer zahlreicher und zahlreicher werden; um durch diese hindurch denselben Grad von Erregtheit zu gewinnen*), müssen die Quanta der geistigen Getränke fortwährend gesteigert werden; und so kann Trunksucht erzeugt, und zuletzt eine völlige leibliche und geistige Zerrüttung herbeigeführt werden.

So ergiebt sich denn als Vorschrift, dafs man auch für Erregungen des Denkens von dieser Seite her Sorge trage, aber mit Auswahl und mit Vorsicht.

*) Man vergl. über dieses interessante Verhältnifs meine »Psychologischen Skizzen«, Band II, S. 83 ff: »Lehrbuch der Psychologie«, S. 60.

2) Übertragungen von Strebungen.

Es ist eine allgemein bekannte Erfahrung, dafs das Denken weit mehr in der Gewalt unseres Willens ist, als die meisten übrigen psychischen Entwickelungen. Wir können im Allgemeinen denken, wann und worüber wir wollen, sobald wir nur stark genug wollen; während wir nicht dichten und fühlen können, wann wir wollen, und was wir wollen, z. B. nicht willkührlich Lust, Betrübnifs, Mitleid empfinden. Eine tiefere psychologische Zergliederung läfst uns den Grund hievon mit der gröfsten Bestimmtheit erkennen. Für die Erregungen der Phantasie und die bezeichneten Gefühle werden gewisse besondere Erregungselemente und Erregungsverhältnisse erfodert, während dagegen das Denken, mit seinem abstrakteren, abgeschlosseneren Charakter und bei seinen fester zusammengebildeten Angelegtheiten, sich neutraler verhält, und auch durch die von Strebungen dargebotenen, ebenfalls neutralen Steigerungselemente zu seiner vollständigen Ausbildung gelangen kann *).

Aber man darf sich diese Wirksamkeit des Willens nicht, wie dies so oft geschieht, mit einer Art von magischem Charakter denken. Der Wille, oder besser das Wollen, wirkt, wie Alles andere in der Seele, nach bestimmten (psychischen) Naturgesetzen; wirkt durch Übertragung gewisser in ihm gegebener Elemente, welche für Dasjenige, was diese Übertragungen empfängt, Kombinationen, Verschmelzungen etc. hervorbringen. Das Wollen also besitzt keineswegs eine unendliche Kraft, und die im Augenblick hervorbrin-

*) Vgl. meine »Psychologischen Skizzen«, Band I, S. 411 ff.; »Lehrbuch der Psychologie«, S. 98.

gen könnte, was wir irgend beabsichtigen mögen. Auch sind für die Erreichung des Beabsichtigten nicht selten besondere Veranstaltungen und Vorbereitungen nöthig. Zunächst aber kommt es vorzüglich auf zweierlei an: dafs die Übertragung anhaltend genug sei, und dafs dafür (in der vorher bezeichneten Weise) nach allen Seiten hin die angemessenen Verknüpfungsverhältnisse begründet werden.

Die Geschichte aller Wissenschaften zeigt, dafs unabhängig lebende Liebhaber der Wissenschaft, wissenschaftliche Dilettanten, wohl hier und dort einen einzelnen glücklichen Blick gethan, im Ganzen und Grofsen aber wenig und wenig Bedeutendes für die Wissenschaften geleistet haben. Woher dies, da sich diese doch meistentheils eines gröfseren Reichthums von Mitteln und einer freieren Mufse zu erfreuen haben, als die sogenannten Männer von Fach, die nicht selten unter einer schweren Last von Amtsgeschäften seufzen, und durch Mangel an Apparaten und an anderen Mitteln bedrängt werden? — Die Antwort ist einfach: weil Jene nur denken, wenn sie Lust und Laune treibt, die Übertragung von Steigerungselementen vom Wollen aus also nicht anhaltend und reichlich genug ist. Besonders förderlich wirkt in dieser Hinsicht das täglich und stündlich von Neuem entstehende Streben, die wissenschaftliche Erkenntnifs Anderen darzustellen und klar zu machen. Daher sich auch die in Lehrämtern Thätigen, ungeachtet aller mit diesen verknüpften anderweitigen Beschäftigungen, zu allen Zeiten am meisten zugleich um die Fortführung der wissenschaftlichen Erkenntnifs verdient gemacht haben*).

*) In der Anerkennung hievon stimmen alle überein, welche die Geschichte der Wissenschaften in gröfserer Ausdehnung zum

Hiedurch wird dann zugleich auch das Zweite gewonnen: die angemessenen Verknüpfungsverhältnisse nach allen Richtungen hin. Wer des Gelingens im Denken gewifs sein will, der mufs seinen Gedankenkreis in jedem Augenblicke vollständig beherrschen. Eine solche Herrschaft aber ist nicht wieder das Werk eines augenblicklichen Wollens: sie mufs sehr allmählich und mühsam erworben werden; und sie kann nur erworben werden, indem wir die dem Wollen zum Grunde liegenden Strebungen nach und nach mit allen Angelegtheiten von Gedanken, auf welche es für ein Denken von gewisser Art ankommen kann, in Verbindung setzen. Die hievon zurückbleibenden Spuren begründen dann die spätere sichere Erregung der letzteren von den ersteren aus, das heifst eben, die gefoderte Herrschaft. Daher denn auch nicht selten derselbe Mensch das eine Denken vollständig in seiner Gewalt hat, während ihm das andere nicht gehorchen will: selbst vielleicht wenn er für dieses letztere eine nicht eben geringere Anzahl von Gedanken angesammelt hätte. Diese sind ihm vielleicht mehr passiv und zufällig angewachsen; sie gehören nicht zu seinem Berufskreise; er hat also nicht so viel Veranlassung gehabt, seine Wollungen mit ihnen in Verbindung zu setzen; und indem, in Folge dessen, diese nur

Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit gemacht haben. Tel est, en effet, (bemerkt Cuvier einmal in seinen éloges historiques) pour les professeurs d'un bon esprit l'un des grands avantages de leur fonctions: sans cesse en haleine, obligés de présenter sous toutes les formes les divers principes, dont leur science se compose, il est presque impossible qu'ils n'aient souvent des aperçus nouvaux; aussi peut on remarquer que, depuis Aristote jusqu'à Newton, les hommes qui ont plus avancé l'esprit humain, enseignaient publiquement.

unvollkommen mit ihnen associirt sind, so beherrscht er sie auch nur unvollkommen.

Zu diesen beiden Punkten kommt dann auch hier (wie denn überhaupt die Übertragung von Strebungen der Reizübertragung fast durchaus parallel ist) noch das Qualitative. Zwar ist hier im Allgemeinen ein weiterer Raum gegeben: da alle Strebungen aus dem Inneren der Seele stammen, und also im Allgemeinen für sie mehr Homogeneität mit den Denkentwickelungen vorausgesetzt werden kann. Dessenungeachtet aber sind sie keineswegs in gleichem Maſse für die Erregung derselben geeignet: sind dies mehr, je gleichartiger sie den Denkangelegtheiten, und je bestimmter und sicherer sie (um mich dieses Ausdruckes zu bedienen) für die Richtung auf diese prädeterminirt sind. So ist es allerdings nicht zu leugnen, daſs die Wissenschaften dem Ehrgeize und der Gewinnsucht so Manches, ja sehr Vieles verdanken. Aber auch abgesehn von den hiemit verbundenen moralischen Gefahren, müssen wir sie doch als Motive von weit gröſserer Unsicherheit, und selbst von geringerer Macht bezeichnen, als die intellektuellen Interessen. Jene sind dem Zu-erregenden ungleichartiger; und winkt ihnen von einer anderen Seite her ein höherer Preis, so kehren sie der wissenschaftlichen Forschung den Rücken. Auf die intellektuellen Interessen allein, wie sie bei einem länger fortgesetzten planmäſsigen Studium aus der Wissenschaft selber heraus sich entwickeln: auf die ihr eigenthümlichen regelnden Musterformen und Ideale, auf die stachelnde Unruhe, die uns von jedem Probleme zu einem neuen forttreibt, uns ununterbrochen, auch wo wir das letzte Ziel erreicht zu haben, und die bisher verfolgte Straſse verschlossen zu sehn glaubten, andere Zielpunkte und andere Aussichten eröffnet, auf diese Motive allein

ist ein bleibender und sicherer Verlafs; und ihre ausgedehnte und reiche Begründung als das eigentlich Entscheidende anzusehn für den inneren wissenschaftlichen Beruf.

3) Stimmung für das Denken.

Wie wichtig es auch, namentlich für die Praxis ist, die beiden Klassen von Bewegungsmomenten, welche wir bisher in Betracht gezogen haben, auseinanderzuhalten: so dürfen wir doch auf der anderen Seite nicht verkennen, dafs sie beinah stets in dem einen oder dem anderen Mafse zusammen wirksam sind.

Man vergleiche ein Paar einfache Beispiele. Von welcher Art sind die Bewegungskräfte, die von dem muthigen Vertrauen ausgehn, welches durch das Bewufstsein früheren Gelingens begründet wird? — Die Erregung zeigt sich zunächst als von einem Inneren ausgehend, und ohne dafs jetzt auch nur mittelbar sinnliche Reize aufgenommen würden. Aber indem es sich um Steigerungen handelt, die wir in der Ausbildung unseres Seins empfangen haben: so müssen doch in die Begründung dieser Steigerungsgebilde irgendwie auch äufsere Förderungen (bei dem Erwerb der Vorstellungen etc.) eingegangen sein; und in diesem Charakter bildet sich auch das muthige Vertrauen aus: als Lustgebilde, und also als reizvolles. Auf der anderen Seite konnte freilich Dasjenige, was in diesem Vertrauen reproducirt wird, auch nicht ohne Anstrengungen oder innerliche Spannungen erzeugt werden; und so haben wir denn zugleich auch Strebungselemente, die sich für die Übertragung darbieten. Aufserdem aber wirkt dieses muthige Vertrauen keineswegs allein durch Übertragung von solchen Steigerungs-, Bewegungs-, Verknüpfungselementen, die unmittelbar in ihm gegeben

sind, sondern auch durch Anziehung und Übertragung von anderweitig beweglich gegebenen, die wieder beiderlei Charaktere an sich tragen können, und endlich durch Anziehung im Verhältnifs der Gleichartigkeit, von welcher, dem Charakter des Anziehenden gemäfs, dasselbe gelten mufs: so dafs wir also hier das bezeichnete Zusammenwirken in grofser Mannigfaltigkeit haben.

Man nehme ferner den mündlichen oder schriftlichen wissenschaftlichen Vortrag. Die Erregungsmasse kann, in der verschiedenartigsten Weise, aus theils wohlwollenden und theils eigennützigen Interessen aller Art zusammengesetzt sein. Dazu aber können dann noch mehr oder weniger günstige Erwartungen und Phantasien von der intellektuellen Förderung, die daraus hervorgehn werde, und mancherlei Anderes kommen, was, den Charakter der Luststeigerung an sich tragend, durch überfliefsende Reize seine Erregungsmacht übt; und so sind denn hier ebenfalls, auch noch abgesehn von den bewegenden Momenten, welche die Gedanken unmittelbar auf einander und auf die für die äufsere Thätigkeit vorhandenen Angelegtheiten übertragen, mehrfach Bewegungselemente von beiden Klassen gemischt wirksam.

In diesen und ähnlichen Fällen ist es von Wichtigkeit, dafs man sich die besondere Beschaffenheit der jedesmal gegebenen Mischung so bestimmt als möglich vergegenwärtige, und mit der vorliegenden Denkaufgabe vergleiche, um zu erkennen, was etwa in jener ungünstiger gegeben sei, wie weit also, und in welcher Art wir für günstigere Entwickelungsverhältnisse Sorge zu tragen haben.

Eben dies nun gilt, und noch dringender, von dem Letzten, was uns noch zum Betrachten vorliegt: von Dem, was man unter den weitgreifenden Ausdruck der

günstigen oder ungünstigen »Stimmung für das Denken» befafst. Das Erregende nämlich liegt nicht immer gesondert und klar vor; dasselbe findet sich oft nur zu halbem Bewufstsein ausgebildet: wo es sich denn zunächst nur in dunklen Gefühlen kund geben wird. In dieser Art erweisen sich besonders mannigfache leibliche Entwickelungen, erweisen sich die von früher her halb erregt zurückgebliebenen Vorstellungen, Gefühle, Strebungen, so wie die überhaupt nur zu halbem Bewufstsein erregten wirksam. Wir finden uns vermöge ihrer, in diesem oder jenem Mafse, geistig reich, geschickt, oder auf der anderen Seite unaufgelegt, arm und unbehülflich im Denken, ohne dafs sich uns doch bestimmte Ursachen im unmittelbaren Bewufstsein kund gäben. Gleichwohl versteht es sich von selbst, dafs in jedem Falle bestimmte Ursachen vorhanden sind; und es ist uns also die Aufgabe gestellt, mit Rücksicht auf diese das Vorliegende angemessen zu behandeln.

Die allgemeinste Verhältnifsformel hiefür ergiebt sich leicht. Unstreitig, je weniger für eine Denkentwickelung bereits vorgearbeitet, und je zusammengesetzter, je verwickelter dieselbe ist: um desto mehr bedürfen wir für sie einer günstigen Stimmung. Wir haben also dafür (wenigstens die meisten Menschen) die Morgenstunde, und Zeiten ungestörten leiblichen Wohlseins und ungestörter Gemüthsstimmung zu benutzen; uns auch vielleicht in den vorhergehenden Tagen durch besondere Mäfsigkeit, durch Bewegung, oder durch Genufs der Natur und einer heiteren (doch nicht zerstreuenden) Gesellschaft darauf vorzubereiten. Dagegen je leichter die Aufgabe, oder je mehr wir schon ihre Lösung vorbereitet haben: um desto eher können wir sie auch in ungünstigerer Stimmung vornehmen.

Aber mit dieser allgemeinen Vorschrift ist noch we-

nig gethan. Die ungünstigen Stimmungen für das Denken können sehr verschiedene Ursachen haben; und diesen gegenüber sind auch sehr verschiedene, ja zum Theil entgegengesetzte Maſsregeln nothwendig. Wir müssen also mehr ins Einzelne gehn. Der allgemeine Schematismus für diese Verschiedenheiten ergiebt sich leicht. Das Miſsverhältniſs nämlich, welches der wünschenswerthen Ausbildung des Denkens entgegensteht, kann zuerst in einer Mangelhaftigkeit, entweder der Erkenntniſsmaterialien oder der Erregungsverhältnisse begründet sein. Der letztere Fall aber ist dann wieder sehr mannigfaltig. Wir können ein Zu-wenig oder ein Zu-viel von Erregungselementen haben, und zwar entweder überhaupt, oder nur in ungünstiger Vertheilung; und endlich kann diese letztere darin ungünstig sein, daſs die Erregungselemente in einem Anderen, oder daſs sie unzweckmäſsig in dem bisherigen Denken koncentrirt sind. So erhalten wir fünf verschiedene Gründe der Miſsstimmung: Mangel des Erkenntniſsmaterials, zu wenig Erregungselemente, ein Übermaſs derselben, Koncentration der Erregung in einem Anderen, unangemessene Koncentration derselben in dem zur Aufgabe vorliegenden Denken selbst. Diese müssen wir jetzt einzeln zum Gegenstande unserer Betrachtung machen.

a) Mangel an Erkenntniſsmaterialien.

Nicht selten, wenn uns die Lösung einer Erkenntniſsaufgabe vorliegt, fehlen uns hiefür die erforderlichen Materialien: bald Thatsachen, auf die es zur Entscheidung ankommt, bald die Begriffe, durch welche die Beurtheilung geschehn soll; oder diese sind doch wenigstens nicht in der erforderlichen Klarheit, Bestimmtheit, Allgemeinheit hervorgebildet worden. Dies nun wird

sich, namentlich bei zusammengesetzteren Denkentwickelungen, nicht immer unmittelbar mit Entschiedenheit ankündigen, vielmehr häufig blofs in einem allgemeinen Ungenügen und Anstofsen hier und dort, welches für das unmittelbare Gefühl mit den aus unangemessenen Erregungsverhältnissen hervorgehenden Mifsstimmungen grofse Ähnlichkeit hat. Sind wir dieser Ursache einmal gewifs geworden (und dies ist freilich in vielen Fällen nicht ohne Schwierigkeit), so können wir dann nicht zweifelhaft sein, was wir zu thun haben. Es wäre unstreitig thöricht, warten zu wollen, bis wir anders gestimmt wären; es wäre eben so thöricht, das Mangelnde durch Anspannung des Willens ergänzen zu wollen. Wir würden dann nur zu willkührlichen Erdichtungen, zu Hirngespinnsten geführt werden, an welchen freilich die Geschichte aller Wissenschaften, und besonders wieder in unserer Zeit, überreich ist, denen aber doch, wenn sie auch vorübergehend zu Beifall und selbst zu Glanz gelangen können, Derjenige, welchem es um die Wahrheit zu thun ist, keinen Raum in seinem Denken verstatten darf. Hier also hilft nur Eins. Wir müssen uns in der rechten Weise um das Mangelnde bemühn: die fehlenden Beobachtungen oder Versuche entweder selber anstellen oder von Denen in Erfahrung bringen, die sie mit Umsicht und Besonnenheit angestellt haben; für die fehlenden Begriffe die erforderlichen Abstraktionsprocesse einleiten; die mangelhaften Urtheils- und Schlufskombinationen verbessern; oder von welcher Art sonst die auszufüllende Lücke sein mag. So lange dies noch nicht geschehn ist, müssen wir uns selber und Anderen offen die Unfähigkeit zu einem bestimmten Urtheile eingestehn *).

*) M. vgl. hiezu Th. I, S. 119 f.

b) Mangel an Erregungselementen.

Hier haben wir wieder zwei untergeordnete Fälle zu unterscheiden. Ist bei einer Erschöpfung an Erregungselementen die für das Denken vorliegende Aufgabe eine dringende, so sind in diesem Bedürfnisse selber Bildungselemente der früher betrachteten ersten Klasse (Strebungen) gegeben; und es wird oft nur darauf ankommen, dafs wir uns die dazu antreibenden Interessen lebhaft und ausgedehnt genug vergegenwärtigen, damit uns selbst bei grofser Erschöpfung die Lösung auch schwieriger Aufgaben gelinge. Reicht dies nicht aus, so giebt es eine Art von heroischem Mittel, welches freilich nicht bei allen Individualitäten anwendbar ist, bei Denen aber, welche sich vielfach mit angespanntem Denken beschäftigt haben, beinah untrüglich wirkt. Statt sich nämlich die vorliegende Aufgabe leichter zu machen, mache man sich dieselbe so schwer als möglich: indem man sich die darüber aufgestellten entgegengesetzten Meinungen, so wie die Zweifel, Widersprüche etc., welche dagegen erhoben worden sind, in ihrer gröfsten Stärke vor Augen stellt. In tieferem Denken gewiegte Geister tragen eine grofse Menge verdeckter und verborgener Kräfte in sich; und wissen sie diese energisch genug aufzurufen: so wird ihnen darin eine Art von innerer Heilkraft gewonnen, welche, ähnlich der Heilkraft der Natur, auch die stärkste Erschöpfung zu überwinden im Stande ist.

Ist dagegen die Ausführung des vorgesetzten Denkens nicht dringend bedingt, so werden wir in den meisten Fällen am besten thun, die Aufgabe gegenwärtig fallen zu lassen. Bei starker Erschöpfung, ohne mächtig treibende Interessen, würde es damit doch nur auf ein unnützes Quälen herauskommen: unnütz,

weil wir doch meistentheils das in solchen Stimmungen Erzwungene später wieder zu verwerfen, und das Vorgesetzte, vielleicht gerade in Folge davon, unter gröfseren Hindernissen noch einmal auszuführen genöthigt sind. Indefs mufs man freilich hiebei vorsichtig verfahren. In manchen Fällen entsteht auch der Schein einer Erschöpfung daraus, dafs wir uns für die Lösung der vorliegenden Denkaufgabe noch nicht genug vorgearbeitet haben. Indem nun also diese Vorarbeiten nicht zu ersparen sind, so kommt es darauf an, dabei kräftig zu beharren, und die gewissermafsen allerdings quälende Stimmung so lange zu ertragen, bis der Erwerb der erforderlichen Durcharbeitung sie von selber in eine günstige umwandelt. Wir müssen »in solchen Zeiten (wie es Garve*) ausdruckt) mit uns selbst Geduld haben, und unsere Unfähigkeit ertragen lernen, ohne doch von dem Gegenstande, bei dessen Bearbeitung sie sich einstellt, abzuspringen. Sehr oft ermannt sich, so zu sagen, der Genius des Menschen, nach einer kurzen Abwesenheit, und belohnt den Ausharrenden mit desto mehreren und vollkommneren Ideen: gleichsam als wenn er ihn nur defswegen eine Zeit lang verlassen hätte, um desto verstecktere und tiefer liegende Seiten des Gegenstandes aufzusuchen». Das heifst, bestimmter ausgedruckt: die anfangs in unvollkommenen Kombinationsverhältnissen, und in mangelhafter Ausdehnung und Koncentration (beschränkt und unterbrochen durch anderweitige Erregungen) gegebenen Gedanken gewinnen vermöge der Processe, welche während des geduldigen Ausharrens dabei eingeleitet werden, eine so grofse Ausdehnung, Koncentration und so angemessene Gruppen- und

*) »Versuche über verschiedene Gegenstände» etc., Theil II, S. 286.

Reihenbildungen, dafs dadurch die Lösung, und vielleicht eine ausgezeichnet vollkommene Lösung der uns gestellten Aufgabe möglich gemacht wird.

c) Übermafs der Erregtheit.

Wie ein Zu-viel der Erregungselemente auf das Denken ungünstig zu wirken im Stande sei, kann vielleicht auf den ersten Anblick als räthselhaft erscheinen. Aber das Denken in allen seinen Formen (wie wir mehrfach nachzuweisen Veranlassung gehabt haben) erfodert einen langsameren Fortschritt, eine gewisse Ruhe und Sammlung; wo diese fehlen, wird es dunkel, ermangelt es der Bestimmtheit und Sicherheit. Es greift zu weit, macht Sprünge, und die Vergleichungen werden ungenau und unzuverlässig. Indem uns eine stachelnde Unruhe zu früh vorwärts treibt, werden nur Ansätze zum Denken ausgebildet: nichts zu Ende geführt, nichts mit Klarheit und Schärfe ausgeprägt. Daher auch nervenschwache Personen (im Gegensatze mit den meisten anderen) in den ersten Stunden des Tages zu klarem Denken unfähig sind, und sich alle aufregenden Gemüthsbewegungen, so wie Schärfe des Blutes und andere leiblich aufregende Potenzen, mehr oder weniger der bestimmteren Ausbildung des Denkens nachtheilig erweisen.

Für die Herabstimmung dieser übermäfsigen Erregtheit nun wird in den meisten Fällen das blofse Wollen nur wenig vermögen. Wir müssen also die Verlangsamung mehr vermittelt herbeiführen, z. B. durch Aufschreiben unserer Gedanken, öfteres Wiederholen derselben Gedankenreihen, Lesen fremder Gedanken über den vorliegenden Gegenstand, und ähnliche Veranstaltungen.

Aber (was wohl zu merken ist) wir haben uns keineswegs immer eine solche Verlangsamung

zum Zweck zu setzen, sondern aufgeregtere Stimmungen dieser Art lassen sich in zwiefacher Weise trefflich benutzen. Erstens für die freieren Vorstellungskombinationen, welche, in der Form von Einfällen, die Kombinationen des Denkens vorbereiten und einleiten *). Phantasie und Witz (sagt Lichtenberg) sind das leichte Korps, welches die Gegenden rekognosciren mufs, die dann der nicht so mobile Verstand bedächtlich bezieht; und es schadet bei den meisten Gegenständen nichts, sie zunächst in einer Art von Rausch zu überdenken »: wobei sich dann aber freilich von selbst versteht, dafs es hiebei nicht bleiben darf, sondern die Produkte dieses Denkens später einer besonnenen Prüfung unterworfen werden müssen. Aufserdem aber, zweitens, lassen sich Stimmungen dieser Art auch für dasjenige Denken benutzen, welches seine bestimmte Begränzung und Anordnung schon erhalten hat, um der Darstellung desselben mehr Frische und Feuer zu geben, und es durch das helle Licht, welches wir darüber verbreiten, der Anschauung Anderer näher zu bringen. Wo uns also Aufgaben der einen oder der anderen Art vorliegen, läfst sich diese übermäfsige Erregtheit, ungeachtet ihres unmittelbaren ungünstigen Einflusses auf das Denken, doch mittelbar für dasselbe fruchtbar machen; und es würde eine unangemessene Verschwendung sein, wenn wir, statt ihr Feuer in dieser Art zu benutzen, dasselbe auslöschen wollten.

d) Eingenommensein der Erregtheit durch Anderes.

Das Andere, durch welches die Erregtheit eingenommen ist, kann entweder von bestimmterem oder

*) Man vergleiche die über dieses wichtige Verhältnifs Th. I, S. 143 ff. gegebenen Erörterungen.

von unbestimmterem Charakter sein *); und in beiden Fällen kann es sich entweder als entschieden herausstellen, dafs wir es zu unterdrücken haben, oder dies noch Zweifeln unterliegen. So entstehn vier untergeordnete Verhältnisse, die wir einzeln zu erwägen haben.

Wir betrachten zuerst den Fall, wo, bei einem bestimmteren Charakter des Störenden, die Zweckmäfsigkeit seiner Unterdrückung nicht entschieden ist. Hieher gehört namentlich, wenn das Störende selbst ein Denken ist, und ein gleich werthvolles, oder selbst von höherem Werthe. Hier ist es augenscheinlich, dafs wir, wo nicht dringende äufsere Interessen den Kampf nothwendig machen, wohlthun werden, demselben aus dem Wege zu gehn. Wir würden ja durch die Unterdrückung, selbst wenn sie uns vollständig gelänge, jedenfalls mehr verlieren, als gewinnen. Die Gedanken für Jenes sind einmal in gröfserer Ausdehnung und mit frischerer Bewegkraft angeregt; um sie zurückzudrängen, müfsten eben so viele Bewegkräfte von der anderen Seite her angewandt werden; und so würden wir denn nur unnöthigerweise den sicheren Gewinn verscherzen für einen unsicheren und (vermöge der Neutralisation eines bedeutenden Theils der aufgebotenen Bewegkräfte durch die schon vorhandenen) doch immer nur ärmlichen. So namentlich, wenn bei'm Lesen eines fremden Werkes eigene Gedankenmassen kräftig aufstreben, welche uns irgendwie einen helleren Durchblick oder eine wissenschaftliche Entdeckung verheifsen. Wir haben uns freilich vielleicht vorgesetzt, dieses oder jenes Pensum zu

*) Auch im ersteren Falle wird meistentheils, im Kampfe mit der einzuleitenden Denkentwickelung, eine Mifsstimmung entstehn, d. h. die ungünstigen Erregungsverhältnisse werden nicht klar und bestimmt für das Bewufstsein hervortreten.

Ende zu bringen; wenn wir nachgeben, bleiben wir in der Mitte, oder gar im Anfange desselben stehn; aber ein eigenes schöpferisches Denken ist doch im Allgemeinen werthvoller als die Aufnahme eines fremden; und während wir für jenes eine frische und kräftige Schwungkraft haben, würden wir dieses nur gehemmt und mit halber Kraft auffassen. Wir sollen allerdings standhaft beharren, wo es die Pflicht gebietet, oder wo sonst die Sache von Wichtigkeit ist; aber wir sollen, auch in der Ausführung des Denkens, nicht eigensinnig sein.

Ist es dagegen, zweitens, bei einem bestimmter ausgebildeten Störenden entschieden, daſs wir es zu unterdrücken haben, sei es nun seiner selbst willen, oder wegen wichtiger Zwecke: so kann nur durch energischen Gegendruck geholfen werden. Es ist meistentheils lange nicht genug anerkannt, wie viel in dieser Beziehung ein kräftiges Wollen vermag, und wie es oft nur auf Muth, auf ein festes Vertrauen, daſs es uns gelingen werde, ankommt, um das Quälendste zu überwinden, und die Zeit, welche wir, zu unserem bleibenden Nachtheile, in einer schwächlichen Hingebung daran zu verlieren im Begriff sind, für unsere intellektuelle Fortbildung fruchtbar zu machen. Jedermann weiſs, wie uns z. B. der Besuch eines interessanten Fremden die empfindlichsten Schmerzen, die peinigendsten Gemüthsbewegungen vergessen lassen kann. Was hier unwillkührlich erfolgt, kann eben so wohl in Folge der Anspannung unseres Willens erfolgen. Der stärkste körperliche Reiz ist nichts für uns, wenn wir ihm nicht ein aufnehmendes Seelenvermögen entgegenbringen *); und

*) Nur dadurch entsteht eine Empfindung von ihm. Das auffallendste Beispiel des Gegentheils geben die an fixen Ideen

wie mächtig und ausgedehnt uns auch eine Gemüthsbewegung in Anspruch nehmen mag: es finden sich im inneren Seelensein der meisten Menschen Vorstellungsmassen von noch gröſserer Ausdehnung: welche, wenn sie wirksam zum Bewuſstsein erhoben werden, jene aus demselben zu verdrängen und dauernd davon zurückzuhalten im Stande sind. Die Geschichte ausgezeichneter Denker ist an Beispielen von glücklichen Erfolgen solcher Anstrengungen sehr reich. So wird von Chr. J. Kraus erzählt*): »War er unwohl, so schien er seinen körperlichen Leiden trotzen zu wollen. Er empfahl öfters jungen Leuten bei heftigen Schmerzen recht angestrengtes Nachdenken als das beste Mittel dagegen. Litt er selbst an starkem Kopfweh, so nahm er einen dunklen, schweren mathematischen Satz vor, ruhte nicht eher, als bis er ihn klar und leichtverständlich hingestellt, und hatte die Freude, die Kopfschmerzen bei dem angestrengtesten Denken verloren zu haben. Er litt einst an einem schadhaften Zahn fürchterliche Schmerzen, so daſs der Zahn nicht bloſs mit der gröſsten Schwierigkeit herausgenommen, sondern auſserdem auch einige bedeutende Einschnitte in das Zahnfleisch gemacht werden muſsten. Im Anfang der Operation, sagte er, habe er den Schmerz für unerträglich gehalten; als er aber versucht habe, über eine schwierige mathematische Aufgabe mit der höchstmöglichen Anstrengung nachzuden-

Leidenden: welche nicht selten von den stärksten äuſseren und inneren Reizen (von der stärksten Kälte, von gefährlichen Verletzungen, die sie sich selbst zugefügt, von glühendem Eisen, von sonst sehr heftig wirkenden Arzneimitteln etc.) nicht die mindeste Empfindung haben (vgl. hierüber meine »Beiträge zur Seelenkrankheitskunde«, S. 129 ff.). Auch das gesunde Seelensein aber bietet dem aufmerksamen Beobachter viele ähnliche Beispiele dar.

*) Leben, dargestellt von Vogt, S. 193 f.

ken, und dadurch von seinem Körper völlig zu abstrahiren, sei es ihm gelungen, die Empfindungen des Schmerzes so weit zu mildern, dafs er sich leidend als eine Sache betrachtet, die von dem Chirurgen gut behandelt werden müsse». — Göthe pflegte, wenn seine Seele irgend einer schmerzlichen Prüfung unterlag, sich zu wissenschaftlichen Arbeiten zu wenden, während er seine dichterischen Produktionen für Zeiten ungestörter Gemüthsruhe aufsparte. Als er seinen fürstlichen Freund verlor, unternahm er eine neue Ausgabe seiner Metamorphose, arbeitete daran einige Monate mit Eifer, liefs sie dann wieder ruhn, als die Zeit seine Seele beruhigt hatte, und nahm sie wieder auf, und drängte die Herausgabe nach der traurigen Nachricht von dem Tode seines einzigen Sohnes *).

In eben dieser Art können dann auch manche Zustände des Unwohlseins, in welchen das Störende einen unbestimmteren Charakter an sich trägt, für das Denken unschädlich gemacht werden. Es gilt auch da häufig nur eine kräftige Spannung auf dieses, um für dasselbe ein entschiedenes Übergewicht zu gewinnen. Hiezu müssen wir jedoch sogleich beschränkend die Betrachtung des dritten Verhältnisses hinzunehmen: der Fälle nämlich, wo die Unterdrückung des in unbestimmterem Charakter gegebenen Störenden nicht rathsam ist. Unter diese Kategorie gehören namentlich manche Zustände von krankhaftem Charakter, in welchen sich die Heilkraft der Natur wirksam erweis't **), und wo es also nachtheilig sein würde, diese

*) Notice sur Goethe par Soret in der Bibliothèque universelle de Genève. 1832 (T. 50.).

**) Man findet das Grundverhältnifs, in welchem sich dieselbe wirksam erweis't, auseinandergesetzt in einer Abhandlung »Über die Heilkraft der Natur», welche ich in Hecker's »Litterari-

Wirksamkeit zu unterbrechen. Wie in den Entwickelungsperioden des kindlichen Alters, mufs man hier von Seiten des Intellektuellen für eine Zeit lang nachgeben, um den von der Natur selbst gefoderten Bildungsprocessen freien Raum zu lassen. Auf der anderen Seite mufs man sich freilich auch hüten, unangemessenen oder unangemessen gesteigerten Entwickelungen dieser Art freien Raum zu lassen; vielmehr ist da nicht selten, ähnlich wie bei dem ersten Erwachen des Geschlechtstriebes *), eine nur um so gröfsere geistige Anspannung nothwendig, um ein physisch oder moralisch nachtheiliges Andrängen von wirklichen oder eingebildeten Krankheiten wirksam zu unterdrücken.

Dies führt uns hinüber zu dem vierten Verhältnisse: wo nämlich, bei einem zusammengesetzteren und unbestimmteren Charakter des Störenden, die Nothwendigkeit, oder doch die Rathsamkeit seiner Unterdrückung unbezweifelt sich herausstellt. Hiezu gehören, aufser den eben erwähnten Fällen, besonders auch die des Nachklingens von Zerstreuungen und Gemüthsbewegungen, wo Hunderte von fremdartigen Erregungen gegeben sind, von welchen jedoch vielleicht keine einzige selbst nur zu halbem Bewufstsein ausgebildet ist, ihre grofse Anzahl aber eine, vielleicht sehr bedeutende Störung zu Wege bringt. In diesem Verhältnisse nun vermag ein gewaltsames Verfahren, wie wir es früher für die Unterdrückung des Störenden gefodert haben, wenig oder

schen Annalen der gesammten Heilkunde», Dec. 1829, S. 389—411, habe abdrucken lassen.

*) Vgl. hierüber und über das vorher Angedeutete meine »Erziehungs- und Unterrichtslehre», Band I, S. 604 f. (der zweiten Auflage).

nichts. Es wäre, als wenn jemand einen Nebel zurückdrängen wollte, indem er mit Gewalt dagegen anrennte. Ganz ähnlich, wie es hiebei geschieht, geben die nachklingenden oder sonst zu halber Erregtheit erhobenen Vorstellungen und Gefühle dem Stofse nach; aber im nächsten Augenblick sind sie wieder in ihrer früheren Stellung. Wir müssen also, was die Gewalt nicht vermag, durch eine Art von Kriegslist zu erreichen suchen: allmählich, z. B. durch Rekapitulationen des früher über den vorliegenden Gegenstand Gedachten, oder durch Aufschreiben unserer Gedanken, oder durch Lesen fremder und durch Auszüge aus denselben etc., zuerst neben dem Störenden, und dann an seiner Stelle Raum zu gewinnen suchen. Dabei ist es die Hauptsache, dafs wir nicht ablassen, wenn diese Mafsregeln anfangs wenig oder gar das Gegentheil zu bewirken scheinen. Jede Verdrängung des einmal Erregten erzeugt nothwendig Unbehagen und Mifsmuth; beharren wir aber nur kräftig bei derselben, so werden wir uns allmählich immer freier und freier fühlen: ähnlich wie eigensinnige Kinder, wo die Gegenwirkung schwach und von zu geringer Dauer ist, noch eigensinniger werden, wo aber dieselbe stark und dauernd wirkt, uns zuletzt selbst Dank wissen, dafs wir sie aus ihrem quälenden Zustande erlös't haben.

e) Zu starkes Eingenommensein von dem vorgesetzten Denken.

In welcher Art ein zu starkes Eingenommensein von dem als Aufgabe vorliegenden Denken nachtheilig wirke, kann wieder räthselhaft scheinen: die Koncentration, sollte man meinen, könne in keinem Falle zu grofs sein. Aber auch hievon werden Jedem, der sich mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet hat, zahlreiche

Beispiele vorliegen; und das Räthsel erklärt sich leicht, wenn wir bedenken, dafs doch, um ein eingeleitetes Denken fortzuführen, Angelegtheiten von mehr oder weniger neuen (wenn auch verwandten) Vorstellungen, aufklärenden Begriffen, anzureihenden Urtheilen etc. hinzugeweckt werden müssen. Sind also die Bewufstseinselemente, durch welche dies geschehn sollte, in dem Mafse fixirt in den bisher verfolgten Gedanken, dafs sie fortwährend nur in ihrem Kreise herumgetrieben werden: so finden wir uns in einem eigenthümlichen Mifsverhältnisse. Obgleich wir das bestimmte Bewufstsein haben, dafs ein Verbleiben im bisherigen Denken uns nicht weiter zu bringen im Stande ist, vermögen wir doch nicht von demselben loszukommen.

Da nun hilft wieder nur Eins: wir müssen uns, indem wir alle inneren und äufseren Mittel, die in unserer Gewalt sind, zu Hülfe nehmen, von der Befangenheit in dieser unzweckmäfsigen Denkentwickelung losmachen, und dieselbe so lange im Unbewufstsein erhalten (nicht eher zur Beschäftigung damit zurückkehren), bis wir sicher sein können, jene ungünstige Kombination werde sich in dem Mafse wieder aufgelös't haben, dafs wir die bezeichnete Hinderung nicht mehr zu befürchten haben. Geschieht dies nicht: so tritt die Gefahr ein, dafs sich der Überdrufs und Widerwillen, welche sich in Folge jener unangemessenen Koncentration ausbilden, für eine längere Zeit fixiren, und so eine fruchtbringende Ausführung des vorliegenden Denkens bedeutend verspätet, ja wohl gar für immer unmöglich gemacht wird.

Fassen wir nun zuletzt noch die über diese fünf Klassen von Fällen gefundenen Ergebnisse zu einem Gesammtresultate zusammen, so hat sich auch in Hinsicht der Beherrschung der bewufsten Entwickelung des Denkens bestätigt, was wir gleich anfangs, aus allgemeineren Gesichtspunkten, für die Kunstlehre des Denkens überhaupt festgestellt hatten: dafs nämlich die Lösung ihrer Aufgabe zwar in manchen Beziehungen nicht geringen Schwierigkeiten unterliegt, und nur vermöge einer fortwährend darauf gerichteten Aufmerksamkeit und Übung zu rechter Sicherheit und Gewandtheit gedeihen kann, aber doch keineswegs (wie man so oft behauptet) für die menschliche Erkenntnifs unerreichbar und in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. Es kommt nur darauf an, dafs man die Lösung auch dieser Aufgabe nach der richtigen Methode, d. h. nach derjenigen, welche bereits seit zwei Jahrhunderten für die Wissenschaften von der äufseren Natur so reiche Früchte getragen hat, mit Ernst ins Auge fasse und mit Konsequenz verfolge. Dies nun ist von uns im Vorigen geschehn; und wir haben selbst für Dasjenige, was am entschiedensten den Charakter des Nebelhaften und Geheimnifsvollen an sich zu tragen schien, ein durchgängig klares Licht gewonnen. Aber freilich ist es nicht genug an der Lehre und Ausübung lediglich der Kunst des Denkens. Wie schon früher, sind wir auch in diesem letzten Abschnitte mehrfach darauf hingewiesen worden, dafs die intellektuelle Entwickelung durchgängig im innigsten Zusammenhange steht mit der moralischen, und dafs uns demnach nur eine durchgreifende Zucht der Neigungen in allen Punkten dauernd die Vollkommenheit unseres Denkens und Erkennens sicher stellen kann. Wie also im Menschen fortwährend Alles in einander

greift, so müssen sich auch in der Wissenschaft vom Menschen, und in der sich daran anschliefsenden Kunst, alle Theile zu Einem untrennbaren Ganzen verschlingen; und nur wer sie sich in dieser Art zu eigen gemacht hat, kann für seine Bestrebungen eines sicheren Erfolges gewifs sein.

Register.

A.

a I, 214.
Aberglauben I, 272 f.
Ableiten a priori I, 53.
Abstrakte Urtheile oder Erkenntnisse II, 149. 151 ff. 219. 278. — Richtung auf das abstrakte Denken I, 129 ff.
Abstraktionsprocefs I, 39 f.
Adäquatsein I, 179 f.
Affinität, Princip der logischen I, 89. 97 ff.
Aktivität des Geistes II, 23 ff. 28 ff.
Allgemeine Urtheile I, 167 f. 171 f. 199 ff. II, 8.
Allgemeingleichheit II, 223 f. 248 ff. — der Begriffe I, 76 ff. — der Gefühlsnormen I, 294 f.
Allgemeingültigkeit II, 223 f. 243 f. 267 ff. 309 ff.
Allgemeinheit der Sätze II, 48 ff. 55 ff. 182. 278. 281 f.
Allgemeinverbreitetheit der Begriffe I, 72. 74 ff.
Analogie, Schlüsse nach der II, 103. 118 ff.
Analysis, bei der Begriffbildung I, 39 f. 256 f. — bei der Urtheilbildung I, 103 f. 156 ff. 257 f. 279 — bei den Erklärungen und Eintheilungen I, 189 ff. — bei den Schlüssen I, 243 ff. 255 ff. 258 ff. 262 ff. 267.
Analytische Urtheile I, 156 ff. — Methoden II, 161 ff. 166 ff. 177 ff.
Angeboren vgl. Begriffe und Verstand.
Angeborene Beschaffenheiten der Urvermögen II, 37 ff.
Angelegtheiten für das Denken I, 121 f. II, 336. 338 ff.
Anschauungen, ergänzend für das Denken II, 82.
Apagogische Beweise II, 154 ff. 278.
Apodiktische Urtheile I, 160 f.
Apriori der Erfahrung II, 35 f. 151. 171 ff. 242 f. 278. 283.
Aristoteles I, 1. 30. 111. 201 ff. II, 207.
Arithmetik, siehe mathematische Erkenntnisse.
Assertorische Urtheile I, 160 f.
Associationsverhältnisse, vgl. Verknüpfungsverhältnisse.
Ästhetische Begriffe und Erkenntnisse I, 58. 63 f. 290. II, 57. 228. 246. 272.
Auffassungskraft II, 13.
Aufhebungsschlüsse II, 89. 94 ff.
Aufmerksamkeit II, 13. 237 f.
Aufschieben des Urtheils I, 120.
Ausdrucksweise I, 137.
Aufsenwelt, Grundverhältnisse derselben I, 277 ff.
Axiome, mathematische II, 3 ff.

B.

Bamalip I, 239 f.
Barbara I, 234.
Baroco I, 235. 243.
Begriffe I, 36 f. — Entstehungsweise I, 27. 38 ff. 142. —

Grundform und Vorzüge I, 42 ff. 256 f. II, 202. — Beweglichkeit I, 262 ff. II, 50. 83 ff. — Klarheit und Unklarheit I, 44. 51 ff. — Fruchtbarkeit I, 48 f. 51 ff. — Reinheit I, 48 — Verhältnifs zu den Urtheilen I, 83 f. 113 f. — zu den Vorstellungen I, 96 f. II, 2. — Inhalt und Umfang I, 84 ff. — Eintheilungen der Begriffe I, 86 ff.
Begriffe, angeborene I, 72 f. 75 f. 305 f. II, 27 ff. — gemachte I, 42 — richtige und unrichtige I, 80 ff. 112 f. 193 f. II, 79 ff. 321 — verwirrte I, 46.
Begriffsbildung, fortschreitende II, 78 ff. — im Verhältnifs zu den Dingen an sich II, 198 ff.
Begriffsstämme I, 94.
Begründen II, 146 ff.
Bejahende Urtheile I, 166 f.
Beobachtungen I, 49. II, 12 ff. 15. 26. 28 f.
Beschreiben I, 177.
Besondere Urtheile I, 167. 171. 174. 199 ff.
Bewegung, Messung derselben I, 282.
Bewegungsmomente für das Denken II, 355 ff. 372 ff.
Beweise II, 92 f. 142. 146 ff. — Arten derselben II, 153 ff.
Bewufstseinselemente II, 336. 360.
Bildungsformen, siehe Formen.
Bildungsverhältnisse, Wichtigkeit für die Erkenntnifs II, 237 f.
Blödsinn I, 55 f. 60.
Bocardo I, 235. 240.

C.

Calemes I, 238. 243.
Camestres I, 234. 243.
Celarent I, 234.
Cesare I, 238. 242.
Cirkel im Erklären II, 72.
Condillac I, 40.

D.

Darapti I, 237. 239.
Darii I, 234.
Darstellungsweise I, 137.
Datisi I, 237. 239.
Deduktive Methode II, 168.
Definitionen, siehe Erklärungen.
Denken, Natur desselben I, 6 f. 50 f. 101. 130. II, 143 ff. — Verhältnifs zum Sein I, 2 ff. II, 193 ff. — zur Sprache I, 28. 29 f. 168 f.
Denkentwickelungen I, 24 f. 65 ff. — Verhältnifs zu den übrigen Entwickelungen des menschlichen Seins II, 341 ff. — Innere Ausbildung II, 350 ff.
Denker I, 127.
Denkgesetze, oberste I, 104 ff.
Denkkräfte, Steigerung zum Bewufstsein II, 336. 354 ff.
Descartes I, 285 f. II, 62.
Determination I, 40 f. II, 79 f.
Dialektische Bewegung des Begriffes II, 199 f.
Diallele II, 72.
Dichotomie I, 196.
Dilemma II, 132 ff.
Dilettanten im Denken II, 369.
Dimatis I, 239 f.
Disamis I, 235. 240.
Disjunkte Begriffe I, 87.
Disjunktive Urtheile und Schlüsse I, 259 ff.
Divisive Urtheile I, 170 — Schlüsse I, 249 ff.
Döbereiner I, 148.
Douglas II, 145.
Drobisch II, 96.
Dummheit I, 60 f. 123 f.
Dunkelheit der Begriffe I, 68 f. — der Gefühle I, 291.
Durchdringung im Abstraktionsprocesse I, 62 ff.

E.

e I, 214.
Einbildungsvorstellungen I, 313 ff.
Einfachheit der Begriffe I, 43 — der Hypothesen II, 116 ff.
Eingenommensein durch Anderes II, 380 ff.
Einheit der Erkenntnifs II, 287 ff.
Einstimmige Begriffe I, 87.
Einstimmigkeit des Denkens I, 78.
Eintheilungen I, 70. 174 ff. 177 ff.

— zu weite und zu enge 180 ff. — synthetische und analytische 189 ff. — Bedürfniſs der Erklärungen dafür 196 f. — nach synthetischen Grundverhältnissen II, 73 ff. — natürliche und künstliche II, 73 ff.
Einzelne Urtheile I, 167.
Empfindung, sinnliche II, 24 f. 28 f.
Empirische Gewiſsheit I, 288 — Urtheile und Erkenntnisse II, 149 ff. — Gültigkeit II, 152 f.
Entgegengesetzte Begriffe, siehe Gegensatz.
Enthymema II, 135.
Epicherema II, 136.
Episyllogismus II, 130.
Erdenken, absolutes I, 91.
Erfahrung und a priori II, 35 f. 156 ff.
Erfahrungswissenschaften I, 288.
Ergänzungsschlüsse II, 90. 100 ff.
Erkennen I, 7 f. 150. 159 f. II, 191. 216. 266 f. 303 ff. — Grundlagen II, 149 ff. — a priori II, 172 f.
Erkenntniſsmaterialien I, 113. 119 f. II, 375 f.
Erklärungen I, 170. 174 ff. 177 ff. II, 80 ff. — Regeln dafür I, 179 ff. — zu weite und zu enge I, 180 f. — Wort-, Sach- und Namen- 185 f. — synthetische und analytische 189 ff. — Bedürfniſs der Eintheilungen dafür 197 f. — genetische II, 68 ff.
Erregungselemente, Mangel daran II, 377 ff. — Übermaſs 379 f.
Erschleichung II, 137 f.
Erschöpfung II, 377 f.
Existenz, Erkenntniſs derselben I, 310 ff. 324 ff. II, 150 — Nothwendigkeit derselben II, 280 ff.

F.

Faulheit II, 342 f.
Fehlschlüsse II, 136 ff.
Felapton I, 237. 239.
Ferio I, 234 f.
Ferison I, 237. 239.
Fesapo I, 238. 242.
Festino I, 238. 242.
Fichte I, 146. II, 62. 110. 143. 210 f.
Figuren der Schlüsse I, 212 ff.
Folge I, 161 ff. II, 94 ff.
Folgerungen I, 172 f.
Form, unrichtige des Denkens II, 329 ff.
Formen des Erkennens II, 23 ff. — innere der Dinge II, 86 ff. — des Denkens und des Seins II, 201 ff.
Forschung II, 163. 166.
Fresison I, 238. 242.
Frische, sinnliche I, 312 ff.
Fruchtbarkeit des Denkens I, 48 f. 131.

G.

Gedächtniſs I, 67. 109. 125.
Gedächtniſsrichtung, vorherrschende I, 127. II, 360.
Gedrängtheit der Erklärungen und Eintheilungen I, 182 ff.
Gefühle I, 110. 289 ff. 323. II, 252. 255. — Gefühlbegriffe I, 57.
Gegensatz, zwischen den Begriffen I, 87 vgl. 209 — zwischen den Urtheilen I, 207 ff.
Geistigkeit der menschlichen Seele I, 97. II, 28 f. 31.
Gemüthsbewegungen I, 65 f.
Genetische Erkenntniſs I, 299 — Erklärungen II, 68 f.
Geometrie, vgl. mathematische Erkenntnisse.
Gesetz II, 187 f. 278. 281 f.
Gesichtssinn I, 284 f. II, 70. 227. 229.
Gewiſsheit, unmittelbare II, 145 f.
Glauben II, 304 ff. — historischer und moralischer 308 ff.
Gleichartigkeit der Erregungselemente für das Denken II, 360. 366 f.
Gleichgeltende Begriffe I, 86.
Gleichheit, Anziehung im Verhältniſs der I, 67. 108 f. 125. 143 ff. II, 1. 37 ff. 355 ff. 359.
Gleichnisse I, 143 ff. 150 vgl. II, 241 f.

Gleichsetzungsverhältnisse I, 200 ff. 237.
Göthe II, 330. 334. 362. 384.
Grammatisches, vgl. Sprache.
Gröſsenverhältnisse I, 281.
Grund und Folge I, 161 ff. II, 94 ff. 205 f.
Grundurtheil I, 219. 227 f.
Grundverhältnisse, synthetische des Urtheils I, 153. 163 f. 175. 255 ff. II, 1 ff. 8 ff. 45. 68 ff. 86 ff. 222. 233 ff. — Übersicht in logischer Beziehung I, 276 ff. — im Verhältniſs zu den Methoden II, 163 ff. 184 f. — Zusammenwerfen und Auseinanderbildung derselben I, 272 ff. 321 f. II, 212 ff. — Nothwendigkeit in Hinsicht derselben II, 279 f.
Gruppen- und Reihenbegriffe, II, 1 ff.

H.

Hegel I, 146. 195. II, 213. 215.
Herbart I, 21 ff. 283. II, 95 f.
Herschel II, 4. 15. 21. 42. 112.
Heterozetesis II, 139 f.
Historische Erkenntnisse I, 115 f. II, 284. 290 ff.
Historischer Kopf I, 127.
Höhere Begriffe I, 87.
Homogeneität, Princip der I, 89.
Hülfsurtheile I, 219. 227 ff. 240 ff.
Hypothesen II, 103. 104 ff. — Bildung derselben 106 ff. — Bestätigungen dafür 111 ff. — Einfachheit 116 ff. — Berechtigung 123 ff. — Verhältniſs zu den Induktionen 125 ff.
Hypothetische Urtheile I, 161 ff. — Schlüsse II, 94 ff.

I.

i I, 215.
Jacobi I, 77. 296.
Ich II, 211 f.
Idealisirung, logische I, 73 f. II, 31 f. 84. 86 f. 151 f. 235 f.
Idealismus II, 110.
Idealität der logischen Konstruktion I, 8 ff.
Identische Begriffe I, 88. — Urtheile I, 36.
Identität, Satz der I, 104. 280 — logische und nach synthetischen Grundverhältnissen II, 92.
Induktionen II, 3 ff. — Verschiedenheit von den allgemeinen Urtheilen 8 — Proceſs derselben 19 ff. 168 — Erfindungskraft dafür II, 36 ff. 41 ff. — Form der Verbindung 45 ff. — Verhältniſs zu den Hypothesen 125 ff. — zum Dilemma 133 ff.
Ineinander I, 305. II, 35.
Inhalt der Begriffe I, 42. 71 ff. 84 ff. 112 f. 219 ff.
Innere Welt, Grundverhältnisse I, 288 ff.
Instinktartiges Handeln I, 269 ff.
Intellektueller Kopf I, 127.
Intellektuelle Interessen II, 371 f.
Irrthum II, 220 ff. 223. 327 f.

K.

Kant I, 1. 73. 77. 145. 153. 156. 166. 191. 194 f. 279. 284 f. 298. 304. 323 ff. II, 20. 29 f. 51. 62. 110. 158. 166. 173 ff. 209 f. 240. 246.
Kategorien I, 73. 153. 194 ff. 305.
Kategorische Urtheile I, 161 ff. II, 96.
Kausalitätsverhältniſs I, 306 ff. II, 35.
Kettenschluſs II, 130 ff.
Klarheit I, 44. 102 ff. 131. 291 f. II, 80 f. 226 ff.
Klassifikation, Grundsätze der I, 89 ff.
Kombinationsschlüsse II, 89 ff.
Kontradiktorischer, konträrer und subkonträrer Gegensatz I, 87. 208.
Kontraposition der Urtheile I, 207. 235. 242 f.
Kopula I, 37.
Kräfte II, 108.
Kräftigkeit der Auffassung etc. I, 53 ff. II, 38 f.
Kritische Methode II, 166.
Kunstlehre des Denkens I, 11 ff. 20. 125. 136. 320. II, 192.

L.

Lebendigkeit I, 59 f. 123 f. II, 39.
Leibnitz I, 73. 96.
Lesen II, 328 f.
Lichtenberg I, 148. II, 329. 349. 352.
Limitirende Urtheile I, 166 f.
Locke I, 73. II, 62. 208. 240. 352.
Logik, Ausbildung derselben I, 1. II, 57. 258 f. 271 — Verhältniſs zur Metaphysik I, 2 ff. 276 f. II, 201 ff. 212 ff. — zur Psychologie I, 9. 16 ff. — zu den übrigen philosophischen Wissenschaften I, 19 ff. 21 ff. — Eintheilung I, 31 f. — falsche II, 208.
Logisches, Verhältniſs zu den Grundlagen des Denkens I, 29. 31. 83. 152 ff. 255 ff. 265 ff. 280. II, 8. 45. 70 f 86 ff. 100. 223 f.
Logische Bestimmtheit II, 226. 230 ff.

M.

Mackintosh II, 171.
Materialismus I, 286 f. II, 107. 229.
Mathematische Begriffe und Erkenntnisse I, 60 f. 73 ff. 191. 278 ff. II, 3 ff. 51 f. 57. 69 f. 86. 92. 166. 227. 239. 245. 264. 286 — Anwendung auf das Empirische I, 287 f.
Meinungen, Ansammlung derselben II, 356 f.
Metaphysik I, 2 ff. 276 f. II, 61 f. 178. 257. 260. 272.
Methoden II, 159 ff. 177 ff. 186.
Mittelbegriff I, 211 f.
Modalität der Urtheile I, 160.
modi, siehe Schluſsarten.
modus ponens und tollens II, 94 f.
Moral I, 290. 298 f. II, 57 f. 60 f. 178. 215. 231 f. 236. 245 f. 249. 259 f. 269 f. 272.

N.

Nachschluſs II, 130.
Name I, 185 f.
Naturgesetze, allgemeine II, 3 ff. 109.
Naturphilosophie I, 286.
Naturwissenschaften, siehe historische Erkenntnisse.
Nebengeordnete Begriffe I, 87.
Nebeneintheilungen I, 188.
Negation I, 106.
Niedere Begriffe I, 87.
Nothwendigkeit II, 155 f. 159. 183 ff. 247. 266. 273 ff. 305. 309 ff.

O.

o I, 215.
Oberbegriff I, 211 f.
Obersatz I, 212. 215.
Objektivität des Urtheils I, 154 ff.
Ordnung in der Ansammlung der Vorstellungen I, 61.

P.

Paralogismus II, 136.
Petitio principii II, 137.
Philosophische Begriffe und Erkenntnisse I, 18. 19 f. 74 f. 116. 128. 151. 155. 191 ff. 290. II, 51. 68 f. 92. 167. 227. 239 ff. 261. 263. 283 f. 288 ff.
Plato II, 207. 242.
Polytomie I, 196.
Präcision I, 182 ff. II, 74 ff.
Prädetermination, allgemeinmenschlich-gleiche II, 261 ff. 270 ff. 283. 285 f.
Prädikat I, 35 ff. 100 ff. 112. 165. 221 ff. 245 ff. II, 96 — Bedeutung in Bezug auf die Dinge II, 201 ff.
Praktische Köpfe I, 129 ff. — Sätze I, 301 ff. II, 58. 64 f. 252.
Prämissen I, 210.
Princip II, 168.
principium indiscernibilium I, 96.
Problematische Urtheile I, 160 f.
Prosyllogismus II, 130.
πρῶτον ψεῦδος II, 137.
Prüfung des Denkens I, 117 ff. II, 323 ff.
Psychologie I, 16 ff. 21 ff. II, 57. 296 ff.

Q.

Qualität der Urtheile I, 166 f.
Quantität der Urtheile I, 167 f.
— des Prädikates I, 203.

R.

Raum, räumliche Ausdehnung I, 278 ff. 283 ff. II, 29 f.
Realismus I, 91.
Realität der allgemeinen Begriffe I, 321 f. II, 200 ff.
Rechtsphilosophie I, 290. II, 65 f. 234. 249.
Reflexion, Stufen derselben I, 320.
Reinhold II, 143. 210.
Reizempfänglichkeit II, 38. 365.
Relation der Urtheile I, 161. 250.
Religionsphilosophie I, 290. 299 ff. II, 236. 303 ff.
Richtigkeit und Unrichtigkeit der Begriffe I, 80 ff. 193 f. II, 79 f.

S.

Sätze, bloſse I, 111.
Schaffendes Denken II, 345 ff. 348 f.
Schelling I, 195. II, 153. 213. 215.
Schleiermacher I, 296. II, 201. 215.
Schluſsarten I, 214 ff. 227 ff.
Schlüsse, logische I, 172 f. — aristotelisch-scholastische Theorie 211 ff. — Grundverhältniſs 217 ff. 258 ff. — hypothetische unter kategorischen Verhältnissen 264. II, 90 f. — nach synthetischen Grundverhältnissen I, 265 ff. 271 ff. II, 89 ff. — eigentliche hypothetische II, 94 ff. — gleichartig zusammengesetzte 129 ff. — ungleichartig zusammengesetzte 132 ff. — verkettete 130 — förmliche, versteckte, verkürzte 135.
Schluſskette II, 130.
Schluſsverhältniſs, als Grundlage von Schlüssen II, 98 f.
Seelenvermögen, abstrakte II, 208 ff.
Sein, Begriff und Erkenntniſs desselben I, 91 ff. 310 ff.
Sein an sich II, 195 ff.
Selbstauffassung, Selbstbewuſstsein I, 286. II, 16 ff.
Selbstständigkeit des Denkens II, 323 f.
Selbstthätigkeit II, 23 ff. 28 ff. 327 ff.
Setzungsschlüsse II, 89. 94 ff.
Shaftesbury I, 75.
Sinne, höhere und niedere I, 56 f. — äuſsere I, 285. II, 25 — innere I, 313. II, 253. 293 f. 299.
Sinnlicher Zuschuſs für das Denken II, 363 ff.
Sinnlichkeit II, 28.
Sittenlehre, vgl. Moral.
Sittliche Abweichungen II, 222 ff.
Sollen II, 270.
Sophismen II, 136 ff.
Sorites II, 130 ff. 135.
Specifikation, Princip der I, 89. 95 f.
Spekulative Systeme II, 171 ff. 193 ff. 209 ff. 244.
Sphäre, siehe Umfang.
Sprache, im Verhältniſs zum Denken I, 28. 29 ff. 81. 88. 109. 165. 168 f. 205 f. II, 55. 136 f. 319 ff. 326.
Spuren II, 339 ff. — sind Strebungen II, 358 f.
Steigerungselemente II, 336.
Stimmung II, 372 ff.
Störungen des Urtheilens I, 134 ff. II, 380 ff.
Strebungen, Übertragung derselben II, 355. 368 ff.
Strebungsbegriffe I, 301.
Subalternation I, 235 f.
Subjekte der Urtheile I, 35 f. 100 ff. 157. 159. 160. 165. 200. 221 ff. 245 ff. II, 96 — fehlerhafte Bildung I, 114 ff. — Bedeutung in Bezug auf die Dinge II, 201 ff.
Substanz II, 201. 203 f.
Substitutionen, logische I, 169. 172 f. 217 ff. 243 ff.
Synthesis, bei der Begriffbildung I, 40 f. 256 ff. — bei der Urtheilbildung I, 104. 279 f. —

bei den Erklärungen und Eintheilungen I, 189 ff. 257 ff. — bei den Schlüssen 262 ff. — Bestimmung ihrer Form II, 45. 245 ff.
Synthetische Grundverhältnisse, siehe Grundverhältnisse — Urtheile I, 156 ff. 297 — Schlüsse I, 265 ff. II, 89 ff. — Methoden II, 164 f. 166 ff. 177 ff.
Systeme II, 169 ff. — a priori der Erfahrung 171 ff.

T.

Takt I, 268 f.
Talente für das Denken II, 343 f. — für das Erfinden im Denken II, 37 ff.
Theilungen der Bestandtheile des Urtheils I, 220 ff.
Theilungsgrund I, 188.
Theorie II, 150. 167.
Thiere, Analogon des Verstandes I, 54 f. 270 f.
Traditionen des Denkens II, 319 ff.
Trendelenburg II, 201 f.
Trichotomie I, 196.
Trugschlüsse II, 136 ff.

U.

Umfang der Begriffe I, 84 ff. 170. 176. 219 ff.
Umgang, intellektueller II, 330 ff.
Umkehrung der Urtheile I, 170. 203 ff. 235 ff.
Umschreibungen I, 178.
Unklarheit der Begriffe I, 69. 292.
Unterbegriff I, 211 f.
Untereintheilung I, 188.
Unterlegungen, siehe Substitutionen.
Unterlegungsschlüsse II, 90. 100 ff.
Unterscheidungen I, 142.
Ursache I, 163 f. 305 ff. II, 205 f.
Urtheile I, 35. 37. 83. 100 f. 151 f. — Bedeutung I, 101 f. 176. 257 f. — Begründung 104 ff. 108 f. — Ausdehnung 109 ff. 147 — praktische Betrachtung 111 ff. — Störungen 134 ff. — Arten der Urtheile 156 ff. 160 f. 166 ff. 171. 174 f. 199 ff. 201 f. 221 f. II, 8. 96.
Urtheilskraft I, 107 f.
Urvermögen der Seele II, 25. 28. 37. 208.

V.

Verbindungen, Ausdruck in Urtheilen I, 152 f.
Vergleichung I, 142.
Vergröſsernde Auffassung II, 18 f.
Verknüpfungsverhältnisse I, 125. II, 365 f. 370 f.
Verneinende Urtheile I, 166. 201 f. 221 ff.
Vernunft II, 175 ff. 263. 268.
Verschmelzungen, logische I, 169 f. 174 ff.
Verstand nicht angeboren I, 25. 107 f. II, 31. 338 f. — gebildeter I, 274.
Versuche II, 12. 14 ff. 17.
Verworrenheit der Begriffe I, 69.
Vollkommenheit II, 215.
Vorbildungen der Urtheile I, 140 ff. vgl. II, 241 ff. 380.
Vorschluſs II, 130.
Vorstellungen I, 95 f.
Vorurtheile I, 115. 272 f.

W.

Wahrheit I, 4 f. II, 216 ff.
Wahrnehmungen I, 313 ff. II, 6 f. 12 f. 25 f.
Wahrscheinlichkeit II, 63 ff.
Wahrscheinlichkeitsschlüsse II, 101 f.
Wechselbegriffe I, 86.
Whewell I, 149. II, 20 ff. 36 ff. 49. 81. 85. 108. 112. 117. 357.
Widersprechende und widerstreitende Begriffe I, 87.
Willen, im Verhältniſs zum Denken II, 354. 368 ff. 376. 379. 382.
Wirkliches I, 318 ff.
Wissen, Umfang desselben II, 303 ff.
Wissenschaft und Leben I, 297 f. — logische Eintheilung der Wis-

senschaften II, 282 ff. — Zeiträume ihrer Ausbildung 241 ff.
Witz I, 143 ff. II, 242. 380.
Wörter I, 31, 36. 37.
Wollaston II, 246.
Wunderkinder I, 65 f.

Z.

Zahl I, 279.
Zeit, Messung derselben I, 281 f.
Zeitliches Zusammen und Folge I, 303 ff.
Zeno I, 12. II, 139.
Zerlegung nach synthetischen Grundverhältnissen II, 8 ff. 238 ff. 238 ff. 255 ff.
Zusammengesetztheit der Gefühle I, 292 ff. — nach synthetischen Grundverhältnissen II, 8 ff. 10 ff. 233 ff.
Zweck I, 302 f. 321 ff. II, 35.
Zweifel II, 313 ff.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

In demselben Verlage sind erschienen:

Beneke, Prof. Dr. Fr. Ed., System der Metaphysik und Religionsphilosophie, aus den natürlichen Grundverhältnissen des menschlichen Geistes abgeleitet. 2 Thlr. 20 Sgr.

Calker, Prof. Fr. von, Urgesetzlehre des Wahren, Guten und Schönen. Darstellung der sogenannten Metaphysik. 2 Thlr.

Fichte, J. G., Die Wissenschaftlehre in ihrem allgemeinen Umrisse dargestellt. 10 Sgr.

Michelet, Prof. Dr. C. L., Schelling und Hegel. Oder Beweis der Aechtheit der Abhandlung: Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt. 12½ Sgr.

— — Vorlesungen über die Persönlichkeit Gottes und Unsterblichkeit der Seele, oder die ewige Persönlichkeit des Geistes. 1 Thlr. 5 Sgr.

Schmidt, Dr. E., Umrisse zur Geschichte der Philosophie. 1 Thlr. 15 Sgr.

— Dr. **Reinh.**, Christliche Religion und Hegelsche Philosophie. 10 Sgr.

— — Solger's Philosophie. 15 Sgr.

Riedenroth, Dr. E., Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen. 1. und 2. Bd. 2 Thlr. 15 Sgr.

Wolff, L. W., Kritischer Bericht über des Professors Stahl zwölf erste Vorlesungen an der Universität zu Berlin: über das Naturrecht. 5 Sgr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beneke, Friedrich Eduard, 1798-1854

System der Logik als Kunstlehre des Denkens

Bd.: 2

Berlin 1842

Ph.sp. 72 sb-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042731-6